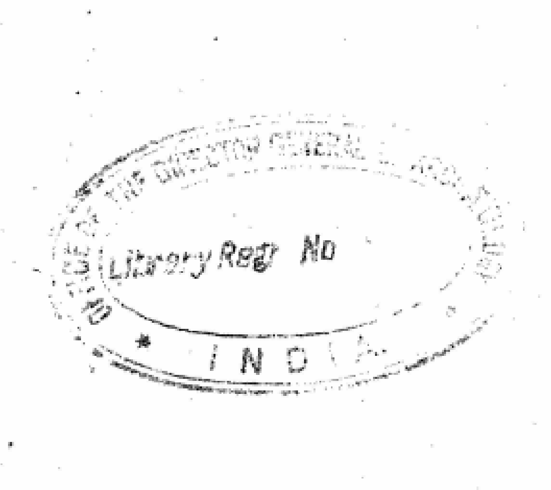
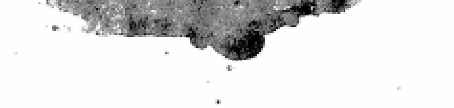

Library Regr No
I N D





Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
176. Band, 1. Abhandlung.

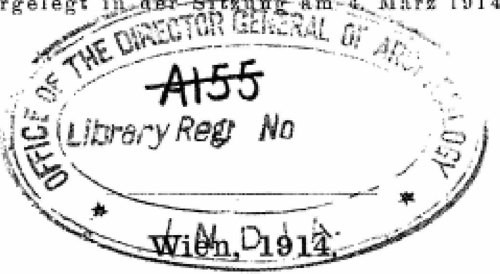
Studien
zur
Laut- und Formenlehre
der
Mehri-Sprache in Südarabien.

V. (Anhang.) Zu ausgewählten Texten.

1. Nach den Aufnahmen von D. H. v. Müller.

Von
Dr. Maximilian Bittner,
wirkl. Mitgliede der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Vorgelegt in der Sitzung am 4. März 1914.



Wien, 1914.
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Vorbemerkungen.

Nachdem ich meine ‚Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien' in vier Teilen[1] zum Abschluß gebracht habe und zu der Überzeugung gelangt bin, daß man so, wie ich es beim Mehri gewagt habe, nicht nur diesem, sondern von ihm ausgehend vielleicht auch den beiden anderen Mahra-Sprachen,[2] nämlich dem Šḫauri und dem Soqoṭri, wird näher[3] treten können, halte ich es für meine Pflicht, jenen ‚Mehri-Studien', wie ich meine Arbeiten auf dem Gebiete des Mehri kurz bezeichnen will,[4] als Anhang im folgenden noch einige

[1] Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse, u. zw.: I. ‚Zum Nomen im engeren Sinne' = 162. Band, 5. Abhandlung (1909). — II. ‚Zum Verbum' = 168. Band, 2. Abhandlung (1911). — III. ‚Zum Pronomen und zum Numerale' = 172. Band, 5. Abhandlung (1913). — IV. ‚Zu den Partikeln (mit Nachträgen und Indizes)' = 174. Band, 4. Abhandlung (1914).

[2] So möchte ich das Mehri, Šḫauri und Soqoṭri nennen, weil diese beiden letzteren gewiß aufs Mehri zurückgehen, dessen Heimat im Mahra-Lande in Südarabien gelegen ist.

[3] Vgl. meine ‚Charakteristik der Šḫauri-Sprache in den Bergen von Ḏofār am Persischen Meerbusen', Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Kais. Akademie der Wissenschaften vom 23. April (Jahrgang 1913, Nr. IX) und meine ‚Vorstudien zur Grammatik und zum Wörterbuche der Soqoṭri-Sprache' I. (1. Das *-t* der Feminin-Endung. 2. Der Possessiv-Ausdruck und die Verwandtschaftsnamen. 3. Persische Lehnwörter) in Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse, 173. Band, 4. Abhandlung (1913).

[4] Einiges von dem ins Mehri Einschlägigen habe ich auch in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes publiziert, u. zw.: 1908 in

Prüfsteine beizulegen, an denen die Gültigkeit der — ich darf es wohl sagen — nicht immer mühelos erschlossenen Sprachgesetze erprobt werden möge.

Zu diesem Ende will ich es versuchen, eine Anzahl besonders lesenswerter und sprachlich interessanter Texte, die ich aus dem von David Heinrich v. Müller, Alfred Jahn und Wilhelm Hein aufgenommenen und ins Deutsche übersetzten Mehri-Materiale[1] ausgewählt habe, mit jenen ‚Studien‘ streng methodisch in Einklang zu bringen. Als ersten Teil dieses von mir geplanten Anhanges lege ich sechs Texte vor, die wir D. H. v. Müller zu danken haben, und zwar aus ‚Südarabische Expedition‘, Band IV: Die Mehri- und Soqoṭri-Sprache I, Wien, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 1902 — nämlich:

A. ‚Aschenputtel‘, S. 117—135, wozu man auch das von D. H. v. Müller ebendort zum Schlusse unter ‚Zur Sagen- und Märchenbildung‘ S. 211—214 Mitgeteilte nachlesen wolle (bei Müller unter ‚Erzählung‘ E).[2]

B. ‚Der närrische Mann‘, S. 111—117, wozu man auch S. 209—211 vergleichen möge (bei Müller unter ‚Erzählung‘ D).

C. ‚Geschichte dreier Brüder‘, S. 135—144; vgl. dazu auch S. 216 und 217 (bei Müller unter ‚Erzählung‘ G).

---

einer Anzeige von ‚K. Brockelmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen‘, S. 322—430; — 1909 in ‚Der gemeinsemitische Ausdruck für ‚Zunge‘ — ein nomen agentis, S. 144—150; — 1910 in ‚Neues Mehri-Materiale‘, S. 70—92; — 1913 in ‚Einige das Mehri betreffende Bemerkungen zu Brockelmanns Grundriß II (Syntax), S. 48—52, und einige Etymologien.

[1] In Band III, IV und IX der Südarabischen Expedition, Kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien, 1902.

[2] Die Mehri-Version des Märchens vom Aschenputtel ist noch einmal abgedruckt worden in Band VII der Südarabischen Expedition, der die Šḫauri-Texte enthält, und zwar S. 34—45 (mit paralleler Šḫauri- und Soqoṭri-Übersetzung, letztere auch in Band VI, Soqoṭri-Texte, S. 35—42). — Ich habe die Absicht, das Märchen vom Aschenputtel in den drei Mahrasprachen als sprachvergleichende Studie in der Art der vorliegenden Publikation zu bearbeiten.

D. ‚Treue wird belohnt‘, S. 125—134; vgl. S. 215 (bei Müller unter ‚Erzählung‘ F).

E. ‚Geschichte zweier Brüder‘, S. 69—91; vgl. S. 193—203 (bei Müller unter ‚Erzählung‘ B).

F. ‚Geschichte Josephs‘, Gen. 37, 2—36, S. 1—5 (bei Müller unter ‚Biblische Texte‘, 1. Aus der Genesis, Kap. 37).

Bei Herstellung der vorliegenden Arbeit konnte ich so zu Werke gehen, als ob es sich um Texte gehandelt hätte, die nach alten Handschriften ediert worden sind. Es standen mir nämlich jene von der Hand D. H. v. Müllers geschriebenen ersten Aufnahmen zu Gebote, die der so überaus reiche linguistische Nachlaß[1] des zu früh Verstorbenen enthält, und so war es mir möglich, bei wiederholtem genauen Studium dieser wertvollen Manuskripte noch so manchen Wink zu erhalten, der der weiteren Durchforschung des Mehri nur zum Vorteil gereichen wird. Die Übersetzungen habe ich zum Zwecke dieser „Studien“ natürlich neu gemacht und zwar, um über jedes Wort Rechenschaft geben und die wünschenswerte Kontrolle überall ermöglichen zu können, ganz wörtlich gehalten. Beides, Texte und Übersetzungen, habe ich mit Noten versehen: die zu ersteren enthalten eine Art von textkritischem Apparat, insbesondere oft auch in den ersten Aufnahmen zu findende andere Lesarten, während die zum Deutschen auf solche Stellen verweisen, wo der Sinn jetzt anders aufzufassen oder wo zu deren Verständnis noch eine besondere Erklärung notwendig ist.

Im übrigen habe ich mich streng an die ersten Aufnahmen gehalten, insbesondere habe ich die wohl auffälligen, aber erwiesenermaßen in der Natur des Mehri gelegenen Inkonsequenzen

[1] Der das Mehri, Šḫauri und Soqoṭri betreffende Nachlaß D. H. v. Müllers enthält die ersten Aufnahmen zu fast allen von Müller edierten Texten mit zwar nicht immer zahlreichen, aber dann um so brauchbareren Glossen aus dem Munde der eingebornen Gewährsleute, daneben hie und da auch Paradigmen; hingegen sind die gleichfalls vor mir liegenden Zettelkataloge zu dem in den edierten Texten aufgespeicherten Wort-

der Aussprache, die in der Transkription zum Ausdruck kommen, streng beibehalten; ich ließ also z. B. *bayt*, *beyt* und *bêt* ‚Haus' nebeneinander oder *ḥeberît*, *ḥebirît* und *ḥabrît* ‚Tochter' u. dgl. m. Nur was die Andeutung langer Vokale betrifft, habe ich dort, wo beim langsamen Sprechen eigentlich eine Länge gesprochen resp. gehört werden muß, das Längezeichen — wenigstens anfangs und in den wichtigsten Fällen — gesetzt, z. B. schreibe ich *nûkā* er kam, wofür wir auch *nûka* und *núka* finden oder *ibitûr* er fischt statt *ibitúr*, weil *ā* in *nûkā* eben aus *a* + ʾ (ʿ) entstanden ist und *ibitûr* für *ibitôr* resp. *yebtôr* steht, dem Ind.-Subj. der Intransitiven (nach der Form *kîteb*). Andrerseits habe ich Längezeichen besonders auf betonten Vokalen, die bloß etymologisch ursprünglich lang sind, im Mehri aber auch fallweise verkürzt werden, dort, wo diese kurz sein müssen, getilgt, z. B. habe ich *beyét-i-ye* meine Häuser geschrieben, nicht *beyêt-i-ye*, denn es liegt nicht Imalisierung des *â* von dem anzusetzenden *(a)byât* vor, sondern Verkürzung des *â* zu *á*, *é* u. dgl. In der Verwendung von Trennungsstrichen zur Zerlegung eines Komplexes von mehreren Wortelementen in die einzelnen Bestandteile bin ich etwas weiter gegangen, insbesondere habe ich die Pronominalsuffixe, soweit es möglich war, abgesondert, z. B. *ḥebirít-s* ihre Tochter für *ḥebiríts*, *ayént-i-he* seine Augen für *ayéntihe*, *l-elbéd-es* daß er sie schlage für *l-e-lbéd-es* oder *le-lbéd-es* u. dgl. Im übrigen habe ich jede andere von mir herrührende Änderung in den Noten ausdrücklich als solche angegeben oder durch Anführung der in den gedruckten Texten stehenden Schreibart kenntlich gemacht.

---

schatz zum Teile noch einer sie vervollständigenden Revision und Kollationierung bedürftig, ehe sie zur Herstellung von Glossaren und Vokabularien werden benützt werden können. Inedita gibt es nur mehr in geringer Zahl. Hervorzuheben sind die Mehri-Übersetzung eines Stückes aus dem Qorân, die aber zu sehr an dem Wortlaute des Arabischen festhält, und eine Soqoṭri-Übersetzung der ersten 6 Kapitel des Evangelium Markus, die ich in den ‚Vorstudien zur Grammatik und zum Wörterbuche der Soqoṭri-Sprache', s. oben S. 3, Note 3, edieren möchte.

Wer meine ‚Mehri-Studien' durchgelesen hat, dürfte wohl sofort in der Lage sein, die hier folgenden Mehri-Texte von D. H. v. Müller, denen ich solche von A. Jahn und W. Hein folgen lassen will, zu verstehen. Was ich in meinen Studien zu erklären versucht habe, ist nach den Indizes am Schlusse des 1. Teiles: ‚Zum Nomen im engeren Sinne', S. 90—111, dann am Schlusse des 2. Teiles: ‚Zum Verbum' S. 122—142, sowie am Schlusse des 4. Teiles: ‚Zu den Partikeln', S. 42—48[1] (enthält auch das Material des 3. Teiles: ‚Zum Pronomen und zum Numerale') leicht aufzufinden. Alles das hingegen, was noch einer weiteren Erklärung bedarf, habe ich in einer Art von Kommentar zusammengestellt, den ich den vorgelegten Texten und Übersetzungen gleich hier folgen lasse.[2]

---

[1] Vgl. auch den Index zu den Nachträgen, Studien IV, S. 60—64.

[2] In den Anmerkungen verweise ich mit ‚Ms.' überall dort auf die ersten Aufnahmen D. H. v. Müllers, wo ich durch Beibehaltung der in der Handschrift stehenden Leseart von dem Wortlaut der gedruckten Texte D. H. v. Müllers abweiche. Diese letzteren bezeichne ich mit ‚M.' (= Südarabische Expedition, Bd. IV. I). Was im Kommentar erklärt wird, ist in den Texten hier mit Kreuzchen (+) bezeichnet. Von mir herrührende Ergänzungen habe ich durch [ ], Vorschlags- und Gleitvokale zwischen zwei Worten durch ( ) kenntlich gemacht.

A. Aschenputtel.

1. *ġayj, ḥawwôt,⁺ hārûs bi-ḥarmêt, nûkā⁺ men-s ba-ġajinôt,⁺ u-mtût⁺ hâm-es,⁺*[1] *ū-qanû⁺ ġajinôt, tâ⁺ aqerût, iṭárḥ-es⁺ be-báyt we-hé 'siûr⁺ ibitûr⁺*[2] *ṣayd.*

2. *te nhôr,⁺ amerût heh ḥeberît-h:⁺ ‚ḥáyb-ī,⁺ ukô thārûs*[3] *lâ?‘ amôr hîs: ‚hu ḥôm⁺ l-ehâres lâ!‘*

3. *amrût heh: ‚ukô?‘ amôr hîs: ‚mġôren tśána'an⁺*[4] *bîs.‘ amrût heh: ‚lâ, hâris!‘ wa-hārûs ba-ḥarmêt wa-nûkā bîs be-bêt⁺ hel ḥeberît-h, u-iḥuwwulôt⁺ šeh.*

4. *ū-nûkā men-s be-ġajinôt. qanût-s,⁺ tê aqerût. tḥūlîlim ū-tājôb⁺*[5] *be-ḥebirît-s ū-tibġôḏ⁺ ḥeberît de-ḥowwôt.*

5. *te nhôr ḥeberê⁺ de-dáulet yeḥôm l-ešáḥten.⁺ ámilim⁺*[6] *heh śáraḥ⁺*[7] *ū-ṭalôbim bôl⁺ li-reḥebît jámā, wa-núkām.*

6. *wa-ḥarmêt de-ḥowwôt feḥerût⁺ ḥeberît-s, wa-ḥeberît de-ḥowwôt, ūzemét-s⁺*[8] *jūnît⁺*[9] *de-bárr, amrût hîs: ‚ṭaḥên-eh!‘⁺*

7. *w-ūzemét-s hibáyt⁺ haziêret,⁺ amrût hîs: ‚hîmel-hem⁺*[10] *ḥamû! hen núkān, l-eqâ⁺ ber ṭeḥánš jūnît*[11] *ū-bér hemelêš⁺*[12] *haziêret.‘*[13]

8. *ū-bārût,⁺ sé we-ḥebirît-s, le-hél śéreḥ, wa-ḥeberît de-ḥawwôt be-bêt, ṭawîs⁺ hôbā⁺ ajizôn.⁺*

9. *amôr hîs: ‚ukú bâriš⁺ lâ l-hel śáraḥ?‘ amrût hîsen: ‚ḥêlek⁺ lâ; šî⁺ maḥenêt‘.⁺ amôr hîs: ‚aśêś!‘⁺ we-aśśût.*

---

[1] Ms. *hāmes.* [2] Ms. *he siûr ibitúr.* [3] Ms. *thārus*, zur Betonung vgl. z. B. M. 112, 11. [4] Mit *ś* nach Jahn, Ms. mit *š*. [5] Ms. *tāgôb.* [6] Ms. *ēmilim.* [7] Mit *ś* nach Jahn, auch im folgenden, Ms. *šáraḥ (šéreḥ)* mit *š*. [8] Bei M. in Klammer daneben *wūzeméts* = *wuzemét-s* oder = *w-ūzemét-s.* [9] Ms. *guniêt.* [10] Ms. ohne Akzent *himelhem*, cf. zu 21. [11] Ms. *gunīt.* [12] Ms. *hemelé'iš.* [13] Ms. *haziéret*, cf. zu 16.

A. Aschenputtel.

1. Ein Mann, ein Fischer, heiratete eine Frau, er bekam von ihr ein Mädchen, und es starb ihre[a] Mutter, und er zog das Mädchen auf, bis sie[a] herangewachsen war, indem er sie[b] zu Hause ließ, während er ging, Fische zu fangen.

2. Eines Tages sagte zu ihm seine Tochter: ‚Mein Vater, warum heiratest du nicht?' Er sagte zu ihr: ‚Ich will nicht heiraten.'

3. Sie sagte zu ihm: ‚Warum?' Er sagte zu ihr: ‚Hernach handelt sie abscheulich an dir.' Sie sagte zu ihm: ‚Nein, heirate!' Und er heiratete eine Frau und brachte sie nach Hause zu seiner Tochter, und sie saß da mit ihm.

4. Und er bekam von ihr ein Mädchen. Sie zog sie[b] auf, bis sie[b] herangewachsen war. Sie saßen da, indem sie ihre Tochter liebte und die Tochter des Fischers haßte.

5. Eines Tages wollte nun der Sohn des Sultans sich beschneiden lassen. Man machte ihm eine Unterhaltung und lud die Leute der Stadt ein insgesamt, und sie kamen.

6. Und die Frau des Fischers putzte ihre Tochter auf, und der Tochter des Fischers, ihr gab sie einen Sack Weizen, sie sagte zu ihr: ‚Mahle ihn!'

7. Und sie gab ihr sieben Krüge,[c] sie sagte zu ihr: ‚Fülle sie mit Wasser! Wenn wir kommen, soll es sein, (daß) du den Sack schon gemahlen und die Krüge schon gefüllt hast.'

8. Und sie machte sich davon, sie und ihre Tochter, hin zur Unterhaltung, und zur Tochter des Fischers zu Hause, es kamen nachts zu ihr sieben Weiber.

9. Sie sagten zu ihr: ‚Warum hast du dich nicht davongemacht hin zur Unterhaltung?' Sie sagte zu ihnen: ‚Ich bin nicht frei gewesen; ich hatte Arbeit.' Sie sagten zu ihr: ‚Erhebe dich!' Und sie erhob sich.

---

[a] ihre, nämlich des Mädchens Mutter.

[b] resp. es, das Mädchen (so auch im folgenden, hier und in 4); man könnte auch übersetzen: ‚... und er zog das Mädchen auf. Sobald als sie herangewachsen war, läßt er sie zu Hause, und er geht, Fische zu fangen' (eventuell, wenn wir *we-hé siûr* lesen, ‚... und er gieng ...')

[c] Müller übersetzt ‚Eimer', auch im folgenden, in 18 ‚Fässer'.

10. *siûr bîs. tê ṭar bîr, harbâ*[+] *ḥamû wa-raḥaḏ-áys*[+] *wa-helbs-îs*[+] *ḫalôwuq*[+][1] *wa-záyġet*[+].

11. *amôr hîs: ‚bâr!‘*[+] *w-ūzem-îs kîs*[+] *de-derêhim*[+] *w-ūzem-îs kîs de-qabônet.*[+][2]

12. *amôr hîs: ‚sîr*[+] *hel*[+] *śáraḥ wa-neḥâj*[+]*! tê, hen qónāš*[+] *u-tḫêm*[+], *tḫêrij,*[+][3] *skêb*[+] *kîs de-derêhim birék medûret*[+] *u-skêb kîs de-qabônet ṭar ḥarmêt de-ḥawwôt wa-ḫeberît-s!‘ amrût: ‚ístau.‘*[+]

13. *sīrût. tê nukôt, ksût*[+] *hābû*[+] *d-iġálqom*[+][4] *wa-ḫarîm*[+] *tenáḥejen wa-ḫeberê de-dáulet de-ṣôr*[+] *hel habû ū-sé ūqebût*[+] *birék medûret.*

14. *ū-naḥajût. tê śebôt,*[+] *skubût kîs de-derêhim birék medûret u-skubût kîs de-qabônet ṭar ḥarmêt de-ḥáyb-es wa-ḫeberît-s ū-ḫarijût*[+].

15. *ū-buqôḏ ser-îs ḫeberê de-dáulet wa-laḥaq-áys lâ, wu-rídd l-hel hābû, amôr h-ajizôn:*[5] *‚bes min śáraḥ, tê jéheme*[+] *be-ḥelêy.‘*[+] *ū-bârim hábū wa-ḫarîm.*

16. *ū-sê sīrût. te nkôt be-bêt, ksût jūnît [d-]bérr*[6] *deqêq*[+] *de-hūqâ*[+][7] *wa-haziêret*[8] *de-mîl'im*[+] *ḥamû, wa-ḫarîm hôbā tḫūlúl.*

17. *amôr hîs: ‚nḥáješ?‘ amrût hîsen: ‚nḥájek ū-buqôḏ ser-î ḫeberê de-dáulet.‘ amôr hîs: ‚lḥaq-áyš?‘ amerût: ‚lâ.‘ amôr hîs: ‚ístau.‘ wa-śíll*[+] *men-s ṣáyġet wa-ḫelôwuq*[9] *ū-siûr, wa-sê šuqfôt.*[+]

18. *wu-nkôt ḥarmêt de-ḥáyb-es wa-ḫebirît-s wa-haśśét-s.*[+] *amrût hís: ‚ber ṭeḥánš?‘*[10] *amerût: ‚áywa.‘ ‚wa-hamilêš*[11] *ḥamû birék haziêret?‘*[12] *amrût: ‚áywa.‘ tḫūlûl.*

---

[1] So oder *ḫalówuq* zu lesen. [2] So mit *q* nach Jahn, Ms. mit *k̦*, aber auch mit *k̦*, sowie mit *g*. [3] Ms. *tḫerij* ohne Akzent, cf. zu 24. [4] Ms. *diġálqom*, [5] Ms. *hajizôn*. [6] So mit *d-* zu lesen, wie in 6; M. ergänzt hinter *berr* noch ein *tḫînet (tḫênet)*. [7] Ms. *hūqa*. [8] Ms. *haziēret*. [9] Ms. *ḫelōwuq*. [10] So zu lesen oder *ṭeḥániš*. [11] Ms. *hamilê's*. [12] Ms. *haziēret*.

10. Sie gingen mit ihr. Als sie an einem Brunnen (waren), nahmen sie Wasser herauf und wuschen sie und legten ihr Kleider an und Geschmeide.

11. Sie sagten zu ihr: ‚Mach dich davon!' Und sie gaben ihr einen Beutel Geld und gaben ihr einen Beutel Skorpione.

12. Sie sagten zu ihr: ‚Geh zur Unterhaltung und spiele! Sobald du, wenn du genug hast und willst, hinausgehst, schütte den Beutel Geld in den Kreis und schütte den Beutel Skorpione auf die Frau des Fischers und ihre Tochter!' Sie sagte: ‚Recht!'

13. Sie ging. Als sie (hin)gekommen war, fand sie die Männer zusehen und die Frauen spielen und den Sohn des Sultans dastehen bei den Männern, und sie, sie trat in den Kreis ein.

14. Und sie spielte. Als (sie) satt geworden war, schüttete sie den Beutel Geld in den Kreis und schüttete den Beutel Skorpione auf die Frau ihres Vaters und ihre Tochter und ging hinaus.

15. Und es lief ihr nach der Sohn des Sultans und er holte sie nicht ein und er kehrte zurück hin zu den Leuten, er sagte zu den Weibern: ‚Genug von der Unterhaltung, bis morgen in der Nacht.' Und es machten sich davon die Männer und die Frauen.

16. Und sie, sie ging. Als sie nach Hause gekommen war,[a] fand sie den Sack Weizen (als) feines Mehl daliegen und die Krüge voll Wasser, und die sieben Frauen saßen da.

17. Sie sagten zu ihr: ‚Hast du gespielt?' Sie sagte zu ihnen: ‚Ich habe gespielt und es ist mir nachgelaufen der Sohn des Sultans.' Sie sagten zu ihr: ‚Hat er dich eingeholt?' Sie sagte: ‚Nein!' Sie sagten zu ihr: ‚Recht!' Und sie nahmen von ihr das Geschmeide und die Kleider und gingen, und sie schlief.

18. Und es kam die Frau ihres Vaters und ihre Tochter und ließ sie sich erheben. Sie sagte zu ihr: ‚Hast du schon gemahlen?' Sie sagte: ‚Ja.' ‚Und hast du Wasser gefüllt in die Krüge?' Sie sagte: ‚Ja.' Sie saßen da.

---

[a] M. ‚Und sie ging, bis sie nach Hause kam'. (Meinem Dafürhalten nach kann auch sonst mitunter ‚bis' durch ‚als' ersetzt, resp. der betreffende Satz zum folgenden gezogen werden.)

19. *amrût hîs ġayt-s; ,wúdāš⁺ lâ ġajinôt ṭayt⁺ raḥêmet, ṭawût hel šáraḥ wa-nḥajôt u-skubôt kîs de-derêhim birék medûret, wa-bārût ū-beqôḏ ser-îs ḥeberê de-dáulet u-lḥaq•áys lâ, u-tḫālîlim?'*

20. *tê jéheme b-ḥelêy siûrim hábū wa-ḥarîm, wa-ḥarmêt de-ḥawwôt fḫerût ḥebirît-s.*

21. *wa-ḥebirît de-ḥawwôt, ūzemét-s jūnît-ī ṭirît⁺ [d-]bárr*[1], *amerût hîs: ,ṭḥên-eh!' wa-ūzemét-s arba'at-ášar zîr, amerût hîs: ,hémil-(i)-hem⁺*[2] *ḥamû!' wa-sé sīrût, sê wa-ḥeberít-s l-hel šáraḥ.*

22. *wa-ḥeberît de-ḥawwôt, nûkā henî-s hôbā ḥarîm, amôr hîs: ,ukó siériš⁺ lâ l-hel šáraḥ?' amerût: ,šī meḥenêt.' amôr hîs: ,ašêš!' wa-aššût wa-sīrût šê-sen.*

23. *tê nûkā hel bîr, harbâ ḥamû, raḥaḏ-áys wa-helbes-îs ḫalôwuq*[3] *wa-ṣáyġet wa-amôr hîs: ,sîr l-hel šáraḥ!'*

24. *wa-ūzem-îs kîs de-derâhim wa-kîs [de-]qabônet*[4], *amôr hîs: ,naḥâj, te tqanáy,⁺ wa-hén teḥêm teḫarêj,⁺*[5] *skêb kîs de-derêhim birék medûret wu-skêb kîs de-qabônet ṭar ḥarmêt de-ḥowwôt wa-ḥabirît-s!'*

25. *sīrût. te nkôt l-hel šáraḥ, ksût hábū de-ṣôrim wa-ksût ḥarîm tenáḥejen. w-ūqubût birék šáraḥ, wa-ḥeberê de-dáulet d-ūtelûm⁺ ṭar ferhîn.*

26. *wa-sé naḥajût. tê qanôt mín (ĕ) naḥâj,⁺ skubût kîs de-derêhim birék medûret, skubût kîs de-qabônet ṭar ḥaremêt de-ḥáyb-es wa-ḥebirît-s wa-ḥarijût.*

---

[1] Vgl. *de-bárr* in 6. [2] Ms. *hémilihém.* [3] So. [4] Vgl. *de-qabônet* in 11, 12 und 14. [5] So Ms.

19. Es sagte zu ihr ihre Schwester: ‚Hast du nicht ein schönes Mädchen bemerkt, sie ist nachts zur Unterhaltung gekommen und hat gespielt und einen Beutel Geld in den Kreis geschüttet, und sie hat sich davongemacht, und es ist ihr der Sohn des Sultans nachgelaufen und er hat sie nicht eingeholt, und sie saßen da?'

20. Tags darauf, in der Nacht,[a] gingen die Männer und die Frauen, und die Frau des Fischers putzte ihre Tochter auf.

21. Und der Tochter des Fischers, ihr gab sie zwei Säcke Weizen, sie sagte zu ihr: ‚Mahle ihn!' Und sie gab ihr vierzehn Krüge, sie sagte zu ihr: ‚Fülle sie mit Wasser!' Und sie, sie ging, sie und ihre Tochter, hin zur Unterhaltung.

22. Und zur Tochter des Fischers, zu ihr kamen die sieben Frauen, sie sagten zu ihr: ‚Warum bist du nicht hin zur Unterhaltung gegangen?' Sie sagte: ‚Ich hatte Arbeit.' Sie sagten: ‚Erhebe dich!' Und sie erhob sich und ging mit ihnen.

23. Als sie zum Brunnen gekommen waren,[b] nahmen sie Wasser herauf, sie wuschen sie und legten ihr Kleider an und Geschmeide und sagten zu ihr: ‚Geh hin zur Unterhaltung!'

24. Und sie gaben ihr einen Beutel Geld und einen Beutel Skorpione, sie sagten zu ihr: ‚Spiele, bis du genug hast, und wenn du hinausgehen willst, schütte den Beutel Geld in den Kreis und schütte den Beutel Skorpione auf die Frau des Fischers und ihre Tochter!'

25. Sie ging. Als sie hingekommen war zur Unterhaltung,[c] fand sie die Männer dastehen und fand die Frauen spielen, und sie trat ein in die Unterhaltung, und der Sohn des Sultans, der hatte sich bereitgemacht auf einer Stute.

26. Und sie, sie spielte. Als sie vom Spiele genug hatte, schüttete sie den Beutel Geld in den Kreis, schüttete den Beutel Skorpione auf die Frau ihres Vaters und ihre Tochter und ging hinaus.

---

[a] M. hier ‚gegen Abend'.

[b] M. ‚(sie) ging mit ihnen zum Brunnen' (in Verbindung mit dem Vorhergehenden, wobei *nūkā*, hier = 3. P. Pl. gen. fem. unübersetzt bleiben müßte).

[c] M. in Verbindung mit dem Vorhergehenden: ‚Sie ging bis sie zur Unterhaltung kam.'

27. *wa-haṭálôq ser-ís firhîn ḥeberé de-dáulet. tê mekôn,*[+] *náṭṭab*[+1] *ḥájil-es. amôr hîs: ,ḥájil-eš.' amrût: ,l-eqtîf,*[+2] *yeḫalûf*[+] *ġáyr-eh.'*

28. *wu-rídd ḥeberê de-dáulet wa-ḥâjil šeh, siûr. tê nûkā hel bôl li-šáraḫ, amôr: ,bes, fsâḫen*[+3] *be-šáraḫ.' ū-bârim habû, koll ṭâd he-bêt-h.*

29. *wa-sé sīrût. te (i)nkôt be-bêt, ksût jiônī*[+] *ber-sên daqêq, u-ksût haziêret de-míl'im ḥamû, wa-ajizôn tḫūlûl. šell men-s záyġet wa-ḫalôq.*[+]

30. *amrût hîsen: ,haṭalûq ser-î ḥeberê de-dáulet firehîn.' amôr hîs: ,laḫaq-áyš?' amrût: ,lâ! ḥájil-ī náṭṭab*[4] *wa-šell-éh, amôr hînī: 'ḥájil-iš.' amérk heh: 'l-iqtîf,*[5] *yeḫalûf ġáyr-eh.''*

31. *wa-ḥeberê de-dáulet ġáybeṭ ḥâjil w-uzm-éh ḥayjérten*[+6] *ṯirît, amôr hîsen: ,ḍêren*[+] *be-ḥâjil dôme wa-qayîsen*[+] *teh la*[+]*-ajizôn wa-ġajinôten. hel de-nûkā lîs*[+] *suwê,*[+] *ġatîren*[+] *ší!' ū-dâr ḥayjérten birék reḥebît ḫamset-ášar yaum u-ksû ḥâd*[+] *lâ.*

32. *nhôr de sitt-ášar wîṣel*[+] *be-bêt de-ḥawwôt. qayîs*[7] *la-ḥarmêt wa-nûkā lâ wa-qayîs le-ḥeberít-s wa-nûkā lâ wa-qayîs le-ḥeberît de-ḥawwôt ū-kehêb*[+] *suwâ.*

33. *siûr ḥayjérten l-hel bál-sen, amôr heh: ,ḥeberît de-ḥawwôt, ḥanôb.'*[+] *ḫzaúb*[+] *le-*[+]*ḥawwôt, wa-nûkā ḥawwôt.*

---

[1] Ms. *náṭab.* [2] Ms. *lktíf.* [3] Ms. *bes u-fsāḫen.* [4] Ms. *naṭab* ohne Akzent. [5] Ms. *likṭîf.* [6] Ms. *ḥaigérten.* [7] Ms. zweimal ohne Akzent (*ḳayis* und *ḳayyis*), einmal *ḳayís*

27. Und es ließ los ihr nach der Sohn des Sultans die Stute. Als sie irgendwo (waren), fiel ihr ein Fußring ab.[a] Er sagte zu ihr: ‚Dein Fußring!' Sie sagte: ‚Soll er hin sein, er läßt einen andern zurück.'[b]

28. Und es kehrte der Sohn des Sultans zurück, indem er den Fußring hatte, er ritt weiter. Als er zu den Leuten der Unterhaltung gekommen war, sagte er: ‚Genug, wir haben die Unterhaltung eingestellt!' Und es machten sich davon die Leute, ein jeder in sein Haus.

29. Und sie, sie ging. Als sie nach Hause gekommen war, fand sie die Säcke schon als Mehl, und sie fand die Krüge voll Wasser, und die Weiber saßen da. Sie nahmen von ihr das Geschmeide und die Kleider.

30. Sie sagte zu ihnen: ‚Es hat losgelassen mir nach der Sohn des Sultans die Stute.' Sie sagten zu ihr: ‚Hat er dich eingeholt?' Sie sagte: ‚Nein, es ist mir ein Fußring abgefallen und er hat ihn genommen, er hat zu mir gesagt: ‘Dein Fußring!’ Ich habe zu ihm gesagt: ‘Soll er hin sein, er läßt einen andern zurück!’'

31. Und der Sohn des Sultans ergriff den Fußring und gab ihn zwei Sklavinnen, er sagte zu ihnen: ‚Geht umher mit diesem Fußring und messet ihn an den Weibern und Mädchen. Welcher immer er richtig paßt, (von der) redet mit mir!'[c] Und es gingen umher die Sklavinnen in der Stadt fünfzehn Tage und sie fanden niemanden.

32. Am sechzehnten Tage langten sie an im Hause des Fischers. Sie maßen (ihn) an der Frau und er paßte nicht und sie maßen (ihn) an ihrer Tochter und er paßte nicht und sie maßen (ihn) an der Tochter des Fischers und er stellte sich als richtig heraus.

33. Es gingen die Sklavinnen hin zu ihrem Herrn, sie sagten zu ihm: ‚Die Tochter des Fischers, die große (ist's).' Er sandte um den Fischer, und es kam der Fischer.

---

[a] M. desgleichen ‚bis zu einer Stelle, wo ihr Fußring ihr heruntergefallen war'.

[b] M. faßt die Stelle anders, er übersetzt: ‚Er behalte ihn, er folge dem andern [Fußring]' mit Note: ‚d. h. wer den zweiten besitzt, wird sich schon melden', vgl. S. A. E. VII, III, S. 89: ‚Möge der mein Lösegeld sein (und verloren gehen), es wird schon ein anderer an seiner statt kommen' — so nach dem Soqoṭri — mit Note 1): ‚Dies ist wohl auch der Sinn der dunklen Mehri-Stelle'.

[c] M. übersetzt hier: ‚nennet mir'.

34. *wa-amôr heh ḥeberê de-dáulet: ,ḥôm l-ehâres henûk.' amôr heh: ,be-môn?' amôr heh ḥeberê de-dáulet: ,be-ḥeberít-k ḥanôb.' amôr: ,ístau.' ū-síddim, l-ehâres, wa-hārûs.*

35. *te nhôr de-qabqêb*+[1] *hâm-es ḥarmêt de-ḥáyb-es ūzemét-s birék ṣaferíyyet*+ *dîjer*+, *amrût hîs: ,tíy-eh!'*+

36. *u-tḫuwwulût, wa-(i)nkáys*+ *hôbā ḥarîm wa-ḫarûj*+ *hel de-*+*hé birék héfel-s*+ *wa-áymel*+ *hîs mšáḫeṣet*+ *birék héfel-s.*

37. *amôr hîs: ,hen nûkā ġáyj-iš u-tḥêm tesîr*+ *he-mišê,*+[2] *amêr he-ġáyj-iš: 'zém-ī*+ *amómet-ek'*+ *we-steyîr*+ *birk-îs!'*

38. *u-tḫuwwulût. tê nûkā ġáyj-is, amerût heh: ,zém-ī amómet-ek!' amôr hîs: ,tḥém-s*+ *hêšen?' amerût heh: ,ḥôm l-istiyûr birk-îs.' wa-uzem-îs wa-sīrût he-mšê.*

39. *wa-ksût hâm-es ḥarmêt de-ḥáyb-es, de-ṣarût*+ *birék mšê. amerût hîs: ,hêšen šiš bûme? sîr*+ *wullâ*+ *lazarôme zāqáyte*+ *li-ḥeberê de-dáulet!'*

40. *wa-ḫarejût wa-sé tḫuwwulût, sīrût*+ *birék amômet wa-(i)nkôt. amerût heh: ,sîr, (i)nkâ be-amómt-ek!' siûr, u-ksû birek-îs ḫamô*+ *mšáḫeṣet. šell-êhem.*

41. *ū-šūqîfim.*+ *tê ke-ṣôbeḥ,*+ *aššût finuw-éh, wa-ášš hé, wa-ksú (i)nḫáli ḥerê-s šafáyt*+ *mešáḫeṣet.*

42. *wa-siûr ū-ġátirī*[3] *ke-ḥáyb-eh, amôr: ,yâ ḥáyb-ī, ho ḥarmêt-ī, ūqébk henî-s be-ḥelêy wa-amerût hînī: 'zém-i amómt-ek!' wa-ūzémk-s.'*

---

[1] Ms. hier *kibekib*, cf. zu 47. [2] Ms. *mišé* mit *š*. [3] Ms. *ġátirih.*

34. Und es sagte zu ihm der Sohn des Sultans: ‚Ich will mich bei dir verheiraten.' Er sagte zu ihm: ‚Mit wem?' Es sagte zu ihm der Sohn des Sultans: ‚Mit deiner großen Tochter.' Er sagte: ‚Recht!' Und sie vereinbarten, daß er (sie) heirate, und er heiratete (sie).

35. Am Tage der Hochzeit gab ihr ihre Mutter, die Frau ihres Vaters, in einem Kochtopfe Bohnen,[a] sie sagte zu ihr: ‚Iß sie!'

36. Und sie saß da, und es kamen zu ihr die sieben Frauen und nahmen heraus, was in ihrem Bauche war, und taten Dukaten in ihren Bauch.

37. Sie sagten zu ihr: ‚Wenn dein Mann kommt und du auf den Abort gehen willst, sag' zu deinem Mann: Gib mir deinen Turban! und mach' in ihn hinein.'

38. Und sie saß da. Als ihr Mann gekommen war, sagte sie zu ihm: ‚Gib mir deinen Turban!' Er sagte zu ihr: ‚Was willst du mit ihm?' Sie sagte zu ihm: ‚Ich will in ihn hineinmachen.' Und er gab ihr ihn und sie ging auf den Abort.

39. Und sie fand ihre Mutter, die Frau ihres Vaters, dastehen im Abort. Sie sagte zu ihr: ‚Was hast du da (zu tun)? Geh, sonst werde ich jetzt um den Sohn des Sultans rufen.'[b]

40. Und sie ging hinaus, und sie, sie setzte sich hin, sie machte hinein in den Turban und sie kam. Sie sagte zu ihm: ‚Geh, bring deinen Turban!' Er ging und fand darin fünf Dukaten. Er nahm sie.

41. Und sie schliefen. Als es am Morgen (war),[c] erhob sie sich vor ihm, und er erhob sich, und er fand unter ihrem Kopfe drei Dukaten.

42. Und er ging und redete mit seinem Vater, er sagte: ‚O mein Vater, ich bin zu meiner Frau hineingegangen[d] in der Nacht und sie hat zu mir gesagt: Gib mir deinen Turban! und ich habe ihr (ihn) gegeben.'

---

[a] M. etwas freier ‚gab ihr ... eine Schüssel Bohnen'.
[b] M. etwas anders: ‚sonst rufe ich den Sultanssohn'.
[c] M. im Anschluß an das Frühere: ‚bis zum Morgen'.
[d] M. ‚ich schlief mit meinem Weibe'.

43. *‚wa-sīrût bîs he-mšê*[1] *wa-(i)nkôt wa-amrût hînī: sîr*[2] *ha-amómt-ek! ū-siérk hîs ū-kúsk birek-îs ḫmô mešáḫeṣet ḏehêb,*⁺ *wa-núkāk*[3] *wa-šūqôfen tê ke-ṣôbeḥ, wa-aśśût finow-î wa-áśśk ho ū-kúsk śafáyt meśáḫeṣet ḏehêb (i)nḫáli ḥerê-s.‘*

44. *amôr ḥáyb-eh: ‚lâ búdd*⁺ *ḥowwôt, ḥáyb-es, mlêk.‘*⁺[4] *amôr heh: ‚âd-eh*⁺ *šeh ġajinôt.‘ amôr: ‚neḥôm ġâ-k l-ehâres bîs.‘*

45. *siûr ḫabêr birék raḥabît, de-hé ḥeberé de-dáulet ḥermét-h tistîren mśáḫeṣet, ū-siûrim l-hel ḥáyb-is wa-amôrim heh: ‚nḥôm nehâres be-ḥabirít-k.‘ amôr hêhem: ‚śáur-es*⁺[5] *hel hâm-es.‘*[6]

46. *siûrim hel hâm-es, wa-amerût hêhem: ‚ístau.‘ wa-hārûs ḥeberê de-dáulet qanûn bîs.*

47. *tê nehôr de-qebqêb hejjelôt*⁺[7] *hîs hâm-es birék ṣaferíyyet dêjir wa-amrût hîs: ‚tî!‘ wa-tuwút-h.*

48. *hîs b-ḥelêy, nûkā ḥeberé de-dáulet wa-tḫūlûl henî-s. amerût heh: ‚ḥât*⁺ *amómt-ek!‘ w-ūzem-îs ū-sīrût bîs he-mšê, hemelút-s ġaśś*⁺ *wa-(i)nkôt.*

49. *wa-siûr ġajên, yeḥôm amómet-h. ksi-îs*⁺ *káll-es ġaśś ū-bâr wa-šūqûf hel hâm-eh.*[8]

50. *te k-ṣôbeḥ nûkā hel ḥáyb-eh. amôr heh: ‚hibó ḥaramét-k?‘ amôr heh: ‚tenôfā lâ, ġaśśût*[9] *ḫalóq-i-ye.‘*

51. *siûrim hel ġajinôt, amôrim hîs: ‚hibó ámliš uṭôme?‘ amrût: ‚dôme men hâm-ī,*[10] *tuwût*⁺ *tî*⁺ *dêjir.‘*[11]

52. *ḫazáybim*⁺ *lîs wa-nkôt. amôr dáulet: ‚qaṣâṣim*⁺ *ḥerû(-)s!‘*⁺ *wa-qóṣṣim ḥerû(-)s. u-tḫūlîlim.*

---

[1] Ms. *mšē*. [2] Ms. *sêr*, M. *sîr*. [3] So mit Ms. [4] Ms. *milék*. [5] Ms. *śaures*. [6] Ms. *hāmes*. [7] Ms. *heǵelōt* mit *h*, M. *ḥejelôt* mit *ḥ*. [8] Ms. *hāmeh*. [9] Ms. *ġaśśút*. [10] Ms. *hāmi*. [11] Ms. *déjir*.

43. ‚Und sie ist damit auf den Abort gegangen und sie ist gekommen und hat zu mir gesagt: Geh zu deinem Turban! und ich bin zu ihm gegangen und habe darin fünf Golddukaten gefunden, und ich bin gekommen und wir haben bis am Morgen geschlafen, und sie hat sich vor mir erhoben und ich habe mich erhoben und habe drei Golddukaten unter ihrem Kopfe gefunden.‘

44. Es sagte sein Vater: ‚Es muß der Fischer, ihr Vater, ein König (sein).‘[a] Er sagte zu ihm: ‚Noch hat er ein Mädchen.‘ Er sagte: ‚Wir wollen, daß dein Bruder sie heirate.‘

45. Es ging die Nachricht ins Land, daß die Frau des Sohnes des Sultans Dukaten macht, und sie gingen zu ihrem Vater und sagten zu ihm: ‚Wir wollen deine Tochter heiraten.‘ Er sagte zu ihnen: ‚Ihre Beratung (ist) bei ihrer Mutter.‘

46. Sie gingen zu ihrer Mutter, und sie sagte zu ihnen: ‚Recht!‘ Und es heiratete sie der kleine Sohn des Sultans.

47. Am Tage der Hochzeit kochte ihr ihre Mutter in einem Kochtopfe Bohnen und sagte zu ihr: ‚Iß!‘ Und sie aß sie.

48. Wie es in der Nacht (war), kam der Sohn des Sultans[b] und er saß da bei ihr. Sie sagte zu ihm: ‚Gib deinen Turban her!‘ Und er gab ihr (ihn) und sie ging damit auf den Abort, füllte ihn mit Schmutz und kam.

49. Und es ging der Bursche, indem er seinen Turban wollte. Er fand ihn ganz (voll) Schmutz und er machte sich davon und schlief bei seiner Mutter.

50. Als es am Morgen (war), kam er zu seinem Vater. Er sagte zu ihm: ‚Wie ist deine Frau?‘ Er sagte zu ihm: ‚Sie ist zu nichts nutz, sie hat meine Kleider beschmutzt.‘

51. Sie gingen zum Mädchen, sie sagten zu ihr: ‚Wie hast du so getan?‘ Sie sagte: ‚Das ist von meiner Mutter, sie hat mich Bohnen essen lassen.‘

52. Sie sandten um sie und sie kam. Es sagte der Sultan: ‚Schneidet ihr den Kopf ab!‘ Und sie schnitten ihr den Kopf ab. Und sie saßen da.

---

[a] Nämlich so reich wie ein König; anders M.: ‚der Fischer, ihr Vater, muß ein Engel sein‘, doch ist *mlêk* kaum = ملاك.

[b] M. ‚als in der Nacht der Sultanssohn zu ihr kam‘.

B. Der närrische Mann.

1. *tirú*⁺ *habû siûrim, tê wúṣalim*⁺ *fáqa(ḥ)*⁺ *de-ḥôrim,*⁺ *wa-amôr ṭâd mín-hem ha-ġâher: ‚hêt be-hôlā*⁺ *wa-hú ba-ḥayûm.‘ amôr heh: ‚lâ!‘*

2. *amôr heh: ‚hêt de-ríkebk*[1] *wa-hú d-esiûr.‘*[2] *amôr heh: ‚lâ!‘ amôr heh: ‚hêt de-ríwuk*⁺[3] *wa-hú*[4] *ẓamôn.‘ amôr heh: ‚lâ!‘*

3. *siûrim. te-ksíwum jenôzet, amôr heh: ‚ġayj dôme ṣaḥḥ wullê*[5] *môyit?‘*⁺ *amôr heh: ‚hêt teġûleq ġayj môit(ĕ) lâ? hêt ḥáywul!‘*⁺

4. *siûrim, tê núkām hel amêl, wa-amôr heh: ‚amêl dôme mhejezíz*⁺ *wullê*⁺[6] *âd-eh?‘ amôr heh: ‚hêt teġûleq subûl lâ?‘*

5. *siûrim. tê núkām he-raḥebît, amôr heh: ‚mhátime*⁺ *hôn?‘ amôr heh: ‚be-bêt ḥanôb.‘*⁺ *amôr heh: ‚śi bêt ḥanôb lâ, ġayr bêt-ī.‘*

6. *siûrim. amôr heh: ‚hêt de-hāréśk?‘ amôr heh: ‚lâ.‘ amôr heh: ‚ukó thārûs lâ?‘ amôr heh: ‚hu morṯ-áy-nī*⁺ *ḥáyb-ī l-ehâres*[7] *ba-ḥarmêt awerît*⁺ *teġûleq wa-ḏi-śtimôt*⁺ *áqelet*⁺ *wa-sanuwît*⁺ *thômā.‘*

7. *amôr heh: ‚hen núkāk be-bêt, huwîd!‘*⁺ *amôr heh: ‚ukô?‘ amôr heh: ‚uṭôme!‘*

8. *siûr ġayj wa-āqôb he-bét-h. ksû ḥeberít-h foṭáyt.*⁺ *ferrôt*⁺ *ḥeberît wa-delfôt, tíber ḥerî-s.*⁺ *amôr hîs: ‚hu ḥáyb-iś.‘*

9. *wa-amerût: ‚ukó huwídik lâ?‘ amôr hîs: ‚siûren, hu wa-ṭâd ġayj ḥáywul.‘*[8] *amerût heh: ‚ukó ḥáywul?‘*

---

[1] Ms. hier ohne Akzent *d'rikeb'k*, zur Betonung cf. zu 10 und 20. [2] Ms. *d'siûr*. [3] Ms. *d'riwuk*. [4] So mit Ms. *wa-hû* (mit *h*). [5] Ms. *wulē*. [6] So besser als *walû*. [7] So zu teilen, M. *lē-hâres*. [8] Ms. so *ḥáywul*.

B. Der närrische Mann.

1. Zwei Leute gingen, bis sie zur Hälfte des Weges gelangten, und es sagte der eine von ihnen zum andern: ‚Du (bist) im Schatten und ich (bin) in der Sonne.‘ Er sagte zu ihm: ‚Nein.‘

2. Er sagte zu ihm: ‚Du bist beritten und ich gehe.‘ Er sagte zu ihm: ‚Nein.‘ Er sagte zu ihm: ‚Du hast dich satt getrunken und ich bin durstig.‘ Er sagte zu ihm: ‚Nein.‘

3. Sie gingen. Als sie eine Leiche[a] gefunden hatten, sagte er zu ihm: ‚(Ist) dieser Mann wohlauf oder tot?‘[b] Er sagte zu ihm: ‚Siehst du nicht, (daß) der Mann tot ist? Du bist verrückt!‘

4. Sie gingen, bis sie zu einem Felde kamen, und er sagte zu ihm: ‚(Ist) dieses Feld geschnitten oder (steht) es noch?‘[c] Er sagte zu ihm: ‚Siehst du die Ähren nicht?‘

5. Sie gingen. Als sie zur Stadt gekommen waren, sagte er zu ihm: ‚Wo wirst du übernachten?‘ Er sagte zu ihm: ‚Im großen Hause.‘ Er sagte zu ihm: ‚(Es ist) kein großes Haus (da) außer meinem Hause.‘

6. Sie gingen. Er sagte zu ihm: ‚Bist du verheiratet?‘ Er sagte zu ihm: ‚Nein.‘ Er sagte zu ihm: ‚Warum heiratest du nicht?‘ Er sagte zu ihm: ‚Mich hat mein Vater beauftragt, ich solle heiraten eine blinde Frau, die sieht, und eine, die gehorcht, eine kluge und eine taube, die hört.‘

7. Er sagte zu ihm: ‚Wenn du nach Hause kommst, rufe!‘ Er sagte zu ihm: ‚Warum?‘ Er sagte zu ihm: ‚So!‘

8. Es ging der Mann und trat in sein Haus ein. Er fand seine Tochter nackt. Es sprang die Tochter auf und hüpfte, es wurde ihr (der) Kopf zerbrochen. Er sagte zu ihr: ‚Ich (bin) dein Vater.‘

9. Und sie sagte: ‚Warum hast du nicht gerufen?‘ Er sagte zu ihr: ‚Wir sind gegangen, ich und ein verrückter Mann.‘ Sie sagte zu ihm: ‚Warum verrückt?‘

---

[a] M. faßte *jenôzet* hier und in 11 und 12 als ‚Leichenzug‘.

[b] M. übersetzte positiv: ‚Dieser Mann lebt, er ist nicht tot‘.

[c] Dasselbe gilt auch hier.

10. *amôr hîs: ‚amôr hînī: „hêt be-hôlā wa-hú be-ḥárq.“ amérk*[1] *heh: „lâ.“ amôr hînī: „hêt de-ríkebek*[2] *wa-hú d-esiûr.*[3]*“ amérk heh: „lâ.“ amôr hînī: „hêt de-ríwuk wa-hú de-ẓáymek.*+*“ amérk heh: „lâ.“‘*

11. *‚wa-siûren, kûsen jenôzet, wa-amôr hînī: „ġayj dôme ṣaḥḥ wullê môit?“ amérk heh: „teġûleq ġayj môit lâ? hêt ḥáywul.“‘*

12. *‚wa-núkān hel amêl. amôr hînī: „amêl dôme mhejezíz wullê âd-e(h)?“ amérk heh: „teġûleq subûl lâ?“ amôr hînī: „eġûleq.“‘*

13. *‚wa-siûren. tê núkān he-raḥebît, amérk heh: „hôn mtáḥfe?“ amôr hînī: „mtáḥfe*+ *(b-)bêt ḥenôb.“ amérk heh: „śi bêt ḥanôb lâ, ġáyr bêt-ī.“‘*

14. *‚amôr hînī: „huwîd, hen ūqébk bêt-ek.“ amérk heh: „hêśen?“ amôr hînī: „uṭôme.“‘*

15. *‚amérk heh: „hêt de-hārésk?“ amôr hînī: „lâ.“ amérk heh: „ukó thārûs lâ?“ amôr: „hu morṯ-áy-nī ḥáyb-ī l-ehâres ba-ḥarmêt awerît teġûleq wa-di-štimôt áqelet wa-sanuwît thômā. wa-ūqébk he-bêt-ī.“‘*

16. *amrût heh ḥeberít-h: ‚his ūqébk, ukó huwídek lâ?‘ amôr hîs: ‚'hômā*[4] *ġarûy de-ġáyj lâ, ḥáywul*[5]*.‘ amerût heh: ‚hêt ḥáywul, he lâ.‘*

17. *amerût heh: ‚hôn mhátime ġayj dôme?‘ amôr hîs: ‚amôr hînī: „be-bêt ḥanôb.“ amérk heh: „śi bêt ḥanôb lâ, ġayr bêt-ī.“‘*

---

[1] Ms. hier und im folgenden *amórk* mit dialektischer Beibehaltung des *ó*, die sonst nur fürs Šḫauri und Soqoṭri charakteristisch ist. [2] Ms. hier so mit richtigem Tone *d'rikibek*. [3] Ms. *de siór*. [4] Ms. *hómak*. [5] So mit Ms. *ḥáywul* (auf der ersten Silbe betont).

10. Er sagte zu ihr: ‚Er hat zu mir gesagt: Du (bist) im Schatten, und ich (bin) im (Sonnen)brand. Ich habe zu ihm gesagt: Nein! Er hat zu mir gesagt: Du bist beritten und ich gehe. Ich habe zu ihm gesagt: Nein. Er hat zu mir gesagt: Du hast dich satt getrunken und ich habe Durst bekommen. Ich habe zu ihm gesagt: Nein!‘

11. ‚Und wir sind gegangen, wir haben eine Leiche gefunden, und er hat zu mir gesagt: (Ist) dieser Mann wohlauf oder tot? Ich habe zu ihm gesagt: Siehst du nicht, (daß) der Mann tot (ist)? Du (bist) verrückt.‘

12. ‚Und wir sind zu einem Felde gekommen. Er hat zu mir gesagt: (Ist) dieses Feld geschnitten oder (steht) es noch? Ich habe zu ihm gesagt: Siehst du die Ähren nicht? Er hat zu mir gesagt: Ich sehe (sie).‘

13. ‚Und wir sind gegangen. Als wir zur Stadt gekommen waren, habe ich zu ihm gesagt: Wo wirst du einkehren?[a] Er hat zu mir gesagt: (Ich) werde im großen Hause einkehren! Ich habe zu ihm gesagt: (Es ist) kein großes Haus (da), außer meinem Hause.‘

14. ‚Er hat zu mir gesagt: Rufe, wenn du in dein Haus eintrittst! Ich habe zu ihm gesagt: Wozu? Er hat zu mir gesagt: So!‘

15. ‚Ich habe zu ihm gesagt: Bist du verheiratet? Er hat zu mir gesagt: Nein! Ich habe zu ihm gesagt: Warum heiratest du nicht? Er hat gesagt: Mich hat mein Vater beauftragt, ich solle heiraten eine blinde Frau, die sieht, und eine, die gehorcht,[b] eine kluge und eine taube, die hört. Und ich bin in mein Haus eingetreten.‘

16. Es sagte zu ihm seine Tochter: ‚Wie du eingetreten bist, warum hast du nicht gerufen?‘ Er sagte zu ihr: ‚Ich höre (auf)[c] die Rede des Mannes nicht, (er ist) verrückt.‘ Sie sagte zu ihm: ‚Du (bist) verrückt, er nicht!‘

17. Sie sagte zu ihm: ‚Wo wird dieser Mann übernachten?‘ Er sagte zu ihr: ‚Er hat zu mir gesagt: Im großen Hause. Ich habe zu ihm gesagt: (Es ist) kein großes Haus (da), außer meinem Hause.‘

---

[a] M. übersetzte ‚übernachten‘ nach der Glosse *tibáit*, doch paßt die von M., S. 113, Note verzeichnete arabische Erklärung يعنى فى اين تجى فى المغرب besser.

[b] M. frei: ‚die gehorcht und versteht‘, ebenso in 25.

[c] M.: ‚ich gehorchte nicht‘, mit Rücksicht auf arab. *ma samá't* und soq. *di širbonk*.

18. *amerût (h-)ḥáyb-es: ‚hêt teǵáurib mānê⁺ de-ǵarûy?‘ amôr hîs: ‚eǵáurib lâ.‘*

19. *amerût heh: ‚hîs amôr hûk: „hêt be-hôlā wa-hú be-ḥárq“ ‚amômet di ṭar ḥeré-k, ǵafinôt⁺ luk mín(ĕ) ḥarq.‘*

20. *amerût heh: ‚hîs amôr hûk: „hêt de-ríkibk*[1] *wa-hú d-esiûr*[2]*“ ‚ḥalbôd⁺ líe be-fóm-ke⁺*[3] *tesiûr⁺*[4] *ṭár-sen.‘*

21. *amerût heh: ‚hîs amôr hûk: „hêt de-ríwuk wa-hú ẓam'ôn“ ‚miswâk⁺ de di-birêk ḥô-k⁺.‘*

22. *‚wa-hîs núkākem hel jenôzet wa-amôr hûk: „ǵayj dôme ḥayy⁺ wullê môyit?“‘ — amrût heh — ‚hen šeh ḥabûn⁺, môt(ĕ) lâ, wa-hén šeh ḥabûn(ĕ) lâ, môt.‘*

23. *amerût heh: ‚hîs núkākem hel amêl wa-amôr hûk: „amêl dôme mhejzîz*[5] *wallâ âd-eh?“‘ — amerût heh — ‚hen wîqā bâl-eh mhediyîn, yejizûz-eh, wa-hén wîqā mhediyîn lâ, yejizûz-eh lâ.‘*

24. *amerût heh: ‚hîs núkākem hel reḥebît, amérk heh: „hôn mtáḥfe?“ amôr hûk: „mtáḥfe (b-)bêt ḥanôb.“ wa-amérk heh: „šî bêt ḥenôb lâ, ǵayr bêt-ī“‘ — amerût heh — ‚bêt ḥanôb bêt de-bâl-ī, se báyt-ek lâ, ḥanôb.‘*

---

[1] Ms. *de-rikib'k.* [2] Ms. *de-siûr.* [3] So mit Ms. *be-fóm-ke.* [4] Bei M. hier arabisierendes *tesîr.* [5] Ms. *megzîz.*

18. Sie sagte zu ihrem Vater: ‚Kennst du den Sinn der Rede?' Er sagte zu ihr: ‚Ich kenne (ihn) nicht.'

19. Sie sagte zu ihm: ‚Wie er zu dir gesagt hat: Du (bist) im Schatten und ich (bin) im (Sonnen)brand, (da war's) dieser Turban auf deinem Kopfe, der dich gegen den (Sonnen)-brand gedeckt hat.'

20. Sie sagte zu ihm: ‚Wie er zu dir gesagt hat: Du bist beritten und ich gehe, (da waren's) diese Sandalen an deinen Füßen, auf denen du gehst.'

21. Sie sagte zu ihm: ‚Wie er zu dir gesagt hat: Du hast dich satt getrunken und ich (bin) durstig, (da war's) dieser Zahnstocher, der in deinem Munde (ist).'

22. ‚Und wie ihr zur Leiche gekommen seid und er zu dir gesagt hat: Ist dieser Mann lebendig oder tot? — sagte sie zu ihm — (da war's so:) Wenn er Kinder (hat), ist er nicht gestorben, und wenn er keine Kinder hat, ist er gestorben.'

23. Sie sagte zu ihm: ‚Wie ihr zum Felde gekommen seid und er zu dir gesagt hat: Ist dieses Feld geschnitten oder steht es noch? — sagte sie zu ihm — (da war's so:) Wenn sein Besitzer verschuldet ist, schneidet er es, und wenn er nicht verschuldet ist, schneidet er es nicht.'[a]

24. Sie sagte zu ihm: ‚Wie ihr zur Stadt gekommen seid, hast du zu ihm gesagt: Wo wirst du einkehren? Er hat zu dir gesagt: Ich werde im großen Hause einkehren. Und du hast zu ihm gesagt: (Es ist) kein großes Haus (da), außer meinem Hause' — sagte sie zu ihm — (da war's so:) Das große Haus ist das Haus Gottes, es ist nicht dein Haus, das große.'

---

[a] Von M. anders aufgefaßt: ‚Wenn ...., so mähen sie [die Gläubiger] es ab' resp. ‚Wenn ......, so mähen sie es nicht ab', doch scheint *yejizûz-eh* wohl doch nur als 3. P. g. m. Singularis gefaßt werden zu können (mit Pron.-Suff. der 3. P. Sg. g. m.), wozu auch die arab. Glosse S. 115, Note 1 stimmt, nämlich ان كان مديون صاحب العمل ما يحصل منه شي لان ان كان مديون مثل ما كان مجزوز, was ich so auffasse: ‚Wenn der Besitzer des Feldes verschuldet ist, so bekommt er von ihm (dem Felde) nichts, weil, wenn er verschuldet ist, (das Feld) so ist, als ob es schon geschnitten wäre.'

25. *amerût heh: ‚hîs amérk heh: „hêt (d-)hārésk wullâ*[1] *âd-ek?“ wa-amôr: „hārésk lâ“ wa-amérk heh: „ukó?“ wa-amôr hûk: „šî marâṯ*[+] *men ḥáyb-ī l-ehâres lâ, ġayr ḥarmêt orīt*[+] *teġôleq wa-mištumôt*[+] *áqilet sanuwît tehômā“‘* —

26. *‚mṯel*[+]*: teġôleq ḥad lâ, ġayr ġáyj-is, wa-mištemôt áqalet*[2] *mṯîl: tehômā ġarûy de-hâbū lâ, ġayr ġáyj-is*[3]*, wa-sanuît tehôma mṯîl:*[4] *tehômā ġarûy de-hâbū wa-tāmôl ftinêt*[+] *le-ġáyj-is lâ.‘*

27. *ḥazabût ḥaujirít-s wa-ūzemét-s ḥobezît*[+] *kámilet*[+] *wa-ūzemét-s méle*[+] *de-qáder*[5] *merêq*[+] *wa-ūzemét-s hôbā bêḏ.*

28. *amerût hîs: ‚háuṣil*[+] *(l-)ġayj dé di-be-misjîd*[+]*, wa-amêr heh: „t'ômer balît-ī, t'ômer*[+] *hûk: kibekûb*[+6] *hibáyt wa-ġáurim*[+] *méle wa-wâreḥ tumôm*[+]*.“‘*

29. *amôr hîs: ‚amêr (h-)balît-š*[7]*: „kibekûb hittît*[+] *wa-ġáurim náqzat*[+] *wa-wâreḥ qôṣer*[+]*.“‘*

30. *mānê: „kibekûb hibáyt mṯîl: hôbā bêḏ, wa-ġáurim méle mṯel: qáder de-méle*[+]*, wa-wâreḥ temôm mṯel: ḥobzêt kámilet de-qaṭe̊ôt*[+8] *men-s šî lâ.“*

31. *amerût (h-)ḥaujerít-s: ‚ibó amôr hîš ġayj?‘ amerût: ‚amôr hînī: kibekûb hittît wa-ġáurim néqṣat wa-wâraḥ qôṣer.‘*

32. *amerût hîs: ‚śélliš*[+9] *ṭayt min bêḏ wa-tûwiš min ḥâbez*[+] *wa-jûreš*[+] *min mreq.‘ amerût: ‚yeḥáuwil*[+]*.‘*

33. *amerût (h-)ḥáyb-es: ‚héffek-ay*[+10] *ġayj dôme!‘ wa-heffek-áy-s*[+11] *ġayj.*

---

[1] So besser als *walû*. [2] Ms. *'aḳalt*. [3] Ms. *ġaiġis* (also mit *j*). [4] So hier Ms. *mṯîl*. [5] Ms. bloß *ġaṣor* (ohne Akzent), bei M. in Klammer neben *gáder*. NB. im Ms. über dem ẓ ein ض. [6] Ms. hier ohne Akzent *kibekub*, ebenso in 29, aber in 30 *kibekûb*. [7] Ms. ohne Akzent. [8] Ms. *ġatirût*, auch M., zur Konjektur vgl. im Soqoṭri hier *tibéroh* ‚sie brach (ab, weg)‘. [9] Ms. ohne Akzent. [10] Ms. *hef'kai* ohne Akzent. [11] Ms. *hef'kai-s* ohne Akzent.

25. Sie sagte zu ihm: ‚Wie du zu ihm gesagt hast: Bist du verheiratet oder bist du noch (ledig)? und er gesagt hat: Ich bin nicht verheiratet, und du zu ihm gesagt hast: Warum? und er zu dir gesagt hat: Ich habe einen Auftrag von meinem Vater, ich solle nur heiraten eine blinde Frau, die sieht, und eine gehorsame, kluge, eine taube, die hört‘ —

26. ‚(so ist das) ein Gleichnis (nämlich: eine, die) keinen sieht, außer ihrem Mann, und eine gehorsame, kluge (ist) ein Gleichnis (nämlich: eine, die) nicht hört die Rede der Leute, außer (die) ihres Mannes, und eine taube, die hört (ist) ein Gleichnis (nämlich: eine, die) die Rede der Leute hört und ihrem Mann keinen Ärger macht.‘

27. Sie sandte ihre Sklavin aus und gab ihr ein ganzes Brot und gab ihr (mit) einen Topf voll Suppe und gab ihr sieben Eier.

28. Sie sagte zu ihr: ‚Schaffe es hin zu dem Mann in der Moschee und sag' ihm: Es sagt meine Herrin, sie sagt es zu dir: Es sind sieben Sterne und ein volles Meer und ein ganzer Mond.‘

29. Er sagte zu ihr: ‚Sage deiner Herrin: (Es sind) sechs Sterne und ein schwindendes Meer und ein abnehmender Mond.‘

30. Der Sinn (ist): Die sieben Sterne (sind) ein Gleichnis, (sie sind) die sieben Eier und das volle Meer (ist) ein Gleichnis, (es ist) der volle Topf, und der ganze Mond (ist) ein Gleichnis, (es ist) das vollkommene Brot, von dem sie nichts weggebrochen hatte.‘

31. Sie sagte zu ihrer Sklavin: ‚Wie hat der Mann zu dir gesagt?‘ Sie sagte: ‚Er hat zu mir gesagt: Sechs Sterne und ein schwindendes Meer und ein abnehmender Mond.‘

32. Sie sagte zu ihr: ‚Du hast eines von den Eiern genommen und hast vom Brot gegessen und von der Suppe getrunken.‘ Sie sagte: ‚Jawohl!‘

33. Sie sagte zu ihrem Vater: ‚Vermähle mich diesem Manne!‘ Und er vermählte sie dem Manne.

C. Geschichte dreier Brüder.

1. *dáulet ḥārûs be-ḥarmêt ū-núkām*[1] *men-s ṭru qalliyên*[+], *ū-šītim*[+] *ḥabšíyyet*[+] *wa-aml-îs sorríyyet*[+][2] *ū-nûkā men-s ġajên ṭâd, wa-aqôrim qalliyên.*

2. *mġôren ḥeberé-h šôḥ*[+] *amôr heh: ‚ḥáyb-ī, ḥôm márkeb.‘ wa-áymel heh márkeb wa-sôfar, tê nûkā be-reḥebît.*

3. *ú-ksû ṭayt ajûz, šîs ḥeberît ū-šîs ḥâṣen, ḥárm-eh*[3] *teháġerib*[+] *lâ ū-kéll d-ūqûb birk-éh yiḏayâ*[+][4].

4. *amrût heh: ‚yâ ġajên! šī ġajinôt de-ḥaṭâr*[+]. *kell de-hātûm henîs, yehâris*[+] *bîs, wa-hén hātûm henîs lâ, môl-eh hînī wa-hé.‘ amôr hîs: ‚ístau!‘*

5. *nûkā ke-maġarâb*[+] *wa-atéšiyim*[+], *he wa-ġajinôt. amrût heh: ‚ḥálay*[+], *nešúqf*[+]*!‘ w-ūqebût ġajinôt birék ḥâṣen wa-hé ūqûb ser-îs, wa-bārût men ṭáyr-eh*[+], *wa-laḥaq-áys lâ ū-hātûm waḥš-éh*[5].

6. *tê ke-ṣôbeḥ nkôt ajûz ū-kafûdim, he wa-ġajinôt. amrût hîs: ‚bîš wellâ*[6] *bih?‘ amrût hîs ġajinôt: ‚bih‘.*

7. *šellét-h ajûz wa-hūṣalét(-h)*[7] *birék meqahôit*[8]. *šellût márkeb, hejeḥabét-(h)*[9] *ū-šellût môl di-birk-éh u-tḫalûl.*

---

[1] Ms. *núka.* [2] Ms. *ṣorríjjet* mit *ṣ.* [3] So *ḥármeh* mit Ms. [4] So betont auch Ms., nämlich *jizajá.* [5] Ms. *waḥšé* (ohne *-h*). [6] Ms. *welā.* [7] Ms. *húṣalét* (ohne *-h*). [8] So mit Ms. *meḳahoit.* [9] Ms. *heǵeḥabét* (ohne *-h*).

C. Geschichte dreier Brüder.

1. Ein Sultan heiratete eine Frau, und es kamen von ihr zwei Knaben (zur Welt)[a], und er kaufte eine Negerin und machte sie zum Kebsweibe, und es kam von ihr ein Knabe (zur Welt), und es wuchsen heran die Knaben.

2. Hernach sagte sein großer Sohn zu ihm: ‚Mein Vater, ich will ein Schiff.‘ Und er machte ihm ein Schiff und er reiste fort, bis er kam in ein Land.

3. Und er fand eine Alte, sie hatte eine Tochter und sie hatte ein Schloß, der Weg dahin soll(te) nicht bekannt werden und jeder, der in dasselbe hineingegangen, soll(te) zugrundegehen.[b]

4. Sie sagte zu ihm: ‚O Bursche! ich habe ein Wett-Mädchen[c]. Jeder, der übernachtet bei ihr, soll sie heiraten[d], und wenn er nicht übernachtet bei ihr, (gehört) sein Vermögen mir und er (auch).‘ Er sagte zu ihr: ‚Recht!‘

5. Er kam mit Sonnenuntergang[e], und sie aßen zu Abend, er und das Mädchen. Sie sagte zu ihm: ‚Wohlan, schlafen wir!‘ Und es ging hinein das Mädchen in das Schloß und er ging hinein nach ihr, und sie machte sich davon hinter ihm[f] und er holte sie nicht ein und er übernachtete allein.

6. Als es am Morgen (war), kam die Alte und sie gingen hinunter, er und das Mädchen. Sie sagte zu ihr: ‚(Er) dich oder (du) ihn?‘[g] Es sagte zu ihr das Mädchen: ‚(Ich) ihn.‘

7. Es nahm ihn die Alte und schaffte ihn in ein Kaffeehaus. Sie nahm das Schiff, zog es ans Land und nahm das Vermögen, das darin war, und sie saßen da.[h]

---

[a] M. seiner Lesart *nûka* mehr entsprechend: ‚... ein Sultan ... bekam von ihr zwei Kinder‘, wobei man *nûkā men-s be-ṯrú galliyên* erwarten würde.

[b] Meine Übersetzung weicht etwas ab, da ich die Subjunktive beachten zu sollen glaubte.

[c] M. faßte *ḫaṭâr* im Sinne von ‚Rang (Ansehen)‘, in Note 3 in dem von ‚Unglück‘.

[d] Auch hier im Mehri Subjunktiv.

[e] Anders M.: ‚es kam der Abend‘.

[f] M. frei: ‚sie entschlüpfte ihm‘.

[g] D. h. ‚Hat er dich überwunden oder du ihn?‘

[h] Nämlich die beiden Frauen, daher das Verbum in der 3. P. Pl. g. fem.

8. *nûkā ġajên ġâhar*[1], *amôr (h-)ḥáyb-eh: ‚ḥôm márkeb‘. áymel heh márkeb ū-sôfer tê reḥebît d̲îk, de-bîs ġâ-h.*

9. *u-nkôt ajûz, amrût heh: ‚šī ġajinôt (d-)ḫaṭâr. hen hātémk henîs, tehâres bîs, wa-hú ū-môl-ī hûk, wa-hén hātémk henîs lâ, môl-ek hênī wa-hêt.‘ amôr hîs: ‚ístau!‘*

10. *nûkā bâd mġorâb, wa-atéšiyim, he wa-ġajinôt. amrût heh ġajinôt: ‚ḥálay, nešúqf!‘ w-āqubût birék ḥâṣen wa-hé serîs. bārût min ṭáyr-eh, wa-laḥaq-áys lâ wa-hātûm waḥš-éh.*

11. *tê ke-ṣôbeḥ nkôt ajûz wa-hém kafôdim. amrût hîs: ‚bîš wallâ bih?‘ amerût ġajinôt: ‚bih‘.*

12. *wa-šellét(-h)*[2] *ajûz wa-hūzalát(-h)*[3] *birék maḥa-bûzit. šellût márkeb wa-hejeḥabét-h hel ġâ-h wa-šellût môl, di-birk-éh (u-)tḫūlûl.*

13. *siûr ḥeberê de-ḥabšíyyet hel ḥáyb-eh, amôr heh: ‚ḥôm márkeb‘. amôr heh: ‚jirê⁺, ġáu-ke⁺ líye, l-ḫêr⁺ men-k, núkām lâ.‘*

14. *ū-siûr ġajên d-ibêk⁺ l-hel hâm-eh*[4]*. amrût heh: ‚ukú tbêk?‘ amôr hîs: ‚siérk l-hel ḥáyb-ī, amérk heh: „ḥôm márkeb.“ bijid-înī⁺ w-amôr hînī: „ġáu-ka*[5] *ḫáyr men-k.“‘*

15. *amrût heh: ‚tbêk lâ! hu amôl hûk.‘ wa-amelût heh sembûq⁺*[6] *ū-sôfer ū-šéll šeh baḥarêt ġajinôten.*

---

[1] So mit Ms. *ġāhar*. [2] So mit Ms. *wa-šellet aǵuz*. [3] Ms. *húzalat*. [4] Ms. *haameh*. [5] So mit Ms. *ġauka*. [6] Auch ar. mit ق, Ms. *sembūk*.

8. Es kam der zweite Bursche, er sagte zu seinem Vater: ‚Ich will ein Schiff.‘ Er machte ihm ein Schiff und er reiste fort, bis zu jenem Lande, in welchem sein Bruder (war).

9. Und es kam die Alte, sie sagte zu ihm: ‚Ich habe ein Wett-Mädchen[a]. Wenn du übernachtest bei ihr, sollst du sie heiraten[b], und ich und mein Vermögen (gehören) dir, und wenn du nicht übernachtest bei ihr, (gehört) dein Vermögen mir und du (auch).‘ Er sagte: ‚Recht!‘

10. Er kam nach Sonnenuntergang, und sie aßen zu Abend, er und das Mädchen. Es sagte zu ihm das Mädchen: ‚Wohlan, schlafen wir!‘ Und es ging hinein das Mädchen in das Schloß und er hinter ihr. Sie machte sich davon hinter ihm, und er holte sie nicht ein und übernachtete allein.

11. Als es am Morgen (war), kam die Alte und sie gingen hinunter. Sie sagte zu ihr: ‚(Er) dich oder (du) ihn?‘ Es sagte das Mädchen: ‚(Ich) ihn‘.

12. Und es nahm ihn die Alte und schaffte ihn in eine Bäckerei. Sie nahm das Schiff und zog es ans Land zu dem anderen Schiffe[c] und nahm das Vermögen, das darin war, und sie saßen da (die Frauen).

13. Es ging der Sohn der Negerin zu seinem Vater, er sagte zu ihm: ‚Ich will ein Schiff.‘ Er sagte zu ihm: ‚Geh weiter, deine Brüder, diese, die besser sind als du, sind nicht (wieder) gekommen‘.

14. Und es ging der Bursche weinend zu seiner Mutter. Sie sagte zu ihm: ‚Warum weinst du?‘ Er sagte zu ihr: ‚Ich bin zu meinem Vater gegangen, ich habe zu ihm gesagt: Ich will ein Schiff. Er hat mich ausgezankt und hat zu mir gesagt: Deine Brüder sind besser als du.‘

15. Sie sagte zu ihm: ‚Weine nicht! Ich mache dir (eines).‘ Und sie machte ihm ein Boot und er reiste fort und nahm mit sich Mädchen als Seeleute.

---

[a] M. hier ‚eine Tochter von Ansehen (Schönheit)‘, vgl. zu 4.

[b] Im Mehri wieder Subjunktiv.

[c] Wörtl. ‚zu seinem Bruder‘ — oder ist zu übersetzen: ‚zu dem seines Bruders‘?

16. *ū-jehêm*[1]. *tê nôkā be-reḥebît dîme, de-bîs ajûz, kafôd. ġaberét(-h)*[2] *ajûz be-ḥáyq*+, *amrût heh: ‚šî ġajinôt de-ḥaṭâr.‘ amôr hîs: ‚ístau, ḥôm l-ehéfrā*+ *sembûq*[3] *wu-nkône*[4].‘

17. *ū-ferâ*[5] *sembûq*[6] *di-hé, nûkā hal ġajinôten wa-amôr hîsen: ‚kusk ajûz ba-bárr w-amrût hînī: „šî ġajinôt de-ḥaṭâr“.‘*

18. *amôr heh: ‚štôm hûk ġaylôf qâṭen*[7] *u-štôm hûk qaluín*+ *qanétten*+ *wa-aṣáb-sen be-ġaylôf, wa-hén teḥū-lélkem ke-maġarâb he-išê, amôl qaluín be-ḥalêq de-ġajinôt wa-hâraḥ*+[8] *ġaylôf.‘*

19. *nûkā ġajên tê hel ajûz, ū-síddim. amrût heh: ‚hen hātémk henîs, šelêl(ĕ) môl-ī*[9] *wa-ḥâṣen wa-nhâ káll-en hûk, wa-hén hātémk henîs lâ, sembûq-ek wa-hél birkîs wa-hêt, káll-e-kem, hînī.‘ amôr hîs: ‚ístau!‘*

20. *ū-siâr šîs. tê núkām he-bêt, kafidût ġajinôt, (i)nkôt hêhem be-išê wa-atášiyim. bâd išê aššôt ġajinôt, amerût heh: ‚ḥálay, nešúqf!‘ ū-áššim.*

21. *his debirôt*+ *ġajinôt, ôlaq*[10] *qaluín ba-ḥaléq-s wa-harḥáu*[11] *ġaylôf. wa-sīrût ġajinôt, we-hé siâr serîs, tê waṣalût ba-ġáuf ba-mkôn-es. we-hé hūṭûq ṭarêf de-ġaylôf bi-ḥáyd-eh*+.

22. *wa-firâ li-ġaylâf*+[12]. *tê nûkā henîs, šūqífim. tê ke-ṣôbeḥ kafûdim hal ajûz. amrût ajûz (h-)ḥabirít-s*+*: ‚bîš ullâ bih?‘ amrût hîs ġajinôt: ‚bî‘.*

---

[1] Ms. ohne Akzent *u ġehem.* [2] Ms. *ġaberet.* [3] Ms. *es-sembūk.* [4] Ms. *wunkône.* [5] Ms. *u fera'.* [6] Ms. *sembūk.* [7] Ms. zuerst *ḳoṭon* (M. *qoṭôn*) d. i. Sing., dann verbessert in *gâten*, l. *qâṭen* d. i. Plur. [8] Ms. ohne Akzent. [9] Ms. *šelle l-mōlī.* [10] So mit Ms., woselbst *'ólaḳ* steht (M. *alôq*). [11] Ms. *warḥáu.* [12] So Ms. hier mit *â.*

16. Und er fuhr. Als er in dieses Land gekommen war, in welchem die Alte (war), stieg er ab. Es begegnete ihm die Alte am Strande[a], sie sagte zu ihm: ‚Ich habe ein Wett-Mädchen[b].' Er sagte zu ihr: ‚Recht, ich will hinaufgehen aufs Boot und (dann) werde ich kommen.'

17. Und er ging hinauf auf sein Boot, er kam zu den Mädchen und sagte zu ihnen: ‚Ich habe eine Alte gefunden, am Festlande, und sie hat zu mir gesagt: Ich habe ein Wett-Mädchen.'

18. Sie sagten zu ihm: ‚Kauf' dir dünne Schnüre[c] und kauf' dir kleine Haken und binde sie an die Schnüre, und wenn ihr euch setzet bei Sonnenuntergang zum Abendessen, tu' die Haken an das Kleid des Mädchens und laß locker die Schnüre!'

19. Es kam der Bursche (daher), bis er bei der Alten (war)[d], und sie vereinbarten sich. Sie sagte zu ihm: ‚Wenn du übernachtest bei ihr, nimm mein Vermögen und das Schloß und wir alle (gehören) dir, und wenn du nicht übernachtest bei ihr, (gehören) dein Boot und was darin ist und du, ihr alle, mir.' Er sagte zu ihr: ‚Recht!'

20. Und er ging mit ihr. Als sie zum Hause gekommen waren, ging das Mädchen hinunter, sie brachte ihnen das Abendessen und sie aßen zu Abend. Nach dem Abendessen erhob sich das Mädchen, sie sagte: ‚Wohlan, schlafen wir!' Und sie erhoben sich.

21. Wie das Mädchen den Rücken gekehrt hatte, hängte er die Haken an ihrem Kleide an und ließ die Schnüre locker. Und es ging das Mädchen, und er ging hinter ihr, bis sie anlangte oben an ihrem Platze. Und er hielt fest das Ende der Schnüre in seiner Hand.

22. Und er ging hinauf nach den Schnüren. Als er zu ihr gekommen war, schliefen sie. Als es am Morgen (war)[e], gingen sie hinunter zur Alten. Es sagte die Alte zu ihrer Tochter: ‚(Er) dich oder (du) ihn?' Es sagte zu ihr das Mädchen: ‚(Er) mich.'

---

[a] M. ‚im Hafen'.

[b] M. ‚eine herrliche Tochter', vgl. zu 4 und 9.

[c] M., der Leseart *goṭôn* entsprechend: ‚eine dünne Angelschnur', also auch *ġaylôf* als Sing. gefaßt, daher auch im folgenden so.

[d] Oder ‚bis hin zur Alten'.

[e] M. in Verbindung mit dem Vorhergehenden: ‚bis zum Morgen'.

23. *wa-ġajinôt ber marṯôt ġajên, amrût heh: ‚šîdiḥ⁺ men hâm-ī, ūzemîte-k*[1] *mefôtiḥ la-ḫazôin.‘*⁺

24. *‚ḫazôin, ṭáyt mén-sen birk-îs môl [d-]dehêb ū-fuḏḏât⁺ wa-ṭáyt mén-sen birk-îs firhiyôn wa-ṭáyt mén-sen birk-îs asáudet wa-qaḏáuret.*⁺[2] *wa-hén amrût hûk: „qêb, ġalêq môl!“ amêr hîs: „qêb fenôn!“‘ amôr ġajên: ‚ístau!‘ ū-siûr.*

25. *nkôt ajûz, amrût heh: ‚ġajên, (i)nkâ, l-ehâġalaq-ek môl-ek!‘ amôr hîs: ‚ístau!‘*

26. *sīrût ših, ftiḥôt ḫozônet hauliyyôt di-birk-îs môl [d-]dehêb wa-foḏḏât. amrût heh: ‚qêb, ġalêq môl!‘ amôr hîs: ‚qêb hêt we-hú serîš!‘*

27. *w-ūqebût, we-hé ūqûb serîs wa-haġalqát-h môl wa-ḫarûjim. ū-fetḥôt*[3] *ḫzônet ġarhût, di-birk-îs ferhiyôn. ūqûbim wa-haġalqát-h wa-ḫarûjim.*

28. *u-ftôḥim ḫzônet šéltet, di-birk-îs asáudet wa-qaḏáuret. laqafét-h ū-teḥôm terdî-h⁺ birék ḫzônet. šell-îs ġajên u-rdû bîs híqebe*⁺[4] *wa-sókk bôb. wa-sé, tuwîm-es ḥâlen⁺ asáudet wa-qaḏáuret.*

29. *wa-tḥūlîlim, he wa-ġajinôt. amôr hîs: ‚hêm*[5] *hôn, bôl li-marâkib?‘*⁺ *amrût heh: ‚ṭâd be-meqahôit*[6] *wa-ġâher birék maḫbûzet.‘*

30. *ašš ġajên, siûr. tê nûkā birék maḫbûzet, ksû ġâ-h, ġarib-íh*[7] *we-hé ġarib-íh lâ.*

31. *amôr ġajên he-bâl maḫbûzet: ‚ḫbêz hen fšê!‘*⁺ *amôr heh: ‚bi-kám?‘ amôr ‚hîs teḥôm.‘ amôr: ‚ḫobzône hûk be-rūpíe.‘*⁺[8] *amôr heh: ístau!‘ wa-ḫabûz.*

---

[1] Ms. ohne Länge *uzemítek*. [2] Ms. hier und später zuerst *katáurit*, dann verbessert in *kazáuret*. NB. *ṭ (ṯ)* und *ẓ (ḏ)* wechseln auch sonst bisweilen in den Mahra-Sprachen; vgl. aber auch im Arabischen z. B. نقض und نكث. [3] So mit Ms. [4] Ms. *híkebe* (auch noch einmal am Rande so); ich behielt die Schreibung der Wurzel mit *q* bei (nach Jahn). NB. Tatsächlich wechseln manchmal *q* und *k*. [5] So mit Ms. *hêm*, von M. nicht in den Text aufgenommen. [6] Ms. *bemeḳahoit*. [7] Ms. ohne Akzent. [8] So mit Ms. (M. *be-rupí*).

23. Und das Mädchen beauftragte den Burschen, sie sagte zu ihm: ‚Hüte dich vor meiner Mutter, sie wird dir die Schlüssel der Kammern geben.‘

24. ‚In einer der Kammern (ist) Vermögen an Gold und Silber und in einer (anderen) von ihnen (sind) Pferde und (wieder) in einer von ihnen Löwen und Tiger. Und wenn sie zu dir sagt: Geh hinein, sieh das Vermögen an! sag zu ihr: Geh (du) zuerst hinein!‘ Es sagte der Bursche: ‚Recht!‘ Und er ging.

25. Es kam die Alte, sie sagte zu ihm: ‚Bursche, komm, daß ich dich dein Vermögen sehen lasse!‘ Er sagte zu ihr: ‚Recht!‘

26. Sie ging mit ihm, öffnete die erste Kammer, in der das Vermögen an Gold und Silber (war). Sie sagte zu ihm: ‚Geh hinein, sieh das Vermögen an!‘ Er sagte zu ihr: ‚Geh (du) hinein und ich nach dir!‘

27. Und sie ging hinein und er ging hinein nach ihr und sie ließ ihn das Vermögen sehen und sie gingen hinaus. Und sie öffnete die zweite Kammer, in der die Pferde (waren). Sie gingen hinein und sie ließ ihn (sie) sehen und sie gingen hinaus.

28. Und sie öffneten die dritte Kammer, in der die Löwen und Tiger (waren). Sie packte ihn, indem sie ihn in die Kammer werfen wollte. Es nahm sie der Bursche und warf sie hinein und schloß die Tür. Und sie, es fraßen sie sofort die Löwen und die Tiger.

29. Und sie saßen da, er und das Mädchen. Er sagte zu ihr: ‚Wo sind sie, die Besitzer der Schiffe?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Einer ist in einem Kaffeehaus und der zweite in einer Bäckerei.‘

30. Es erhob sich der Bursche, er ging. Als er in die Bäckerei gekommen war, fand er seinen Bruder, er erkannte ihn und er[a] erkannte ihn nicht.

31. Es sagte der Bursche zum Besitzer der Bäckerei: ‚Backe uns ein Mittagessen!‘ Er sagte zu ihm: ‚Um wieviel?‘ Er sagte: ‚Wie du willst.‘ Er sagte: ‚Ich werde dir um eine Rupi backen.‘ Er sagte zu ihm: ‚Recht!‘ Und er buk.

---

[a] Nämlich sein Bruder.

32. *[t-]temûm,*[+] *amôr heh: ‚ṭarâḥ ġajên de l-iśilêl-eh!‘ nûkā, ū-śîll ġajên, siûr šeh. ū-jerîwim hel meqáhwī.*[+] *amôr heh: ‚yâ meqáhwī, (i)nkâ hên b-dillît*[+,1] *de-qahwêt*[+] *wa-ṭarâḥ ġajên de l-inkâ bîs!‘*

33. *ū-śell-îs*[2] *ġajên, ū-siûrim, káll-a-hem śafáyt,*[+] *he wa-ġáu-he, we-hé garib-îhem we-hêm ġarîbim-eh lâ*[+].

34. *siûrim. tê núkām be-ḥâṣen hal ġajinôt, hūqâm*[3] *fśê. amôr hêhem: ‚hêkem raḥaṣât*[+,4] *lâ, fśîum šên!‘ u-tḥūlîlim u-fśîum šîhem.*

35. *bâd fśê núkām bi-qahwêt ū-márkaḥam.*[5] *amôr hêhem: ‚as'ál-kem*[+] *bi-bâl-ī: têm ḥabûn l-môn?‘*[6] *amôrim heh: ‚w-allâh,*[+] *nhâ ḥabûn le-dáulet felân.‘*[+]

36. *amôr hêhem: ‚ukú têm birêk ḥâl*[+] *dîm?‘ amôrim heh: ‚w-allâh, de-nhâ qamarêt-en*[+] *ġajinôt dîme ū-śellût môl-en wa-marákib-y-en.‘*

37. *amôr hêhem: ‚we-hú, taġáribim-ī?‘ amôrim: ‚lâ, neġárib-ik*[7] *(ĕ) lâ.‘*

38. *amôr hêhem: ‚śîkim ṭâd ġâ-kem?‘ amôrim: ‚ya-ḥául,*[+,8] *šên ġâ-n, ḥeberê de-ḥabšíyyet.‘ amôr hêhem: ‚hu ġâ-kem.‘ u-tḥūlîlim, he wa-hêm.*

39. *siûrim mġôren hel liyêk, amôrim hêhem: ‚nehá neḥôm nejehôm.‘ ū-ḥarûjim wa-núkām hel ġâ-hem u-tḥulîlim.*

40. *mġôren jehêmim, hêm birêk marákib-hem we-hé birêk sambûq-eh*[9] *wa-ġajinôt šeh birêk ṣandûq,*[+] *šeh tirú mefôtiḥ, ṭâd hal ġajinôt wa-ṭâd šîh.*

---

[1] Ms. *bdilit.* [2] Ms. ohne Akzent. [3] Ms. ohne Akzent. [4] Wohl doch mit *ḫ*, ar. رخصة. [5] So betont mit Ms. [6] So mit Ms. [7] So besser als *neġóribik* mit Beibehaltung des *ó*, Ms. *neġorbike lā.* [8] Ms. *jaḥau*, M. *ġaḥául*, wo aber *ġ* wohl bloß Druckfehler für *y* ist. [9] Ms. *sembukeh.*

32. Als er es fertig gemacht hatte[a], sagte er zu ihm: ,Laß es diesen Burschen fortnehmen!' Er kam, und er nahm (mit sich) fort den Burschen, er ging mit ihm. Und sie gingen hinüber zum Kaffeesieder. Er sagte zu ihm: ,O Kaffeesieder, bring uns eine Kanne Kaffee und laß diesen Burschen (fort) kommen mit ihr!'

33. Und es nahm sie der Bursche, und sie gingen, sie alle drei, er und seine Brüder, und er erkannte sie, und sie, sie erkannten ihn nicht.

34. Sie gingen. Als sie ins Schloß zu dem Mädchen gekommen waren, stellten sie das Mittagessen hin. Er sagte zu ihnen: ,Für euch (gibt es) keinen Urlaub[b], esset zu Mittag mit uns!' Und sie saßen da und aßen zu Mittag mit ihnen.

35. Nach dem Mittagessen brachten sie den Kaffee und sie tranken Kaffee. Er sagte zu ihnen: ,Ich frage euch bei Gott: Wessen Söhne seid ihr?' Sie sagten zu ihm: ,Wahrlich, wir sind die Söhne des Sultans So und So.'

36. Er sagte zu ihnen: ,Warum seid ihr in dieser Lage?' Sie sagten zu ihm: ,Wahrlich, uns hat dieses Mädchen überwunden und sie hat genommen unser Vermögen und unsre Schiffe.'

37. Er sagte zu ihnen: ,Und mich, mich kennt ihr?' Sie sagten: ,Nein, wir kennen dich nicht.'

38. Er sagte zu ihnen: ,Habt ihr einen Bruder?' Sie sagten: ,Jawohl, wir haben einen Bruder, (es ist) der Sohn der Negerin.' Er sagte zu ihnen: ,Ich (bin) euer Bruder.' Und sie saßen da, er und sie.

39. Sie gingen hernach zu jenen[c], sie sagten zu ihnen: ,Wir wollen fortfahren.' Und sie gingen hinaus und kamen zu ihrem Bruder und setzten sich hin.

40. Hernach fuhren sie fort, sie in ihren Schiffen und er in seinem Boote, und das Mädchen (war) mit ihm in einem Koffer, (d)er hatte zwei Schlüssel, einer war beim Mädchen und einen hatte er.

---

[a] NB. *temûm* ist Kausativum vom Grundstamm *ṭimm*.

[b] D. h. ,ich lasse euch nicht fort'.

[c] D. i. zum Bäcker und zum Kaffeesieder.

41. *siûrim. tê bér-hem qarîb, ámilim*[1] *šaur. amôrim: ‚lazarôme ġajên dôm, ḥebrê de-ḥaujirît, ḏabṭône lên ṣêd.‘*

42. *amôrim: ‚imó nḥôm nekafêd hené-h be-ḥeléy, na'mêr*[2] *heh: „neḥôm nismêr henûk!“ mġôren nemfâġ*[+3] *bih h-ráurim!‘*[4]

43. *siûrim, núkām hené-h, amôrim heh: ‚yâ ġâ-n, neḥôm nismêr henûk.‘ amôr hêhem: ‚ístau!‘ núkām hené-h be-ḥeléy, smôrim. tê fâqa' de-ḥalîu,*[+] *šîllim u-nfôġim*[5] *bih he-ráurim.*[+]

44. *siûrim, tê núkām ḥaláuk be-rḥebêt-hem,*[6] *wa-hakafîdim ġajinôt. amôr hêhem ḥáyb-e-hem: ‚ġâ-kem hôn?‘ amôrim: ‚môt.‘ amôr hêhem: ‚môn mín-kem nûkā ba-ġajinôt?‘ amôr šôḫ: ‚hû.‘*

45. *amrût ġajinôt: ‚môn ših miftâḥ, l-iftâḥ ṣandûq di?*[7] *kell de-fetḥ-áyh, de nûkā bî min ḥelôk.‘*[8] *wa-ġalôqom min mefôtiḥ, ksîum šî lâ.*

46. *nûkā ġajên, di-nfôġim bih h-raúrim*[9] *be-qadrît*[+] *de-bâl-ī. (i)nk-áyh ṭâd ḥawwôt be-hûrī wa-šell-éh ha-bárr.*

47. *siûr. tê nûkā be-reḥebît de-ḥáyb-eh, áymel ḥanáf(-h)*[10] *ḥejjûjī ū-siûr yiṭôlib wa-hâm-eh*[11] *tbêk.*

48. *tê nûkā le-bôb-es, ṭalôb. hmôt*[12] *záut-eh,*[+13] *amrût: ‚ḥejjûjī dôm, záut-eh hîs ḥeberî.‘ w-aššût*[14] *tûl-e-he wa-šḥabbût*[+] *bih.*

49. *amrût heh: ‚yâ ḥajjûjī, qarôb henên!‘ w-ūqûb šîs. tê ūqûbim u-tḫūlîlim, amôr hîs: ‚ukú het uṭôme?‘*

---

[1] So zu betonen, Ms. *amílim*, M. *amîlim*, cf. D 11. [2] So mit *na'mér*. [3] Ms. *nemfár* mit *r*. [4] Ms. *bih ġaurim*, ebenso in 46. [5] Ms. *u nforim*, darüber *u rúddim* (wohl *rúdim* zu lesen, zu *rdû*). [6] Ms. *berḥebethem*. [7] So mit Ms. ohne *-h*, M. *dih*. [8] Ms. und M. *helôk*. [9] Ms. *bih ráurim*. [10] Ms. *ḥanáf*. [11] Ms. *hāmeh*. [12] So mit Ms. [13] So Ms. hier mit *z*. [14] Ms. *wašût*.

41. Sie zogen dahin. Als sie schon nahe waren, hielten sie Rat. Sie sagten: ‚Jetzt wird dieser Bursche, der Sohn der Sklavin, uns den Fang wegnehmen.'

42. Sie sagten: ‚Heute wollen wir absteigen bei ihm in der Nacht, ihm sagen[a]: Wir wollen verplaudern den Abend bei dir! Hernach laßt uns ihn ins Meer werfen!'

43. Sie zogen dahin, sie kamen zu ihm, sie sagten zu ihm: ‚O unser Bruder, wir wollen verplaudern den Abend bei dir!' Er sagte zu ihnen: ‚Recht!' Sie kamen zu ihm in der Nacht, sie verplauderten den Abend. Als es Mitternacht (war), nahmen sie (ihn) und warfen ihn ins Meer.

44. Sie zogen weiter, bis sie dorthin in ihr Land kamen, und sie luden das Mädchen ab. Es sagte zu ihnen ihr Vater: ‚Wo ist euer Bruder?' Sie sagten: ‚Er ist gestorben.' Er sagte zu ihnen: ‚Wer von euch hat das Mädchen gebracht?' Es sagte der Große: ‚Ich.'

45. Es sagte das Mädchen: ‚Wer hat den Schlüssel[b], damit er diesen Koffer öffne? Jeder, der ihn öffnet, d(ies)er hat mich gebracht von dort.' Und sie sahen nach den Schlüsseln, sie fanden nichts.

46. Es kam der Bursche daher, den sie ins Meer geworfen hatten, nach der Bestimmung Gottes. Es war gekommen[c] zu ihm ein Fischer in einem Kahn und hatte ihn ans Festland genommen.

47. Er war weiter gegangen. Als er ins Land seines Vaters gekommen war, verkleidete er sich als Pilgrim und ging betteln, während seine Mutter weinte.

48. Als er an ihre Tür gekommen war, bettelte er. Sie hörte seine Stimme, sie sagte: ‚Dieser Pilgrim, seine Stimme (ist) wie (die) meines Sohnes.' Und sie erhob sich, (um) zu ihm hin (zu gehen), und war lieb mit ihm.

49. Sie sagte zu ihm: ‚O Pilgrim, tritt nahe zu uns her!' Und er ging hinein mit ihr. Als sie hineingegangen waren und sich niedergesetzt hatten, sagte er zu ihr: ‚Warum bist du so?'

---

[a] Im Mehri Subjunktiv.

[b] Wohl interrogativ zu fassen.

[c] Im Mehri Perfektum, auch gleich im folgenden.

50. *amrût heh: ‚yâ ḥebrî, hu šî ḥebré ṭâd wa-jehêm ū-môt. lazarôme hu mrîdet*[1] *li-jiré-h.‘ amôr hîs: ‚môn, di-nûkā bi-ḫabêr?‘ amrût: ‚ġáu-he.‘*

51. *amôr hîs: ‚hu mebéšer-iš*⁺ *be-ḥeberî(-)š. hêšen ūzimût-ī?‘ amrût heh: ‚uzmîte-k bêt wa-hal birk-îs.‘*

52. *amôr hîs: ‚hu ḥebrî(-)š wa-hú núkāk bi-ġajinôt wa-ḫaréjik ġáu-ye, ṭâd min meḫbûzet wa-ṭâd min meqahôit.*[2] *ū-siûrim. tê be-raúrim, rúdim bî, yeḥáymem te*[3] *l-imêt.‘*

53. *wa-sīrût hâm-eh*[4] *di-ferḥôt l-hél ḥáyb-eh, amrût heh: ‚ḥebrî nûkā, wa-ġáu-he ayûbim bih, rúdim bih he-ráurim.‘*

54. *amôr dáulet: ‚ṭarâḥ-eh l-inkâ!‘*[5] *sīrût, amrût heh: ‚hemâ, ḥáyb-ek!‘ ū-siûr. tê nûkā hel ḥáyb-eh, môsī bih. tḫūlûl.*

55. *amôr heh ḥáyb-eh: ‚môn nûkā ba-ġajinôt?‘ amôr ġajên: ‚ḫabîr henîs!‘ ṣâqam lîs*[6] *u-nkôt. tḫuwwulût. wa-ṣâqam li-qalliyên ū-núkām. tḫālîlim.*

56. *amôr hîs dáulet: ‚héddel-ī*[7] *bi-qoṣṣát-hem!‘*⁺ *amrût heh: ‚yâ ḥáyb-en, wa-hêt wôlī*⁺ *lên, fnôn nkáy-nī*[8] *šôḫ wa-qamérk-eh, ū-šíllen môl-eh we-hūṣálen-eh*[9] *hel ḫabbôz.‘*

57. *‚ū-nûkā ġâher ū-qamérk-eh we-hūṣálen-eh le-hél mqáhwī.‘*

58. *‚ū-nûkā qanûn ū-qamar-înī ū-šéll môl ū-šell-înī wa-ḫarj-êhem min(ĕ) maḫubûzit*[10] *ū-meqahôit,*[11] *ū-šéh miftâḥ de-ṣandûq. hen nûkā bih u-ftôḥ ṣandûq, ṣedôq wa-hém biġêt.‘*⁺[12]

---

[1] So mit Ms. [2] Ms. *meḳahóit.* [3] So Ms. = *tey* (‚mich‘). [4] Ms. *hāmeh.* [5] Auch Ms. unregelmäßig betont *línka.* [6] So *lîs* zuerst im Ms., M. *tîs*, doch wird *ṣâq* mit *le-* konstruiert. [7] Ms. *heddeli* ohne Akzent, aber mit zwei *d.* [8] So mit Ms., M. *inkaínī.* [9] So zu betonen mit Ms., hier Ms. zuerst *huṣálench* und gleich im folgenden *huṣálneh.* [10] So mit Ms. [11] Ms. *meḳahoit.* [12] Ms. deutlich *bírĕt* mit *r*, das wohl soviel als *ġ* sein dürfte, cf. oben *nfr (nfġ), ŕáurim (ġaurim).*

50. Sie sagte zu ihm: ‚O mein Sohn, ich habe einen Sohn und er ist fortgegangen und gestorben. Jetzt bin ich krank seinetwegen.‘ Er sagte zu ihr: ‚Wer (ist es,) der die Nachricht gebracht hat?‘ Sie sagte: ‚Seine Brüder.‘

51. Er sagte zu ihr: ‚Ich werde dir frohe Botschaft geben von deinem Sohn. Was wirst du mir geben?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Ich werde dir das Haus geben und was darin ist.‘

52. Er sagte zu ihr: ‚Ich (bin) dein Sohn und ich habe das Mädchen gebracht und ich habe meine Brüder herausgebracht, einen aus der Bäckerei und einen aus dem Kaffeehause. Und sie sind fortgezogen. Als sie auf dem Meere (waren), haben sie mich (hinein-)geworfen, indem sie wollten, daß ich sterben solle.‘

53. Und es ging seine Mutter, indem sie sich freute, zu seinem Vater, sie sagte zu ihm: ‚Mein Sohn ist gekommen, und seine Brüder haben ihn schmählich behandelt, sie haben ihn ins Meer geworfen.‘

54. Es sagte der Sultan: ‚Laß ihn kommen!‘ Sie ging, sie sagte zu ihm: ‚Höre, dein Vater!‘ Und er ging. Als er zu seinem Vater gekommen war, küßte er ihn. Er setzte sich hin.

55. Es sagte zu ihm sein Vater: ‚Wer hat das Mädchen gebracht?‘ Es sagte der Bursche: ‚Die Nachricht ist bei ihr[a]!‘ Sie riefen um sie und sie kam, sie setzte sich hin. Und sie riefen um die Burschen und sie kamen, sie setzten sich hin.

56. Es sagte zu ihr der Sultan: ‚Erzähle mir ihre Geschichte!‘ Sie sagte zu ihm: ‚O unser Vater, und du bist Gebieter über uns, zuerst ist zu mir der Große gekommen und ich habe ihn überwunden, und wir haben sein Vermögen genommen und haben ihn zu einem Bäcker geschafft.‘

57. ‚Und es ist der zweite gekommen, und ich habe ihn überwunden, und wir haben ihn zu einem Kaffeesieder geschafft.‘

58. ‚Und es ist der Kleine gekommen und er hat mich überwunden und er hat das Vermögen genommen und er hat mich genommen und er hat sie herausgebracht aus der Bäckerei und dem Kaffeehause, und er hat den Schlüssel des Koffers. Wenn er ihn bringt und den Koffer öffnet, spricht er die Wahrheit und sie sind Verleumder[b]!‘

---

[a] *ḫabîr* ist Substantivum, auch im Arabischen *alḫâbar ʿândehā*.

[b] M. mit Rücksicht auf seine dem arabischen *alkādibîn* entsprechende Leseart *bidêt* (cf. *bedû* lügen) ‚sie sind Lügner‘.

59. *amôr heh ḥáyb-eh: ‚(i)nkâ bi-miftâḥ!‘ ū-ḫarûj*[1] *miftâḥ mín(ĕ) kîs u-ftôhim ṣandûq. ū-fátth.*+[2] *hūmôr*[3] *dáulet la-ḥabún-he, l-isḥáyṭim-hem.*

60. *amôr ġajên: ‚yâ ḥáyb-ī, hen tesḥôṭ ġáu-ye, hu litġône ḥanôf-ī.‘ amôr heh: ‚ístau! hêt dáulet we-hém ḫadîm men nḫál-ke ū-dîme ḥarmét-k!‘ wa-hārûs bîs. u-tḫūlîlim.*

D. Treue wird belohnt.

1. *ṯerú ġáyū, šêhem môl [d-]drêhim*[4] *wa-hāráun*+ *ū-rikôb.*+[5]

2. *ṭâd mén-hem, de-šôḫ,*[6] *hārûs be-reḥebît u-tḫūlûl, áymel dukkôn, wa-ġâ-h qanûn be-ġáuf be-jebêl*+ *hal hāráun we-rikôb.*

3. *mġôren kafûd ū-nûkā hal ġâ-h šôḫ bi-dukkôn, ū-fîriḥ ġâ-h wa-áśś ū-ġabir-í-h*[7] *ū-qalôb leh salôm*+[8] *ū-môsī bih.*

4. *ūqûbim birék dukkôn u-tḫūlîlim, ḫatibîrim.*+[9] *wa-áśś, ḏabṭ-áyh*[10], *hūṣal-éh he-bêt hel ḥermét-h.*

5. *amôr hîs: ‚amîl*[11] *he-ġajên fšê!‘ aššût ḥarmêt, hejjelût*[12] *fšê u-fšum, w-aśś*[13] *šôḫ ū-siûr he-dukkôn-eh u-tḫūlûl.*

6. *mġôren nûkā ġâ-h u-tḫūlûl hené-h wa-amôr heh: ‚hu maqáfie*+[14] *he-jebêl!‘ aśś šôḫ, amôr heh: ‚hûk roḫoṣât*[15] *lâ, rîbā*+ *yaum!‘ u-tḫūlûl henê-hem.*

---

[1] Ms. *ḫarrūġ*, doch liegt das Kausativum *ḫarûj* = *(ha)ḫrûj* vor. [2] Ms. *u fatḥ*. [3] Ms. *hemōr* mit *e*, wohl nachlässige Aussprache für *humôr* resp. *hūmôr* (M. *hamôr*). [4] So mit Ms., M. *deršhim*. [5] So mit Ms., M. *wa-rikôb*. [6] Von mir ergänzt, nach dem Arabischen. [7] Ms. ohne Akzent. [8] So lese ich, nämlich *ū-qalôb leh salôm* an Stelle eines *muddihi*, das mir unklar ist (Ms. ohne Akzent, M. *múddihi*). [9] M. *ḫatibîrim*. [10] So mit Ms. [11] So mit î nach dem Ms. [12] M. *ḫejelût*. [13] So mit Ms. *waś*, M. *wa-áś*. [14] So mit Ms. [15] So mit Ms., M. *roḫṣât*.

59. Es sagte zu ihm sein Vater: ‚Bring den Schlüssel!‘ Und er zog den Schlüssel heraus aus einem Beutel und sie öffneten den Koffer und er war offen. Es befahl der Sultan (zur Strafe) für seine Söhne, daß man sie abschlachte.

60. Es sagte der Bursche: ‚O mein Vater, wenn du meine Brüder abschlachtest, werde ich mich töten.‘ Er sagte zu ihm: ‚Recht! Du bist Sultan und sie sind Diener unter dir und diese ist deine Frau!‘ Und er heiratete sie. Und sie saßen da.

D. Treue wird belohnt.

1. (Es waren) zwei Brüder, sie hatten Vermögen an Geld und Schafen und Kamelen.

2. Der eine von ihnen, der (welcher der) Große (war), heiratete in einer Stadt und saß da, er machte einen Laden (auf), und sein kleiner Bruder (war) oben auf dem Berge[a] bei den Schafen und den Kamelen.

3. Hernach ging er hinunter und kam zu seinem großen Bruder in den Laden, und es freute sich sein Bruder und er erhob sich und ging ihm entgegen und begrüßte ihn und küßte ihn.

4. Sie gingen hinein in den Laden und setzten sich hin, sie berichteten sich. Und er erhob sich, er packte ihn, er schaffte ihn ins Haus zu seiner Frau.

5. Er sagte zu ihr: ‚Mach' dem Burschen ein Mittagessen!‘ Es erhob sich die Frau, sie kochte ein Mittagessen[b] und sie aßen zu Mittag[b] und es erhob sich der Große und ging in seinen Laden und saß da.

6. Hernach kam sein Bruder und setzte sich hin bei ihm und sagte zu ihm: ‚Ich werde umkehren zum Berge!‘[c] Es erhob sich der Große, er sagte zu ihm: ‚Dir (gebe ich) keine Erlaubnis (dazu), vier Tage!‘ Und er saß da bei ihnen.

---

[a] Mh. *jebễl* ist Singular (der Plural dazu *jebelīn*), im Arabischen hier irrtümlich durch den gleichklingenden arabischen Plural (= *jibāl* mit Imale) wiedergegeben.

[b] ‚Frühstück‘ im Sinne von déjeuner.

[c] Vgl. zu 2.

7. *mġôren aššût ḥermêt, his ḫarûj ġáyj-is û-bîqî qanûn henîs. aššût tšimenûn-eh⁺ ba-ḥeṇáf-s*[1]*, wa-ḫazû*[2] *ġajên. mġôren siûr he-jebêl.*

8. *nûkā ġâ-h. amrût heh: ‚ḫâlî!' amôr hîs: ‚hêšen*[3] *sbêb?' amrût heh: ‚ġâ-k šenōḥ-áy⁺ yeḥám-ī*[4] *birék ḥanôf-ī wa-ḫózk-eh.'⁺*

9. *ašš ġáyj-is, šell mauz,⁺ siûr sir ġá-h. tê laḥaq-áyh be-ḥôrim, amôr heh: ‚yâ ġáy, ḥôm men-k ḫaṣalêt⁺*[5] *tzém-s*[6] *tey.' amôr heh: ‚ístau!'*

10. *w-ašš, netûr maḫfêf⁺ û-qúṣṣ šit-h⁺ w-ajérz-e-he⁺*[7] *wa-amôr heh: ‚sêr šî!' amôr qanûn: ‚lâ! ṭaráḥ-ī!' wa-ṭaraḥ-áyh ū-siûr men-éh.*

11. *wa-hé tḫūlûl ḥalákeme, his jirût qáfilet. wa-ġaláqem-eh*[8] *ū-šill-éh ṭâd. tê nûkā bi-reḥebít-hem,*[9] *ámilim heh diwê wa-šāfû.⁺*

12. *ū-siûr. tê nûkā bi-reḥebít*[10] *de-dáulet, tḫūlûl hel ṭâd meqáhwī.*

13. *ū-ġalqát-(h)*[11] *ḥeberît de-dáulet, ḫaṣbût*[12] *tûl-i-he ḥaujirît, amrût hîs: ‚sêr l-hél meqáhwī w-amêr*[13] *heh: imó, teʾêmer,*[14] *ġajên dêk de-henéh maʾrîḏ⁺ henên.'*

14. *sīrût ḥaujirît, amrût heh. amôr hîs: ‚ístau!' his bâd maġarâb, nûkā u-ftoḥôt*[15] *heh ḥaujirît bôb wa-ūqôb wa-firâ.*

---

[1] M. *baḥ-en-náfs.* [2] So mit *ḫ*. [3] So mit Ms., M. *inén* (Druckfehler, gehört in die Soqoṭri-Kolumne). [4] Ms. *yeḥámmi*, also *a* kurz. [5] So mit *ḫ*. [6] So Ms. *tzems*, nicht *ttzém-s*. [7] So Ms. *wajerzehe*, auf *-e* auslautend. [8] So besser mit Ms., M. *ġalóqemeh* mit *ó*. [9] So *nûkā bi-* mit Ms., M. *hé reḥebíthem.* [10] Ebenso. [11] Ms. *u-ġalqát*, M. *u-ġalqót-h.* [12] So zweisilbig mit Ms. [13] So mit Ms. *wamêr* (das bei M. S. 127, Z. 27 am Schlusse der Zeile stehende *ġa-* ist zu streichen, ebenso S. 128, Z. 1 das erste Wort *te'émer*). [14] = *te'îmer* (2. P. Sg. g. fem.). [15] So mit *o* nach dem Ms.

7. Hernach erhob sich die Frau, wie ihr Mann weggegangen war, und es blieb der Kleine bei ihr. Sie erhob sich, indem sie seine Gunst wünschte bei sich[a], und es wehrte sich der Bursche. Hernach ging er zum Berge[b].

8. Es kam sein Bruder, sie sagte zu ihm: ‚Gib mich frei!‘ Er sagte zu ihr: ‚Was für ein Grund?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Dein Bruder hat mich überfallen, indem er mich wollte, in mir selber, und ich habe ihn abgewehrt.‘

9. Es erhob sich ihr Mann, er nahm ein Schermesser, er ging seinem Bruder nach. Als er ihn eingeholt hatte auf dem Wege, sagte er zu ihm: ‚O mein Bruder, ich will von dir ein Haarbüschel[c], daß du es mir gebest.‘ Er sagte zu ihm: ‚Recht!‘

10. Und er erhob sich, löste (ihm) die Schürze auf und schnitt ihm Glied und Hoden ab und sagte zu ihm: ‚Geh mit mir!‘ Es sagte der Kleine: ‚Nein, laß mich!‘ Und er ließ ihn und ging von ihm.

11. Und er, er saß dort, wie eine Karawane vorbeiging. Und sie sahen ihn und es nahm ihn einer (mit). Als er in ihr Land gekommen war, machten sie ihm eine Arznei[d] und er genas.

12. Und er ging. Als er in die Stadt des Sultans gekommen war, saß er da bei einem Kaffeesieder.

13. Und es sah ihn die Tochter des Sultans, sie sandte zu ihm hin eine Sklavin, sie sagte zu ihr: ‚Geh hin zum Kaffeesieder und sag zu ihm: Heute[e], sagst du, ist jener Bursche, der bei ihm ist, eingeladen bei uns!‘

14. Es ging die Sklavin, sie sagte (es) zu ihm. Er sagte zu ihr: ‚Recht!‘ Wie es nach Sonnenuntergang (war), kam er und es öffnete ihm die Sklavin die Türe und er ging hinein und er ging hinauf.

---

[a] Anders M.: ‚zeigte ihm die Liebe ihrer Seele‘ (mit Note 1: etwa استهمن von ihm als Geschenk erlangen das Preisgeben seiner Seele), im Soqoṭri dafür *ʿéšoh, šínoh, ʿešánoh mey be-nhaf-s* wörtlich ‚sie stand auf, sie sah, sie fand Gefallen an ihm in ihrer Seele‘.

[b] Vgl. zu 2 und 6.

[c] M. faßt *ḥaṣalêt* im allgemeinsten Sinne (‚Gefälligkeit‘), cf. Komm.

[d] M. frei ‚sie gaben ihm ein Heilmittel‘.

[e] M. ‚jetzt‘.

15. *tê nûkā hel ġajinôt, tẖūlûl henîs.*[1] *smôrim, he wa-sé, wa-amerût heh: ‚ḥám-k*[2] *tehâris bî.‘ amôr hîs: ‚hu, šî šî lâ:‘ amrût: ‚hen šûk šî lâ derêhim, aúzem-ek.‘*[3] *amôr hîs: ‚ístau!‘*

16. *ẖarijût*[4] *derêhim min(ĕ) ṣendûq wa-ḥsibût heh alf qarš. wa-ẖarûj ka-féjer,*[5] *siûr he-meqaháuīt*[6] *wa-tẖūlûl.*

17. *te ka-láṣr, siûr l-hel dáulet, amôr heh: ‚yâ dáulet d-sâd,*+[7] *hu ḥôm l-ehâris henôk be-ẖebirít-k.‘*

18. *amôr heh dáulet! ‚ístau!‘ midîd*+[8] *alf qarš!‘ amôr heh: ‚márḥaba!‘ siûr, nûkā bi-drêhim*[9] *wa-ḥsûb leh alf qarš wa-hārûs bîs.*

19. *mġôren amôr hîs: ‚hu šî šî lâ!‘ amrût heh: ‚ukó?‘ amôr: ‚min el bâl-ī!‘*[10] *amrût heh: ‚ístau! hu ḥám-k*[11] *tetẖúwwul*[12] *henî.‘ u-tẖūlûl henîs.*

20. *tê nehôr, ẖarûj ha-bárr,*+ *tẖūlûl, faḥâl.*+[13] *ġalqát-(h)*[14] *ẖarmêt d-dáulet*[15] *w-amrût he-dáulet: ‚ġayj dôm, de fákkak-eh*+ *ẖebirít-k, šeh šî lâ, hîs hâbū.‘ amôr hîs: ‚ístau!‘*

21. *ašš dáulet wa-ṭôrib*+ *birék reḥebît, amôr: ‚jéheme ke-ṣôbeḥ jémā de-ġayûj*+ *l-inkâm henî we-kéll ṭâd l-inkâ šî be-kemkêm!‘*+[16]

22. *hamôt ẖeberít-h, amrût ha-ġáyj-is: šlêl(ī) ẖanáf-k,*[17] *sêr men bûme, ḥáyb-ī de-ṭôrib birék reḥebît, jémā de-hâbū l-inkâm ū-kéll ṭâd l-inkâ šî bi-kemkêm,*[18] *we-yeḥám-hem l-iltebûbim*+[19] *be-kemôkim li-jirê de-l-ikšêf*+ *láy-hem.*[20]

23. *ū-siûr ġayj be-ḥeléy, kafûd min ser ḥâṣen be-qáyd*+ *ū-bâr.*

---

[1] So mit *î* nach dem Ms. [2] So *ḥamk* nach dem Ms., M. *ḥámksk.* [3] M. *aūzemek.* [4] Mit einem *r*, weil Kausativum. [5] So mit Ms. [6] Ms. *hem meqaháuit.* [7] Ms. *dsād.* [8] = *medêd* (ist Grundstamm). [9] So mit Ms., M. *bi-derêhim.* [10] So mit Ms., M. ohne *el*, nämlich *míne bâlī* (= *min ĕ bâl-ī*). [11] So mit *a* nach dem Ms. [12] Ms. ohne Akzent. [13] So mit *f* nach dem Ms., M. *ṭaḥâl* (also die Nebenform). [14] Ms. *ġalgát* mit *á*. [15] *d-* von mir ergänzt. [16] Ms. ohne Akzent. [17] Ms. *šelleh lihanáfk.* [18] So zu betonen. [19] So zu teilen. [20] = *lêhem.*

15. Als er zu dem Mädchen gekommen war, setzte er sich hin bei ihr. Sie plauderten, er und sie, und sie sagte zu ihm: ‚Ich will, daß du mich heiratest.' Er sagte zu ihr: ‚Ich, ich habe etwas (dazu Notwendiges) nicht.' Sie sagte: ‚Wenn du kein Geld hast, gebe ich dir.' Er sagte zu ihr: ‚Recht!'

16. Sie nahm Geld heraus aus einem Koffer und zählte ihm 1000 Taler auf. Und er ging hinaus bei der Morgenröte, er ging ins Kaffeehaus und setzte sich hin.

17. Als es am Spätnachmittage (war), ging er zum Sultan, er sagte zu ihm: ‚O glückseliger Sultan, ich will mich bei dir mit deiner Tochter verheiraten.'

18. Es sagte zu ihm der Sultan: ‚Recht! Zahl' 1000 Taler! Er sagte: ‚Bitte!' Er ging, brachte das Geld und zählte ihm 1000 Taler auf und heiratete sie.

19. Hernach sagte er zu ihr: ‚Ich habe etwas (dazu Notwendiges) nicht!' Sie sagte zu ihm: ‚Wieso?' Er sagte: ‚Von Gott her!' Sie sagte zu ihm: ‚Recht! Ich will (nur), daß du da sitzest bei mir'. Und er saß da bei ihr.

20. Eines Tages ging er hinaus ins Freie, er setzte sich hin, er pißte. Es sah ihn die Frau des Sultans und sagte zum Sultan: ‚Dieser Mann, dem du deine Tochter vermählt hast, hat etwas nicht wie[a] die Männer.' Er sagte zu ihr: ‚Recht!'

21. Es erhob sich der Sultan und ließ verkünden[b] in der Stadt, er sagte: ‚Morgen, am Morgen, soll die Gesamtheit der Männer zu mir kommen und ein jeder soll kommen, das (gewisse) Etwas in einer Hülle!'

22. Es hörte (es) seine Tochter, sie sagte zu ihrem Mann: ‚Pack dich fort, geh von hier, mein Vater hat verkünden lassen in der Stadt, die Gesamtheit der Männer soll(en) kommen und ein jeder soll kommen, das (gewisse) Etwas in einer Hülle, und er will, daß sie sich einwickeln in Hüllen, damit er sie aufdecke.'

23. Und es ging der Mann in der Nacht, er ging hinunter hinten vom Schlosse an einem Strick und machte sich davon.

---

[a] M. ‚das, was'.

[b] So mit M.

24. tê nûkā mekôn, ksû ġayj, wa-amôr heh ġayj: ‚men hôn?‘ amôr heh: ‚hu d-esiûr[1] bi-sebîl+ de-bâl-ī.‘

25. amôr heh: ‚sấl-k be-bâl-ī, teʾáumer hīnī b-hel di-jirû[2] lûk!‘ w-amôr heh bi-qoṣṣât min hawwêl-is tê têlū-s.+ amôr heh: ‚ístau!‘

26. amôr heh: ‚lakên ūzemén-ek[3] šīt, uzmén-ī[4] hêšen?‘ amôr heh: ‚ūzemén-ek[5] hel tḫôm.‘

27. amôr heh: ‚ḥôm hawwêl[6] de-ḥabún-ke. hen núkāk bi-tirú qalliyên,[7] hīnī ṭâd mén-hem!‘ amôr: ‚ístau!‘ amôr: ‚mġôren tebêd+[8] bī.‘ amôr heh: ‚bi-wájh(ĕ) de bâl-ī!‘

28. rudd, amôr heh: ‚ġamêḏ+ ayént-ke!‘ wa-ġemôḏ ayént-he.[9] amôr heh: ‚ġalêq lazarôm!‘ ġalôq ḥanáf(-h),[10] ksû ḥanáf-h hîs hâbū. ridd he-bêt hel ḥermét(-h)[11] u-tḫūlûl.

29. hîs ke-ṣôbeḥ, núkām habû hel dáulet wa-amôr hêhem: ‚háḫarjim[12] ḫláuq-i-kem,+ litebûbim[13] be-kemôkim!‘ we-ltebûbim be-kemôkim.

30. ṣâqem[14] líye la-ġáyj men ġáuf, amôrim heh: ‚litibûb bi-kemkêm[15] wa-kafêd[16] hel hâbū!‘ litibûb bi-kemkêm wa-kafôd. tê nûkā hel hâbū, ksiyûm-eh+ hîs hâbū.

31. siûr dáulet wa-ṣâq le-ḥermêt, amôr hîs: ‚het taʾīmer:[17] ġáyj, ših šī lâ, wu-lazarôm fétšen+ teh, kúsen-eh[18] hîs hâbū.‘ u-tḫūlûl, w-ūzim-éh[19] ḥákam+ [d-]dáulet.

32. mġôren núkām tirú qalliyên wa-ġajinôt. wa-henhû+[20] gayj di-ksi-éh be-ḥeléy. nehôr ġarhît be-ḥeléy faṭan-éh+[21] birék šinêt,+ de-hé ġayj, heh šarṭ+ hené-h, we-áśś min šenêt ū-bâr, šill ḥabún-he ših.

---

[1] So zu teilen. [2] So zu lesen, M. *tíjirû*. [3] So mit Ms. zu lesen. [4] So mit Ms. zu lesen. [5] So mit Ms. zu lesen. [6] So ohne ʾ nach dem Ms. (M. *hauʾwêl*). [7] Ms. ohne Akzent. [8] So mit ê nach dem Ms., M. *tebéyd*. [9] So zu lesen (Ms.). [10] Ms. *hanáf*. [11] Ms. *ḥermét*. [12] Ms. ohne Akzent. [13] Ist Imperativ, M. *titebûbim* (bloß Druckfehler). [14] So mit e nach dem Ms., M. *ṣâqīm*. [15] Ms. ohne Akzent. [16] So mit Ms. (Imperativ). [17] Ms. *táʾīmer*, d. i. *táymer* (zusammengezogen aus *taʾīmer*). [18] So zu betonen. [19] So zu betonen. [20] So lese ich statt *wa-nehē*, was wohl dialektisch sein dürfte, cf. im Šḫauri *bené*, mh. *benû*. [21] Ms. ohne Akzent.

24. Als er irgend wohin gekommen war, fand er einen Mann, und es sagte zu ihm der Mann: ‚Woher?' Er sagte zu ihm: ‚Ich gehe auf dem Pfade Gottes.'

25. Er sagte zu ihm: ‚Ich bitte dich bei Gott, du sagst mir[a], was über dich ergangen ist.' Und er sagte ihm die Geschichte von ihrem Anfange bis zu ihrem Ende. Er sagte zu ihm: ‚Recht!'

26. Er sagte zu ihm (weiter): ‚Aber ich werde dir ein Glied geben, was wirst du mir geben?' Er sagte zu ihm: ‚Ich werde dir geben, was du willst.'

27. Er sagte zu ihm: ‚Ich will das Erste deiner Kinder. Wenn du zwei Knaben bekommst, (gehört) mir einer von ihnen!' Er sagte: ‚Recht!' Er sagte: ‚Hernach belügst du mich!' Er sagte zu ihm: ‚Beim Angesichte Gottes!'

28. Er erwiderte, er sagte zu ihm: ‚Schließ deine Augen!' Und er schloß seine Augen. Er sagte zu ihm: ‚(Be)sieh (dich) jetzt!' Er (be)sah sich, fand sich wie die Männer. Er kehrte zurück nach Hause zu seiner Frau und setzte sich hin.

29. Wie es am Morgen (war), kamen die Männer zum Sultan und er sagte zu ihnen: ‚Ziehet eure Kleider aus, wickelt euch in Hüllen!' Und sie wickelten sich in Hüllen.

30. Es riefen diese um den Mann (von) oben, sie sagten zu ihm: ‚Wickle dich in eine Hülle und geh' herunter zu den Männern!' Er wickelte sich in eine Hülle und ging hinunter. Als er zu den Männern gekommen war, fanden sie ihn wie die Männer.

31. Es ging der Sultan und rief um die Frau, er sagte zu ihr: ‚Du sagst, der Mann hat ein (gewisses) Etwas nicht, und jetzt haben wir ihn untersucht, haben ihn gefunden wie die Männer.' Und er setzte sich hin und gab ihm die Macht eines Sultans.

32. Hernach kamen zwei Knaben und ein Mädchen (zur Welt). Und er vergaß den Mann, der ihn in der Nacht gefunden. Am anderen Tage in der Nacht erinnerte er sich an ihn im Schlafe, daß nämlich er, der Mann, bei ihm eine Bedingung (gut) habe, und er erhob sich vom Schlafe und machte sich davon, er nahm seine Kinder mit sich.

---

[a] Im Mehri Indikativ.

33. *tê nûkā be-mkôn dékem, ksû ġayj. amôr heh: ‚hu núkāk, fnôn nhêk⁺. lazarôm de qalliyên ṯalaṯît,⁺ tirú qalliyên wa-ṭáyt ġajinôt.‘*

34. *amôr heh: ‚hûdī⁺ ḥabûn!‘ amôr heh: ‚ístau! hédyen qalliyên, ṭâd hûk wa-ṭâd hînī!‘ amôr heh: ‚âd ġajinôt!‘ nûkā bîs ḥáyb-es,*[1] *amôr heh: ‚śelêl-es!‘ amôr: ‚lâ!‘*

35. *nûkā bîs ḥáyb-es,*[2] *śill śkî⁺ wa-amôr: ‚neḥôm nhédī-s be-fáqa(ḥ)!‘ nûkā ġayj dêk, amôr heh: ‚tehédī-s lâ! fáqa(ḥ) de-hú hûk min hinî ū-ġajên ġáher hûk hedíy-yet⁺ min henî.‘*

36. *ū-ríddim, ġayj, he wa-ḥabún-he bi-sât-hem he-bêt-hem wa-tḥūlûl dáulet.*

37. *wa-ġâ-h śôḥ ṣówya⁺ môl-eh wa-ṣówya rekéb-he⁺ wa-ṣówya haráun-he ū-siûr fuqáyr, wu-lâ śeh śe árḏi.⁺*

38. *siûr men dîk reḥebît, tê nûkā bi-reḥebît dîm, de-bîs ġá-h u-tḥūlûl be-misjîd.*

39. *nhôr de-jumât⁺ nûkā ġâ-h yeṣálien⁺*[3] *jimât, ksi-éh, ġalq-áyh birék mesjîd, ṭareḥ-áyh, ġátirī śeh lâ ū-siûr.*

40. *tê nûkā be-bêt, ḥezôb ḥaujûr, amôr heh: ‚sîr he-misjîd! ksiône ġayj, amêr heh: „yiṣâq-ak dáulet.“‘*

41. *siûr ḥaujûr, tê nûkā henéh, wa-amôr heh, wa-rúdd (ĕ) ġáyj, amôr: ‚márḥaba!‘ wa-siûr śih.*

42. *tê nûkā hel dáulet, amôr hêhem dáulet: ‚hár-bām-eh!‘*[4] *wa-harbâm-eh. tê núkām beh be-ġáuf, ūzômem teh menzîl⁺ [h-]ḥenáf-h.⁺ tḥūlûl birk-éh. amôr: ‚húṣelim teh fśê!‘ wa-tuû*[5] *u-tḥūlûl.*

---

[1] So mit M., Ms. ohne *bîs*. [2] Desgleichen. [3] Ms. und M. *yeṣálli*. [4] Als Imperativ so betont. [5] Ms. *watuu* ohne Akzent.

33. Als er an jene Stelle gekommen war, fand er den Mann. Er sagte zu ihm: ‚Ich bin gekommen, zuerst habe ich vergessen. Jetzt sind es nun drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen.'

34. Er sagte zu ihm: ‚Teile die Söhne!' Er sagte zu ihm: ‚Recht! Wir haben die Knaben geteilt[a], einer (gehört) dir und einer mir.' Er sagte zu ihm: ‚Noch (ist) das Mädchen (da).' Es brachte sie ihr Vater, er sagte zu ihm: ‚Nimm sie!' Er sagte: ‚Nein!'

35. Es brachte sie ihr Vater, er nahm ein Schwert und sagte: ‚Wir wollen sie teilen in der Hälfte!' Es kam jener Mann, er sagte zu ihm: ‚Teile sie nicht! Meine Hälfte (gehört) dir von mir (hergegeben) und der andere Knabe ist für dich ein Geschenk von mir!'

36. Und sie kehrten zurück, der Mann, er und seine Kinder, zur selbigen Stunde in ihr Haus, und er saß da als Sultan.

37. Und sein großer Bruder verlor sein Vermögen und er verlor seine Kamele und er verlor seine Schafe und er ging dahin, (er war) arm und hatte nichts Irdisches.

38. Er ging fort von jener Stadt, bis er in diese Stadt kam, in der sein Bruder (war), und er saß da in der Moschee.

39. Am Tage des Freitags kam sein Bruder, um das Freitaggebet zu verrichten, er fand ihn, er sah ihn in der Moschee, er ließ ihn, er sprach mit ihm nicht und ging.

40. Als er ins Haus gekommen war, sandte[b] er einen Sklaven, er sagte ihm: ‚Geh in die Moschee! Du wirst einen Mann finden, sag' zu ihm: Es ruft dich der Sultan.'

41. Es ging der Sklave, bis er zu ihm kam, und sagte (es) ihm, und es erwiderte der Mann, er sagte: ‚Bitte!' Und er ging mit ihm.

42. Als er gekommen war zum Sultan, sagte zu ihnen der Sultan: ‚Bringt ihn herauf!' Und sie brachten ihn hinauf. Als sie mit ihm hinaufgekommen waren, gaben sie ihm einen Wohnraum für ihn selber. Er setzte sich hin darin. Er sagte: ‚Schaffet ihm ein Mittagessen her!' Und er aß und saß da.

---

[a] Im Mehri Perfekt, weil die Teilung im Momente des Sprechens schon geschehen war.

[b] M. ‚befahl'.

43. *mġôren siûr tuwûl-he dáulet, wa-ġâ-h ġarb-éh*[1] *lâ, de-hé ġâh yekêb(i)*+ *ġâ-h ber môt.*

44. *amôr heh: ‚sấl-k be-bâl-ī, tāmêr*[2] *hînī be-ṣâdeq:*+ *hêšen émelk?*[3] *wîqā šûk môl wa-šûk ġâ-k.‘ amôr heh: ‚yâ bâl-ī, ġáy ber môt.‘*

45. *amôr heh: ‚men hêšen?‘ amôr heh: ‚mén el bâl-ī.‘*[4] *amôr heh dáulet: ‚tikîliṯ[-h]*+[5] *be-ṣâdeq wullâ*[6] *sḥaṭán-ek.‘*

46. *kelûṯ leh ba-ġâ-h, amôr: ‚w-állāh, yâ bâl-ī, hu ḏaḥkût lî ḥermêt wa-ltáġek ġay.*

47. *amôr heh dáulet: ‚be-hêšen letáġk-eh?‘ amôr: ‚ltáġk-eh be-máuz.‘ amôr: ‚be-hêšen men mekôn qóṭāk teh?‘ amôr: ‚w-állāh, yâ bâl-ī, qóṣṣak šît-h w-ajérz-e-he.‘*[7]

48. *amôr heh: ‚lazarôme teġûrib ġâ-k? hen teġấleq-eh, tġáreb-eh?‘ amôr: ‚yeḥául.‘*

49. *amôr heh: ‚he teḫūlûl henên, ’ġárib-eh.*[8]*‘ amôr heh: ‚w-állāh, yâ dáulet, he bûme lâ.‘*

50. *amôr heh dáulet: ‚hu ġâ-k be-ḥanôf-ī.‘ u-tḫūlûl henéh wa-fekk-áyh*+ *ṭáyt ġajinôt de-dáulet hauwulî.*+[9] *u-tḫūlîlim.*

Æ. Geschichte zweier Brüder.

1. *ġayj hārûs ba-ḥermêt-ī ṯrît, ṭayt arbíyyet*+ *wa-ṭáyt ḥaujirît. šijima-îsen*+ *be-lîlit ṭayt, wa-dînī*+ *u-tḫūlûl middît d-sayt*[10] *wurôḫ*[11].

[1] Ms. *ġarbi* ohne Akzent. [2] Ms. *ta'mer*, aber ohne Akzent. [3] So die eig. Betonnug = *ámelk* von *áymel*. [4] Vgl. zu 19. [5] Ms. *tikiliṯ*, wohl = *tekéleṯ-(e)h*. [6] So. [7] Ms. *wajérzehe* auf *e* auslautend. [8] Ms. *ġáribeh*. [9] Ms. *háwwuli* (M. *hau'weli*). [10] Ms. *middît sait* d. i. = *middît t-sáyt* = *middît d-sáyt*. [11] So Ms. zuerst, dann Nebenform *wurêḫ*.

43. Hernach ging der Sultan zu ihm, und sein Bruder erkannte ihn nicht, denn sein Bruder glaubt(e) nun, sein Bruder sei schon gestorben.

44. Er sagte zu ihm: ‚Ich bitte[a] dich bei Gott, du sollst mir sagen in Wahrheit: Was hast du getan? Du hattest Vermögen und du hattest einen Bruder.‘ Er sagte zu ihm: ‚O Gott, mein Bruder ist schon gestorben.‘

45. Er sagte zu ihm: ‚Woran?‘ Er sagte zu ihm: ‚Von Gott her.‘ Es sagte zu ihm der Sultan: ‚Du erzählst es in Wahrheit, sonst werde ich dich abschlachten!‘

46. Er erzählte ihm von seinem Bruder, er sagte: ‚Wahrlich, o mein Herr, ich — es hat gelacht über mich die Frau, und ich habe meinen Bruder getötet.‘

47. Es sagte zu ihm der Sultan: ‚Womit hast du ihn getötet?‘ Er sagte: ‚Ich habe ihn mit einem Schermesser getötet.‘ Er sagte: ‚An was für einer Stelle hast du ihn geschnitten?‘ Er sagte: ‚Bei Gott, o mein Herr, ich habe ihm Glied und Hoden abgeschnitten.‘

48. Er sagte zu ihm: ‚Kennst du jetzt deinen Bruder (noch)? Wenn du ihn siehst, erkennst du ihn? Er sagte: ‚Jawohl.‘

49. Er sagte zu ihm: ‚Er hat sich bei uns hingesetzt, ich kenne ihn[b].‘ Er sagte zu ihm: ‚Wahrlich, o Sultan, er ist nicht hier.‘

50. Es sagte zu ihm der Sultan: ‚Ich bin dein Bruder, ich selber.‘ Und er saß da bei ihm und er vermählte ihm ein Mädchen des früheren Sultans. Und sie saßen da.

E. Geschichte zweier Brüder.

1. Ein Mann heiratete zwei Frauen, eine (war eine) Araberin und eine (war eine) Sklavin. Er wohnte ihnen bei in einer Nacht, und sie wurden schwanger und saßen da eine Weile von neun Monaten.

---

[a] M. ‚ich frage‘.

[b] Ist nicht Imperativ, sondern 1. P. Sg. des Ind., so auch im Arabischen *aʿrif-uh* und im Soqoṭri *ʿayróbk teh* (= ich habe ihn erkannt) — der Imperativ wäre *ġaréb-eh.*

2. *ū-berwût ḥaujirît wa-mtût. wa-šéll ġayj ġajên ū-qalb-éh*[1] *(e)nḫâli arbíyyet wa-amôr; ‚ṯînī*[+2] *arbíyyet!‘ w-amrût:*[3] *in šâ (a)llāh,*[+] *âd (e) yinôkā ṭâd!‘*

3. *ū-qanût qalliyên*[4], *wa-aqôrim qalliyên w-atelîmim*[+] *qorôn wa-ḫtômem*[+] *qorôn.*[5] *u-nkôt ajûz, teṭôlib*[+6] *w-amrût ḥarmêt hîs: ‚henî*[7] *ši qût lâ.‘*

4. *amrût:*[8] *‚yâ arbíyyet, tfîreḥ*[+] *lâ! qalliyên liôme, hêm le-hêt*[+9] *lâ.‘ amrût hîs: ‚(i)nkâ!‘ amrût hîs: ‚taḥêm hêšen?‘ amrût: ‚ḥôm ḫalôq ū-qût.‘*

5. *wa-amrût hîs: ‚hibô*[10] *améré,*[11] *ajûz?‘ wa-amrût hîs: ‚hêm le-hêt lâ, galliyên.‘ amrût: ‚ukô?‘ amrût hîs: ‚ġajên ṭâd ḥebrê de-ḥabšíyyet.‘*

6. *amrût hîs: ‚hibô l-aġaríb-hem*[12] *men ṭād-id-ê-hem?‘ amrût hîs: ‚šuqf*[+] *le-bôb fṭáyt*[13] *wa-hél, de-ġôfen liš, ḥeberîš! bšéṭ-eh*[+14] *bi-ḥáyd-eh!‘ ū-šuqfût.*

7. *ū-núkām qalliyên*[15] *w-emôr*[16] *ḥeberê*[17] *de-ḥabšíyyet ha-ġâ-h: ‚ġôfen l-hâm-ek!‘ wa-ġôfen ḥeberé de-arbíyyet*[18] *le-hâm-eh*[19] *ū-besṭát-h bi-ḥáyd-eh wa-amerût: ‚ġáyrek-ek?‘*[+20] *amôr hîs: ‚ho ġatiérk*[+] *lâ.‘*

8. *amôr hîs: ‚ukú hêt?‘*[+] *amrût heh: ‚ši lâ.‘ amôr hîs: ‚hêt marîḏat*[21] *lâ?‘ amrût heh: ‚hu marîḏat lâ.‘ amôr hîs: ‚ukú šūqéfš le-bôb?‘ wa-amrût heh: ‚(i)nkát-ī šinêt*[22] *jidt.‘*

---

[1] Ms. ohne Akzent. [2] So Ms. zuerst *ṯinî*, dann darüber (wohl als Glosse) *heṯnî* ohne Akzent, das ich *héṯn-ih* lese d. i. Imperativ des Kausativums derselben Wurzel, eig. *héyṯen* und Pron.-Suff. der 3. P. Sg. g. m., wörtl. ‚verdopple ihn‘. [3] So Ms. hier und im folgenden zuweilen *w-*, M. *wa-*. [4] Ms. bloß *qanût* ohne *qalliyên*, das ich hier ergänze. [5] Die Stelle *w-atelîmim qorôn wa-ḫtômem qorôn* steht im Ms., von M. gestrichen. [6] Ms. *tuṭôlib*. [7] So mit Ms. auf der zweiten Silbe betont. [8] So Ms. ohne vorausgehendes *wa-*, auch im folgenden einige Male. [9] So richtig mit Ms. *le-hêt*, mit *le-*, weil auf einen Plural bezogen, M. *de-hêt*. [10] So Ms. mit *ô*. [11] Ms. ohne Akzent. [12] Ms. *laġarébhem*, nicht zu teilen *le-ġaríbhem*. [13] Ms. *ftait*. [14] Ms. ohne Akzent (zuerst *fšeṭeh* mit *f*). [15] So betont Ms. zuerst, dann *qalliyen*. [16] So Ms. hier mit *e*. [17] So Ms. hier mit *ê*. [18] So Ms. [19] Ms. *lhāmeh*. [20] So mit Ms. [21] So Ms. mit zwei *a*. [22] So mit *š* richtig auch im Ms.

2. Und es gebar die Sklavin und starb. Und es nahm der Mann den Knaben und legte ihn unter die Araberin und sagte: ‚Wiederhole (es), Araberin!‘ Und sie sagte: ‚Wenn Gott will, kommt noch einer!‘

3. Und sie zog auf die Knaben, und es wuchsen heran die Knaben und sie lernten den Koran und sie lasen den Koran durch. Und es kam eine Alte, um zu betteln, und es sagte die Frau zu ihr: ‚Bei mir gibt's kein Essen!‘

4. Sie sagte: ‚O Araberin, freu' dich nicht! Diese Knaben, sie sind nicht dein.‘ Sie sagte zu ihr: ‚Komm'!‘ Sie sagte zu ihr: ‚Was willst du?‘ Sie sagte: ‚Ich will Kleider und Essen.‘

5. Und sie sagte zu ihr: ‚Wie hast du gesagt, Alte?‘ Und sie sagte zu ihr: ‚Sie sind nicht dein, die Knaben.‘ Sie sagte: ‚Warum?‘ Sie sagte zu ihr: ‚Der eine Knabe ist der Sohn der Negerin.‘

6. Sie sagte zu ihr: ‚Wie soll ich sie auseinander kennen?‘ Sie sagte zu ihr: ‚Schlafe an der Tür nackt und derjenige, der dich zudeckt, ist dein Sohn! Ritze ihn an seiner Hand!‘ Und sie schlief.

7. Und es kamen die Knaben und es sagte der Sohn der Negerin zu seinem Bruder: ‚Deck' deine Mutter zu!‘ Und es deckte der Sohn der Araberin seine Mutter zu und sie ritzte ihn an seiner Hand und sagte: ‚Habe ich dich verletzt?‘ Er sagte zu ihr: ‚Ich bin nicht verletzt worden.‘

8. Er sagte zu ihr: ‚Wie (befindest) du (dich)?‘ Sie sagte zu ihm: ‚(Es ist) nichts.‘ Er sagte zu ihr: ‚Bist du nicht krank?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Ich bin nicht krank.‘ Er sagte zu ihr: ‚Wieso hast du geschlafen an der Tür?‘ Und sie sagte zu ihm: ‚Es hat mich ein guter Schlaf überkommen.‘

9. *nûkā ḥáyb de-qalliyên wa-šîtem hêhem áys-ī+ ṯirît. wa-nûkā hel ḥermét-h w-amôr hîs: ‚hen núkam-š qalliyên, tuízm-e-hem+ bâsiṭ+ lâ!‘*

10. *wa-amrût: ‚ukó l-izém-hem bâsiṭ lâ?‘ amôr hîs: ‚émelek+ asád birék tennûr.‘*[1] *w-amôr hîs: ‚hen núkam-š qalliyên, amêr hêhem: „bâsiṭ hel ḥáyb-kem.“‘*

11. *wa-nûkā ḥeberê d-arbíyyet, amôr: ‚hâm-ī!‘ amrût heh: ‚hê?‘ amôr hîs: ‚bâsiṭ hôn?‘ amrût heh: ‚bâsiṭ hel ḥáyb-ek.‘*

12. *ū-nûkā*[2] *hel ḥáyb-eh w-amôr heh: ‚ya ḥáyb-ī, básṭ-i hôn?‘ amôr heh: ‚básṭ-ak*[3] *hení.‘ wa-amôr heh: ‚ya ḥáyb-ī, neḥôm básiṭ.‘*[4] *wa-amôr heh: ‚básṭ-ak birék tennûr.‘*

13. *nûkā ġajên ū-siûr hel tennûr wa-séll maramé*+[5], *wa-dilûf asád ū-qeḏôb+ hašebâ-h.*[6] *amôr ġajên: ‚e hâm-ī, asád tuí-nī.‘+ amôr heh ḥáyb-eh: ‚qêb birék ḥâḏef+ de-hâm-ek!‘*[7]

14. *wa-nûkā ḥeberê de-ḥabšíyyet wa-amôr hîs: ‚e hâm-ī!‘ amrût*[8] *heh: ‚hâ?‘ amôr hîs: ‚básṭ-ī hôn?‘ amrût heh: ‚básṭ-ak hel ḥáyb-ek.‘ wa-amôr heh: ‚e ḥáyb-ī, básṭ-ī hôn?‘ wa-amôr heh: ‚básṭ-ak birék tennûr.‘*

15. *nûkā l-hêl tennûr wa-séll maramé, ū-delûf asád ū-liqôf*+[9] *ġajên asád ū-qóṣṣ ḥeré-h. wa-amôr h-ḥáyb-eh: ‚hibó? básṭ-ī dôme?‘*

16. *wa-amôr heh ḥáyb-eh: ‚hêt ġayj!‘ amôr heh: ‚uzémk-ek firhîn insíyyet.‘ amôr heh: ‚ístau!‘*

---

[1] So Ms. mit *e*. [2] So Ms., M. *wa-núka*. [3] So mit *ṭ* nach dem Ms. [4] Ms. so mit *á*. [5] Ms. zuerst *moremá*. [6] Ms. (und M.) hier mitten im Mehri-Kontexte das arabische *gabʿáh*, das ich durch mh. *hašebâh* ersetzt habe. [7] M. hat hier den Zusatz: *w-uqôb birék ḥâdef de-hâmeh.* [8] So mit Ms., M. *ámerût.* [9] So besser mit *q*.

9. Es kam der Vater der Knaben (daher) und kaufte[a] ihnen zwei Messer. Und er kam zu seiner Frau und sagte zu ihr: ‚Wenn die Knaben zu dir kommen, gib ihnen kein Frühstück!‘

10. Und sie sagte: ‚Wieso soll ich ihnen kein Frühstück geben?‘ Er sagte zu ihr: ‚Ich habe einen Löwen in den Ofen getan.‘ Und er sagte zu ihr: ‚Wenn die Knaben zu dir kommen, sage ihnen: das Frühstück ist bei eurem Vater.‘

11. Und es kam der Sohn der Araberin, er sagte: ‚Meine Mutter!‘ Sie sagte zu ihm: ‚Was?‘ Er sagte zu ihr: ‚Wo ist das Frühstück?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Das Frühstück ist bei deinem Vater.‘

12. Und er kam zu seinem Vater und sagte zu ihm: ‚O mein Vater, wo ist mein Frühstück?‘ Er sagte zu ihm: ‚Dein Frühstück ist bei mir.‘ Und er sagte zu ihm: ‚O mein Vater, wir wollen das Frühstück[b].‘ Und er sagte zu ihm: ‚Dein Frühstück ist im Ofen.‘

13. Es kam der Knabe und ging zum Ofen und nahm den Deckel, und es sprang der Löwe heraus und biß ihm einen Finger ab. Es sagte der Knabe: ‚O meine Mutter, der Löwe hat mich gefressen.‘ Es sagte zu ihm sein Vater: ‚Geh' hinein in den Schoß deiner Mutter[c]!‘

14. Und es kam der Sohn der Negerin und sagte zu ihr: ‚O meine Mutter!‘ Sie sagte zu ihm: ‚Was?‘ Er sagte zu ihr: ‚Wo ist mein Frühstück?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Dein Frühstück ist bei deinem Vater.‘ Und er sagte zu ihm: ‚O mein Vater, wo ist mein Frühstück?‘ Und er sagte zu ihm: ‚Dein Frühstück ist im Ofen.‘

15. Er kam hin zum Ofen und nahm den Deckel, und es sprang der Löwe heraus und es ergriff der Knabe den Löwen und schnitt ihm den Kopf ab. Und er sagte zu seinem Vater: ‚Wie? Dies ist mein Frühstück?‘

16. Und es sagte zu ihm sein Vater: ‚Du bist ein Mann!‘ Er sagte zu ihm: ‚Ich gebe dir eine menschliche Stute[d].‘ Er sagte zu ihm: ‚Recht!‘

---

[a] So wörtlich.

[b] So wörtlich (Plural).

[c] Ist natürlich figürlich zu nehmen (‚du Feigling!‘).

[d] Im Mehri Perfekt, vgl. dazu Note bei M.: d. h. die verständig ist und sprechen kann wie ein Mensch.

17. *wa-noġmôt arbíyyet, hîs ziyûd ḥeberê de-ḥabšíyyet le-ḥeberê de-arbíyyet. amrût arbíyyet: ‚a ajûz, štîm hînī samm*[+] *men hel môlim!‘*[+] *we-štimôt his samm u-nkôt be-sámm he-bêt.*

18. *amrût hîs: ‚hibô baṣár?‘*[+] *amrût hîs: ‚héjjel-eh*[1] *birék qáut!‘ amrût hîs: ‚hejelélk.‘ amrût hîs: ‚hárbā-h birék ḥâṣen!‘ amrût hîs: ‚harbâk birék ḥâṣen.‘*

19. *amrût hîs: ‚hibô lazarôm?‘ amrût hîs: ‚hen núkam-š qalliyên, amêr hêhem: „têm aqárkem, imó l-āmôl hêkem qáut kell ṭâd waḥš-íh!“‘*

20. *amôr hîs ġajên: ‚nhâ nefterîqen lâ.‘ amrût: ‚nhôr d-imó!‘ amôr hîs ḥeberîs: ‚ístau!‘ amôr hîs: ‚šîdiḥ, (i)mbâḏ imó tehferîq-en*[+] *nhâ lâ!‘ amrût heh: ‚hen bâl-ī yeḥôm!‘*

21. *amôr hîs ḥeberê de-ḥabšíyyet: ‚hôn fšé-i?‘ amrût heh: ‚fšê-k birék ḥâṣen.‘ wa-firâ ḥeberê de-ḥabšíyyet birék ḥâṣen u-ksú fšê-h ū-šéll luqmêt u-nfôġ bîs l-hel sinnôret ū-tuwût sinnôret u-mtût sinnôret.*

22. *rḥâḏ ḥáyd-eh ḥeberê de-ḥabšíyyet ū-kefûd min ḥâṣen ū-siûr hel firhîn ū-ksû firhîn tbêk*[+] *wa-amôr hîs: ‚ukú tbêkī?‘*[+] *amrût heh: ‚hu ġáfelek men-k.‘ amôr hîs: ‚hibú?‘ amrût heh: ‚šîtemim hûk samm.‘*

23. *amôr hîs: ‚išê, birk-éh samm?‘ amrût heh: ‚lâ!‘ amôr hîs: ‚hôn išé be-ḥelêy?‘ amerût heh: ‚išê-k birék ḥâṣen.‘*

24. *amôr hîs: ‚hêšen birk-éh?‘ amrût heh: ‚tiwi wa-máḥḥ.‘ wa-nûkā ḥeberé de-ḥabšíyyet we-firâ ḥâṣen w-atûšī*[2] *wa-kafûd*[3] *min ḥâṣen.*

---

[1] Ms. *héjeleh*, M. *ḥéjelleh*. [2] So auch im Ms. mit einem *t*. [3] So Ms. mit *û*.

17. Und es erzürnte die Araberin, wie da übertraf der Sohn der Negerin den Sohn der Araberin. Es sagte die Araberin: ‚O Alte, kauf' mir Gift vom Schulmeister!‘ Und sie kaufte ihr Gift und brachte das Gift ins Haus.

18. Sie sagte zu ihr: ‚Wie ist der Schlich?‘ Sie sagte zu ihr: ‚Koche es im Essen[a]!‘ Sie sagte zu ihr: ‚Ich habe es gekocht.‘ Sie sagte zu ihr: ‚Bring' es herauf ins Schloß[a]!‘ Sie sagte zu ihr: ‚Ich habe (es) heraufgebracht ins Schloß.‘

19. Sie sagte zu ihr: ‚Wie jetzt?‘ Sie sagte zu ihr: ‚Wenn die Knaben zu dir kommen, sag' zu ihnen: Ihr seid erwachsen, heute laßt mich euch das Essen jedem allein machen!‘

20. Es sagte zu ihr der Knabe[b]: ‚Wir trennen uns nicht.‘ Sie sagte: ‚(Nur) den Tag von heute!‘ Es sagte zu ihr ihr Sohn: ‚Recht!‘ Er sagte zu ihr: ‚Gib acht, nach (dem Tage von) heute trennst du uns nicht!‘ Sie sagte zu ihm: ‚Wenn Gott will!‘

21. Es sagte zu ihr der Sohn der Negerin: ‚Wo ist mein Mittagessen?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Dein Mittagessen ist im Schlosse.‘ Und es ging hinauf der Sohn der Negerin ins Schloß und fand sein Mittagessen und nahm einen Bissen und warf ihn hin zur Katze und es fraß die Katze und es starb die Katze.

22. Es wusch seine Hand der Sohn der Negerin und ging hinunter vom Schlosse und ging zur Stute und fand die Stute weinend und er sagte zu ihr: ‚Warum weinst du?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Ich war unbesorgt um dich.‘ Er sagte zu ihr: ‚Wie?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Sie haben für dich Gift gekauft.‘

23. Er sagte zu ihr: ‚(Im) Abendessen, ist darin Gift?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Nein!‘ Er sagte zu ihr: ‚Wo (ist) das Abendessen in der Nacht?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Dein Abendessen ist im Schlosse.‘

24. Er sagte zu ihr: ‚Was ist darin?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Fleisch und Butter.‘ Und es kam der Sohn der Negerin und ging hinauf aufs Schloß und aß zu abend und er ging hinunter vom Schlosse.

---

[a] Hier muß man sich ergänzen, daß die Araberin den jedesmaligen Rat der Alten befolgt hatte und ihr Bericht erstattete.

[b] Wohl = jeder von den beiden Knaben.

25. *amrût arbíyyet: ‚hibó baṣár, a ajûz?‘ amrût: ‚baṣár, nāmôl heh meḥôwiṭ*[+] *samm.‘ amrût: ‚ibô nāmôl?‘*

26. *amrût: ‚amêl*[+] *l-arbaat-ášar dirijêt*[+][1] *men ḥâṣen wa-ṭarâḥ*[+][2] *dirjêt-ī ṯirût, ṭayt men ġáuf wa-ṭáyt men ḥôṭer!‘*[+] *amrût: ‚tāmîl*[+][3] *ḏarûret*[+][4] *birék qaut lâ!‘*

27. *nûkā ḥeberê de-ḥabšíyyet u-ksû firhîn-eh tbêk. amôr hîs: ‚ukú tbêkī?‘ amrût heh: ‚nbêk li-jirê-k.‘ amôr hîs: ‚hêšen qoṣṣât?‘*[5] *amrût heh: ‚qoṣṣât, mheḏirîr hûk samm.‘*

28. *amôr hîs: ‚hêšen men samm?‘ amrût heh: ‚meḥôwiṭ.‘ amôr hîs: ‚le-kám dirêj?‘ amrût heh: ‚l-arbaat-ášar dirijêt.‘ amrût heh: ‚hen tehemûm, tidilêf men derjêt laḥáut*[+] *tê derjêt alût.*[+]

29. *amôr hîs: ‚qáut, beh ḏarûret?‘ amrût heh: ‚qáut jîd, beh ḏarûret lâ.‘ wa-delûf ḥeberé de-ḥabšíyyet men derjêt laḥáut tê derjêt alût w-atôši*[6] *ū-ḥarûj*[7] *men ḥâṣen.*

30. *amrût arbíyyet: ‚a ajûz, ibó baṣár, tê neltâġ ḥeberê de-ḥabšíyyet?‘ amrût hîs: ‚ḥeberê de-ḥabšíyyet mitône lâ.‘ amrût: ‚hibó yemût lâ?‘ amrût hîs: ‚yemût lâ, tê temêt firhîn-eh.‘*

31. *amrût ajûz: ‚amîl ḥâbez riqáqeten!‘*[+][8] *amrût arbíyyet: ‚amilûte ḥâbez riqáqeten.‘*[9] *amrût: ‚hibó nāmôl be-ḥâbez*[+] *liôme?‘*[10] *amerût: ‚amîl-sen nḥáli niḏáf-š!‘*[+] *amrût hîs: ‚émelk nḥáli niḏâf-ī.‘ amrût hîs: ‚mrîḏ!‘ ū-morḏôt.*

32. *nûkā ġáyj-is mín(e) barr u-ksû ḥarmêt maríḏet. amôr hîs: ‚ukó hêt, ḥarmêt?‘ amerût heh: ‚jenéb-i-ye.‘*[+]

---

[1] So dreisilbig mit Ms. [2] Ms. ohne Akzent. [3] Ms. *ta'mil* ohne Akzent. [4] Ms. hier *ḏarûret* mit *ḏ*, doch vgl. *mheḏrîr* mit *ḏ* in 27 (NB. *ḏ* und *ḏ* wechseln bisweilen). [5] Ms. hier ohne Akzent, aber gleich darauf *qoṣṣát*. [6] So mit einem *t* zu schreiben. [7] So mit *j*. [8] So mit dem Tone auf *á* im Ms., und zwar im Kontexte und am Rande. [9] Ebenso. [10] So Plural *liôme* nach dem Ms., besser als *dôme* (Singular), weil das Kollektivum den Mehrileuten als Plural gilt, cf. gleich darauf das Pron.-Suff. *-sen*.

25. Es sagte die Araberin: ‚Wie ist der Schlich, o Alte?‘ Sie sagte: ‚Der Schlich (ist), wir machen ihm Giftnadeln.‘ Sie sagte: ‚Wie machen wir (sie)?‘

26. Sie sagte: ‚Tu (solche) auf vierzehn Stufen vom Schlosse und laß aus zwei Stufen, eine von oben her und eine von unten her!‘ Sie sagte: ‚Tu kein Streugift ins Essen!‘

27. Es kam der Sohn der Negerin und fand seine Stute weinend. Er sagte zu ihr: ‚Warum weinst du?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Wir weinen deinetwegen[a].‘ Er sagte zu ihr: ‚Was für eine Geschichte (gibts)?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Die Geschichte (ist), daß hingestreut ist für dich Gift.‘

28. Er sagte zu ihr: ‚Was für ein Gift?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Nadeln.‘ Er sagte zu ihr: ‚Auf wieviel Stufen?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Auf vierzehn Stufen.‘ Sie sagte zu ihm: ‚Wenn du kannst, sollst du springen von der untersten Stufe bis zur höchsten Stufe.‘

29. Er sagte zu ihr: ‚(Im) Essen, ist darin Streugift?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Das Essen ist gut, es ist kein Streugift darin.‘ Und es sprang der Sohn der Negerin von der untersten Stufe bis zur höchsten Stufe und aß zu abend und ging hinaus aus dem Schlosse.

30. Es sagte die Araberin: ‚O Alte, wie ist der Schlich, damit wir töten den Sohn der Negerin?‘ Sie sagte zu ihr: ‚Der Sohn der Negerin wird nicht sterben.‘ Sie sagte: ‚Wieso stirbt er nicht?‘ Sie sagte zu ihr: ‚Er stirbt nicht, bis seine Stute stirbt.‘

31. Es sagte die Alte: ‚Mache dünne Brote!‘ Es sagte die Araberin: ‚Ich werde dünne Brote machen.‘ Sie sagte: ‚Wie tun wir mit diesen Broten?‘ Sie sagte: ‚Tu sie unter deine Decke!‘ Sie sagte zu ihr: ‚Ich habe sie unter meine Decke getan.‘ Sie sagte zu ihr: ‚Sei krank!‘ Und sie ward krank.

32. Es kam ihr Mann von draußen und fand die Frau krank. Er sagte zu ihr: ‚Wie (befindest) du (dich), Frau?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Meine Seiten.‘

[a] So wörtlich (Plural).

33. *wa-amôr hîs: ,hêšen diuwé de-jenéb-i-še?'*[1] *amrût heh: ,diuwé de-jenéb-i-ye qalb de-firhîn insíyyet.' amôr hîs: ,hen bâl-ī 'ḥôm!'*[+]

34. *wa-ḥaṣáub li-ḥeberê de-ḥabšíyyet wa-nûkā ḥeberê de-ḥabšíyyet wa-amôr heh: ,ḥáyb-i, hêšen teḥôm?' amôr heh: ,ḥôm ferehîn insíyyet.'*

35. *amôr heh: ,tḥám-s hêšen?' amôr heh: ,ḥôm diuwé.' amôr heh: ,hen tḥôm diuwé, zém-ī hôbā mîye*[2] *qarš.' wa-amôr heh: ,hêšen tḥôm ġâher?' amôr heh: ,ḥôm škâ wa-jembíyyet.'*[+] *amôr heh: ,ḥôṣil.'*[+]

36. *amôr heh: ,aṭôlib*[+] *men-k mehelêt.' amôr heh: ,tê mîten?' amôr heh: ,min bâd ṣalât*[+] *de-jemât.'*[3] *amôr heh: ,hen bâl-ī 'ḥôm!'*

37. *siûr ḥeberê de-ḥabšíyyet ū-šéll derêhim. nûkā hel firhîn, ksû firhîn tibêk, amôr hîs: ,ukó tbêki, firhên?' amrût heh: ,ebêk.' amôr hîs: ,tibkî*[+][4] *lâ!' wa-amrût heh: ,ámer-ek hîs ámer-ī!'*

38. *wa-siûr ḥeberê de-ḥabšíyyet yeṣálien jemât. ṣôli jemât wa-ḥarûj mín(ĕ) misjíd wa-siûr ser ḥáyb-eh wa-amôr heh: ,nesḥôṭ ferehîn!' wa-amôr heh: ,márḥaba, yâ ḥáyb-ī!'*

39. *amôr heh: ,yâ ḥáyb-ī, ṭarâḥ-ī l-awôda*[+][5] *fere-hîn!' amôr heh: ístau!' wa-firâ*[6] *ḥeberê de-ḥabšíyyet ṭar firhîn u-rdâ be-drêhim le-wójh-es.*

40. *wa-nḥâj ḥeberê de-ḥabšíyyet wa-ta'bût ferhîn u-lbûd ḥeberê de-ḥabšíyyet firehîn wa-delfôt ferehîn wa-šūqôt*[+][7] *ser siddît*[+]*, wa-amôr ḥeberê de-ḥabšíyyet: ,firhîn, yâ firhîn, teġôrib rekkôb-es!'*[+] *tḥūlûl ser siddît wa-zûrā*[+] *šejerût*[8] *rayḥân.*[+] *wa-tbê-h*[+] *ḥeberê de-arbíyyet u-ksû ġâ-h birék ḥôṭer, u-tḥūlîlim yebêkim.*

---

[1] So mit Ms. *ġenébiše* auf *e* auslautend. [2] So richtig mit Ms. (nicht *hôba míyet*). [3] So mit M., Ms. *min ba'd šelît ġum'a* (lies *jumât*) = ,nach drei Wochen'. [4] So zu betonen mit Ms. [5] Wohl so zu lesen, nicht *lowâḍa*. [6] Ms. ohne Akzent. [7] Ms. (M.) *wa-šukôt*. [8] Nicht mit *š*.

33. Und er sagte zu ihr: ‚Was ist das Heilmittel für deine Seiten?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Das Heilmittel für meine Seiten ist das Herz der menschlichen Stute.‘ Er sagte zu ihr: ‚Wenn Gott will!‘

34. Und er sandte um den Sohn der Negerin und es kam der Sohn der Negerin und sagte zu ihm: ‚Mein Vater, was willst du?‘ Er sagte zu ihm: ‚Ich will die menschliche Stute.‘

35. Er sagte zu ihm: ‚Was willst du mit ihr?‘ Er sagte zu ihm: ‚Ich will ein Heilmittel.‘ Er sagte zu ihm: ‚Wenn du ein Heilmittel willst, gib mir 700 Taler!‘ Und er sagte zu ihm: ‚Was willst du noch?‘ Er sagte zu ihm: ‚Ich will ein Schwert und einen Dolch.‘ Er sagte zu ihm: ‚Geschieht[a]!‘

36. Er sagte zu ihm: ‚Ich bitte dich um Frist.‘ Er sagte zu ihm: ‚Bis wann?‘ Er sagte zu ihm: ‚(Bis) nach dem Freitagsgebete.‘ Er sagte zu ihm: ‚Wenn Gott will!‘

37. Es ging der Sohn der Negerin und nahm das Geld. Er kam zur Stute, er fand die Stute weinend, er sagte zu ihr: ‚Warum weinst du, Stute?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Ich weine (halt)!‘ Er sagte zu ihr: ‚Du sollst nicht weinen!‘ Und sie sagte zu ihm: ‚Dein Leben ist wie mein Leben!‘

38. Und es ging der Sohn der Negerin, das Freitagsgebet zu verrichten. Er verrichtete das Freitagsgebet und ging aus der Moschee hinaus und ging seinem Vater nach und (d)er sagte zu ihm: ‚Schlachten wir die Stute!‘ Und er sagte zu ihm: ‚Bitte, o mein Vater!‘

39. Er sagte zu ihm: ‚O mein Vater, laß mich Abschied nehmen[b] von der Stute!‘ Er sagte zu ihm: ‚Recht!‘ Und es stieg hinauf der Sohn der Negerin auf die Stute und warf das Geld auf ihr Gesicht.

40. Und es führte (mit ihr) ein Spiel auf der Sohn der Negerin und es ermüdete die Stute und es schlug der Sohn der Negerin die Stute und es sprang die Stute und ließ sich fallen hinter das Stadttor, und es sagte der Sohn der Negerin: ‚Die Stute, o die Stute, sie versteht ihren Reiter!‘ Er setzte sich hin hinter dem Tore und baute einen Myrthenbaum an. Und es folgte ihm der Sohn der Araberin und er fand seinen Bruder im Tale, und sie saßen da, indem sie weinten.

---

[a] Wohl als 3. P. (unpersönlich) zu fassen.

[b] Oder mit M. ‚Laß mich die Stute tummeln‘ (resp. herumführen), indem *wödā* nach Jahn s. v. auch = ودّى ist (nicht bloß = ودّع).

41. *amôr heh: ‚yâ ġay, neḥôm nerdêd he-reḥebît!‘ amôr heh: ‚nerdûd (ĕ) lâ.‘ amôr he(h): ‚ukó nerdûd (ĕ) lâ?‘ amôr heh: ‚(u)rdêd ḥêt dôme ya'jîbim buk éhl-ek.‘*+

42. *amôr heh ḥeberê d-arbíyyet: ‚qaṣṣône ḥeré de-hâm-ī, hen hêt tḥôm.‘ amôr heh: ‚ḥôm lâ.‘ amôr heh: ‚le-hôn sīrône?‘ amôr heh: ‚sīrône, himône.‘*

43. *amôr heh: ‚yâ ġay, hen tājûb bî, teḏhôr*+ [1] *li-śijerît dîm min jemât he-jemât. hen kusk-s di-mtût, dâ,*+ *de-hú métk, wa-hén kúsk-s ḥaḏarît,*+ [2] *dâ, de-hú be-ḫáyr!‘*

44. *ū-siûr ḥeberê de-ḥabśíyyet ū-nûkā be-bêt birk-éh ġajinôt min ġajinûten le-dinyê.*+ [3] *amôr hîs: ‚hu ḥôm l-ehâris bîš.‘ amrût heh: ‚tiqôdir tehâris bî lâ.‘*

45. *amôr hîs: ‚hibó aqôdir lâ?‘ amrût heh: ‚hu ḥeberít de-ḫaṭár.‘ amôr hîs: ‚ḥáyb-iš hôn?‘ amrût heh: ‚ḥáyb-ī bûm.‘ amôr hîs: ‚záyq*+ *li-ḥáyb-iš!‘ wa-zāqôt li-ḥáyb-is.*

46. *nûkā wa-amôr heh: ‚tḥôm hêśen?‘ amôr heh: ‚nḥôm ġajinôt.‘ amôr heh: ‚ḥebrît ḥebrît de-ḫaṭár. letâġim*+ *lîs miyêt.‘*

47. *amôr heh: ‚ḥôm l-iśewîr*+ *éhl-ī.‘ siûr te hel ferhîn, amôr hîs: ‚hu ḥôm l-ehâris be-ġajinôt dîme.‘ amrût heh: ‚wutkûl!‘*+

48. *siûr, wáyṣel*[4] *he-bêt wa-áymel hêhem ḥáyb de-ġajinôt tîwi iśê u-klif-ī-hem*+ *be-qôt mêkin,*+ *wa-tût*+ *ġajinôt wa-śiddût*+ *wa-ḥeberê de-ḥabśíyyet śîbā lâ.*

---

[1] Ms. (M.) *teḏhôr* mit *ḏ*, wohl = *ḏ̣*, also *ḏ̣ahâr* = ar. ظهر (oder *zhêr* ‚absteigen‘ bei Jahn, W. 64 b). [2] Ms. *heṭerît*, was zu beachten ist, also *ḥṭr*, *ḫḍr*, *ḫḏ̣r* (ar. خضر) — ähnlich im Šḫauri und Soqoṭri. [3] So mit Ms. zu betonen. [4] Ms. *waiṣel.*

41. Er sagte zu ihm: ‚O mein Bruder, wir wollen zurückkehren in die Stadt!‘ Er sagte zu ihm: ‚Wir kehren nicht zurück.‘ Er sagte zu ihm: ‚Wieso kehren wir nicht zurück?‘ Er sagte zu ihm: ‚Kehre du zurück, du da, es lieben dich deine Eltern.‘

42. Es sagte zu ihm der Sohn der Araberin: ‚Ich werde meiner Mutter den Kopf abschneiden, wenn du (es) willst.‘ Er sagte zu ihm: ‚Ich will (es) nicht.‘ Er sagte zu ihm: ‚Wohin wirst du gehen?‘ Er sagte zu ihm: ‚Ich werde gehen, ich werde hören.‘

43. Er sagte zu ihm: ‚O mein Bruder, wenn du mich liebst, kommst du heraus zu diesem Baume von Woche zu Woche. Wenn du findest, daß er abgestorben ist, wisse, daß ich gestorben bin, und wenn du ihn findest grün[a], wisse, daß ich gesund bin!‘

44. Und es ging der Sohn der Negerin und kam in ein Haus, in dem ein Mädchen von den Mädchen der Welt (war). Er sagte zu ihr: ‚Ich will dich heiraten.‘ Sie sagte zu ihm: ‚Du vermagst mich nicht zu heiraten.‘

45. Er sagte zu ihr: ‚Wie vermag ich's nicht?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Ich bin eine Wett-Tochter[b].‘ Er sagte zu ihr: ‚Wo ist dein Vater?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Mein Vater ist hier.‘ Er sagte zu ihr: ‚Ruf' um deinen Vater!‘ Und sie rief um ihren Vater.

46. Er kam und sagte zu ihm: ‚Was willst du?‘ Er sagte zu ihm: ‚Wir wollen[c] das Mädchen.‘ Er sagte zu ihm: ‚Die Tochter ist eine Wett-Tochter[d]. Getötet worden sind für sie Hundert.‘

47. Er sagte zu ihm: ‚Ich will meine Eltern um Rat fragen.‘ Er ging hin bis zur Stute, er sagte zu ihr: ‚Ich will dieses Mädchen heiraten.‘ Sie sagte zu ihm: ‚Vertraue!‘

48. Er ging, gelangte ins Haus und es machte ihnen der Vater des Mädchens Fleisch als Abendessen und versorgte[e] sie mit viel Essen, und es aß das Mädchen und wurde müde und der Sohn der Negerin wurde nicht satt.

---

[a] So wörtlich.

[b] M. hier so wie oben, vgl. C 4, 9 und 16.

[c] So wörtlich (Plural).

[d] Vgl. Note [b].

[e] M. ‚nötigte auf‘.

49. *ū-dilfût ġajinôt u-nkôt be-ḥeré de-deqâl wa-delûf ḥeberê de-ḥabšíyyet ū-wîqā ṭar ḥáḏef-s.*

50. *ū-delfût ġajinôt ū-reddût min fáqa(ḥ) de-deqâl ū-delûf ḥeberé de-ḥabšíyyet, wáyṣel ser deqâl.*

51. *wa-amôr: ‚lêzim l-eqêb lîš*[1] *yilîle.‘ amôr he-hâḇer: ‚maḏáyfe lîs śafáyt ūrôḇ.‘ amôr heh: ‚mišḥérbe-k, hen ūqébek lîs lâ yilîle.‘ amôr he(h): ‚hen bâl-ī ʾḥôm.‘*

52. *ūqôb ḥeberê de-ḥabšíyyet le-ḥarmét-h wa-šūqîfim te*[2] *fáqa(ḥ) de-ḥelîū, wa-ġalôq ḥeberê de-ḥabšíyyet nûr*[+] *wa-amôr hîs: ‚nûr de hêśen?‘ amrût heh: ‚dôme nûr de-ḥarmêt.‘*

53. *amôr hîs: ‚dîme ḥêr*[+] *men-š?‘ amrût heh: ‚ḥeberît de-maṭlā-eš-šáms.‘ amôr hîs: ‚mesîr*[+] *kem yáum?‘ amrût heh: ‚mesîr de-ḥamô ūrêḇ.‘*[3]

54. *wa-amôr hîs: ‚hêśen henîs?‘ amrût heh: ‚henîs afrît.‘*[+] *amôr hîs: ‚hibô l-amôl (l)-afrît?‘ wa-amrût heh: ‚deh*[+] *malk-î-s*[+] *afrît.‘ amôr hîs: ‚hêśen*[+] *yiqôder leh?‘ amrût heh: ‚ḥad yiqôder leh lâ, ġayr bâl-ī.‘*

55. *šūqîfim, he wa-ḥarmêt, han uzemôt wójh-is, yeqáfien*[+4] *men-s, ûzim-s*[+] *aẓamít-h. ū-šūqîfim tê ke-ṣôbeḥ.*

56. *wa-rîkib firhîn, siûr meddêt de-arbôt wurêḇ, wa-wîṣel he-bêt de-bint-maṭlā-eš-šáms wa-zâq le-bôb l-iftêḥim heh. amrût: ‚afáteḥ*[+] *hûk lâ.‘*

57. *amôr hîs: ‚ukó tféth (h)îni*[5] *lâ?‘ amrût heh: ‚aferît de melk-î-nī.‘ wa-tḥūlûl ġayj yiqôri qorôn wiyeféth*[+6] *ṭûl de-ḥayûm wa-ṭûl de-ḥelîū tê fáqa(ḥ) de-ḥelîū. wa-wîṣel henîs.*

---

[1] So lese ich statt *lîs*. [2] So, nicht *le*. [3] Hier auch Ms. mit *ê*. [4] Ms. (M.) *yeqáfi*. [5] So zu lesen, Ms. *tfethînī*. [6] Ms. so *yeféth*.

49. Und es sprang das Mädchen und kam an die Spitze eines Mastes und es sprang der Sohn der Negerin und er lag da auf ihrem Schoße.

50. Und es sprang das Mädchen und kehrte zurück von der Hälfte des Mastes und es sprang der Sohn der Negerin, er gelangte hinter den Mast.

51. Und er sagte: ‚Ich muß zu dir hineingehen heute nacht.‘ Er[a] sagte zum Alten: ‚Ich werde für sie Gastmähler geben drei Monate.‘ Er[a] sagte zu ihm: ‚Ich werde dich bekriegen, wenn ich nicht hineingehe zu ihr heute nacht.‘ Er sagte zu ihm: ‚Wenn Gott will!‘

52. Es ging hinein der Sohn der Negerin zu seiner Frau und sie schliefen bis Mitternacht, und es sah der Sohn der Negerin ein Licht und sagte zu ihr: ‚Was ist dieses für ein Licht?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Dies ist das Licht einer Frau.‘

53. Er sagte zu ihr: ‚Ist diese besser als du?‘ Sie sagte zu ihm: ‚(Es ist) die Tochter des Sonnenaufganges.‘ Er sagte zu ihr: ‚Der Gang (zu ihr), wie viel Tage (dauert er)?‘ Sie sagte zu ihm: ‚(Es ist) ein Gang von fünf Monaten.‘

54. Und er sagte zu ihr: ‚Was ist bei ihr?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Bei ihr ist ein Dämon.‘ Er sagte zu ihr: ‚Wie soll ich gegen den Dämon tun?‘ Und sie sagte zu ihm: ‚Der Dämon hat sie in Besitz genommen.‘ Er sagte zu ihr: ‚Was vermag etwas gegen ihn?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Niemand vermag etwas gegen ihn, außer Gott.‘

55. Sie schliefen, er und die Frau, indem er, wenn sie (ihm) ihr Gesicht hingab, sich von ihr abwandte (und) ihr seinen Rücken hingab. Und sie schliefen bis am Morgen.

56. Und er setzte sich auf die Stute, er zog eine Zeit von vier Monaten dahin und gelangte zum Haus der Tochter des Sonnenaufganges und rief an der Tür, daß man ihm öffne. Sie sagte: ‚Ich öffne dir nicht.‘

57. Er sagte zu ihr: ‚Warum öffnest du mir nicht?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Ein Dämon hat mich in Besitz genommen.‘ Und es saß da der Mann[b], Koran lesend, indem er (ihn) auslegte[c], den ganzen Tag lang und die ganze Nacht lang bis Mitternacht. Und er gelangte zu ihr.

[a] Auch hier, denke ich, spricht der Bursche, um den offenbaren Widerstand des Vaters zu brechen.

[b] Nämlich der Bursche.

[c] M. ‚und begann immer [neue Suren]‘; als Glosse zu dem arab. *yéftaḥ* = mh. *yeféth* hat M. يعنى البيان بالقران.

58. *amrût heh: ‚hêšen nûkā bûk?‘ amôr hîs: ‚núkā bî bâl-ī birék mekôn dôm.‘ amrût heh: ‚hibô ḫabêr?‘ amôr hîs: ‚ḫabêr ši ḫauf⁺ lâ.‘*

59. *amrût heh: ‚aferît tuwiéne-n*[1] *nhâ.‘⁺ amôr hîs: ‚skêk lî birék meḫzên⁺ dih, wa-hén amôr hiš: „bûm ẓay⁺ ens“, amêr heh: „ḥeberé de-dáulet jirú*[2] *imšî.“‘*

60. *wa-áśś aferît, amôr hîs: ‚ẓay ens.‘ amrût heh: ‚ḥeberé de-dáulet jirú imšî.‘ amôr hîs: ‚(i)ntê⁺ hêšen?‘ amrût heh: ‚tê⁺, hel teḥôm.‘*

61. *amôr hîs: ‚ḥôm nešúqf⁺ ṭar fáḫed-iš.‘ ū-šūqûf ṭar fáḫad-is, wa-ṭarḥát-h, te l-ešúqf wa-amelût ṭárab⁺ min ṭayrûb⁺ nḫáli ḫeré-h ū-fetḥôt le-ḥeberê de-ḥabšíyyet.*

62. *amôr hîs: ‚a bint maṭlā-aš-šams,⁺ te neltâġ*[3] *aferît.‘ amrût heh: ‚aferît il-litâġ⁺*[4] *lâ!‘ amôr hîs: ḥibó il-litâġ⁺*[5] *lâ?‘ amrût heh: ‚yeheltâġ*[6] *ar⁺ bi-limi-šét-h.‘⁺*

63. *amôr hîs: ‚hibó te théḫerij limšêt?‘ amrût heh: ‚de aṣâb⁺*[7] *lemšêt ba-aẓamút-h.‘ amôr hîs: ‚hêšen yeḫa-ríj-es?‘⁺ amrût heh: ‚tḫôrij lâ, ar bi-maqarâḏ-eh.‘⁺*

64. *amrût heh: ‚yâ Ḥamêd,*[8] *min⁺ tqâẓ⁺ afrît!‘ amôr hîs: ‚hibó muqfetét-h?⁺*[9] *amrût: ‚muqfetét-h*[9] *be-árbā ayénten, ṯirît qanétten*[10] *wa-ṯirît ḫanyôb.‘*

65. *amerût heh: ‚hen šūqûf be-ayénten ḫanyôb, šūqûf (ĕ) lâ, we-hén ġaláq(e)k-eh be-ayénten qanétten*[11]*, dâ, de-hé šūqûf.‘*

66. *amrût heh: ‚tlébed-eh*[12] *lâ bi-ḥemîl!‘ amôr hîs: ‚hibó?‘ amrût: ‚yehélbed⁺ be-šemîl.‘*

---

[1] So richtig mit Ms. [2] So *jirû* erst nach *ḥeberé de-dáulet.* [3] Ms. ohne Akzent. [4] Ms. *illitâġ* mit betonter Ultima. [5] Desgleichen. [6] Im Ms. ohne Akzent. [7] M. undeutlich *bejṣâb.* [8] Ms. ohne Akzent. [9] Ms. mit *k.* [10] Ms. *ḳanníten.* [11] Ms. *ḳannéten.* [12] So mit M. (aber mit *é*), Ms. bloß *telûbed lâ* (ohne Suffix).

58. Sie sagte zu ihm: ‚Was hat dich gebracht?‘ Er sagte zu ihr: ‚Mich hat Gott an diesen Ort gebracht.‘ Sie sagte zu ihm: ‚Wie ist die Nachricht (die du bringst?)‘ Er sagte zu ihr: ‚Eine Nachricht, (bei der du) keine Furcht[a] (zu haben brauchst)‘.

59. Sie sagte zu ihm: ‚Der Dämon wird uns fressen.‘ Er sagte zu ihr: ‚Schließ mich ein in diese Kammer und wenn er zu dir sagt: Hier ist der Geruch eines Menschen, sag' zu ihm: der Sohn des Sultans ist vorbeigegangen gestern.‘

60. Und es erhob sich der Dämon, er sagte zu ihr: ‚Menschengeruch.‘ Sie sagte zu ihm: ‚Der Sohn des Sultans ist vorbeigegangen gestern.‘ Er sagte zu ihr: ‚Was sollen wir essen?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Iß, was du willst!‘

61. Er sagte zu ihr: ‚Ich will schlafen auf deinem Schenkel.‘ Und er legte sich schlafen auf ihrem Schenkel und sie ließ ihn sich schlafen legen und sie tat irgend ein Holzscheit unter seinen Kopf und öffnete dem Sohn der Negerin.

62. Er sagte zu ihr: ‚O Tochter des Sonnenaufganges, laß uns den Dämon töten!‘ Sie sagte zu ihm: ‚Den Dämon laß mich nicht töten!‘ Er sagte zu ihr: ‚Wieso laß mich nicht töten?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Er wird nur mit seinem Krummsäbel getötet.‘

63. Er sagte zu ihr: ‚Wie (ist zu tun), daß du den Krummsäbel hervorziehest?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Der hat den Krummsäbel an seinen Rücken gebunden.‘ Er sagte zu ihr: ‚Was zieht ihn hervor?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Er geht nicht heraus, nur mit seiner Schere.‘

64. Sie sagte zu ihm: ‚O Achmed, daß du den Dämon nicht weckest!‘ Er sagte zu ihr: ‚Wie ist sein Ruhen?‘ Sie sagte: ‚Sein Ruhen ist (so, daß er schläft) mit vier Augen[b], zwei kleinen und zwei großen.‘

65. Sie sagte zu ihm: ‚Wenn er mit den großen Augen schläft, schläft er nicht und wenn du ihn (schlafen) siehst mit den kleinen Augen, wisse, daß er schläft.‘

66. Sie sagte zu ihm: ‚Schlag ihn nicht mit der Rechten!‘ Er sagte zu ihr: ‚Wieso?‘ Sie sagte: ‚Er soll mit der Linken geschlagen werden[c].‘

---

[a] Wohl so zu fassen, da im Mh. nicht *ši ḫauf lā*, sondern *ši ḫauf lă* steht (im Arabischen *al-ḫăbar mā šē' ḫauf*).

[b] Sinn wohl: er schläft mit zwei kleinen oder mit zwei großen Augen.

[c] Im Mehri Subjunktiv.

67. *amrût: ‚teziûd lâ l-libedît[+] ṭayt!‘ ū-lebûd ḥeberé de-ḥabšíyyet libedît ṭayt ū-qoṣṣ-áy-h jauš[+] ṭâd, wa-ḏáybeṭ (b-)lebedît min arḏ arbaat-ášar qômet.*

68. *amôr aferît: ‚ṯōnī[1], ḥeberê de-habšíyyet!‘ wa-amôr heh: ‚qanût tī[2] hâm-ī lâ we-eṯên[+] lâ le-tíwi de-jínnī.‘*

69. *amrût: ‚môn yešilêl-eh?‘ amôr hîs: ‚ho šillône[3].‘ u-rdû ba-ḥeré-h mesîr ṣafáyt wurêḫ[4], amrût heh: ‚bôrak bûk bâl-ī!‘[+][5]*

70. *wa-raḥaḏôt ḥoremêt bint maṭlā-aš-šáms ū-šerqôt[+] ḥerê-s we-ḫarjût šfît[+] min ḥerê-s wa-qalbét-s[6] birék kirbît[+][7] wa-henehát-s[+] wa-beqôt[+] kirbît[8] ba-makôn-es.*

71. *nûkā lîs ḥamû, ūzalôt kirbît[+][9] dîm reḥebît de-dáulet u-ksîs ġayj min jimâ'at[+] le-dáulet wa-hūṣal-î-s l-hel dáulet wa-ftekírim[10] lîs habú wa-amôrim: ‚šfît min ḥerê de-bint maṭlā-aš-šáms.‘*

72. *ū-jehêz[11] dáulet ḫamset-ášar alf ġayûj ū-siûr(em) meddît de ašrît ūrêḫ[12] wa-wíṣel(em) he-bêt de-bint-maṭlā aš-šáms wa-amôr(em) heh: ‚ḫrêj, ḥeberé de-ḥabšíyyet!‘ wa-amôr lêhem: ‚in šâ' (a)llāh!‘*

73. *wa-ḫarûj ḥeberé de-ḥabšíyyet wa-ríkeb[13] ferhín wa-amôr: ‚ferhín, ya ferhín, teġáurib rakkôb-es?‘ wa-ḫarôṭ[+] škî wa-kôber[+][14] lêhem wa-latġ-áyhem, te bîqī ġayj ṭâd.*

74. *wa-qóṣṣ hayḏént-e-he[15] wa-ḫozeb-éh l-hel dáulet-eh, amôr heh: ‚amêr he-dáulet-ek: yesélimen[+][16] luk ḥeberé de-ḥabšíyyet, yáumer hûk: »hen šûk askêr, thízd-ih[+]!«‘*

---

[1] Hier Ms. richtig *ṯōni* (d. i. *ṯônī*), also Imp. Sg. g. masc., nicht *ṯīni* (feminin). [2] Fehlt im Ms., mit M. ergänzt. [3] So zu lesen, ohne auslautendes *h*. [4] So zu betonen mit Ms. [5] Eine hier angeschlossene arabische Glosse habe ich gestrichen. [6] So mit *é*, nicht mit *ó*. [7] Wohl so mit *k* zu lesen, wenn = Palmenstrunk. [8] Ebenso. [9] Ebenso. [10] Im Ms. wohl bloß verschrieben *fterikim* ohne Akzent, M. *ftérigim*. [11] So zu betonen. [12] So zu betonen. [13] So zu betonen. [14] Hier Ms. und M. *kabûr* (also Grundstamm), vgl. 76. [15] Nicht *haydénteh*. [16] So mit *é*, nicht mit *ē*.

67. Sie sagte: ‚Füge nichts hinzu zu dem einen Schlag!‘ Und es schlug der Sohn der Negerin einen Schlag und er schnitt ihn (entzwei), das eine Mal, und er packte mit dem Schlag von der Erde vierzehn Klafter.

68. Es sagte der Dämon: ‚Wiederhole (den Schlag), Sohn der Negerin!‘ Und er sagte zu ihm: ‚Hat mich nicht meine Mutter aufgezogen? Und (so) wiederhole ich nicht (den Schlag) auf das Fleisch des Dämonen[a]!‘

69. Sie sagte: ‚Wer soll ihn fortnehmen?‘ Er sagte zu ihr: ‚Ich werde (ihn) fortnehmen.‘ Und er warf seinen Kopf eine Strecke von drei Monaten. Sie sagte zu ihm: ‚Segne dich Gott.‘[b]

70. Und es wusch sich die Frau, die Tochter des Sonnenaufganges, und kämmte ihren Kopf und es ging aus ein Haar aus ihrem Kopfe und sie legte es in einen Palmenstrunk und vergaß es und es blieb der Palmenstrunk an seiner Stelle.

71. Es kam auf ihn Wasser, es gelangte dieser Palmenstrunk ins Land des Sultans und es fand ihn ein Mann aus der Schar des Sultans und schaffte ihn hin zum Sultan und es verwunderten sich darüber die Leute und sagten: ‚Das Haar ist vom Kopfe der Tochter des Sonnenaufganges.‘

72. Und es rüstete der Sultan fünfzehntausend Männer und sie zogen[c] dahin zehn Monate lang und sie gelangten[c] zum Haus der Tochter des Sonnenaufganges und sagten[c] zu ihm: ‚Geh heraus, Sohn der Negerin!‘ Und er sagte zu ihnen: ‚So Gott will!‘

73. Und es ging hinaus der Sohn der Negerin und ritt die Stute und sagte: ‚Die Stute, o die Stute, sie versteht ihren Reiter!‘ Und er zückte das Schwert und schrie ihnen allâh ákbar entgegen und tötete sie, bis nur ein Mann übrig war.

74. Und er schnitt ihm die Ohren ab und sandte ihn hin zu seinem Sultan, er sagte zu ihm: ‚Sag deinem Sultan: Es grüßt dich der Sohn der Negerin, er sagt zu dir: Wenn du (noch) Soldaten hast, sollst du es vermehren!‘

---

[a] Sinn etwa: ‚Meine Mutter hat mich selbst aufgezogen, und so bin ich zu gut, als daß ich noch ein zweites Mal auf den (toten) Dämonen loshauen würde.‘ Die Frage ist natürlich als eine bloß rhetorische zu fassen.

[b] Die Übersetzung der von mir in den Text nicht aufgenommenen arabischen Glosse lautet bei M.: ‚Und sie wohnten miteinander einen Zeitraum von zehn Jahren.‘

[c] Eventuell singularisch zu übersetzen, wenn man *-(em)* nicht ergänzt, wobei eben nur der Sultan in Betracht kommen würde.

75. *wa-ḥezáub (i) heh be-ašerîn álef nefs*⁺ *wa-núkām túl-e-he*[1], *amôrim heh: ‚hêt hôn, ḥeberé de-ḥabšíyyet?‘ amôr hêhem: ‚bô.‘ amôr hêhem: ‚ḥáyye bîkem!‘ amôrim heh: ‚ḥarêj!‘ wa-ḥarûj wa-rîkeb*[2] *ṭar firhîn-eh.*

76. *amôr: ‚firhîn, yâ firhîn, teġáurib rekkûb-es.‘ wa-ḥarôṭ škíyy-eh ū-kôber*[3] *lêhem u-ltaġ-áy-hem, te hebqû*[4]⁺ *ġayj ṭâd.*

77. *ū-qóṣṣ lšîn-eh wa-amôr heh: ‚sîr hel dáulet wa-amêr heh: „yesélemen leh ḥeberé de-ḥabšíyyet salôm mêkin“ ū-bâd as-salôm*⁺*: „hen šeh askêr, l-ehízd-eh.“‘*

78. *u-nkôt ajûz l-hel dáulet, amrût heh: ‚ukô heléke*k⁺ *asékir-ke?‘ amôr hîs: ‚ho ḥôm bint maṭlā-eš-šáms.‘*

79. *amrût heh: ‚hêšen uzmén-ī*⁺, *hen núkāk hûk b-bint maṭlā-eš-šáms?‘ amôr hîs: ‚aûzem-š,*⁺ *hel tḥêm be-dinyê*[5]*.‘*

80. *wa-sîrût ajûz ū-waṣalôt he-bêt d-bint maṭlā-aš-šáms ū-duqqôt le-bôb ū-zāqôt.*

81. *amrût hîs bint maṭlā-aš-šáms: ‚tḥêm hêšen!‘ amrût hîs: ‚de-júiak.‘*⁺ *amrût hîs: ‚fetḥáyte hîš lâ.‘*

82. *amôr hîs ḥeberé de-ḥabšíyyet: ‚ftêḥ hîs!‘ amrût: ‚fetḥáyte*⁺ *hîs lâ.‘ amôr hîs: ‚meskîneh.‘*⁺[6] *amrût heh: ‚se meskînet*⁺[7] *lâ.‘ amôr hîs: ‚lâzim tiftêḥ*[8] *hîs.‘ amrût: ‚fízān*⁺ *(e) men-s.‘*

83. *amôr hîs: ‚d-jiôt.‘*⁺ *w-ūqubôt ajûz wa-amrût hîs: ‚sîr l-hel ġáyj-iš!‘ amrût hîs: ‚sīrîte lâ.‘ amôr hîs: ‚(i)nkâ!‘*

84. *amrût heh: ‚hu d-āmôl qahwêt.‘ amrût hîs ajûz: ‚hu amelîte.‘ amrût hîs: ‚amelîte lâ.‘ amôr hîs: ‚ṭarâḥ ajûz, tāmôl hên qahwêt!‘*

---

[1] So Ms. = *tuwálhe,* nicht *tuwáleh.* [2] So zu betonen. [3] So, M. *kóbber.* [4] So mit Ms. *hebqū.* [5] So zu betonen. [6] Arabische Form. [7] Desgleichen. [8] So zu betonen.

75. Und er sandte ihm zwanzigtausend Mann und sie kamen zu ihm hin, sie sagten zu ihm: ,Wo bist du, Sohn der Negerin?' Er sagte zu ihnen: ,Hier.' Er sagte zu ihnen: ,Seid willkommen!' Sie sagten zu ihm: ,Geh heraus!' Und er ging hinaus und ritt auf seiner Stute.

76. Er sagte: ,Die Stute, o die Stute, sie versteht ihren Reiter.' Und er zückte sein Schwert und schrie ihnen allâh ákbar entgegen und tötete sie, bis er nur einen Mann übrig ließ.

77. Und er schnitt ihm die Zunge ab und sagte zu ihm: ,Geh zum Sultan und sag ihm[a]: Es grüßt ihn der Sohn der Negerin vielmals — und nach dem Gruße (sag'): wenn er noch Soldaten hat, soll er es (das Heer) vermehren!'

78. Und es kam eine Alte hin zum Sultan, sie sagte zu ihm: ,Warum hast du deine Soldaten zugrunde gerichtet?' Er sagte zu ihr: ,Ich will die Tochter des Sonnenaufgangs.'

79. Sie sagte zu ihm: ,Was wirst du mir geben, wenn ich dir die Tochter des Sonnenaufgangs bringe?' Er sagte zu ihr: ,Ich gebe dir, was du willst auf der Welt.'

80. Und es ging die Alte und gelangte zum Haus der Tochter des Sonnenaufganges und klopfte an die Tür und rief.

81. Es sagte zu ihr die Tochter des Sonnenaufganges: ,Was willst du?' Sie sagte zu ihr: ,Ich bin hungrig.' Sie sagte zu ihr: ,Ich werde dir nicht öffnen!'

82. Es sagte zu ihr der Sohn der Negerin: ,Öffne ihr!' Sie sagte: ,Ich werde ihr nicht öffnen!' Er sagte zu ihr: ,Eine Arme!' Sie sagte zu ihm: ,Sie ist keine Arme!' Er sagte zu ihr: ,Du mußt ihr öffnen!' Sie sagte: ,Wir fürchten uns vor ihr.'

83. Er sagte zu ihr: ,Sie ist hungrig.' Und es trat ein die Alte und sagte zu ihr: ,Geh hin zu deinem Mann!' Sie sagte zu ihr: ,Ich werde nicht gehen!' Er sagte zu ihr: ,Komm!'

84. Sie sagte zu ihm: ,Ich mache Kaffee.' Es sagte zu ihr die Alte: ,Ich werde (ihn) machen.' Sie sagte zu ihr: ,Du wirst ihn nicht machen!' Er sagte zu ihr: ,Laß die Alte uns den Kaffee machen!'

---

[a] Also auch ohne Zunge.

85. *amrût: ‚šínek ṣalâḥ*⁺ *lâ, tāmôl ajûz dîme qahwêt.‘ amôr hîs: ‚(i)nkâ!‘ u-nkôt u-tḫulîlim, wa-ajûz nkôt bi-qahwêt ū-jûrā ḥeberé de-ḥabšíyyet u-môt.*

86. *amrût ajûz he-bint maṭlā-aš-šáms: ‚ḥarûj*⁺ *(ĭ)*[1] *mín (ĕ) bêt, le-jirê-š helôk dáulet jemâat-he.‘*⁺

87. *amrût hîs: ‚nṭôlib men-š, tê l-ʾôbil*⁺ *ġáyj-ī.‘ amrût hî: ‚îbel*⁺[2] *!‘ wa-abilôt*⁺ *ġáyj-is wa-qalbét-h birék ṣandûq wa-zebiqôt*⁺ *leh ū-siûr tê hel dáulet.*

88. *wa-ṣôlī ḥeberé d-arbíyyet jimât u-ḏhêr*⁺[3] *li-šijerît u-ksîs máytet*[4].

89. *ū-siûr ū-zôr*[5] *bêt de-ḥeberît de-ḥaṭár. amrût: ‚ya ḥáyye be-ġáyj-ī!‘ ū-wuqôb ḥeberé d-arbíyyet, ū-nûkām be-išê wa-atéšiim*[6].

90. *wa-áššim ḥeberé d-arbíyyet wa-ḥeberît d-ḥaṭár wa-šūqîfim tê fáqaḥ*[7] *de-ḥelîu, tûzem-eh wájh-is wa-hé yûzim-is*[8] *aẓamít-h, šūqîfim tê firâ nejm.*

91. *k-ṣôbeḥ siûr ḥeberé d-arbíyyet ū-nûkā u-ksû ġâ-h birék*[9] *bêt*⁺ *[d-]bint máṭlā-aš-šáms môyet*[10], *wa-šéll ġáh wa-ṭarḥ-áy-h birék ḫzônet wa-hé d-ibêk. u-tḫulûl be-mekôn dôme.*

92. *(i)nkáyh haġaráyb, šell haġaráyb môyet*[11], *wa-járim birék ḥamû we-ḥarûjim ṣaḥwâ(ḥ)*⁺[12] *hêm tirû.*

---

[1] Ist Perfektum, nicht Imperativ. [2] So Ms., nicht *ebél*. [3] Vgl. zu 43. [4] So mit Ms. [5] So, nicht *ṣôr*. [6] So mit *é*. [7] Hier hat Ms. *fáḳaḥ*. [8] So zu betonen. [9] So Ms., nicht *hel*. [10] So mit Ms., nicht *máyyet*. [11] So mit Ms., nicht *máyyet*. [12] *ḥ* von mir ergänzt.

85. Sie sagte: ‚Ich sehe (darin) nichts Gutes, daß diese Alte den Kaffee mache.‘ Er sagte zu ihr: ‚Komm'!‘ Und sie kam und sie setzten sich hin, und die Alte brachte den Kaffee und es trank der Sohn der Negerin und starb.

86. Es sagte die Alte zur Tochter des Sonnenaufganges: ‚Hinausgehen hat lassen[a] aus dem Hause, deinetwegen zugrunde gerichtet der Sultan seine Schar.‘

87. Sie sagte zu ihr: ‚Wir bitten[b] dich, daß ich meinen Mann betraure.‘ Sie sagte zu ihr: ‚Betraure (ihn)!‘ Und sie betrauerte ihren Mann und legte ihn in einen Koffer und verpichte ihn und sie gingen[c] bis hin zum Sultan.

88. Und es betete der Sohn der Araberin das Freitagsgebet und er kam hinaus zum Baum und fand ihn abgestorben.

89. Und er ging und besuchte[d] das Haus der Wett-Tochter[e]. Sie sagte: ‚O willkommen, mein Mann[f]!‘ Und es ging hinein der Sohn der Araberin und sie brachten das Abendessen und sie aßen zu Abend.

90. Und es erhoben sich der Sohn der Araberin und die Wett-Tochter und schliefen bis Mitternacht, indem sie ihm ihr Gesicht hingab und er ihr seinen Rücken hingab, sie schliefen bis aufgegangen war der (Morgen-)Stern.

91. Am Morgen ging der Sohn der Araberin und kam daher und fand seinen Bruder im Hause der Tochter des Sonnenaufganges tot, und er nahm seinen Bruder und legte ihn in eine Kammer[g], indem er weinte. Und er saß da an dieser Stelle.

92. Es kam zu ihm ein Rabe, (d)er nahm einen (anderen) toten Raben, und sie fielen in ein Wasser und gingen heraus wohlauf, sie beide.

---

[a] So nach dem Mh., nicht ‚Geh hinaus (aus der Burg)!‘, wiewohl dies vielleicht sinngemäßer wäre.

[b] So wörtlich (Plural).

[c] Auch im Arabischen Plural fem. *(sāren)*, im Soqoṭri 3. P. Sing. g. fem. *(ṭaherėto)*.

[d] Aber nach dem Arabischen ‚kam des nachts‘.

[e] Vgl. oben S. 29, Note c.

[f] Cf. Note bei M.: ‚Sie schien ihn für ihren Mann zu halten.‘

[g] Anders nach dem Arabischen.

93. *amôr ḥeberé d-arbíyyet: ‚ḥôm l-āmôl he-ġáy hîs haġaréyb dôme, asê yeḥyê.‘⁺ aṣôb ġa-h ba-aẓamît-h wa-yedûlef we-yewôqā birék ḥamû.*

94. *dlûf ḥeberé de-ḥabšíyyet wa-amôr heh ḥeberé d-arbíyyet: ‚ba-ḥéss-ek?‘⁺ amôr heh: ‚we-zâyid⁺[1]! hu be-ḥéss-ī.‘ amôr heh: ‚hu môn?‘ amôr heh: ‚hêt ġay, ḥeberé d-arbíyyet.‘*

95. *amôr heh: ‚hibó baṣár?‘ amôr heh: ‚henûk baṣár.‘ amôr heh: ‚la-hôn?‘ amôr heh: ‚ḥôm bint maṭlā-aš-šáms.‘*

96. *amôr heh ḥeberé d-arbíyyet: ‚naqôdir lâ.‘ amôr heh: ‚neqôdir.‘ amôr heh: ‚hêšen min ḥêlet⁺[2] teqôdir bîs?‘ amôr heh: ‚amilêye lêbes⁺ de-ḥejjejîn.‘*

97. *amôr heh: ‚nḥôm l-ešelêl alf qarš.‘ ū-siûrim. tê núkām reḥebît d-dáulet, núkām hal ajûz wa-amôrim: ‚nḥôm (n)ġalêq[3] arûs dîme ū-nûzim-iš alf qarš.‘ amrût: ‚hen bâliy(ĕ) ḥôm.‘*

98. *amrût: ‚tḫûlim⁺ be-mekôn dôme wa-hó (ĭ)nkáyte hêkem be-išê.‘ u-tḫulîlim wa-ḫfûrim birék âreḏ l-aṯna-ášar qômet.*

99. *wa-henḏáyfim⁺ niḏâf ū-ṭâd tḫulûl la-ḥáyd ḥemîl ū-ṭâd tḫulûl le-ḥáyd šemîl wa-qalôbim drêhim be-ámeq de-niḏâf u-nkôt ajûz u-nkôt ba-išê.*

100. *amôrim hîs: ‚ṭarâḫ[4] išê!‘ amrût hêhem: ‚tê nûte?‘ amôrim: ‚te mġôren.‘ amôrim hîs: ‚(i)nkâ, tḫê-wul,⁺ ḫsêb (ĭ)[5] drêhim!‘*

101. *tḫulût⁺ ajûz, tḫôsib wa-heṭalîqim[6] niḏâf wa-jārôt ajûz wa-rijômim⁺ lîs ba-ṭîn wa-zowáyr⁺ wa-siûrim he-bêt de-dáulet u-tḫulîlim hel ṭabbâḫ⁺ wa-yeláqeṭim herêz meqattîl⁺[7].*

---

[1] M. *zéyyid.* [2] So zu betonen. [3] So zu lesen. [4] Nicht *ṭarâḫi.* [5] Nicht *ḫsêbī.* [6] Ms. ohne Akzent *heṭaliḳem* mit *i.* [7] Eig. *meqattîl.*

93. Es sagte der Sohn der Araberin: ‚Ich will meinem Bruder tun, wie dieser Rabe, vielleicht (daß) er lebendig wird.' Er band seinen Bruder an seinen Rücken und (nun) sprang er und fiel ins Wasser.

94. Es sprang (auf) der Sohn der Negerin und es sagte zu ihm der Sohn der Araberin: ‚Bist du bei Bewußtsein?' Er sagte zu ihm: ‚Und mehr noch! Ich bin bei Bewußtsein.' Er sagte zu ihm: ‚Wer bin ich?' Er sagte zu ihm: ‚Du bist mein Bruder, der Sohn der Araberin.'

95. Er sagte zu ihm: ‚Wie (ist deine) Ansicht?' Er sagte zu ihm: ‚Bei dir (ist die richtige) Ansicht.' Er sagte zu ihm: ‚Wohin?' Er sagte zu ihm: ‚Ich will die Tochter des Sonnenaufganges.'

96. Es sagte zu ihm der Sohn der Araberin: ‚Wir vermögen es nicht.' Er sagte zu ihm: ‚Wir vermögen es.' Er sagte zu ihm: ‚Durch was für eine List vermagst du es?' Er sagte zu ihm: ‚Wir werden (uns) die Kleidung von Pilgrims (um)tun.'

97. Er sagte zu ihm: ‚Wir wollen tausend Taler nehmen.' Und sie gingen. Als sie in das Land des Sultans gekommen waren, kamen sie zu der Alten und sagten: ‚Wir wollen diese Braut sehen und geben dir tausend Taler.' Sie sagte: ‚So Gott will!'

98. Sie sagte: ‚Setzet euch an dieser Stelle und ich werde euch ein Abendessen bringen.' Und sie saßen da und gruben in der Erde bis auf zwölf Klafter (Tiefe).

99. Und sie breiteten eine Matte aus und einer setzte sich zur rechten Hand und einer setzte sich zur linken Hand und sie legten das Geld mitten auf die Matte und es kam die Alte und brachte das Abendessen.

100. Sie sagten zu ihr: ‚Laß das Abendessen!' Sie sagte zu ihnen: ‚Bis wann?' Sie sagten: ‚Bis hernach.' Sie sagten zu ihr: ‚Komm, setz dich, zähl' das Geld!'

101. Es setzte sich die Alte, um zu zählen und sie ließen los die Matte und es fiel die Alte[a] und sie warfen auf sie mit Lehm und mit Steinen und sie gingen nach dem Haus des Sultans und setzten sich hin beim Koch und nun lasen sie auf den umhergestreuten Reis.

[a] Nämlich hinein in die zwölf Klafter tiefe Grube, die sie gegraben hatten.

102. *wa-ġalqát-hem bint maṭlā-eš-šáms wa-ḍaḫkût wa-ġarabét-hem. amôrim ḥîs: ‚wuqáyf!' wa-tuwût qáut ū-firêḥôt ferḥât⁺ mêkin.*

103. *amôr dáulet: ‚zêmim têhem herêz jimâat líye!' wa-núkām hêhem (be)-ṣayníyyet⁺ de-mlût herêz wa-tíwi, ū-qóllim-es⁺ be-qâ⁺ wi-yeléqṭem-es le-ḥaṭṭôt.⁺*

104. *amôr hêhem dáulet: ‚nḥám-e-kem askêr.' wa-amôrim: ‚neġôrib rekyûb de-firhiyôn lâ.' amôr hêhem: ‚lêzim tatelîmem[1].' amôrim: ‚nha miskiyôn, ḥejjejîn.'*

105. *amôr hêhem: ‚šî askêr lâ.' amôr hêhem: ‚(ĭ)nteqáylim min firhiyôn líye, hel taʾjéb-e-kem wa-náqalim⁺ min haselûb!'*

106. *ū-šíll ḥeberé de-ḥabšíyyet firhîn-eh u-škîy-eh ū-qarṣ-áy-s ū-berizût⁺ firhîn insíyyet ū-ṣîleb la-ġâ-h we-nteqául ṭayt min firheyôn.*

107. *ū-berôzim hêm tirú wa-šḥárebim u-ltôġim[2] dáulet wa-helôkim bôqī⁺ de-zîy.*

108. *wa-šéllim ḥermét-hem bint maṭlā-eš-šáms wa-siûrim he-bêt-hem wa-hauṣáylim⁺ (tês)[3] ū-fûk⁺[4] ḥeberé de-ḥabšíyyet ġâ-h ḥeberît de-ḥaṭár. u-tḥālîlim.*

F. Geschichte Josephs.

(Gen. 37, 2—36).

2. *Yûsef, ḥîs bér-eh sabʾat-ášar senêt, wîqā irâʿi⁺ ke-ġáu-he hāráun, we-hé ġalâm⁺ hené(h)⁺[5] bît(ĕ)⁺[6] Bilha ū-bît(ĕ)⁺[6] Zîlfa, ḥarîm le-ḥáyb-eh, wa-nûkā be-ġáybet-hem⁺ ḥeyyûbet⁺ l-hel ḥáyb-e-hem.*

---

[1] Ms. *taʿtelîʿmen*, nicht *tatêlimen*. [2] So Ms. mit *ô*. [3] Von mir ergänzt. [4] So Ms., nicht *ū hefûk*. [5] Ms. *héne*. [6] Ms. *bîte*.

102. Und es sah sie die Tochter des Sonnenaufganges und sie lachte und erkannte sie. Sie sagten zu ihr: ‚Schweige!' Und sie aß das Essen und freute sich sehr.

103. Es sagte der Sultan: ‚Gebt ihnen Reis, dieser Schar!' Und sie brachten ihnen eine Tasse voll Reis und Fleisch und sie streuten ihn aus auf dem Boden und nun lasen sie ihn auf kornweise.

104. Es sagte zu ihnen der Sultan: ‚Wir wollen euch als Soldaten!' Und sie sagten: ‚Wir verstehen nicht das Reiten von Pferden.' Er sagte zu ihnen: ‚Ihr müßt es lernen.' Sie sagten: ‚Wir sind Arme, Pilgrime.'

105. Er sagte zu ihnen: ‚Ich habe keine Soldaten.' Er sagte zu ihnen (weiter): ‚Wählet von diesen Pferden, welches euch gefällt und wählet von den Waffen!'

106. Und es nahm der Sohn der Negerin seine Stute und sein Schwert und er zwickte[a] sie und es trat vor die menschliche Stute und er wartete auf seinen Bruder und er wählte eine von den Stuten.

107. Und sie traten beide vor und bekriegten und töteten den Sultan und richteten zugrunde den Rest des Heeres.

108. Und sie nahmen ihre Frau, die Tochter des Sonnenaufganges, und gingen nach Hause und schafften sie[b] hin und es vermählte der Sohn der Negerin seinen Bruder mit der Wett-Tochter. Und sie saßen da.

F. Geschichte Josephs.[c]

(Gen. 37, 2—36.)

2. Josef, wie er schon 17 Jahre (alt war), (da) war es, (daß) er weidete mit seinen Brüdern die Schafe, und bei ihm, bei dem Knaben, (waren) die Söhne Bilhas und die Söhne Zilfas, (die Söhne) der Frauen seines Vaters, und er brachte böse Nachrede über sie hin zu ihrem Vater.

---

[a] Vgl. die Note bei M.: damit sie nicht spreche und ihn verrate.

[b] So nach dem Mehri (*haugdylim* kausativ), aber im Arabischen *wáṣalu*, im Soqoṭri *éreḥ*, also ‚sie kamen an'.

[c] Die von mir hier gegebene Übersetzung geht unmittelbar auf das Mehri zurück, das den Wortlaut der klassisch-arabischen Bibelübersetzung, wie dies in der Natur der Sache liegt, bisweilen viel zu wörtlich und nicht immer ganz einwandfrei wiedergibt.

3. *me Israîl áyjib b-Yûsef*[1] *keṯîr*⁺ *men bâqī*⁺ *d-ḥabûnhe, d-he ḥeberê*[2] *d-áqer-eh*⁺, *ū-ṣûnā*⁺ *heh derâ at meśébbehet*⁺.

4. *wa-hîs ġalôqom ġáu-he, de-hé ḥáyb-e-hem áyjib beh*[3] *keṯîr men ġáu-he, u-bġáḏem-eh ū-qudûrim lâ, l-'herêj(em)*[4] *śeh be-salôm.*

5. *wa-ḥáylem Yûsef ḥâlem wa-ḥôber ġáu-he, wa-ziyûd kénḥe báġaḏ-hem*⁺[5] *heh.*

6. *amôr hêhem: ‚hemâm ḥâlem dôme*[6], *d-hû ḥélemk!'*

7. *‚yeḥâ*⁺ *nhâ ḥezômen*⁺ *meḥáuzim*⁺ *birék zára, wa-hú ḥezemêt-ī ṣorût we-nteṣibût*⁺ *wa-dûr ḥezém-i-kem ū-sejûd*⁺ *l-ḥezemêt-ī.'*

8. *amôrim heh ġáûh-eh: ‚ḥomk*⁺ *timlêk*⁺ *lên mélek*⁺ *au tsôleṭ*⁺ *lên teselîṭ?'*⁺ *wa-ziyûd âde(h) báġaḏ-e-hem heh li-jirê de-ḥalúm-he wa-li-jirê de-ġarûy-eh.*

9. *mġôren ḥáylem kénḥe ḥâlem ġâher ū-qaṣṣ-áyh*[7] *le-ġáuhe. amôr: ‚de-hú ber kénḥe ḥélmek ḥâlem wa-ġaléqek ḥeyûm wa-hārît wa-aḥad-ášar kibekîb sijûdim lî.'*

10. *wa-herûj bih le-ḥáyb-eh wa-ġáu-he. wa-nhêq*⁺[8] *leh ḥáyb-eh wa-amôr heh: ‚hêšen deh ḥâlem dôme, 'd-ḥélmek? hô wa-hâm-ek wa-ġáu-ke ninkâ*[9] *tuwûl-ke, nisjêd hûk ha-qâ.'*

11. *wa-ḥsédim-eh*⁺ *ġáu-he, walekên ḥáyb-eh ḥáyfeṭ*⁺ *émr-e(h)*[10].

12. *w-siyûrim ġáu-he yerâ'im hāráun le-ḥáyb-e-hem hel*⁺ *Śakîm.*

13. *amôr Israîl he-Yûsef: ‚ġáu-ke yerâ'im lâ be-Śakîm? inkâ, l-eháḥzeb-ik tuwúl-i-hem!' amôr heh: ‚már-ḥaba!'*

14. *wa-amôr heh: ‚sîr, ġalêq salômet*⁺ *de ġáu-ke wa-salômet de-hāráun u-rdêd hînī ḥabêr!' wa-ḥazab-éh men wôdī*⁺ *Habrûn wa-nûkā hel Śakîm.*

---

[1] Ms. *alġib Yûsef.* [2] Ms. *ḥeberé.* [3] Ms. *alġibeh.* [4] So, nicht mit Ms. *lherêğ.* [5] M. *báġazhem*, doch vgl. zu 4 und 8. [6] So mit *ô*, nicht *dōme* (bloß Druckfehler). [7] Ms. ohne Akzent. [8] So nach dem Ms., M. *nhêš* (wohl = *nhêtš* = *nhêǧ*). [9] So die eigentliche Betonung. [10] Wohl so zu lesen, Ms. *émre.*

3. Aber Israel liebte den Josef mehr als den Rest seiner Söhne, denn er (war) der Sohn seines Alters, und er machte ihm einen farbigen Rock.

4. Und wie seine Brüder sahen, daß er, ihr Vater, ihn mehr liebte als seine Brüder, da haßten sie ihn und waren es nicht imstande, zu reden mit ihm in Frieden.

5. Und es träumte Josef einen Traum und benachrichtigte seine Brüder, und es nahm noch zu ihr Haß für ihn.

6. Er sagte zu ihnen: ‚Höret diesen Traum, den ich geträumt habe!'

7. ‚(Es war) als ob wir Garben banden auf dem Saatfelde, und meine Garbe stellte sich hin und richtete sich auf und es gingen herum eure Garben und warfen sich nieder vor meiner Garbe.'

8. Es sagten zu ihm seine Brüder: ‚Wolltest du herrschen über uns oder über uns Macht ausüben?' Und es nahm noch zu ihr Haß für ihn wegen seiner Träume und wegen seiner Rede.

9. Hernach träumte er noch einen anderen Traum und erzählte ihn seinen Brüdern. Er sagte: ‚Ich habe schon noch einen Traum geträumt und gesehen, (daß) die Sonne und der Mond und elf Sterne sich niederwarfen vor mir.'

10. Und er redete davon zu seinem Vater und seinen Brüdern. Und es schrie los gegen ihn sein Vater und sagte zu ihm: ‚Was für ein Traum ist denn dieser, den du geträumt hast? Ich und deine Mutter und deine Brüder, sollen wir kommen hin zu dir, (daß) wir uns dir niederwerfen zu Boden.'

11. Und es beneideten ihn seine Brüder, aber sein Vater merkte sich seine Angelegenheit.

12. Und es gingen seine Brüder zu weiden die Schafe ihres Vaters bei Sichem.

13. Es sagte Israel zu Josef: ‚Weiden deine Brüder nicht in Sichem? Komm, daß ich dich zu ihnen hinsende!' Er sagte zu ihm: ‚Bitte!'

14. Und er sagte zu ihm: ‚Geh, sieh (dich um) das Wohlbefinden deiner Brüder und das Wohlbefinden der Schafe (um) und bring mir Kunde zurück.' Und er sandte ihn aus dem Tale Hebron und er kam zu Sichem.

15. *u-ksi-éh ġayj we-hé ḏill*⁺ *birék qâ, u-šḫaber-éh*[1] *ġayj wa-amôr: ,hêšen teṭôlib?'*

16. *wa-amôr: ,d-aṭálbin*⁺ *ġáu-ye, ḫábir-ī*⁺[2]*: hôn d-irâyim*[3]*?'*

17. *amôr ġayj: ,ber siyûrem men bûme, de-hú hémāk-hem*[4] *yámerim*⁺[5]*: „neḥôm nesîr*⁺ *he-Dūṯân."' ū-siûr Yûsef ser ġáu-he ū-ksi-éhem be-Dūṯân.*

18. *hîs ġaláqem-eh men rêḥaq*⁺, *fenôwen men l-eqerôb lêhem, (i)ḫtiyîlim*⁺ *heh, l-ehámotem-eh*⁺[6].

19. *wa-amôrim ha-ṭād-id-ê-hem: ,he, dôme bâl ḥelûm, (i)nkône*⁺.'

20. *,wa-lazarôme heléyem, neltáġ-eh wa-neqaléb-eh birék bîr ṭayt wa-naʿamêr: „waḥš razú*⁺ *tuwiy:éh" wa-naġalêq, hibó l-eqâm ḥelûm-he.'*

21. *wa-hîmā Raʾubên wa-ḫalṣ-íh*[7] *men haydút-i-hem wa-amôr: ,neltáġ-eh lâ.'*

22. *wa-amôr Raʾubên hêhem: ,tiskêbim dûre lâ, qalébem-eh*[8] *birék bîr dîme be-berríyyet*⁺ *w-ul timdûdim*⁺ *tuwúl-he ḥayd!' — te l-eháḫalṣ-eh*⁺ *men ḥaydút-i-hem wa-l-irdêd-eh l-hel ḥáyb-eh.*

23. *wa-hîs nûkā Yûsef l-hel ġáu-he, ḫólām*⁺ *men Yûsef deráat mšébbehet dîme ṭáyr-eh.*

24. *wa-šéllim-eh wa-qalábem-eh birék bîr, wa-kên-es*⁺ *ḫalíyyet, birk-îs ḥamû lâ.*

25. *mġôren tḫulîlim itúim*⁺ *ayš, wa-rúfām ayént-i-hem wa-ġalôqom wa-déh, qâfilet*[9] *Ismaïlîn (i)nkôt min Jilâd wa-rikéb-i-hem*[10] *maḥamélten*⁺ *kaṯîrā wa-balsân wa-lâḏan, de siyûrim l-ikafêdim bîsen he-Mêṣer.*

26. *wa-amôr Yahûda he-ġáu-he: ,hêšen fáydit, de nhâ neltâġ ġâ-n wa-naḫfî*⁺ *dére-h.'*

---

[1] So zu betonen. [2] So mit einem *b* zu lesen. [3] So zu teilen. [4] Ms. *hemākhem.* [5] Ms. *yāʾmerim.* [6] So die eigentliche Betonung. [7] So mit *ṣ* zu lesen. [8] So mit *q* zu lesen. [9] So mit kurzem *á*. [10] So mit kurzem *é*.

15. Und es fand ihn ein Mann und er irrte herum auf der Erde, und es fragte ihn der Mann und sagte: ‚Was suchst du?‘

16. Und er sagte: ‚Ich suche meine Brüder, benachrichtige mich, wo weiden sie denn?‘

17. Es sagte der Mann: ‚Sie sind schon weggegangen von hier, denn ich habe sie sagen gehört: Wir wollen nach Dūṯân gehen.‘ Und es ging Josef seinen Brüdern nach und fand sie in Dūṯân.

18. Wie sie ihn sahen von ferne, bevor er ihnen nahe war, bereiteten sie sich eine List für ihn, damit sie ihn sterben lassen.

19. Und sie sagten zu einander: ‚Er, dieser Träumer, er wird kommen.‘

20. ‚Und jetzt wohlan, laßt uns ihn töten und laßt uns ihn in einen Brunnen legen und laßt uns sagen: Ein böses wildes Tier hat ihn gefressen — und laßt uns sehen, wie seine Träume werden sollen.‘

21. Und es hörte (es) Ruben und er rettete ihn aus ihren Händen und sagte: ‚Laßt uns ihn nicht töten!‘

22. Und es sagte Ruben zu ihnen: ‚Ihr sollet kein Blut vergießen, legt ihn in diesen Brunnen in der Wüste und ihr strecket nicht nach ihm die Hand aus!‘ — auf daß er ihn rette aus ihren Händen und daß er ihn zurückbringe hin zu seinem Vater.

23. Und wie Josef kam hin zu seinen Brüdern, zogen sie herunter von Josef den farbigen Rock, diesen, (der) auf ihm (war).

24. Und sie nahmen ihn und legten ihn in einen Brunnen, und er war leer, (es war) in ihm kein Wasser.

25. Hernach saßen sie da, um zu essen ein Mittagsbrot, und sie erhoben ihre Augen und sahen und siehe da, eine Karawane von Ismaeliten kam von Gilad her und ihre Kamele (waren) beladen mit Gummi und Balsam und Laudanum, indem sie gingen, um damit hinabzuziehen nach Ägypten.

26. Und es sagte Juda zu seinen Brüdern: ‚Was ist es für ein Nutzen, daß wir unseren Bruder töten und sein Blut verbergen sollen.‘

27. *‚(i)nkâm, nešém-eh ha-Ismā'îln wu-l tekûnen ḥayd-út-i-yen leh, d-he ġâ-n wa-tíwi-en.‘ wa-hémām teh ġáu-he.*

28. *wa-jirîwum ġayûj Midyānîn, tijjêr, ū-sḥâbim+ Yûsef wa-harbâm-eh min (ĕ) bîr wa-šêmim Yûsef ha-Ismā'lîn ba-ašrîn min foḏḏât wa-núkām bi-Yûsef he-Mêṣer.*

29. *wa-rídd Ra'ubên hel bîr wa-Yûsef birék bîr lâ u-šṭôr+ ḫaláuq-e-he.*

30. *mġôren ridd hel ġáu-he, amôr: ‚ġajên ši lâ birék bîr wa-hú, l-hôn l-sîr?‘*

31. *wa-ḏábeṭim derâ't d-Yûsef u-sḥôṭim tey min(ĕ) mâz+ wa-ġmôsim+ derâ't birék dûre.*

32. *wa-ḫazáybim derâ't meláuwenet+ wa-ḥaḏáyrim-s+ l-hel ḥáyb-e-hem wa-amôrim: ‚kúsen dih, ḥaqêq+ [1], derâ't d-ḥeberî-k se au lâ.‘*

33. *wa-ḥaqiq-áys [2] wa-amôr: ‚derâ't d-ḥeberî, waḥš rezáu+ tuwiy-éh ū-fétris+ Yûsef.‘*

34. *wa-šṭôr Ya'qûb ḫaláuq-e-he wu-ltebûb be-maḫ-fîf min šêf le-ḥaqáu-eh [3] wa-nḥáu+ le-ḥeberé-h hay-yôm mêkin.*

35. *wa-áššim jémā d-ḥabún-he wa-jémā d-ḥabánt-he, l-iháˁizem+ [4] teh, wa-ḥazú min l-išáˁiz+ [5] wa-amôr: ‚hu akôfed l'hel ḥeberî (d-e)nôḫi+ l-hel háwiyet+ [6].‘ u-bkú leh ḥáyb-eh.*

36. *wa-hén Midjānîn, wa-šêmim teh be-Mêṣer le-Poṭîfar, mḫaṣáyū d-Fir'áun, mqáddem d-askêr.*

---

[1] Mit einem *q* zu lesen. [2] So zu betonen. [3] So zu betonen. [4] Ms. (M.) *lišé'ázihem.* [5] Ms. (M.) *li šaʿzi.* [6] Nicht *háuwwiyet* (aber ein Beweis, daß das *á* kurz ist, gegen ar. هاوية).

27. ‚Kommt, laßt uns ihn verkaufen den Ismaeliten und nicht sind unsere Hände gegen ihn, denn er (ist) unser Bruder und unser Fleisch.' Und es hörten ihn seine Brüder.

28. Und es gingen vorbei midyanitische Männer, Kaufleute, vorüber und sie zogen Josef heraus und brachten ihn herauf aus dem Brunnen und verkauften Josef den Ismaeliten um 20 (Geldstücke) von Silber und brachten Josef nach Ägypten.

29. Und es kehrte zurück Ruben zum Brunnen und (es war) Josef nicht (mehr) im Brunnen und er zerfetzte seine Kleider.

30. Hernach kehrte er zurück zu seinen Brüdern, er sagte: ‚Der Knabe ist gar nicht im Brunnen und ich, wohin soll ich gehen?'

31. Und sie packten den Rock Josefs und schlachteten ein Böcklein von den Ziegen und tauchten den Rock in das Blut.

32. Und sie sandten den bunten Rock und brachten ihn hin zu ihrem Vater und sagten: ‚Wir haben diesen gefunden, versichre dich der Wahrheit, (ob) es der Rock deines Sohnes (ist) oder nicht.'

33. Und er versicherte sich der Wahrheit und sagte: ‚(Es ist) der Rock meines Sohnes, ein böses wildes Tier hat ihn gefressen und (ihn) zerrissen, den Josef.'

34. Und es zerfetzte Jakob seine Kleider und er wickelte sich ein Gesichtstuch aus Haaren an seine Lenden und klagte um seinen Sohn viele Tage.

35. Und es erhoben sich alle seine Söhne und alle seine Töchter, um ihn zu trösten, und er wehrte sich dagegen, daß er sich trösten lasse, und sagte: ‚Ich gehe hinunter, hin zu meinem klagenden Sohne (klagend), hin zum Abgrund.' Und es weinte um ihn sein Vater.

36. Und was die Midyaniten betrifft, so verkauften sie ihn in Ägypten an Potifar, den Verschnittenen des Firʿaun, den Obersten der Soldaten.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
176. Band, 2. Abhandlung.

Bericht über eine Reise
zum
Studium der Volksepik
in Bosnien und Herzegowina im Jahre 1913.

Von
Prof. Dr. Matthias Murko.

Vorgelegt in der Sitzung am 11. März 1914.

Wien, 1915.
In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Ich wollte heuer vor allem die östlichen Grenzen des Krajinatypus der moslimischen epischen Volkslieder bestimmen (vgl. den Bericht in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-Historische Klasse, 173. Bd., Abhandlung 3, S. 13—15). Zu diesem Zwecke besuchte ich zuerst Bosn.-Novi, Bosn.-Kostajnica, Bosn.-Dubica, Orahovo, Bosn.-Gradiška, Derventa, Mišinci und Doboj; weiter in die Posavina und an die serbische Grenze zu gehen war nicht möglich, da unterdessen daselbst die Cholera ausgebrochen war. Ich hielt mich daher an die Täler der Bosna und hauptsächlich ihrer linken Zuflüsse. So besuchte ich Teslić, Blatnica, Jelah, Tešanj, Maglaj, Žepče, Visoko, Kiseljak, Gromiljak, Ostružnica, Fojnica, Kreševo und Kraljevska Sutjeska.

Längere Zeit hielt ich mich in Sarajevo auf, wo ich phonographische Aufnahmen für die umliegenden Gebiete machte. Da auch hier eine Reise nach dem Südosten nicht ratsam war, begab ich mich in die Herzegowina im heutigen Sinne, d. h. in den Kreis Mostar, wo ich außer der Hauptstadt noch Konjic, Jablanica, Blagaj, Buna und Hodbina; Žovnice, Knežpolje und Široki Brijeg; Nevesinje, Odžak (Sitz der Ljubovići), Rilje, Fojnica, Gacko, Pustopolje, Stepen, Plana, Bileća, Dobrićevo, Miruše, Mosko, Jasen, Trebinje, Lastva, Duži, Ravno, Ljubinje, Stolac, Pileta, Počitelj und Čapljina besuchte. Auf der Rückreise holte ich mir in Ragusa Informationen über den von der Herzegowina stark beeinflußten epischen Gesang der umliegenden Gebiete. Dank der Cholera kam ich daher schon im Jahre 1913 in das klassische Land des epischen Volksgesanges, in die Herzegowina, wo die ‚Heldenlieder‘ am meisten und in gleicher Weise

stark bei allen drei Konfessionen, den Moslims,[1] Orthodoxen (Serben) und Katholiken (Kroaten) fortleben. Phonographische Aufnahmen beschränkte ich auf Sarajevo, Mostar, Široki Brijeg und Nevesinje. Die ganze Reise dauerte genau zwei Monate (vom 5. August bis 5. Oktober).

Auch heuer danke ich allen Behörden und öffentlichen Organen, vor allem der Landesregierung, den Bezirks- und Gemeindeämtern, dem Landesmuseum in Sarajevo, den Direktionen und vielen Professoren der Lehrerbildungsanstalt in Sarajevo und des Obergymnasiums in Mostar, katholischen und orthodoxen Klöstern, Ordens- und Weltgeistlichen, Lehrern und anderen Personen, die meine Studien auf das eifrigste förderten und mir die Sammlung eines reichhaltigen Materiales ermöglichten. Mit lebhaftem Vergnügen denke ich auch an den Verkehr mit den vielen Sängern zurück, die mich mit ihrer Intelligenz oft in Staunen setzten. Die Befürchtungen mancher, daß meine Studien neue Steuern (noch für den Gesang!) oder andere Unannehmlichkeiten für sie zur Folge haben könnten, wurden bald zerstreut, besonders durch Fragen und Erzählungen, welche zeigten, daß ich mit dem Wesen des epischen Gesanges vertraut bin.

Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß ich im Jahre 1913 außer der Volksepik der Moslims immer mehr auch die der Orthodoxen und Katholiken berücksichtigte, da ich Gegenden besuchte, wo zwei oder sogar alle drei Konfessionen nebeneinander leben, was das gegenseitige Vorsingen und Anhören der Lieder viel mehr ermöglicht, als man erwarten könnte. Besonders fällt es auf, daß moslimische Grundherren und selbst Paschas sich sehr häufig christliche Sänger kommen ließen oder sogar ständig hielten. Christliche Sänger üben ihre Kunst auch in moslimischen Kaffeehäusern aus und umgekehrt moslimische in christlichen Gasthäusern; häufig passen sich die Sänger dem Publikum in der Auswahl oder auch durch die Veränderung ihrer Lieder an, manchmal singen sie aber die Lieder einfach so, wie sie sie

[1] Offizielle und volkstümliche *(musliman)* Bezeichnung der Mohammedaner. Ich halte mich an die konfessionellen Unterschiede, die wesentlich sind, denn ethnisch ist die ganze Bevölkerung von Bosnien und Herzegowina einheitlich und spricht dieselbe serbokroatische Sprache.

‚übernommen' haben. Als ich zuerst in einem moslimischen Kaffeehaus in Ostružnica, in dem gerade ein Pferd beschlagen wurde, erfuhr, daß während der Ramasannächte daselbst ein katholischer Sänger singt, antwortete man mir auf mein Erstaunen: Uns ist das alles eins, wir leben in Eintracht, *onda bilo, sad se spominjalo* (einst war es, jetzt wird dessen gedacht). Auch hat man Achtung vor jedem ‚Heldentum', sogar dem nach unseren Begriffen bedenklichen: *bio je junak, a gotovo* (er war ein Held, und fertig), erwiderte ein katholischer Sänger der Herzegowina, als wir seinem Helden keine Sympathie entgegenbrachten. Einem orthodoxen Sänger in Gacko ‚hüpft das Herz', wenn er Kämpfe besingen hört, ohne Rücksicht auf die Religion, es muß nur ein Held sein *(bez razlike vjere samo da je junak).*

Für die epischen Lieder, die den Gegenstand meines Studiums bildeten, hörte ich die Bezeichnungen (*pjesme* = Lieder) *starinske junačke* (altertümliche Helden =), *od junaka* (von Helden), *od starih junaka, samo o junacima, starinske, stare, od starine, staračke.* Neben den Krajina-Liedern treten weiter nach Osten und Süden *ungjurske* (ungarländische), *budimske* (Ofner) stärker hervor. Die von großen historischen Ereignissen kündenden Lieder heißen *mulučke pjesme, mulučkinje; muluči* sind *cari* (Kaiser), daher auch *carske,* und *kralji* (Könige). Der Unterschied zwischen dem Krajina- und dem herzegowinischen Typus der Volkslieder ist namentlich den Sängern bekannt. Ebenso ist man sich in der Herzegowina bewußt, daß die meisten moslimischen Lieder aus der Lika und Krajina stammen. Für den Sänger ist auch in der Herzegowina die übliche Bezeichnung *pjevač* (ungemein häufig ist der Familienname *Pivač,* in der Posavina fast in jedem Dorf). Nach seinem Instrument *gusle,* an der montenegrinischen Grenze gewöhnlich *gusli,* wird er *guslač* genannt, *guslar* scheint nur literarisch zu sein (in Konjic bekam ich von einem Moslim zu hören, *guslar* sei nur eine Zigarette!). Häufig sind die Sänger auch Erzähler *(pripovjedač, on priča)*[1] ihrer Liederstoffe oder meist von Ge-

[1] Auch für *pričaju, kazuju* ist der üblichere Ausdruck *pjevaju* (Fojnica). Umgekehrt ist in Glasinac und auch in der Herzegowina *kazati* für den epischen Gesang bekannt.

schichten in der Art von 1001 Nacht. Dem aus der Sammlung der Matica Hrvatska bekannten Ibro Topić wird nachgerühmt, daß er ein besserer Erzähler als Sänger war.

Im nördlichen Bosnien ist die Volksepik sehr im Rückgang: nach Bosn.-Novi kommt ungefähr seit 15 Jahren kein Sänger mehr in die Kaffeehäuser, nach Bosn.-Gradiška seit 7 bis 8, Doboj 2 bis 3, Derventa 3 bis 4 (das Betreten der Kaffeehäuser ist sogar verboten), nach Tešanj seit 4 bis 5 (in ‚bessere', in armselige noch); in Dubica war im Jahre 1912 noch einer. Ein solcher Liebhaber der Volksepik wie Huseinbeg Krupić in Mišinci bei Derventa hatte die letzten Sänger vor 4 bis 5 Jahren in seinem Hause.

Das für den Krajinatypus charakteristische Instrument, die *tambura, tamburica* mit zwei Metallsaiten wird auch zurückgedrängt und durch einsaitige *gusle* ersetzt, war aber früher in Gegenden wie *Tešanj* sehr gut bekannt, vor 60 Jahren noch in Kiseljak; in Pazarić bei Sarajevo (auf der Bahn nach Mostar) wurde sie aber noch heuer bei einem Krajinasänger gehört.

Überhaupt werden auch die Sänger der Krajina im Bosnatal immer mehr von herzegowinischen verdrängt, weil diese näher sind und auch mit der Bahn leichter dahin kommen; auch Ansiedlungen von herzegowinischen Sängern sind nicht selten. Im Norden werden Krajinasänger entschieden vorgezogen; den herzegowinischen wird nachgesagt, daß sie ‚lügen'; von einem herzegowinischen Sänger hörte ich aber, daß ihm die der Krajina nicht gefallen, weil sie ohne Leben seien *(tako tiho radi, ne radi vruće)*, während die herzegowinischen ‚schnell singen und nicht hinziehen' *(hitro, ne otežu)*. Ähnlich drückte sich ein christlicher Sänger in Stolac aus: *u nas brzo ide, krajišnik razvlači.* Manche herzegowinische Sänger blicken auf einen *bošnjačina* von oben herab, nennen die Krajinasänger *bundevaši* (Kürbisköpfe) und meinen, daß die Herzegowiner und ihre Lieder wegen der verschiedenen Natur des Landes besser sein müssen: *mi jedriji, u kamenju smo se mi rodili, jedriji i damarliji nego oni koji se u glini rodio.* Immerhin können

selbst solche Sänger gerecht sein und fügen hinzu, daß jedem das Seinige am liebsten sei.

Die zweisaitige epische tambura ist neben einsaitigen gusle auch bei Christen bekannt, so bei orthodoxen um Dubica und Derventa, bei katholischen um Derventa, Banja Luka (speziell in Ivanjsko) und Jajce (Dobratići), bei den katholischen Bauern um Maglaj dient sie aber nur noch zur Begleitung der Liebeslieder. Auffallend stark ist der epische Volksgesang noch in den katholischen Enklaven des Bosnagebietes erhalten, speziell im Bezirke Derventa (namentlich in dem Dorfe Poćnik), in Sivša bei Doboj, um Žepče und in der Umgebung der bekannten Klöster Fojnica (namentlich in der Gemeinde Brestovsko), Kreševo und Kralj. Sutjeska. Merkwürdigerweise ist diese schöne Volksepik sogar den einheimischen und volkstümlichen Franziskanern wenig bekannt (man kann sogar schon hören: *fratri ne trpe*), verdient aber unbedingt noch studiert und wenigstens teilweise gesammelt und herausgegeben[1] zu werden, namentlich in den Gegenden, in welchen die Kenntnis des Lesens noch wenig oder gar nicht verbreitet ist, denn sonst werden auch in Bosnien epische Lieder schon stark aus Kačić und Jukić vorgetragen. Ich hoffe, daß in dieser Hinsicht meine Anregungen namentlich bei einigen Weltgeistlichen nicht ohne Folgen bleiben werden. Der starke Verkehr mit Slawonien drängt aber auch hier das epische Volkslied zurück und importiert die dortige Lyrik; ‚bis Österreich gekommen ist‘, hat man überall ‚die alten Heldenlieder‘ gesungen; heute ist der Gesang um so mehr erhalten, je weiter man gegen Sarajevo kommt.

Der Gesamteindruck in Bosnien ist überhaupt der, daß die Volksepik in vielen Gegenden noch stark fortlebt, aber man erfährt das erst durch allmähliches Ausfragen, nament-

[1] Vor allem müßte die in Guča Gora aufbewahrte Sammlung des verdienstvollen Franziskaners M. Šunjić zugänglich gemacht werden, da der II. Band der Sammlung von Martić und Jukić unwiederbringlich verloren zu sein scheint. Die kroatische Intelligenz hätte in bezug auf das Volkslied viele Sünden gutzumachen.

lich in größeren Gesellschaften (z. B. in den Čitaonica), wo Fragen und Antworten immer neue zur Folge haben.

Während der epische Volksgesang in Bosnien in allen Kreisen zurückgeht und schon als inferior gilt, ist er noch in voller Blüte in der Herzegowina, allen Wandlungen zum Trotz. Hier leben noch viele hervorragende moslimische Berufssänger, die weit und breit herumwandern, außerdem gibt es aber bei allen drei Konfessionen in jedem Dorfe mehr oder weniger gute epische Sänger (öfters hörte ich 3 bis 4), ein wenig Gusle spielen und singen können aber die meisten herzegowinischen Bauern und mancher, dem diese Gaben nicht gegeben sind, würde gern dafür den besten Ochsen opfern. Die übliche Behauptung, daß einsaitige Gusle fast in jedem Hause einen Ehrenplatz einnehmen, ist allerdings nicht richtig, namentlich bezüglich des Narentatales nicht; häufig werden sie auch nur noch als Symbol gehütet, aber nicht mehr gebraucht.[1] Fast regelmäßig sind noch Gusle in Gasthäusern zu finden, wo sie den Gästen zur Verfügung stehen. Sonst erwähne ich bezüglich der Verbreitung des epischen Volksgesanges in der Herzegowina nur einige charakteristische Beispiele. Im katholischen Kloster Široki Brijeg (nördlich von Mostar) veranstaltete mir der Direktor des dortigen Franziskaner-Gymnasiums, Fra Didak Buntić, einen wahren Sängerkrieg, bei dem an einem Sonntagsnachmittag im Parlatorium 7 Sänger zu Worte kamen, 3 aber noch in der Nacht, darunter 2 neue; es wären jedoch statt dieser 9 mindestens 20 gekommen, wenn der Tag nicht mit einem heftigen Gewitterregen begonnen hätte. In manchen benachbarten Gebieten, wie in der Bekija, ‚singt alles', in Posušje gibt es in der Tat Gusle in jedem Hause. In Nevesinje schaffte mir das einen Tag vorher verständigte Bezirksamt

[1] Charakteristisch ist folgender Sachverhalt: Herr Tomo Bratić, orthodoxer Pfarrer in Blagaj bei Mostar, berichtete mir, daß daselbst von 150 Häusern nur noch 5 bis 6 dieses Heiligtum aufweisen. Dann interessierte er sich mehr für die Sache und schrieb mir unter anderem, er habe sich überzeugt, daß jedes serbische Haus Gusle besitzt, aber es gibt immer weniger Guslaren und diese sind durchwegs schlechte Sänger, so daß Gusle selten gespielt werden (*pa se rijetko gusla*).

soviel orthodoxe und moslimische Sänger aus der nächsten Umgebung herbei, daß sie in der Schule mehrere Bankreihen besetzten und ich vor der mir bevorstehenden Arbeit nahezu Angst bekam. Besonders lehrreich ist auch folgender Fall: In Trebinje versicherte mir in einem Gasthause ein moslimischer Aga, in der benachbarten Šuma gäbe es keine epischen Lieder, sondern nur Schafläuse *(krpuše)*, dort sei auch nie jemand gefallen, und ein städtischer Serbe stimmte ihm im allgemeinen zu. Wie erstaunt war ich, als mir nach einigen Tagen im serbisch-orthodoxen Kloster Duži von einem Sänger, dem Iguman und einem Mönche nicht weniger als 26 aus ihrer 300 Häuser und 1800 Seelen zählenden Pfarre namentlich aufgezählt wurden, mit der Versicherung, daß es ihrer noch ebenso viel gäbe. Der meisten und besten moslimischen und orthodoxen Sänger rühmt sich aber Gacko. Wie sehr hier der epische Gesang der Bevölkerung in Fleisch und Blut übergegangen ist, zeigt die Tatsache, daß vor Jahren ein zu 18 Jahren Kerker verurteilter Moslim aus Gacko beim Eisenbahntransport durch zwei Gendarmen herrlich sang, was selbst einem seiner Glaubensgenossen in Jablanica unglaublich vorkam. An der ganzen montenegrinischen Grenze hatte der epische Volksgesang noch in der neuesten Zeit eine ganz aktuelle Bedeutung, denn hier ‚gab es Begs und Woiwoden' und hier brachten noch die letzten Kämpfe zwischen Türken und Christen viele neue Lieder hervor. Es muß aber gleich vorausgeschickt werden, daß die Volksepik der ganzen Herzegowina auch eine große Enttäuschung bringt: die meisten der heute gesungenen epischen Lieder stammen bei den Christen aus Büchern, bei den Orthodoxen meist aus jüngeren und allerjüngsten (sogar schon über den russisch-japanischen Krieg und natürlich auch den Balkankrieg), bei den Katholiken aber aus Kačić, Jukić und anderen. Doch ist auch in der Herzegowina der epische Volksgesang schon stark zurückgegangen, namentlich in den Städten bei den Moslims. So hat er in Trebinje schon seit 20 Jahren aufgehört; früher kamen Sän-

ger aus Gacko, es gab aber auch einheimische. In Bileća lebt noch ein Sänger, der sich keines besonderen Ansehens erfreut, in Stolac fand sich ein Müller, behauptet wurde aber, es gäbe überhaupt keinen. Häufig hört man auch in christlichen Kreisen, daß Sänger nur noch in den Dörfern vorkommen. Überrascht wurde ich von dem starken Fortleben der Volksepik in einem so stark aufblühenden Industrie- und Handelsplatz wie Čapljina, meiner letzten Reisestation, wo in einem Gasthaus nach Sängern aller Konfessionen auch der katholische Wirt zu den Gusle griff und sich wirklich hören lassen konnte.

Eine merkwürdige Ausbreitung hat die bosnische Volksepik gefunden. Die moslimischen Lieder wurden von Emigranten nicht bloß in die ehemaligen und jetzigen Gebiete der europäischen Türkei getragen, sondern auch nach Konstantinopel und Kleinasien. In Konstantinopel und Brussa behielten reiche Begs neben ihren bosnischen Sitten und Kleidern auch die heimatlichen Lieder beider Typen, ebenso die Volksmassen in solchen Ansiedlungen wie Adapazar im Kreis Ismit (tambura und gusle) und in Inegjor (12 Stunden von Brussa entfernt), wo nur Auswanderer aus der Krajina 800 Häuser bevölkern. Auch die christlichen Auswanderer in Amerika singen ihre epischen Lieder noch häufig, allerdings bei verschlossenen Türen, weil sonst die Amerikaner darüber lachen würden; im Notfalle können hier Gusle sogar aus einer Petroleumkanne hergestellt werden.

Vom Stand der Sänger braucht man nicht mehr viel zu sagen, denn sie können sich aus allen Berufen rekrutieren; unter anderen finden wir unter ihnen auch Gendarmen, Polizisten, Straßenmeister, Wald-, Feld- und Weingartenhüter. Berühmt war in Derventa ein vor 30 Jahren gestorbener Hodža Rešo aus Kozarac, der Frauen und Pferde im Lied am schönsten ausschmücken konnte. Die meisten Sänger sind allerdings Landarbeiter oder waren es ursprünglich. Besonders zahlreich sind aber die Hirten, die ja ‚auf den Almen nichts anderes zu tun haben, als das Vieh zu hüten, zu beten und zu den Gusle zu singen'. Allerdings kann man im Sommer solche Sänger nicht leicht zu Gesichte bekommen, denn

z. B. die ganze moslimische Bevölkerung des Podvelež (südlich von Mostar) befindet sich auf den Almen *(planine)* des Prenj, der Bjelašnica, Treskavica, Visočica usw. Diese Leute singen auch zu Hause, wenn sie von der Arbeit kommen, Heldenlieder. Besondere Beachtung verdienen Fuhrleute, die aus Bosnien auf der Mostarer-Straße bis nach Metković kamen und so die herzegowinischen und dalmatinischen Lieder verbreiten konnten. Es sind aber auch schon ganz moderne Berufe unter den Sängern vertreten: einer ist Heizer der elektrischen Zentrale in Sarajevo, einen der besten daselbst fand aber ein großer Verehrer des Volksliedes zu seinem Entsetzen im Winter des Jahres 1912 als Kohlenträger. Der epische Gesang hat aber noch ausübende Liebhaber sogar in den höchsten Ständen. So veranstalten selbst in Bosnien Begs noch förmliche Wettkämpfe als Liedersänger im Freundeskreis, in Mostar ist aber der serbisch-orthodoxe Metropolit, ein Sohn des Woiwoden Bogdan Zimonjić, ein vorzüglicher Guslespieler und würde auch das Phonogrammarchiv der Akademie bereichert haben, wenn er nicht gegen seine Stimme Bedenken gehabt hätte.

Sehr stark sind unter den moslimischen Berufssängern Zigeuner vertreten; von den 4 bis 5 Sängern, die im Ramasan noch in den moslimischen Volkskaffeehäusern von Sarajevo singen, gibt es 3, die wenigstens ihrer Herkunft nach Zigeuner sind. Sehr selten trifft man Blinde oder Krüppel; als Bettler kommen sie meist nur aus Kroatien oder Dalmatien in die nächsten Grenzorte.

Daß sich vornehme und reiche Begs ständige Sänger hielten und noch halten, kann ich mehrfach bezeugen. Bloß für Dedaga Čengić wurden mir von einem Gewährsmann allein 6 aufgezählt, von denen ich einen noch persönlich kennen lernte, außerdem den Sohn eines nichtgenannten. Seinen Sänger hatte auch Husein Gradaščević, ‚der bosnische Drache' *(zmaj od Bosne)*, der Führer des Aufstandes der bosnischen Feudalen gegen die Reformen des Sultans Mahmud II. Ein Beg aus Bijeljina ist noch im Jahre 1913 mit seinem Sänger in das steirische Bad Rohitsch-Sauerbrunn gereist und wurde ‚gewiß auch dort' mit epischen Liedern unterhalten. Meist waren solche Sänger bessere Diener

(momci, subaše, kavazi), Stallknechte *(seizi)* und Krieger, namentlich Anführer *(buljubaše)* oder Fahnenträger *(barjaktari),* darunter auch andersgläubige. So hatten z. B. die Gavran-Kapetanovići in Počitelj, die mit den Rizvanbegovići in Stolac im beständigen Kampfe lagen, solche Katholiken, von denen Bariša Božić aus Brotnjo ‚ein gefürchteter Held' *(strašan junak)* war.

Ganz neu war es mir, daß auch moslimische Frauen oft Heldenlieder rezitieren *(kazivaju, pričaju),* um ihre Söhne im kriegerischen Geist zu erziehen oder um sie zu Hause zu halten, damit sie nicht andere Vergnügungen suchen. Christlichen Frauen wird epischer Gesang nicht häufig nachgerühmt. Von einer bereits verstorbenen Katholikin hörte ich in Široki Brijeg, daß sie über 100 Lieder kannte, die sie namentlich als Hirtin sang, doch war sie auch eine vortreffliche Weberin, Spinnerin, Schneiderin, Kopfrechnerin, überhaupt eine Art ‚Philosoph'. Von einer orthodoxen Sängerin, Jovana Trifković in Slivnica, hörte ich im Kloster Duži, daß sie ‚gut' zu den Gusle singt; sie verrichtet aber auch Männerarbeiten, raucht den Čibuk und spricht sich selbst als Mann an. Wie man sieht, werden Sängerinnen epischer Lieder als eine Ausnahme empfunden und sind auch selten; am meisten hörte ich von solchen Christinnen in Konjic.

Was das Alter der Sänger anbelangt, so hörte ich von einem Katholiken in Sivša, der 104 Jahre zählt, nach Kiseljak kommt aber schon ein moslimisches ‚Kind' *(dijete)* von 15 Jahren aus Dobraljevo bei Podlugovi. Das Alter, in dem die Sänger ihre Lieder ‚aufzunehmen' beginnen, wurde im Jahre 1913 sogar auf 8 Jahre herabgedrückt; ja manche beginnen Gusle zu spielen oder zu singen noch auf den Knien des Vaters oder eines anderen Verwandten, früher waren Guslespiel und Gesang überhaupt ‚wie eine Schule' *(bilo kao škola primiti za gusle,* in Lastva von einem Moslim), ein Orthodoxer aus Donji Poplat bei Stolac meinte aber, daß er mit 8 Jahren die Gusle sich besser gemerkt habe *(upamtio)* als das Vaterunser. In Konjic saßen neben einem moslimischen Sänger im Kaffeehaus ein 9- und ein 12 jähriger Sohn, von denen der erste schon alle Lieder kennen soll. Das gewöhnliche Alter waren aber auch im Jahre 1913 10 bis 12, auch bis

15 Jahre, überhaupt die goldene Jugendzeit, ‚als man nichts gedacht hat'. Manche begrenzten die Aufnahmsfähigkeit mit 24 und 25 Jahren. Mit 15, 18 und 20 Jahren begannen schon die meisten Sänger öffentlich zu singen, gaben es aber manchmal auch bald auf, wenn sie sich Sorgen mit der Heirat (*palo slime na time* = es fiel der Dachfirst auf den Schädel) und Übernahme der Wirtschaft auf den Hals luden. Ein einmaliges Anhören genügte in der Jugend zur Aufnahme jedes Liedes, jetzt würde aber ein 60 jähriger Sänger sie auch durch fünfmaliges Hören nicht aufnehmen, manche würden überhaupt kein Lied mehr hersagen können, anderen würde es aber wieder einfallen,[1] wenn sie anfangen möchten *(kad bi počeo pjevati, palo bi na um)*, der 68 jährige Janko Ceramić in Gacko würde aber gar noch jedes Lied, wenn er es am Abend hört, am nächsten Tage wiederholen können. Einer hätte Lieder ‚auch schlafend aufgenommen'. Alle erzählen von einem unwiderstehlichen Drang *(volja, merak, srce zaiskalo, krv mi steže za pjesmom)*, sich die Lieder ‚einzubohren'. Einer konnte nicht einschlafen, bis sich ihm das Lied nicht im Gehirn festsetzte *(dok ne spane ono u mozak)*. Ein aus Bjelemić gebürtiger Sänger stahl seinem Vater sogar einen Widder, um damit den berühmtesten herzegowinischen Sänger jener Zeit ‚Isak',[2] der während eines Monats täglich zu ihm auf die Weide kam, zu belohnen. Seinem Vater erklärte er, ein Wolf hätte den Widder gefressen, aber die Wahrheit kam ans Licht und er wurde geschlagen *(bio sam bjen)*.

Die mündliche Überlieferung kommt auch bei den Moslims nicht mehr ausschließlich vor. Es gibt auch unter ihnen schon des Lesens kundige Sänger oder solche, welche sich vorlesen lassen. Namentlich häufig lernen aber christliche Sänger ihre Lieder aus Büchern, ja bei den jüngeren in der Herzegowina, die des

[1] Besonders interessant ist Jure Jurić aus Gromiljak, der sich als Flüchtling 10 Jahre in Slavonien aufhielt und seine Liederkenntnisse verheimlichte; 2 Jahre vor der Okkupation kehrte er zurück und begann wieder zu singen.

[2] Er hieß Ahmed Šemić, war gebürtig aus Rotimlja, Bez. Stolac, und so angesehen, daß vor ihm niemand singen durfte. Es ist jener Sänger, von dem Fr. S. Krauss das Lied Smailagić Meho veröffentlicht hat (Dubrovnik 1886).

Lesens kundig sind, ist das heute schon geradezu Regel. Das Auffällige dabei ist, daß der epische Gesang trotzdem fortlebt. Häufig sind Sänger, die ihre Lieder aus der mündlichen Tradition und aus Büchern geschöpft haben, es gibt aber auch solche, welche ein Lied nicht ‚erlernen' können, wenn es ihnen vorgelesen wird. Alle sind darin einig, daß ein Lied durch Anhören viel leichter zu erlernen sei als beim Vorlesen und durch Lesen (einer meinte: siebenmal). Manche sagen, sie können nicht unterscheiden, welches Lied sie gehört und welches sie gelesen haben. Immer wieder stößt man auf Nachrichten, daß auch moslimische Sänger schon in früheren Zeiten Liederbücher hatten. So sang vor 40 Jahren in Jablanica ein Redifsoldat aus der Krajina aus einem in türkischer Schrift geschriebenen und auch mit Noten *(tufula)* versehenen Buch.

Auch im Jahre 1913 konnten mir die moslimischen Sänger ihre meist nicht zahlreichen Lehrer aufzählen, wenn es nicht gerade wandernde Sänger waren, um deren Namen man gewöhnlich gar nicht fragt. Bei den Christen ist dagegen das selten der Fall, denn sie lernen ‚überall', wo gesungen wird; häufig befanden sich auch bei ihnen die Lehrer zu Hause oder in der Verwandtschaft. In dem katholischen Hause des Božo Bubalo, der seit 33 Jahren, also fast seit der Okkupation, das Oberhaupt *(glavar)* von Mokro im Bezirk Mostar ist, singen außer dem Vater alle drei Söhne. Interessant ist es, daß Sänger oft mehrere Stunden (in Pećnik im Bezirk Derventa 3 bis 5) weit wandern, um einen berühmten Genossen zu hören, und dabei nicht bloß vergleichen, ob er ‚besser' sei, sondern häufig auch ‚gute' Lieder von ihm annehmen. Da moslimische Sänger beider Typen in ganz Bosnien und Herzegowina herumwandern, so verbreiten sie auf diese Weise auch ihre Lieder außerhalb ihrer Heimat. Rizvan Kadrović in Sarajevo, gebürtig aus Trebinje, wurde z. B. in der Krajina von den Sängern der Matica Hrvatska Ibro Topić, Meho Kolaković und Salko Vojniković herumgeführt und erlernte von ihnen ungefähr 30 Lieder, sie aber auch mehrere von ihm, da sie sich gegenseitig vorsangen. Dagegen lernte der ebenfalls in Sarajevo weilende Sänger Ahmed Imamović aus Bjelemić, Bezirk Kon-

jic, der in der Krajina zu tun hatte, nichts von Meho Kolaković und Bećir Islamović, denn ihre Lieder gefielen ihm nicht *(nisu mi ‚se spale‘)*. Einen interessanten Beitrag zur Erklärung der Liederwanderungen erfuhr ich von dem Katholiken Jure Jurić aus Gromiljak, Bezirk Fojnica: er hat die meisten Lieder von Miše Bilić, einem Dalmatiner, der in türkischer Zeit als Führer von 25 Arbeitern, welche moslimischen Grundherren den Boden urbar machten, nach Bosnien kam. Wichtig ist auch die Tatsache, daß früher viele katholische Pfarren der Herzegowina von Kreševo (so kam in dieses Kloster auch der Herzegowiner Fra Grga Martić) in Bosnien administriert wurden.

Den vornehmen Moslims sangen die Sänger früher nur in ihren Häusern *(na konaku)*, in dem Empfangszimmer (*ahar* in Bosnien bis Gradiška und in der Herzegowina, weiter im Osten und auch in Sarajevo ist *ahar* = Stall) oder einem Haus für Gäste. Die Volkskaffeehäuser, in denen man sie heute meist zu hören bekommt, sind gar nicht alt, namentlich in der Herzegowina, wo sie hie und da erst 10—15 Jahre zählen sollen. Ein Beg wäre gar nicht in ein gewöhnliches Kaffeehaus (in manchen Orten gab es eine ‚begovska kavana‘) gegangen, aber auch ein Sänger nicht, der etwas auf sich hält. Huseinbeg Krupić in Mišinci bei Derventa, sozusagen ein Mäzen der Volksepik, erklärte mir, daß er nur mit solchen Sängern zu tun hatte, die um keinen Preis in einem Kaffeehaus gesungen hätten, auch nicht um 100 Dukaten. In der Herzegowina hatte die Volksepik früher eine demokratische Pflegestätte in den Rasierstuben *(berbernica, brijačnica)* und man kann sie in Mostar noch heute in solchen Lokalen studieren. Neu war mir auch, daß in der Herzegowina, wo an den alten Sitten besonders streng festgehalten wird, der Sänger für die Frauen unter dem Fenster *(pod pendžerom)* singt, während die Frauen oben im Zimmer auf dem *minder* zuhören. Nur ein verwandter Sänger, vor dem sie sich nicht zu verhüllen brauchen, kann sie direkt unterhalten.

Die Christen rufen Sänger bei festlichen Anlässen ebenfalls ins Haus, in den langen Winternächten (in den Gebirgsgegenden der Herzegowina dauert der Winter 6 Monate!) versammelt sich aber auch bei den bäuerlichen Mos-

lims jung und alt in den besserstehenden Häusern zu einem *sijelo* oder *silo* (Sitzung) und *prelo* (Spinnstube), wo die lokalen Sänger meist nur ihre älteren Nachbarn (die Jugend spielt lieber und singt schon andere Lieder) unterhalten und sich geradezu in Wettkämpfe miteinander einlassen. Die Rolle der moslimischen Volkskaffees spielen bei den Christen die Gasthäuser *(mehana)*, namentlich an Sonn- und Feiertagen, für größere Mengen sind aber die Versammlungen *(zborovi)*[1] vor den Kirchen und Markttage (nur in Bosnien, in der Herzegowina gibt es keinen *dernek*). Übrigens trifft man Christen auch in moslimischen Kaffeehäusern, gemeinsam sind aber allen Konfessionen die Einkehrhäuser *(han)*. Beachtenswert ist es, daß der Gesang zu den Gusle sonst gewöhnlich nur in der Nacht ertönt; auf den Almen spielen die Hirten bei Tag auf Flöten und Dudelsäcken, die Gusle und die Epik kommen erst am Abend in den Hütten zur Geltung; einem Ziegenhirten sei es auch leicht, in der Nacht zu singen, weil er bei Tage nichts zu tun habe und schlafen könne. Doch erzählte mir ein Sänger, daß er auch bei den Schafen zu den Gusle oder mit bloßer Stimme *(na avaz)* sang. Sehr üblich sind Sängerwettkämpfe *(nadpjevavaju se)* unter den Hirten. In der Nacht singen auch Fuhrleute und Wanderer in der Herzegowina stundenlang (z. B. den ganzen Weg von Gacko bis Fojnica, 3—4 Stunden zu Pferde), um sich die Zeit zu vertreiben (*iz dosade,* gehört für den Bezirk Ljubinje).

Was die Zeit des epischen Gesanges anbelangt, so kommen bei den Moslims zum Ramasan und dem Bajram noch solche festliche Anlässe dazu, wie die Beschneidung *(sunećenje)* oder Volljährigkeitserklärung eines Sohnes sowie verschiedene Unterhaltungen. Gelegenheit zum epischen Gesang geben aber auch Arbeiten, wie das Sortieren der Pflaumen *(rešetaju šljive)*, das Brennen des Branntweins, Dreschen, Einbringen des Kukuruz, die Weinlese und jede freiwillige Arbeit auf Bitten *(moba)*. Das gleiche gilt für die Christen, für die ich mir noch besonders die Mahd und

[1] Nicht überall, z. B. im katholischen Ravno in der Herzegowina wird nur zu Hause gesungen.

Ernte angemerkt habe. Bei den Christen werden Sänger an den großen Festtagen, zu Weihnachten speziell am ersten Tage, zu Taufen, zur Feier des Hauspatrons (*krsna slava, krsno ime,* unter dem letzteren Namen auch bei den Katholiken der Herzegowina ganz üblich), zu Hochzeiten und anderen Gastmählern eingeladen. Bei den Orthodoxen ist noch das Fest des hl. Sava zu nennen. Ebenso können öffentliche Unterhaltungen in der Herzegowina in kleineren Orten nicht ohne epischen Sänger, den man sich aber oft schon aus anderen Gegenden verschreibt, abgehalten werden. Ja sogar bei Schulfesten treten schon Schüler mit epischen Liedern auf. Solche Salonsänger (dieser von mir gebrauchte Ausdruck gefiel ungemein einem Kaufmann in der oberen Herzegowina) dürfen jedoch auf Unterhaltungen die Geduld des Publikums gewöhnlich nicht mehr lange (‚höchstens eine Viertelstunde') in Anspruch nehmen, in größeren Orten (in Mostar schon vor Jahren) ist aber der Guslar überhaupt aus den Programmen ververschwunden.

Daß der epische Gesang bei Hochzeiten aller drei Konfessionen eine große Rolle spielt (‚das ist unsere Musik'), wird begreiflich, wenn man an die früher häufigen Fälle des Brautraubes denkt, an den ja auch die Ausrüstung und das Treiben der Hochzeitsgäste noch stark erinnern. Auch ersetzen die epischen Gesänge auf dem Lande bei den viele Tage dauernden Hochzeiten, wobei die Gäste, wenigstens früher, ganze Nächte nicht schlafen durften, geradezu die Musik und beide Hochzeitsparteien[1] sind bemüht, die besten Sänger zu haben, und stolz darauf, wenn der ihrige durch Schönheit des Gesanges und Spieles oder durch längere Ausdauer im Singen als Sieger hervorgeht; in manchen Gegenden geht das weitere Kommando auf den *starješina* (= Älteste) der siegenden Partei über. Eine besondere Schande ist es, wenn im Hause der Braut ein anderer Sänger den Sieg davonträgt. Daher erzählen auch die Sänger mit Stolz, wie oft sie Hochzeitsgäste angeführt haben, z. B. der bereits erwähnte Katholik Božo Bubalo 55 mal, der orthodoxe 90 jäh-

[1] In Gacko hörte ich, daß es auf Hochzeiten nur einen Sänger gebe.

rige Rade Mišelić in Miruše bei Bileća, der Vuk Vrčević seit 1860 Materialien lieferte und sich noch heute mit Recht ärgert, daß er seiner nirgends gedacht hat, 40 mal *(40 djevojaka doveo)*. Der Orthodoxe Janko Ceramić aus Gacko begleitete aber einmal durch 34 Tage moslimische Hochzeitsgäste, als sich Bećirbeg, Muhamedbeg und Ibrahimbeg Ljubušak gleichzeitig ihre Bräute aus Bihać, Livno und Nevesinje holten.

Obwohl die moslimischen epischen Lieder im allgemeinen kürzer sind und schneller gesungen werden als in der Krajina, können sie doch auch 3—5 Stunden, ja eine Nacht in Anspruch nehmen. Dem besten Sänger von Mostar, Ibro Džinović, genannt Homama, der viel in ganz Bosnien und Herzegowina herumreist, wird aber nachgesagt, daß er ein Lied auch auf drei Tage ausdehnen könne *(može goniti pjesmu tri dana)*. Obgleich sich die Christen über die Länge der moslimischen Lieder wundern und die ihrigen gewöhnlich auf eine Stunde begrenzen, so gibt es doch auch bei ihnen mehrstündige; z. B. würde Risto Bijelić in Ljubinje noch heute ein Lied vier Stunden hinausziehen *(gonio)*, über die Schlacht in Duga bei Nikšić soll es aber ein Lied geben, das man in sechs Stunden nicht singen könnte. Ununterbrochen können die Sänger bis zu einer Stunde singen, der 50 jährige Stevo Balčetić aus Ljubova bei Duži, der mir 24 zehnsilbige Verse in einer Minute sang, brachte es aber noch vor zwei Jahren auf einer Hochzeit zu einer Leistung von anderthalb Stunden, wodurch er als Sieger hervorging. Für solche Abschnitte hörte ich neben dem bereits bekannten Ausdruck *naoštraj (istjerao naoštraj)* noch folgende: *dušak*[1] (in dieser Bedeutung im Agramer akademischen Rječnik nicht erwähnt), einmal *odušak, prigon* (Maglaj), *komad*. Manche Sänger gaben noch *odmorak, počinak* und *počivalište* (auch das Verbum *počinuti*) an, was aber eigentlich Bezeichnungen für die Pausen sind. In Ljubinje braucht ein Sänger, der 16 Verse in der Minute singt, für ein Lied von Ivo Senjanin zwei Stunden in vier Abschnitten *(4 duška)*.

---

[1] Nicht *dušek* wie ein Präparandist seinem Prof. Jos. Milaković berichtete.

Als höchste Liederzahl notierte ich mir bei den Moslims[1] 70—80, in Tešanj wußte man aber noch von Salko Vojniković, daß er über 100 Lieder kannte; die Zahl 70 nannte mir auch der 74—75 jährige Huseinbeg Krupić; Rizvan Kadrović, der erst bei der Gendarmerie schreiben gelernt hat, konnte mir sogar sein Repertoire der epischen Lieder, 82 an der Zahl, übergeben. Mehr als 300 soll der berühmteste Sänger der Herzegowina, Isak, gehabt haben. Für die Katholiken ist es bezeichnend, daß es Männer gab und gibt, welche den ganzen Kačić auswendig kennen (also gegen 140 Lieder) und noch viele andere Lieder im Gedächtnis haben. Über das Gedächtnis der Sänger von Pećnik im Bezirk Derventa konnte ihr Pfarrer[2] nicht genug staunen. Jure Jurić aus Gromiljak sang einem Pascha in Banja-Luka durch drei Monate vom Abend bis Mitternacht, wobei er sich jedenfalls nicht viel wiederholen durfte. Für die Orthodoxen führe ich als Beispiel an Gajo Glogovac aus Gacko, der als Zimmermann in Mostar durch drei Monate jeden Abend ein anderes Lied sang und behauptete, für das ganze Jahr versorgt zu sein.

Über die Belohnung der Sänger in Bosnien ist wenig Neues zu sagen. Die großen Geschenke der reichen moslimischen Grundherren, die sich die Sänger häufig rufen oder empfehlen ließen, in Dukaten, Pferden, Ochsen, Kühen, Getreidelasten und Kleidern gehören schon der Vergangenheit an. Diese Gaben waren freiwillig; ein Beg betonte mir ausdrücklich, daß es einen Vertrag in solchen Dingen nicht gab, auch wenn der Sänger bestellt wurde. Im allgemeinen lebten aber die Sänger auch damals nicht in den glänzendsten Verhältnissen. Was für Liebhaber des Gesanges es aber auch noch heute unter der moslimischen Intelligenz geben kann, beweist die Tatsache, daß sich ein in Križevci (Kroatien) herangezogener Lehrer der landwirtschaftlichen Station Ilidža-Butmir noch im Jahre 1913 einen Sänger aus Orašac

---

[1] Ein bekannter moslimischer Berufssänger wollte lange mit der wahren Zahl seiner Lieder nicht herausrücken, weil er sich vor deren Niederschrift fürchtet, wodurch er Schaden leiden würde.

[2] Petar Evazović, jetzt in Doboj.

bei Kulen Vakuf durch sechs Monate hielt. In den Volkskaffeehäusern werden die Sänger mit Kaffee, Tee, Limonade, Zigaretten und Tabak ‚geehrt', die Geldgaben, die auf eine Tasse *(tabla)* geworfen werden, sind unbedeutend. In Sarajevo, wo es den Sängern noch am besten geht, fallen mindestens drei Kronen in den Ramasannächten ab, wobei der Sänger vom Kaffeehausbesitzer freigehalten wird, in einem anderen bekommt er aber 10 Kronen ohne Kost. Im Volk selbst entfällt jeder Lohn in Geld, unter seinen Nachbarn ist auch ein Zigeuner mit Kaffee, Tabak und ‚schöner Liebe' zufrieden. Unter den Christen sind nur solche Ehrungen üblich. In der Herzegowina gibt es unter den Moslims auch Berufssänger, die Gaben wie in Bosnien erhalten. So verdiente einer der berühmtesten Sänger in und um Gacko vor Jahren noch 200 Gulden im Ramasan, der öfters erwähnte Isak wurde von Hamzibeg Rizvanbegović in Stolac für ein halbes Jahr mit allem versorgt, sein Schüler Murat Jamaković bekam aber in Mostar als höchste Leistung von einem Beg für drei Nächte fünf Gulden, eine Getreidelast und Kleider, im ganzen ungefähr 40 Kronen. Außer Pferden werden als Geschenke auch Waffen, *toke* (Silberschmuck in Form eines Kürasses oder knopfartiger länglicher Platten) und Grundstücke erwähnt. Speziell den Čengić wird nachgerühmt, daß sie *čitluke* verliehen. Dedaga Čengić baute auch einem Zigeuner, der sein Sänger, Schmied und Büchsenspanner war, ein Haus und machte ihn zum Kmeten. Im allgemeinen wird aber der Sänger auch bei den Moslims nicht entlohnt, unter den Christen aber wegen der allgemeinen Verbreitung des Volksgesanges schon gar nicht. Bewohner der oberen Herzegowina, die nach Sarajevo kamen und dort in Kaffee- und Gasthäusern auf Verlangen sangen, lehnten auf der Tasse gesammelte Geldgaben direkt ab. Im oberen Narentatal ist man allerdings nicht so streng, denn in Konjic hörte ich sogar, daß ein Sänger seine Gusle umkehrt und sie als Tasse benützt. Von den alkoholischen Getränken, mit denen sich jeder Sänger gern ‚ehren' läßt, wird aber der Branntwein *(rakija)* entschieden bevorzugt *(kvasi bolje grlo, otvara grlo, jasniji glas daje)*, Wein und Bier seien schlecht für die Stimme, werden aber von den christlichen Sängern

auch nicht verschmäht. Ein Sänger könne sich nicht betrinken, denn er ‚schreie' sich aus *(izviče)*.

Im Anhören der Sänger sind die Leute unermüdlich, die ‚Sitzungen' im Winter können bei christlichen Bauern bis 2, 3 oder 4 Uhr, bei den Begs bis zur Morgenröte dauern. Alten Moslims kamen früher Tränen in die Augen, sie weinten über ihre Helden. Katholiken bekreuzten sich, wenn die Christen siegten, sie ärgerten sich und schimpften, wenn den Türken das Glück lächelte. Professor Dr. Lovrić in Mostar erzählte mir noch, daß er als Gymnasiast in einem Han zwischen Banja-Luka und Bosn.-Gradiška von den Bauern fast erdrückt worden wäre, als er ihnen aus Kačić die Befreiung Wiens rezitierte. Eine ablehnende Kritik der Hörer äußert sich im Fortgehen, es können aber dem Sänger während seiner Abwesenheit in den Pausen auch die Gusle mit Talg *(loj)* beschmiert werden, wodurch ihm eine Fortsetzung unmöglich gemacht wird. Einmal hörte ich von einem Gendarmen die Bemerkung, daß das Lied noch nicht zu Ende sei, es müsse noch eine ‚Verfolgung' *(pòtjera)* kommen.

Da für die Gusle nicht immer Ahornholz (daher *gusle javorove)* zur Verfügung steht, namentlich den Hirten nicht, welche sie sich häufig selber machen, so wird als Material auch Tannen- und Weidenholz *(od jelovine, vrbe)* verwendet. Im allgemeinen kann man ein Zurückweichen der zweisaitigen Tambura vor den einsaitigen Gusle konstatieren, was wenigstens teilweise mit dem Vordringen des herzegowinischen Liedertypus zusammenhängt. Auch seien die Gusle leichter zu verstehen, was dem Charakter des herzegowinischen Gesanges überhaupt entspricht. Dem Volksgeschmack muß auch der Krajinasänger Rechnung tragen, so daß manche außer der Tambura auch Gusle mit sich führen.[1] Dagegen ist die Tambura bequemer beim Viehhüten und das einzige Instrument, das neben der Zurna auch zu Pferde benützt werden kann. Von zweisaitigen Gusle

[1] Soldaten aus der Krajina blieben manchmal doch bei ihrer Tambura. So diente bei Dedaga Čengić ein Major *(bimbaša)* Hasanbeg Krajišnik, der in Gacko nur zu seinem heimatlichen Instrument sang. Die Bewohner von Gacko hörten nicht die Tambura, sondern ‚nur das Lied'.

hörte ich im Jahre 1913 nirgends mehr in Bosnien,[1] wohl sind sie aber auch in Syrmien verbreitet, dessen blinde Sänger auch nach Bosnien kommen, aber hier nur auf einer Saite spielen. Bekannt sind zweisaitige Gusle auch in der Župa bei Ragusa, wo sie als Instrument zum Tanzen dienen. Zur Violine singen epische Lieder Blinde aus Kroatien in den bosnischen Grenzorten, im Bezirk Sarajevo aber auch ein gesunder christlicher Sänger. Die Ziehharmonika, die im Laufe der letzten Jahre beim lyrischen Gesang starke Verbreitung gefunden hat, geht auch schon auf das epische Lied über (so wurden mir zwei solche Sänger aus Visoko in Tešanj erwähnt). Häufig wird aber die Violine *(ćemane)* so gebraucht, daß nur die ‚dicke' *(debela, krupna)* Saite (*žica, struna,* in der Herzegowina auch *strunja*) benutzt wird. Das erscheint natürlich unvernünftig, findet aber seine Erklärung dadurch, daß manche Sänger, speziell Zigeuner nur noch gelegentlich Liebhabern, namentlich älteren Leuten, epische Lieder vortragen, gleich darauf aber mehr lustige Lieder mit viel größerem Eifer herunterfideln. In den Gebieten der Tambura, wo bereits die viersaitige lyrische Tamburica verbreitet ist, nimmt man aber dieser gewöhnlich zwei Saiten, um sie zur Begleitung des epischen Gesanges geeignet zu machen. Beide Instrumente können aber nicht bloß durch einen Stock[2] oder ein Pfeifenrohr, sondern durch jedes beliebige Holz, das man z. B. vom Ofen nimmt, ersetzt werden. Über einen Stock oder ein Holz streicht man aber oft doch mit einem Löffel oder irgend etwas anderem, ja sogar mit einem Guslebogen *(gudalo)*. Als einmal einem Sänger in Ermanglung der Gusle ein Stock angeboten wurde und er ihn nicht nehmen wollte, reichte man ihm ein Buch. In der Tat sah ich einige Male, daß Sänger in ein Buch oder in eine illustrierte Zeitung blickten, als ob sie lesen würden (sie konnten das gar nicht!); manchmal genügt ihnen nur das Schauen in die offene Handfläche *(u dlan)*. Manche Sänger können jedoch ohne Gusle absolut nicht singen, nicht einmal diktieren. Der Fall, daß Sänger ohne einen Behelf

---

[1] In Kupres, das aber früher zur Herzegowina gehörte, soll es allerdings so gute Guslespieler geben, daß sie auch auf zwei Saiten spielen können.

[2] Besonders üblich beim Militär *(među askerijom štap)*.

singen, kommt jedoch nicht selten vor, gewöhnlich ist das bei singenden Frauen. Für den Gesang ohne Instrument auf der Alm hörte ich auch von einem Orthodoxen den Ausdruck *na avaz* (mit der Stimme). Manche Sänger können das Spielen nicht erlernen *(gusliti ne dalo se mi)*. Häufig besitzen Sänger auch deshalb keine Gusle, weil sie sie in den Gast- und Kaffeehäusern finden (oft sind sie ganz angerußt), was namentlich früher ‚während der türkischen Zeit' der Fall war, z. B. auch in Kreševo. Als ‚neue Mode' kommt auch schon eine Teilung der Arbeit vor: einer geigt *(gusli)*, der andere singt (hauptsächlich um Županjac, am Buško Blato); bekannt ist in der Herzegowina auch das ‚Spielen mit der Kehle' *(grlom gusle)*, wobei einer die Gusle nachahmt *(grlom gusli)* und der andere singt, was auch in Dalmatien vorkommt. In eigentümlicher Weise wird das Singen auf der Reise *(putničko)* verstärkt: man steckt den Finger ins Ohr *(u uho prst)*, damit man mehr schreien kann.

Der Vortrag der herzegowinischen Sänger macht nicht einen so dumpfen und monotonen Eindruck wie der in der Krajina und ist auch leichter verständlich, mag er noch so schnell sein, vor allem ist seine Sprache klarer. Der große Unterschied zwischen der Landschaft und den Bewohnern von Bosnien und Herzegowina macht sich auch auf diesem Gebiete stark geltend. Unglaublich ist es, was für Töne einem so primitiven Instrument, wie es die Gusle sind, entlockt werden können, wie melodiös der Gesang manchmal klingt. Das Höchste leistet in dieser Hinsicht der Archimandrit des montenegrinischen Grenzklosters Kosijerevo, Nikifor Simonović. Korrigieren muß ich meine im Jahre 1912 (S. 25) aus zweiter Hand geschöpfte Behauptung, daß die christlichen Sänger nicht mit solchem Gefühl bei der Sache sind wie die moslimischen. Die Katholiken aus dem mittleren Bosnatal und aus der Herzegowina verraten deutlich lebhafte Sympathien für ihre Helden und gestalten den Vortrag manchmal ganz dramatisch, so daß sie auch das Weinen nachahmen. Daß die in kriegerischen Traditionen aufgewachsenen Orthodoxen an der montenegrinischen Grenze die Taten ihrer Vorfahren und ihrer noch lebenden Zeitgenossen mit großem Interesse besingen, braucht nicht weiter betont zu werden.

Unvergeßlich bleibt mir der Gesang und das Erzählen rüstiger 70jähriger Greise mit weißem Haar und Schnurrbart, welche erklärten, daß sie in den Kämpfen von 1875—1878 auch die Erde angezündet hätten, wenn sie hätte brennen können. Man kann nur sagen, daß der moslimische Sänger einem mehr ausschmückenden Stil huldigt *(kićenije pjevaju)* und noch mehr dem Realismus oder richtiger Naturalismus zuneigt, so daß er z. B. seinem Ärger sogar mit dem üblichen Fluch *jebem ti*[1] *majku* Ausdruck gibt, was z. B. von den Franziskanern in strenger Zucht gehaltene Katholiken nicht tun würden. Überhaupt kann man Rücksichtsnahme auf anwesende Geistliche oder behördliche Organe bemerken. Manche Sänger beginnen mit geschlossenen Augen und bleiben einige Zeit so dem Boden zugekehrt, drücken auch später die Augen zu, manche blicken ruhig und verzückt vor sich hin, andere bewegen mehr oder weniger lebhaft den Kopf nach rechts und nach links, nach oben und nach unten, falten die Stirne, blinzeln mit den Augen, lächeln, erheben die Stimme, um das Publikum hinzureißen, ändern die Stimme und das Tempo auch sonst der Situation entsprechend, z. B. wenn ein Brief ankommt, begleiten den Ritt ihres Helden im offenen Felde mit Lautmalerei und lassen nach der Aufforderung zum Zweikampf ein langes Zwischenspiel ertönen. Wichtige Aufklärungen gab mir in dieser Hinsicht Don Ivan Raguš, ein musikalisch gebildeter Pfarrer in Ravno, gebürtig aus Stolac. Nach ihm gibt es 3 Arten *(dri načina)* des Guslespieles: 1. eine mehr ernste mit mittlerem Tempo, wobei der Sänger die letzten Silben unterdrückt *(pridušuje)*; 2. es gibt ernste und heitere Momente, wobei der Sänger mit den Worten und dem Spiel eilt *(prihiti i s riječima i s guslama)*; 3. eine heitere Art *(veseli način)*, wobei Gusle und Stimme schnell dahineilen *(brzo ide)*. Ein besonderer Unterschied besteht zwischen 1 und 3, allerdings kommt 3 bei mehr lyrischen Liedern vor. Ein orthodoxer Sänger in Gacko unterschied aber einen literarischen (wörtlich buchmäßigen) schnellen und bäuerischen langsamen Vortrag: *knjiški brzo ide a seljački polagano;* auf die erste Art singt man im

[1] Diese beiden Worte hörte ich auch von einem Orthodoxen in Gacko.

Hotel (wo wir uns befanden), in der Stadt, auf die zweite auf Hochzeiten, in den Dörfern, damit alle, Kinder, Frauen und Männer, verstehen. Der Katholik Ivo Babić aus Bjelavić, Pfarre Kralj. Sutjeska, erklärte mir aber, er könne langsam und schnell singen, wie die Leute verlangen; wenn er die Stimme erhöht, so sei er mehr verständlich.

Dem Vorspiel mit der Gusle folgt gewöhnlich ein kleiner Vorgesang, in welchem der Sänger betont, daß er ein ‚wahrhaftes' Lied *(pjesmu od istine)* von ‚alten Zeiten' oder von ‚alten Helden' singen will. Hier gibt er häufig auch seiner Gesinnung Ausdruck: der Orthodoxe läßt die ‚serbischen Gusle' nationalen Patriotismus verkünden, doch hörte ich auch an der montenegrinischen Grenze: alles zur Ehre Gottes, des Kaisers von Wien *(od Beča ćesara)*, der hohen Regierung ...; ein anderer Sänger daselbst rühmte die Wohltaten ‚des Wiener Kaisers' *(bečki ćesar)*; der katholische Sänger huldigt aber gewöhnlich ‚unserem getauften Kaiser' (*našemu caru krščenome*, bald darauf *cecaru [!] Franju*, am Schluß *Hvala Bogu i našem cesaru*), der das Volk unter seine Fittiche genommen, sowie geistlichen und weltlichen Herren, namentlich den anwesenden. Da ich an einem Sonntag vor dem Kloster Kralj. Sutjeska schon am Vormittag photographische Aufnahmen gemacht hatte, wurde ich am Nachmittag im Gasthaus von einem Sänger in seiner Improvisation als *slikar* (‚Maler') ausführlich apostrophiert, ebenso im Schlußgesang,[1] als er nach einer Danksagung an Gott und den Kaiser den Anwesenden Glück wünschte und einen Franziskaner, der an dem Tage die Messe gelesen hatte *(misnik,* hier nicht in der allgemeinen Bedeutung Priester, denn es war noch ein zweiter anwesend), sowie mich bat, ihm nichts übel zu nehmen und ihn nicht auszulachen. Nach den Zwischenpausen wenden sich die Sänger gern an die Hörer mit der Frage: Wo sind wir stehen geblieben? *(gdjeli bismo, gdjeli ostadosmo* u. ä.), obwohl sie das sehr gut wissen. Auch beim Beginn einer Fortsetzung werden die Hörer angesprochen, manchmal aber ein Anwesender sogar mitten im Gesange, z. B. *Moj Ivane, da ti jade pričam.* Wenn die Sänger

[1] Dafür hörte ich in der Herzegowina den Ausdruck *natpjevak*, der vor älteren Leuten gewöhnlich ernst, vor jüngeren aber humoristisch ist.

nicht ausführlich singen oder zum Schluß eilen wollen, gebrauchen sie die Wendung: Was werde ich euch weiter erzählen?[1] Ebenso können ihm die Hörer zurufen, er soll dem Ende zueilen *(goni, goni)*. Manche Sänger erleichtern sich ihre Aufgabe dadurch, daß sie ihren Gesang durch Erzählungen unterbrechen. So hörte ich in Mostar einen schon von der Bildung angekränkelten Sänger, der viel erzählte und hauptsächlich Schilderungen des Mädchens und des Rosses sang, offenbar weil sie durch ihre loci communes leichter waren. Auch von christlichen Sängern wurde mir ausführlich berichtet, daß sie Heldentaten nicht bloß besingen, sondern auch erzählen und kommentieren können *(pjeva i priča, ne zna pričati)*. Hier mag Kačić als Beispiel gedient haben, obgleich die meisten Sänger, über die ich mir solche Aufzeichnungen machte, Orthodoxe waren. Wenn ein Sänger einen Moment nicht weiter kann, verfügt er über indifferente Verse (*poštapalice,* gehört vom Regierungsrat Dr. Ć. Truhelka, *poštapati se,* sich auf einen Stock stützen). Erstaunt war ich über einen Sänger, der sich gleich am Beginn seines Liedes im Helden irrte und korrigierte:

Knjigu piše Senjanin Ivanin(!),
Htjedoh reći Smiljanić Ilija;

vielleicht wurde der Name des Helden geändert, weil er nicht in den Vers paßte. Im Laufe des Liedes bemerkte ich solche Verwechslungen zu wiederholten Malen. Einmal stritten sich zwei Sänger in Mostar beim Phonographieren (Platte 2147) über den Namen des Helden eines kurzen lyrisch-epischen Liedes *Kliče Vila sa bjela Porima*, ob er Čengić Smajilaga oder Dadić Alijaga heiße. Ein Beispiel, wie leicht Varianten, mit denen sich Philologen den Kopf zerbrechen, sogar in diesem Punkte entstehen! Charakteristisch ist auch

[1] Von den Aufklärungen des Don Ivan Raguš stimmten manche mit meinen vorjährigen Ausführungen ganz überein. So erkenne man den wahren Sänger an der Diktion und daran, daß er nicht stecken bleibt *(da ne zapinje)*; ebenso könne der Sänger ein Lied ausdehnen oder kürzen, je nachdem er aufgelegt ist *(raspoložen)*. Richtig wäre das Aufzeichnen der Lieder nur nach dem Gesang, z. B. durch Stenographieren, denn wenn er diktiert, sinkt er zur Prosa herab, die poetische Diktion geht verloren.

das Selbstlob eines Sängers: ‚ich will nicht aus einem Lied vier machen', oder der Tadel eines anderen, daß mancher aus zehn Liedern eines zusammengedroschen *(smlatio)* habe.

Daß die Sänger sogar kurze Anfänge eines Liedes gleich beim Wiederholen, anläßlich des Phonographierens, mit vielfachen Änderungen singen, lehrten die Versuche mit jedem. Da ich mir im Jahre 1913 beim Phonographieren in Sarajevo einen Kammerstenographen nahm und in Mostar mehrere Professoren der serbo-kroatischen und arabischen Sprache sowie der Professor der Stenographie zu gleicher Zeit unter gegenseitiger Kontrolle Aufzeichnungen machten, so kann ich von vielen Liederstücken drei, von einem sogar vier Texte zur Verfügung stellen. Einem serbischen Kritiker,[1] welcher meinte, im Jahre 1912 habe ein Sänger nur in der Verwirrung und aus Befangenheit (davon war bei einem alten Berufssänger[2] kar keine Rede!) den ersten Vers dreimal hintereinander anders gesungen, sei bemerkt, daß in Duži ein Sänger, der als Kmet des Klosters mit dem Archimandriten, den Geistlichen und dem Lehrer sehr vertraut war und auf das liebenswürgste behandelt wurde, von seinem Diktat so abweichend sang, daß ein Mönch und der Lehrer bereits beim zweiten Vers das Mitschreiben der Abweichungen einstellen mußten. Unerbittliche Tatsachen werden allerdings so manche liebgewordene Anschauung zerstören. Sogar ein Schulleiter, der große Sammlungen von Liedern aller drei Konfessionen in der Krajina zusammengebracht hat, war ganz erstaunt, als ich ihm von den Änderungen der Sänger erzählte.[3] Übrigens sind den Einheimischen diese Tatsachen

[1] Vladimir Ćorović im Srpski književni Glasnik, kn. XXXI, br. 7 (1. Okt. 1913), S. 548.

[2] Unter den einfachen Volkssängern gibt es allerdings solche, die zu Hause frei und in der richtigen Reihenfolge *(poredu)* singen können, in einer Gesellschaft jedoch versagen.

[3] Solche Änderungen entsprechen dem wirklichen Charakter einer jeden Volkskunst. So berichtete mir die Spezialistin für südslawische Frauenarbeiten, Frau Jelica Bernadzikowska in Sarajevo, daß eine Stickerin nicht imstande ist, dieselbe Stickerei zweimal auszuführen, dasselbe Motiv gleich zu stilisieren. Deshalb machten meine vorigjährigen Mitteilungen über die Änderungen der Sänger solchen Eindruck auf Frau Bernadzikowska, daß sie dieselben zehnmal las.

oft sehr gut bekannt; von einem katholischen Geistlichen hörte ich, daß ein Sänger beim Wiederholen schlechter singt, weil ihn das Lied nicht mehr freut.

Von der geistigen und physischen Arbeit der Sänger kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß ich bei verschiedenen Sängern und in verschiedenen Stücken eines Liedes 13—28, meist 16—20 zehnsilbige Verse in einer Minute zählte. Nur die kurzen Stücke beim Phonographieren konnte ein Kammerstenograph niederschreiben; ein Lehrer der Stenographie war nicht einmal das instande, weil ihm das Lied namentlich wegen der vielen türkischen Fremdwörter unverständlich war; ein tüchtiger Stenograph, ein Gerichtsadjunkt, konnte von einem moslimischen Sänger mit 21 Versen in der Minute nur Bruchstücke mitschreiben.[1] Da muß auch ein abgehärteter Sänger, der manchmal mit offener, gebräunter Brust dasitzt, in Schweiß geraten, was geradezu als eine Notwendigkeit betrachtet wird, namentlich wenn er mit den Hörern in kleinen Kaffee- oder in Bauernhäusern eingepfercht ist. Ein bosnischer Katholik hatte einmal 74 Hörer *(ljudi, djece)* in einer Stube *(soba)*, ‚die Frauen wurden nicht einmal gezählt'. Gewöhnlich sitzt der Sänger zwischen seinen Hörern mitten drin, manchmal hat er in Kaffeehäusern einen erhöhten Sitz.

Die Sänger besitzen Künstlerstolz. In Gast- und Bauernhäusern lassen sie sich lange bitten, bis sie zu den Gusle greifen. Das wollen sie aber gar nicht tun, wenn daselbst ein anderer Sänger als bevorzugter Liebling gilt, der aber nicht zur Stelle ist, denn da will niemand ein Notnagel sein *(ja vam nisam za nevolju)*. Als ich einmal drei moslimische Sänger zur gleichen Zeit entlohnte, wollte einer nichts annehmen und ging beleidigt fort. Ich glaubte, der Betrag

---

[1] Eine praktische Art der Aufzeichnung bei langsamem Singen oder Diktieren teilte mir der Lehrer Hamdija Mulić in Konjic mit: er schreibt die eine Hälfte des Verses bis zur Zäsur, ein anderer die zweite und dann stellen sie den Text zusammen her. Wie aber manchmal Aufzeichnungen gemacht werden, lehrt die Erzählung eines orthodoxen Lehrers, der sich Lieder von Kindern niederschreiben läßt, sie korrigiert und so in den Druck gibt. Überhaupt gibt es unverläßliche Materialien, namentlich häufig in Zeitschriften.

sei ihm zu gering gewesen, aber von der Umgebung und am nächsten Tag von ihm selbst wurde mir die Aufklärung zuteil, daß er nur wegen der gleichen Belohnung gekränkt war, da er sich unbedingt höher als die beiden anderen einschätzte. In Ljubinje, einem Bezirksort, der aber nicht einmal einen Gasthof (in Bosnien ‚Hotel', wenn es auch nur zwei Fremdenzimmer zählt) hat, bekam ich von einem 19 jährigen orthodoxen Jüngling die Aufklärung, daß sich die Sänger alle feind sind *(svi što smo ovdje, jedan smo drugomu neprijatelji, muka mi je, da zna drugi bolje)*, und dann noch folgenden Vergleich zu hören: ‚Sie, Herr Professor, reisen auch herum, damit Sie mehr wissen als andere Professoren, es wäre für Sie besser *(bilo bi vam bolje)*, zu Hause zu sitzen.' Wie die Sänger Einwendungen erledigen, lehre nur ein Beispiel; als ich einem Moslim in der Herzegowina vorhielt, daß bei ihm Mujo Hrnjica vier Brüder (außer Halil und Omer noch Ahmed und Alija) hat, gewöhnlich aber nur zwei, erwiderte er: ‚Im Lied hat er sie, ich war nicht dabei, als sie geboren wurden.'

Beachtung verdient auch die Haltung der Sänger vor Andersgläubigen. In Betracht kommt eigentlich nur der große Gegensatz zwischen ‚Türken' (turčin, plur. turci) und den ‚Wlachen' *(vlah, vlasi)*, womit die Orthodoxen und Katholiken in gleicher Weise bezeichnet werden. Die Christen fühlten und fühlen sich im Lied solidarisch, überhaupt bestehen zwischen ihnen in der Bauernbevölkerung freundschaftliche Beziehungen, so daß sie sich an den großen Feiertagen gegenseitig besuchen und natürlich auch an den nachbarlichen Versammlungen *(sijelo)* teilnehmen, wobei Heldenlieder gesungen werden. Es ist daher auch nicht auffällig, daß sie speziell in gemischten Gebieten, wie in den Bezirken Stolac und Ljubinje, dieselben Lieder singen. Zwischen Moslims und Christen werden auch Rücksichten geübt. Daß entspricht schon der allgemeinen Erscheinung, daß Angehörige der verschiedenen Konfessionen im Verkehr miteinander ‚mehr die Ehre wahren' *(čuvaju obraz)* als unter ihresgleichen; z. B. wird es zwischen verschiedenen Konfessionen nicht leicht zum Raufen kommen, wohl aber unter den Angehörigen derselben. Begreiflich ist

es auch, daß ein Christ einem Beg oder Aga, der ihn als Sänger zu sich berief, nicht ostentativ von christlichen Siegen vorsang. Ebenso braucht ein moslimischer Sänger nicht Gefühle der Christen zu verletzen, denn es gibt genug unverfängliche und den beiderseitigen ‚Helden‘ gerechtwerdende Lieder. Überdies nehmen christliche Sänger auch Lieder der Moslims an und umgekehrt. So gibt es in der bekannten Sammlung epischer Lieder aus Bosnien von den Franziskanern Grga Martić und Ivan Jukić mehrere ganz moslimische. Es ist daher auch gar nicht auffällig, wenn das Lied eines katholischen Sängers vor Katholiken an einem Sonntagsnachmittag begann:

Pije vino trideset kaurina (= Gjaur!).

Anderseits hatte in Konjic ein Moslim unter verschiedenen christlichen Helden auch Kaštriota Jure (= Skanderbeg), welche Namensform[1] und somit auch das Lied nur aus Kačić stammen kann. Im allgemeinen wird jedoch ein Moslim, wenn man von den unter den Sängern besonders zahlreichen Zigeunern und von wandernden Sängern absieht, am wenigsten Konzessionen machen. In Mostar erklärte mir einer: wo der Türke singt, ist unser die Wahlstatt *(gdje Turčin pjeva, naš je mejdan).* Einmal wollte ein moslimischer Bauer unter Katholiken, die sich nach einem Kirchweihfest bei einem Gasthaus versammelten, uns trotz vielem Zureden nur wenig singen und ging fort, denn offenbar schien es ihm, wie die Leute behaupteten, nicht angemessen *sjeći* (hauen) *vlahe,* da ihrer so viele waren. Rücksichtslos waren einige halbgebildete Orthodoxe in den an Montenegro grenzenden Gebieten vor Vertretern der moslimischen Intelligenz, die aus Interesse für das Volkslied an meinen Liederabenden teilnahmen. Ein bosnischer Katholik erklärte mir, er singe vor allen Konfessionen die Lieder so, wie er sie ‚übernommen‘ habe. Dagegen sagten Moslims in Visoko dem engsten Landsmann des frühern, ‚Perkan‘, jenem Sänger, welchen Fra Grga Martić nach Djakovo zum Bischof Stroßmayer brachte, wo M. Cepelić einen Teil seiner Lieder niederschrieb und herausgab

[1] In Gacko stellte ein orthodoxer Sänger darüber Betrachtungen an, daß Jure Kastriota nicht ein so großer Held war wie Kraljević Marko

(Hrvatske narodne pjesme, Djakovo 1903), ebenso wie die Christen seiner Heimat nach, er habe, wenn er vor Moslims sang, alle Andersgläubigen niedergehaut *(posjekao)* und umgekehrt. Wie es die Sänger verstehen, ‚die Schläge umzukehren' *(okrenuti, okretati batine, može prevrnuti)*, darüber gibt es verschiedene Anekdoten. Manchmal kommt es vor, daß ein Moslim einem Christen zuhört und dann von ihm die Gusle verlangt, damit nun er die Wlachen niederhaue *(da ja sada vlahe siječem, da ja posiječem nekoliko vlaha)*. Darauf kann dieser zu hören bekommen: du lügst, es war nicht so usw. In Mostar z. B. konnten früher solche Streitigkeiten zu Schlägereien führen, heute werden sie aber nicht mehr ernst genommen.

Was den V e r s anbelangt, so machte ich heuer zum ersten Male an Alija Majmunović in Sarajevo die Beobachtung, daß er genau fünfmal den Bogen über die Gusle hin und herbewegte, was also den zehn Silben entspricht. Bei Übergängen, wenn er langsamer singt, zieht er auch den Bogen länger hin und her. Diese Beobachtung konnte ich bei einigen Sängern wiederholen (auch in Široki Brijeg bei einem Katholiken), oft kam ich aber zu keinem oder zu einem damit nicht übereinstimmenden Resultat. Als ich den Archimandriten Nikifor Simonović aus dem montenegrinischen Kloster Kosijerevo darauf aufmerksam machte, stellte er durch längere Übungen fest, daß meine Beobachtung richtig ist; er sagte auch, daß für jeden Vers ein Atemzug notwendig sei *(na svaki stih mora uzeti novi vazduh, na svaki stih dosta jedan vazduh)*. In Čapljina konstatierten ich und mehrere Hörer, daß ein Sänger vier Versfüße mit dem Zudrücken von vier Fingern auf der Saite markierte, beim fünften aber den Hals der Gusle *(na drvo)* berührte. Jedenfalls legen die Sänger immer Gewicht darauf, daß Spiel und Gesang im Einklang stehen *(slaže se s guslama)*. Dementsprechend gibt es auch Sänger, welche ausdrücklich erklärten, daß sie ein Lied nicht diktieren *(kazivati)* können. Eine Eigentümlichkeit vieler herzegowinischen Sänger ist, daß sie am Ende des Verses ‚schlürfen' *(srče)*, wobei Laute wie *ṃṇ*, *ṿṿ*, *ṃḥ* *šš* herauskommen. Was das Schlucken der Endsilben (auch zwei notierte ich mir, z. B. *u pjanoj me [hani]*) anbelangt,

so ist es in allen Gebieten sehr häufig anzutreffen, aber es hängt mehr von den einzelnen Individuen, eventuell von Schulen, als von lokalen Verhältnissen ab *(neko guta neko ne, pritisne jezikom, pritiskuje, pridušuje, ždere, proždere, pojede, ne jedem)*. Häufig werden die letzten Vokale bloß gekürzt und getrübt (*hvъla* = hvála, *Lъka* = Lûka) oder undeutlich ausgesprochen *(podmuklo izlazi)*,[1] sehr häufig wird zwischen der vorletzten und letzten Silbe eine deutliche Pause *(kri—la, gu—ja)* gemacht *(sijeku, presiječe)*, dabei die vorletzte Silbe zumeist langgedehnt und betont, was aber auch ohne Pausen geschieht, z. B. *ostavio*,[2] *govorio*, *Osmáne*, *Kosóvo*. Unter solchen Umständen wird es auch begreiflich, daß die letzte Silbe sehr häufig in der Tat in den nächsten Vers übertragen wird, was ich heuer selbst beobachtete, z. B.

Nije Lika ko je prije bi-
la

Natürlich gibt es auch hier Übergänge, so daß ich diese Übertragung der letzten Silbe in den nächsten Vers öfters nicht gleich bemerken konnte. Für solche Übertragungen und die meisten übrigen Eigentümlichkeiten der Versschlüsse gibt es natürlich Belege in den von mir phonographierten Texten.

Einen Gegensatz zur Unterdrückung der letzten Silbe bildet deren besondere Betonung, wie ich z. B. bei Risto Marić aus Bratače bei Nevesinje bemerkte *(njegá, neću)*. Unter den Katholiken kommt das vor bei einer Art Rezitieren, das an das Lesen des Evangeliums erinnert (in den bosnischen Franziskanerkirchen werden die Epistel und das Evangelium auch von Laien in der Nationalsprache gesungen); nach Mitteilungen des Prof. Dr. Lovrić war solches Rezitieren der Lieder aus Kačić vor 30 Jahren in Bosn.-Gradiška üblich und ist es wohl noch heutzutage.

Alle diese Eigentümlichkeiten und der schnelle Vortrag der Sänger machen es begreiflich, daß auch in der Herzegowina die Lieder nur von Einheimischen verstanden werden, von Fremden aber nicht leicht oder gar nicht.

---

[1] Vielleicht gehört hierher auch das Stottern am Ende des Verses, von dem mir ein Sänger sprach: *neki muca na kraju.*

[2] Archimandrit Nikifor Simonović erklärte das: *da produži ariju.*

Bezüglich der Sprache ist hervorzuheben, daß seit der Okkupation die dialektischen Merkmale unter den Moslims und Katholiken allmählich verloren gehen und namentlich die Jugend schon stark unter dem Einfluß der Schriftsprache steht. Daß daher dialektische Mischungen namentlich bei Sängern häufig vorkommen, ist begreiflich. In Konjic sagte ein moslimischer Zigeuner *pjesmu ispriječati* für *ispričati,* in Široki Brijeg sang ein Katholik *lijest* (für *list*) *knjige bile.* Auffällig war mir der Ikavismus bei Moslims an der montenegrinischen Grenze bei Trebinje, wo ich mir in Lastva notierte: paši *besidio,* do kolibe *bile,* auch in Gacko: *besida, besiditi, od svíta,* also *i* für kurzes und langes *ě.* Stark und weit verbreitet ist *j* für *đ*:[1] *u mlajega pogovora nema* Kralj. Sutjeska (kath.), *doje, izije* Kreševo (kath.), *doje, izijoše* Jablanica (mosl.), *sije* Lastva (mosl.). Erhalten ist auch noch *tj* für *ć*: *sedam bratje* Jablanica (mosl.), *tretjine* Ljubinje (orth.). Ein interessantes Beispiel für die Verkürzung eines Wortes aus metrischen Gründen: *dro suho,* bald darauf *drvo suho.* Umgekehrt sagte mir der Archimandrit aus Kosijerevo, daß es im *desetorac* (o kein Druckfehler!) oft kleinere Worte *(manjih riječi)* gebe, die der Sänger spalten muß (*pa mora da rascijepi;* vgl. oben *lijest*).

Die ‚alten' Lieder müssen immer einen blutigen Inhalt haben *(štogod krvavo).* Idyllische Zustände mißfielen den alten ‚Helden' und sind heute noch als Phantasiebeschäftigung des einfachen Volkes nicht beliebt. So werden z. B. dramatische Vorstellungen bei serbischen Unterhaltungen in der Herzegowina ohne ‚Säbel' als Tändelei *(besposlica)* erklärt, weshalb noch immer den breiteren Volksschichten zuliebe ein Guslar auf dem Programm stehen muß, denn *gusle, puška* (Gewehr) und *oružje* (Waffen) sind untrennbare Begriffe. Dem entsprechend blüht noch heute diese Epik meist

[1] Dieses Merkmal, das als ein Spezificum des Slowenischen gilt, kommt schon in den alten bosnischen Urkunden vor. Ebenso hörte ich in Tešanj ein als spezifisch slowenisch geltendes Wort *grič* als Name einer Anhöhe, so daß auch Tešanj seinen *Grič* hat wie Agram. Wann wird man auf dem Gebiete der südslawischen Dialektologie aufhören, über Dialektgrenzen herumzustreiten, statt die Grenzen der einzelnen Merkmale festzustellen, Isoglossen zu zeichnen und Wortgeographie zu studieren!

dort, wo es noch bis in die jüngste Zeit fortwährende kleine Grenzkämpfe *(čarkanje)* und Haidukenbanden *(četovanje, hajdukovanje)* gab, also in der oberen Herzegowina. Von dieser Art ist auch der Inhalt der größten Mehrzahl der alten Lieder *(uskočke, hajdučke)* aller Konfessionen. Daß den Moslims von ganz Bosnien und Herzegowina die meisten Lieder die Lika, Krajina und die österreichisch-venezianischen Grenzgebiete geliefert haben, unterliegt keinem Zweifel, nur tritt in der Herzegowina Mujo Hrnjica (Hrnjetina, Hrnjovina) mehr als Mustajbeg lički in den Vordergrund. Aufgefallen ist mir im Jahre 1913, daß Lieder über wichtige historische Ereignisse doch mehr verbreitet sind, z. B. über die Gefangennahme Auerspergs *(Usperg)*, über die Belagerung von Siget und Temišvar, über *Rakocija kralj* und *Tukunlija* (Tököly) *ban.* Immerhin gibt es in den herzegowinischen Grenzgebieten auch moslimische Lieder über neuere Ereignisse, doch sind dieselben bisher wenig bekannt (eine größere Sammlung ist in Vorbereitung) und auch nicht weit verbreitet, so daß man selbst in der Herzegowina hören kann, es gebe keine Lieder über die Kämpfe mit den Montenegrinern, oder wenigstens besitzen sie manche Sänger nicht. Zur Erklärung des Festhaltens an den alten Liedern führen kritische Geister schon an, daß man bezüglich der neuen Zeiten nicht so leicht lügen könne *(nezgodno mu slagati)*, denn speziell den Liedern der Herzegowina wird nachgesagt, daß sie genug *(dosta)* oder zur Hälfte *(pola)* Lügen *(laži)* enthalten. Man kann in der Tat ganz unglaubliche Übertreibungen zu hören bekommen, z. B., daß vor Temišvar, als ‚der Sultan und sieben Könige‘ um dasselbe kämpften, es 9 Millionen Volk *(devet milijuna naroda)* gab, in einem russisch-türkischen Kriege *(Milica ispod Ozije) dva milijuna vojske* (ein Heer von 2 Millionen). Man macht sich über die Sänger auch lustig, daß sie Schiffe auf dem Karst *(po kršu galija)* und Pferde auf dem Meere *(konje po moru)* in Bewegung setzen, ihre Helden mit Geld herumwerfen lassen u. ä. Interessant sind die Veränderungen der Namen christlicher Helden im Munde der Moslims: *Janković* ist in Visoko zu *Inković* geworden, in Konjic hörte ich aber *braće sedam Janjkovića* und *Senjković Ivan* (für *Ivo Senjanin)*. Bezeichnend sind auch neue Lokalisierungen be-

kannter Helden: so haust Vuk Despot (und Despet) in Jajce, Sekul fordert einen Beg Ljubović zum Zweikampf auf dem Glasinac heraus, Sibinjanin Janko bringt eine Četa von 12.000 Mann gegen Livno. Wie epische Zahlen um sich greifen, beweisen nicht bloß ‚die sieben Brüder Janković‘ und ebenso *braće sedam Mandušića,* sondern auch die mir sonst unbekannten *devet braće Zakarovića a pred njima Zakarić Luka,* die ein Gegenstück zu den Jugovići zu sein scheinen. In einem Lied, in dem Primorac Ilija die Schwester Zlatija des buljubaša Mujo heiratet, erscheinen sieben Brüder von einer Mutter und sieben Pferde von einer Stute. Für Entstellungen von Wörtern ist bezeichnend, daß mir ein mosl. Sänger in Mostar sang: *nek uči knjigu anđeliju,* bald darauf *svetoga inđilja,* also hl. Evangelium; die erste Form steht natürlich unter dem Einfluß des in den Volksliedern so häufigen Frauennamens Anđelija. Schlecht ist es häufig mit den geographischen Kenntnissen der Sänger bestellt, denn bei allen Konfessionen fand ich in der Herzegowina solche, die nicht einmal wußten, wo die vielbesungenen Kotari (nördl. Dalmatien) liegen.

Wie die Moslims leben ganz und gar in der Vergangenheit auch die Katholiken, deren Lieder durch den ‚Razgovor‘ von A. Kačić und die bosnische Volksliedersammlung von Martić und Jukić, aus denen sie häufig stammen, am besten charakterisiert sind. In der bekannten Art heißen auch diese Bücher nach ihren Autoren einfach *kačićka* und *jukićka.* Bekannt ist auch *tomićka,* jedenfalls ein Büchlein, das Lieder über den Hajduken Mijo Tomić enthält. Damit sind jedoch die literarischen Quellen noch nicht erschöpft; ein Sänger sagte mir auch, daß sein Sohn Kačić und ‚was weiß ich noch‘ *(i šta ti ja znam)* liest. Wohl ‚jeder bessere‘ *(vještiji)* katholische (und auch mancher orthodoxe) Sänger der Herzegowina kann das aus Kačić stammende und natürlich in seiner Art umgearbeitete Lied über die Befreiung Wiens von den Türken singen. Nichts kann die Psyche speziell der katholischen Südslawen besser charakterisieren als die starke Verbreitung dieses Liedes noch in unseren Tagen. Gar sonderbar nehmen sich aus: *car* (Kaiser) oder *starac* (der Greis) *Leopardo, planina sv.*

Leoparda (Leopoldsberg), *Starenbeg* (im Vokativ *Starenbeže kneže*), auch *Staranbeg* für *Stahremberg, Ivaniš kralj poljački, od Lorina duka veliki* (Großherzog von Lothringen) usw. Am Popovo Polje (linkes Narentaufer) gibt es auch lokale Lieder aus der einheimischen Geschichte wie über den herceg Stjepan, Ivan ban, die Krönung ‚von sieben Königen' in Trebinje, oder wie der Sultan Sulejman den Papst einlud, er möge nach Konstantinopel kommen und Wunder wirken. Auch besondere ‚südliche' Hajduken werden in jenem Gebiet besungen.

Bei den Orthodoxen ist es mir aufgefallen, daß manche Liederzyklen besondere Verbreitungsgebiete haben, z. B. der Novak-Zyklus unter der Romanja. Im allgemeinen sind aber die bekannten alten serbischen Volkslieder weniger verbreitet, als man meinen könnte. So antwortete ein in Sarajevo phonographierter Sänger aus Mokro, der sehr gut ein Lied *Ibrahim paša na Grahovu* sang, auf Fragen anwesender Serben, ob er Lieder von car Lazar, Miloš Obilić und Vuk Branković kenne, verneinend, denn er sei nicht schriftkundig *(nisam pismen)*.[1] Was das heißt, wurde mir erst in der Herzegowina ganz klar. Die dortigen Sänger warteten mir fast immer mit Liedern über die neueren und neuesten türkisch-montenegrinischen Grenzkämpfe auf und diese Lieder stammen aus den Dichtungen von Petar Petrović Njeguš oder schon vom König Nikola I., vor allem aber aus den Büchern ‚Kosovska Osveta' und ‚Slavenska (auch Slovenska) Sloga', die in Nikšić von den Brüdern Ša(o)bajić gedruckt und verfaßt *(braća Šabajići sastavljaju, sve pjesme izmislili)* worden sind, doch wird als deren Verfasser gewöhnlich Maksim Šobajić genannt.[2] Außer den Liederbüchern über die einheimischen

[1] Ähnlich erklärte ein Moslim in Gacko: *ja nisam knjižnik da čitam*, um begreiflich zu machen, warum er nur Krajinalieder und keine über die Kämpfe mit Montenegro habe.

[2] Ich operiere hier nur mit Äußerungen der Sänger, die noch kontrolliert werden müssen. Bisher konnte ich nicht einmal der beiden Bücher habhaft werden und finde sie auch in Stojan Novaković' Bibliographie im „Glasnik" für die Jahre 1876 u. ff. nicht. [Unterdessen bekam ich: Osveta Kosovska. Junačke pjesme srpske. Spjevao i napisao Maksim M. Šobajić. Beograd. Izdanje N. Jovanovića. O. J. 8° 269 S. Einer

Kämpfe und den russisch-türkischen Krieg gibt es aber auch schon solche über den russisch-japanischen und selbstverständlich bereits über den Balkankrieg, die von den Sängern fleißig studiert werden. Köstlich sind ihre Klagen über die zahlreichen und schwierigen Namen in den Liederbüchern über russische Kriege. Die Sänger haben sich auch genug Geschmack bewahrt, um zu erklären, daß die ‚alten Lieder' besser sind *(stare su najbolje, ... skladnije, ... i najviše istinite)*, aber sie finden bei den Hörern keinen Anklang mehr. Zu den stärksten Verbreitern der Volkslieder gehören auch die Kalender, in denen solche noch immer vorkommen müssen. Auch mit Lateinschrift gedruckte Liederbücher werden von Orthodoxen benützt, namentlich von solchen, die erst beim Militär lesen gelernt haben.

Wir stehen also vor der überraschenden Tatsache, daß das epische Volkslied dort, wo es am meisten blüht, literarischer Herkunft ist.[1] Als Quelle wurden mir aber auch ausdrücklich die Liedersammlungen von Vuk Karadžić und Vuk Vrčević genannt. Als Vorleser wirkte in früherer Zeit häufig ein Geistlicher *(pop)*, der in die Häuser mit dem Rituale *(crkvena knjiga)* auch die Lieder *(pjesnarica)* von Vuk Karadžić in seinen ‚bisage' mitbrachte und beim Mahle die Anwesenden damit unterhielt. In kaufmännischen Kreisen, die auf Bildung hielten, wurden aber solche Werke ohnehin verbreitet, gelesen und abgeschrieben; es gab Männer, welche Vuk Karadžić' Lieder auch ganz auswendig kannten, wie z. B. der Vater des Dichters Aleksa Šantić in Mostar. Liederabschriften in ganzen Büchern kann man noch heute sehen. Daß in neuester Zeit zahlreiche kleinere Liederbücher aus älteren Sammlungen, namentlich in Belgrad und Novisad, nachgedruckt werden und starke Verbreitung finden, ist bekannt. Ein spekulativer serbischer Buchhändler in Sarajevo besorgt solche Nachdrucke in lateinischer Schrift sogar für die Moslims und die auf dem Titelblatt genannten Heraus-

---

Anmerkung am Schluß zufolge ist die 1. Auflage vor den Beschlüssen des Berliner Kongresses erschienen. K. N.]

[1] Ein orthodoxer Sänger in Gacko drückte sich ganz allgemein in eben diesem Sinne aus: *najprije se štampa, a onda primaju pjevači.*

geber Pertev und Hak sind einfach Mihajlo Milovanović zu lesen.

Ebenso werden Franziskaner als Vorleser hauptsächlich aus Kačić bezeugt. Man muß sich vor Augen halten, daß sie früher wegen der Ausübung ihrer geistlichen Funktionen tagelang in der Volkskleidung und mit ihren martialischen Schnurrbärten herumritten, bei der Bevölkerung übernachteten und sich mit ihr unterhielten. Übrigens fand ich auch unter der Weltgeistlichkeit, die sich in der Herzegowina gleichfalls des Privilegiums des Schnurrbartes erfreut, den bereits erwähnten Pfarrer in Ravno, der mir erzählte, wie er dreimal im Jahre seine ungemein große (60 km im Durchmesser) Pfarre bereist, um die Beichte abzunehmen, wobei am Abend immer die Gusle an die Reihe kommen. Auch fanden ‚Versammlungen' *(sijela)* häufig in den Wohnungen der ‚fratri' und Lehrer statt, die ihre Gäste ebenfalls mit dem Vorlesen epischer Lieder unterhielten. Im Bezirke Ljubuški, also in der Nähe der dalmatinischen Heimat des Fra A. Kačić, ist dessen Liedersammlung heute fast in jedem Hause zu finden und bei der steigenden Schulbildung kann sich immer jemand als Sänger oder als Vorleser daraus treffen. In Široki Brijeg klagte mir ein 21 jähriger Sänger als seinen größten Schmerz, daß er nur den halben Kačić besitzt und daher nicht den ganzen lernen kann. Daß andere Sänger den ganzen Kačić — natürlich nicht den genauen Wortlaut, sondern nur das Gerippe — im Kopfe hatten und haben, wird ausdrücklich bezeugt. Was bedeuten diesen Tatsachen gegenüber gelegentliche Feststellungen, daß ‚ein Lied von Kačić' hie und da als Volkslied gefunden worden ist!

Jetzt erst werden für mich auch die Worte lebendig, die mir im Kloster Gergeteg in Syrmien der verstorbene Archimandrit Ilarion Ruvarac, der Begründer der kritischen historischen Schule unter den Serben, im Jahre 1904 bei einer Besprechung der serbischen Volkslieder in seiner aphoristischen Art hinwarf: *ja mislim, to je sve od nas pošlo* (ich glaube, das alles ist von uns ausgegangen). Gewiß, viele serbische Volkslieder sind durch die Kloster- und Weltgeistlichkeit verbreitet worden und auch in ihren Kreisen ent-

standen. Heute wird in der Herzegowina namentlich der Weltgeistlichkeit die ausübende Pflege des Volksgesanges nachgerühmt.

Die größte Aufmerksamkeit schenkte ich der Frage, ob und wie epische Lieder noch heute entstehen. Daß solche Lieder noch häufig von bekannten Personen gedichtet wurden und werden, beweisen schon die vielen Ausdrücke für diese Kunst: pjesmu *ispjevati, spjevati, iskititi, izmisliti, sastaviti, sastavljati, sklopiti, skrojiti, stvoriti (jedan fratar stvorio), stvarati* (*stvara sam:* von einem Sänger), *iz svoje glave*[1] *raditi,* am meisten verbreitet ist aber und in der ganzen Herzegowina üblich *isknaditi, sknaditi, knaditi, isknađuje.* Allem Herzegowinismus in Literatur, Grammatik und Lexikographie zum Trotz ist im Agramer akademischen Wörterbuch (Rječnik V., 109) *knaditi* nur aus Martić' Osvetnici bekannt, aber dessen Bedeutung ‚nicht genug klar'! Daß ein Sänger in einem Lied auch etwas hinzufügen kann, lehrt der Ausdruck *‚mogao priknaditi'.* Ein Sänger erklärte mir, er habe an den Anfang eines Liedes, dessen Verfasser er nicht kannte, einiges ‚angelehnt' *(prislonio),* für das Redigieren und Verbessern eines Liedes sind aber bezeichnend die Worte, mit denen ein sehr guter Sänger, Ahmed Imamović, der nicht mehr öffentlich auftritt, den in Sarajevo besonders beliebten Zulfo Kreho rühmte: *pjesmu posebe složi, smisli i dotjera, ju opet složi.* In Nevesinje erklärte ein Sänger, daß ein Lied ohne Zusätze nicht gut sein könne *(ne može biti pjesma skladna, ako guslač ne zna iz svoje glave nadodati).* Als Ausdruck für Dichter hörte ich in der Herzegowina *pjesnarik* (ebenso heißen auch die Liederbücher *pjesnarice,*[2] Lied *pjesna*), aber darunter war schon ein ‚Studierter' zu verstehen. Maksim Šobajić wurde direkt *urednik* (= Redakteur) genannt: *što spjeva urednik, koji*

---

[1] Ich hörte auch: *sastavljao* iz svoje glave, sve *diktirao* iz svoje glave. Auch *zdiktirati* im Sinne von dichten, verfassen *(sam ne zna sastaviti, zdiktirati)* kam mir zu Gehör; in beiden Fällen handelt es sich um Sänger, die ihre neuen Lieder zum Druck beförderten.

[2] *pjesmara* hörte ich unter Katholiken über ein Liederbuch, das die Okkupation von 1878 besingt, *pjesmarica* von einem 19jährigen sehr belesenen orthodoxen Jüngling in Ljubinje.

uređuje pjesmu; Maksim urednik koji štampa, . . . još doda, da je skladnije. Den literarischen Ausdruck *pjesnici* hörte ich von einem belesenen 70 jährigen Sänger in Ljubinje, der dabei studierte Leute wie mich im Auge hatte: *prvi ispjevali pjesnici kao Vi!*

Ich habe einige Verfasser von epischen Volksliedern persönlich kennen gelernt, über andere besitze ich vertrauenswürdige Angaben, ebenso kann ich für manche bekannten Lieder ihren Urheber nennen. Selten besingt ein Held selbst seine Taten, ein liederkundiger Beg leugnete dies sogar, aber mit Unrecht. Besonders häufig war nicht bloß der ausübende Sänger einer Četa der Führer *(četovođa, harambaša, buljubaša, starješina)* selbst, sondern er besang auch ihre Taten, überragte also auch in diesem Punkte seine Genossen; manchmal waren aber auch mehrere Mitglieder an der Redaktion beteiligt *(sastavili među sobom).* Gewöhnlich finden allerdings die Helden ihre Sänger in ihrer nächsten Umgebung (z. B. sang ein gedrucktes moslimisches Volkslied über den Tod des Smailaga Čengić sein Bajraktar Began gleich auf dem Rückwege, um seinem Schmerz Luft zu machen) oder hielten sich solche; manchmal sind aber die Dichter auch entfernte Zuschauer oder kennen das besungene Ereignis sogar nur vom Hörensagen. Unter solchen Dichtern findet man auch Hirten beider Geschlechter, manchmal ganz junge, die auch im Erfinden der Lieder wetteifern, manchmal sie auch zusammen arbeiten, sich gegenseitig kritisieren, ein Lied annehmen oder auch ablehnen (gewöhnlich durch Auslachen). Auch moslimischen Frauen und Mädchen verdanken ‚Heldenlieder' wirklich ihre Entstehung. Das ist mir auch nicht mehr auffällig, denn um die Mitte des 18. Jahrhunderts besangen die Mädchen in Dalmatien noch allgemein Helden aus den Kämpfen mit den Türken im Kolotanz, was bei Kačić öfters mit den Versen ausgedrückt wird:

od njega se pivaju popivke,
kad u kolu igraju divojke

oder *u kolu ga pivaju divojke.*

Von den orthodoxen Mädchen in Gacko wurde mir aber noch heuer berichtet: *To djevojke kantaju* (‚singen rhythmisch'

oder dichten? vgl. Rječnik IV, 825) *i u kolu pjevaju*, z. B. wie pop Mitra (Govedarica) den geistlichen Stand aufgegeben hat und aus politischen Gründen geflohen ist.

Als Voraussetzung eines jeden Liedes wird aber immer ein ‚Ereignis' *(događaj)* erklärt. Nicht umsonst betonen daher die Sänger in ihrer Einleitung, daß sie ein wahrheitsgetreues Lied *(pjesmu od istine)* singen wollen, und Kačić steht unter den Katholiken besonders deshalb in hohem Ansehen, weil bei ihm alles ‚hält' *(to je istina, to drži, nije džabe pisato)*. Ebenso hörte ich in moslimischen und orthodoxen Kreisen, daß ein Lied nichts tauge, wenn es nicht die Wahrheit bringt. Auch wurden mir Fälle erzählt, daß Zuhörer Sängern ein Halt! zurufen und ihnen gebieten zu schweigen, wenn Schilderungen eines Kampfes, an dem sie teilgenommen haben, mit ihren Erinnerungen nicht übereinstimmen. Ein Jüngling in Ljubinje erklärte, er ‚könne nur ein u n w a h r e s Lied dichten *(isknaditi neistinitu)*, weil er nirgends dabei war'. Trotzdem hörte ich aber in moslimischen und christlichen Kreisen, daß ein Sänger kriegerische Zusammenstöße auch ganz erfinden könne, weil er die Personen und Orte kennt. Ein Kaffeehausbursche in Tešanj sang mir ein Lied, das er und ein Freund ganz im Stile der Hochzeiten in Heldenliedern mit zahlreichem Gefolge und kriegerischen Zusammenstößen erfanden, wobei aber der besungene Held ein armer bäuerlicher Schlucker und verheiratet war.

Einen tiefen Einblick in das Wesen der Volksepik gewährten mir manchmal verblüffende Antworten vieler Sänger, daß Lieder über solche Ereignisse, wie es die letzten Kämpfe zwischen den Herzegowinern, Montenegrinern und Türken (speziell 1875—1878) waren, nur ‚s t u d i e r t e L e u t e' *(naučnjaci, što škole svršili, naučenjaci)* oder ‚Leute wie Sie'[1] verfassen können, oder daß man dazu 20 Jahre oder 15 Gymnasialklassen studieren müsse *(treba študirati 20 godina, ko nije študirao 15 gimnazija)*. So wird es begreiflich, warum die meisten Volkslieder nur kleinere Kämpfe besingen,[2] denn sogar solche Schlachten, die mehrere montenegrinische Batail-

---

[1] *Pisali naučenjaci, ovaki ljudi kao Vi* (Nevesinje).

[2] Ich hörte ausdrücklich, daß die Taten einer Četa ‚einer besingen konnte, weil das nicht groß war' *(u četi mogao jedan spjevati, jerbo nije to bilo*

lone geschlagen haben, kann ein gewöhnlicher Mensch doch nicht übersehen und in ihrer ganzen Entwicklung schildern. Klassisch war die Antwort eines Sängers aus dem Bezirk Nevesinje, der nicht bloß gegen die Türken gekämpft hatte, sondern auch gegen ‚den Kaiser von Wien‘, das heißt an dem Putsch von 1882 beteiligt war, als ich ihn fragte, warum er nichts davon selber besungen habe: das ist nicht notwendig, das haben jetzt die Zeitungsschreiber, die Studierten übernommen *(preuzeli sada novinari, naučenjaci).* Auf mich machten schon immer manche montenegrinische Lieder sogar in der Sammlung von Vuk Karadžić den Eindruck von Zeitungsartikeln, nun fand ich aber eine Bestätigung dafür sogar bei einem Sänger.

‚Studiert‘ *(učio škole)* hat auch der obengenannte Maksim Šobajić in Nikšić,[1] der seine Liederbücher, die wichtigste Quelle des heutigen herzegowinischen und montenegrinischen Volksgesanges, nach der Meinung eines Sängers ganz erfunden habe *(sve pjesme ismislio),* nach anderen aber auch fertige Lieder aus dem Heer erhalten und redigiert habe *(on još složio, ljudi nisu mogli sve složiti).* In Montenegro gab es nämlich einen *kapetan od guslara* (Sängerhauptmann) und in jedem Bataillon 1—2 Sänger, die am Abend Lieder sangen und neue dichteten *(nove sastavlja),* die dann von Šobajić zum Druck befördert wurden. Ausdrücklich werden in diesem und auch in anderen Fällen gemeinsame Arbeiten der Sänger und ihrer Kampfgenossen erwähnt, wobei man nicht bloß erörtert, was war, sondern auch wie es auszudrücken wäre, und der eine dies, der andere jenes hinzufügt, bis das Lied vollendet ist *(dok bi je dočerali).* Jedenfalls hat aber Šobajić nach diesen Berichten auch solche gedichtet, beziehungsweise redigiert und herausgegeben, die man ihm ‚diktierte‘ *(diktirali mu).* Die gedruckten Lieder kamen dann ins Heer zurück und wurden an die Sänger verteilt, von

---

golemo, aus Nevesinje). Ein Sänger aus Montenegro, der eine Krämerei beim Kloster Kosijerevo hat, erklärte: *jedan slučaj može ispjevati a opće ne.*

[1] Nach einer Schilderung des Archimandriten Nikifor Simonović ‚ein Kaufmann, ein gewöhnlicher Mensch, handelt mit Produkten‘.

denen sie manche lesen konnten, andere sich aber vorlesen ließen.

Die *Kosovska Osveta* erregte jedoch in der Herzegowina auch viel Ärgernis, führte zu ‚Berichtigungen' *(ispravci)* vor öffentlichen Volksgerichten und wurde sogar verbrannt, weil sie die Montenegriner parteiisch begünstigt habe. Zu solchen Konflikten kam es auch sonst, wenn z. B. ein Sänger aus Gacko oder einer aus Piva seine engsten Landsleute bevorzugte (in Montenegro gibt es überhaupt Volkslieder der einzelnen Plemena = Stämme). Ja sogar Geld konnte schon vor Jahrzehnten bei solchen Parteilichkeiten eine Rolle spielen. So erzählte mir ein Sänger, daß zu seinem Onkel nach der Schlacht im Vučji do (1876) zwei ‚Studierte' kamen und 2 plete[1] verlangten, damit er ins Lied komme, aber er hatte sie nicht und konnte sich also diesen Ruhm nicht erkaufen.[2]

Literarischer Herkunft sind auch unter den Katholiken die Lieder über die Okkupation von Bosnien und Herzegowina, die meist aus dalmatinischen Liederbüchern stammen und häufig schon Reimpaare aufweisen.

Epische Lieder, die noch heute entstehen, haben schon selten kleine blutige Ereignisse, wie sie mehr oder weniger überall vorkommen, zum Gegenstande, aber es gibt genug andere, die interessante Stoffe bieten, wie Bauernhochzeiten, Werbungen, allerlei Liebesaffären, auch Strafen wegen Waldfrevels, Landtagswahlen, Reisen der Auswanderer nach Amerika; sogar poetische Rekurse und Klagen an die Regierung gibt es, welche auch die epische Breite nicht vermissen lassen. Unter den Katholiken der Herzegowina sind auch schon epische Beschreibungen des Kaiserbesuches in Mostar sowie der Assentierung und des ganzen Militärdienstes, ja sogar Lieder über die Mobilisierung im Jahre 1912/13 vorhanden. Mit

[1] *pleta* ist nach Vuk Karadžić' Rječnik eine alte *cvancika* (Zwanziger = 33 Kreuzer); der Erzähler selbst berechnete 2 auf 40 Kreuzer oder 160 türkische Para, in Lazo Popović' *Pogibija Smail-age Čengića* (Cetinje 1912) finde ich aber die richtige Umrechnung ‚ungefähr Perper (Kronen) 1·36' (S. 37).

[2] Die Sache ist so kurios, daß ich die Worte des Aleksa Ivanović aus Rabina, Bez. Nevesinje, im Original hersetze: *dođoše dva naučenjaka a rekoše: daj nam dvije plete, da te opišemo, da si junak bio, da si Turke sekao, ali nije imao, nije mogao doći u pjesmu.*

Improvisationen können nicht nur Sänger in ihren Vor- und Schlußgesängen aufwarten, sondern es gibt nicht selten auch solche, welche die Gusle nehmen und jedes Ereignis sofort besingen können. So erklärte mir Huseinbeg Krupić bei Derventa, er könnte über meinen Besuch bei ihm gleich ein Lied machen, der orthodoxe Bauer Jole (Jovan) Savić aus Žanjevica beehrte mich in Gacko sogar mit dem Anfange eines solchen Liedes. Ein Franziskaner der Herzegowina erzählte mir, wie ein Bauer, der ihn zur Primiz begleitete, gleich auf dem Wege die ganze Reise besang. Überhaupt hat bei den Katholiken der Herzegowina nur das Lied einen Wert *(što je pjesma to ide, proza nikad)*, so daß nach der Meinung eines guten Volkskenners die belehrenden Schriften und kroatischen Blätter für das Volk in Versen erscheinen sollten.

Erwähnung verdienen auch die Meinungen der Sänger über die Herkunft der epischen Lieder. So bekam ich in Gacko zu hören, Gacko habe ganz Bosnien und Herzegowina das Volkslied geliefert *(unosi u svu B. i. H.)*, weil es dort auch die Helden gab. Allgemeiner und historisch richtiger war die Behauptung: Gacko, Herzegowina und Kotari (nördl. Dalmatien) gaben das Volkslied dem ganzen Volke *(svemu narodu)*.

Von kulturhistorischen Zügen verdienen noch einige erwähnt zu werden. Die Moslims und Christen in Bosnien und Herzegowina sind nicht bloß durch das Lied und ihre psychischen Eigenschaften, sondern auch durch äußerliche Merkmale miteinander verbunden. An vielen Orten kann man die Angehörigen der drei Konfessionen nach der Kleidung schwer oder gar nicht unterscheiden. Natürlich nahmen die Christen allen Verboten zum Trotz ihre Kleidung und Kopfbedeckung von ihren Herrn, anderseits kann man aber bei der Frauenkleidung der moslimischen Bäuerinnen in der Herzegowina dieselben ragusanischen und überhaupt dalmatinischen Kultureinflüsse beobachten wie bei den Christen. Namentlich könnte man nach dem ersten Eindruck manchen katholischen Sänger für einen Moslim halten. Man begreift ganz jenen Mesner der Kathedrale von Djakovo, der eines Tages über den von Fra Grga Martić dahin-

gebrachten Sänger ‚Perkan‘ dem Bischof Stroßmayer meldete: Wenn Sie wüßten, Exzellenz, wie der Türke des Fra Grga in der Kirche zu Gott betet. Und der aus der Herzegowina stammende, das Volkslied nachahmende ‚kroatische Homer‘ Fra Grga Martić war selbst eine epische Persönlichkeit auch in der Hinsicht, daß er, wie sein Zimmer im Kloster Kreševo zeigt, keinen Schreibtisch hatte, sondern wie seine Helden auf den Knien schrieb. Der Zweikampf war bis zur Okkupation an der montenegrinischen Grenze noch üblich; vor das Haus eines Moslims in Korjenica bei Lastva (Bezirk Trebinje) konnte ein Montenegriner kommen mit der Aufforderung: *izađi mi na mejdan, ako si junak* (komme zum Zweikampf heraus, wenn du ein Held bist), und es wäre die größte Schande gewesen, nicht zu kommen und einen Schuß zu wechseln. Der in den Liedern oft erwähnte Glaube, daß manchen Helden eine Bleiladung *(olovo)* nicht schaden könne, ist in der ganzen Herzegowina noch lebendig, sogar unter Leuten, die sonst schon kritisch gestimmt sind. Speziell von dem ‚bekannten‘ Ahmed Dedović, einem Sänger aus dem Bezirk Nevesinje, der abwechselnd erzählt und singt und seine Taten auch selber in Liedern, die ins Volk gedrungen sind, verherrlicht hat, wird das allgemein erzählt, so daß sich auch österreichische Offiziere dafür interessierten. Auch der Woiwode Bogdan Zimonjić soll unverwundbar gewesen sein. Von Katholiken nenne ich den bereits erwähnten Bariša Božić, dem nur Schrott *(zrno)* von Gold und Silber (wie im Volkslied!), Blei und ‚Messer‘ aber nicht beikommen konnten. Als Mittel diente den Moslims eine *(h)amajlija, omajlija* (Talisman), welche Hodžas ‚schreiben‘, den Christen ein Stück Kreuzesholz (*časno drijevo,* gehört in Ljubinje von einem Orthodoxen). Gewöhnlich ist aber ein solches Glückskind ‚im Hemdchen geboren‘ *(u košuljici se rodio* = russisch *v soročkě rodilsja),* das heißt im Amnion (Schafhaut), welche Schutzhaut gewöhnlich vor der Geburt platzt. Eine solche *‚rođena‘* (geborene) oder *‚zelena* (grüne) *košulja‘* wird getrocknet und in die aufgeschnittene *(razreže se mišica)* Achselhöhle *(pod rukom)* eingenäht.

Die alten feudalen Zustände leben noch gleichfalls in der Erinnerung fort. Solche Begs wie die

Rizvanbegovići in Stolac und Gavran Kapetanovići in Počitelj führten miteinander Kriege bis zur Aufhebung der Würde der Kapetane. Was für feudale Herren es noch bis in die jüngste Zeit gab, beweist der Umstand, daß bei Dedaga Čengić bis zum Major alles mit den Händen auf der Brust *(podviš ruke)* stehen mußte; auch sein Imam durfte sich nur mit seiner Erlaubnis setzen. Dabei war er einer der letzten großen Liebhaber des epischen Gesanges, den er jeden Abend nach Aufhebung des Tisches (*digne se sofra* ist da wörtlich zu nehmen) zum Kaffee haben mußte, wobei andere Zuhörer nur aus besonderer Gnade anwesend sein durften. Eine andere Unterhaltung als das Singen oder Erzählen *(guslaj ili pričaj)* eines seiner Sänger kannte er gar nicht, sie war ihm ebenso ein Bedürfnis vor dem Schlafengehen wie das Einreiben der Füße durch einen Diener *(momak trljao noge)*. An die einstigen feudalen Zustände erinnern selbst den einfachsten Turisten die Reste der Burgen und Kule im mittleren Bosnien und in der Herzegowina. Das interessanteste und am leichtesten zugängliche Beispiel liefert die malerisch gelegene Burg (grad) Počitelj auf der Eisenbahn zwischen Mostar und Gabela, die innerhalb ihrer Mauern, wohin zwei Tore führen, noch 600 Einwohner zählen soll (die ganze Gemeinde zählte nach der letzten Volkszählung 130 bewohnte, 23 unbewohnte Häuser, 767 Einwohner, davon 566 Moslims, 157 Katholiken, 44 Serbisch-Orthodoxe). Interessant sind auch die Bauten der Begovina bei Stolac; dagegen ist wenig Altes erhalten in Odžak, dem Sitz der Ljubovići, aber auch an den wenigen noch älteren Häusern fallen die kleinen Fenster auf, die abends mit Steinplatten geschlossen wurden, damit nicht hineingeschossen werden konnte. Ein leicht zugänglicher hölzener Čardak (*karaula*, Wachhaus)[1] ist in Bosn.-Kostajnica erhalten, wohl dank dem Umstande, daß er zum Epidemiespital bestimmt ist. Wie eine türkische *kaldrma* aussah, kann man auf der mit großen, unregelmäßigen Steinen gepflasterten Straße, eigentlich einem Saum-

---

[1] Das ist der Sinn des Wortes in der Krajina! Vgl. dagegen Srpski Književni Glasnik kn. XXXI, br. 7, S. 552. Ebenso hörte ich dort wirklich *sapjevati pjesmu.*

weg, zwischen Počitelj und Domanović studieren: ein wahrer Hohn auf St. Novaković' allerdings nicht sichere Etymologie καλὸς δρόμος. Erwähnung verdient auch die Erzählung eines katholischen Sängers der Herzegowina, der mit einer Deputation nach Wien gekommen war und ‚im (Hof-)Museum ganz dieselbe Rüstung des Pferdes wie im Lied' fand.

Der Rückgang der Volksepik in den im Jahre 1913 von mir durchforschten Gebieten ist am meisten bei den Moslims bemerkbar. Sie findet nur noch wenig Anklang beim Adel und in den Städten und selbst in der Herzegowina ist sie schon auch in den Dörfern ‚aus der Mode' gekommen (ich hörte von einem Sänger sogar: *izgustirale se,* von einem Beg aber: ljudi . . . zaboravili, *disgustirali* već . . .). Das ist auch begreiflich, denn bei den Moslims hat die Volksepik auch am stärksten die Existenzbedingungen verloren *(nema šta pjevati, nema kome pjevati, nema smisla).* Es gibt keine kriegerischen Zusammenstöße mehr an den Grenzen und im Innern *(nema rata, četovanja, čarkanja, junačkih okršaja),* der Handžar hat dem Gewehr Platz gemacht *(handžar je pao, zamijenila ga puška)* und diesem folgte gar das Maschinengewehr. Heute gebe es keine Helden mehr, sondern *pantolaši* (Pantalonsträger), die Welt sei entartet *(svijet se izrodio),* der Švaba habe alles nach seiner Art umgestaltet *(sve Švaba pošvabio).* Das Volkslied lebte, solange man mit dem Gewehr zu tun hatte *(s puškom baratanje).* Früher lernte man aus den Volksliedern, wie ausdrücklich betont wird, auch die Kriegsführung; man wurde durch die Lieder auch zum Heldenmut angeeifert. Heute kann man niemanden zum Zweikampf herausfordern und an die Stelle des *junaštvo* (Heldenmut) ist *disciplina* getreten, denn heute gilt die Disziplin in gleicher Weise für Zehntausende. Ein allerdings aus Dalmatien stammender Wirt der Herzegowina meinte aber: es handelte sich um die Aneiferung zum Falkentum *(sokolenje),* jetzt ist aber ein Falke *(soko)* derjenige, der Überfluß im Hause hat. An allen diesen Erscheinungen trägt die Schuld nicht bloß die Okkupation von Bosnien und Herzegowina *(do Austrije vazda se ratovalo),* sondern auch die Aufhebung der Kapetanate *(pjesme prestale, kad je nestalo kapetanija)* und die Herrschaft Alipašas in der Herzegowina

(als er *car* war, hörten die Fehden der Feudalherren von Stolac und Počitelj auf).

Sehr viel hat die Volksepik auch durch die Pauschalierung der Abgaben an die Grundherren verloren, denn diese brauchen nicht mehr auf ihre Besitzungen zu kommen, wo sie sich von Sängern unterhalten ließen. Heute werden epische Lieder von den Moslims im Munde der Christen nicht mehr gern gehört, weil sie ‚nur zur Hetze gegen die Türkei dienen', und fügen wir hinzu, weil sie die Moslims zu sehr an die entschwundene Herrlichkeit erinnern.

Von mächtiger und dauernder Wirkung sind überhaupt die Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse und die sich immer mehr ausbreitende Bildung. Daß man heute arbeiten müsse *(radovi osvojili narod)*, sehen auch die Sänger ein und ich bekam von einem, der das Singen aufgegeben hat, in Bosn.-Novi zu hören: singen kann nur derjenige, der den ganzen Tag auf dem Bauche liegt und studieren kann, was er am Abend singen soll. Der Ansicht, daß der Švaba jetzt zur Arbeit nötige, wie sich im Jahre 1912 ein Aga ausdrückte, stimmte man oft lächelnd zu, doch selbst ein Sänger in Široki Brijeg meinte, daß ihn der Švaba nicht zur Arbeit zwingen würde, aber die Frau und Kinder tuen es. Unter den Orthodoxen der Herzegowina wirkt die Intelligenz gegen die früher 3—4 Tage dauernde Feier des Hauspatrons *(slava)*, die man ohne Heldenlieder nicht hätte aushalten können. Dem Volk selbst sagt man nach, daß es vernünftiger geworden sei *(narod umudrio)*, weshalb es auch an ‚Dummheiten' *(budalaštine)* und ‚Tändeleien' *(besposlice)* kein Gefallen mehr finde. Ein Moslim meinte, man möge ihm nicht Übertreibungen aus der Vergangenheit singen, sondern was jetzt geschieht. Überhaupt ist der Glaube an die Wahrheit der Lieder, auf die man früher geschworen hätte, stark zurückgegangen, namentlich bei der Jugend; in einem moslimischen Kaffeehaus in Konjic konnten meine Begleiter von jungen Leuten über einen guten epischen Sänger sogar die Bemerkung hören: ‚Was lügt der und betrügt den Švaba?' So kommt es, daß heute Moslims aus Kreisen, die früher den Volksgesang förderten, um keinen Preis mehr ein episches Lied anhören möchten. In einem im Vòlkslied berühmten moslimischen

Ort, wo aber heute nicht mehr gesungen wird, bekam ich noch die Aufklärung: ‚Wir können auch ohne Lieder trinken.‘

Daß die gedruckten Liedersammlungen, die in Kaffeehäusern und auch sonst von den Großen gelesen werden, das gesungene Volkslied stark zurückdrängen, hörte ich auch im Jahre 1913 an verschiedenen Orten, neu ist aber, daß die großen und dicken Bücher der Matica Hrvatska, in welchen die moslimischen Volkslieder der Krajina erschienen sind, Kinder in Volksschulen mitbringen und unter der Bank im geheimen lesen (gehört in Žepče, Jelah, Sarajevo). In dem moslimischen Waisenhause in Sarajevo lesen aber die Kinder an Abenden die Volkslieder so, wie sie gesungen werden. Singend lesen sie auch die Großen, aber im ganzen findet das einfache Vorlesen in den Kaffeehäusern auch deshalb Anklang, weil so die Lieder wer immer vortragen und sie auch langsam sprechen kann. Auch unter den Christen der Herzegowina hörte ich, daß die gedruckten Liedersammlungen den Gesang zurückgedrängt haben, weil jedermann nur die Worte und wenig die Gusle hören will. Als Vorleser fand ich in einem Kaffeehaus in Doboj einen jungen Mann, der nur ein Jahr die Schule besucht hatte, die stark abgegriffenen und zerrissenen Exemplare der Liederausgabe der Matica Hrvatska (Bd. III) und K. Hörmanns (Bd. I) gehörten aber einem Aga, der nicht lesen kann, aber die Lieder gern hört. In Mostar lernten Leute aus Hörmanns Liedersammlung sogar lesen, um auf diese Weise die Volkslieder genießen zu können.

Auch im Jahre 1913 machte ich die Beobachtung, daß alte Heldenlieder durch die lyrisch-epischen *‚ravne‘*, *‚u ravan‘* (sc. *pjesme*) und moslimisch-lyrische *(sevdalinke)* abgelöst werden und daß die Tamburaschen-Chöre selbst in der Herzegowina den Sängern starke Konkurrenz machen. Die ausgelassenen Liebeslieder aus Syrmien *(srijemske)* sind auch in die Herzegowina vorgedrungen, aber in Nevesinje erklärten mir die Sänger, daß daselbst die Dörfer noch davon frei sind, denn ‚wir halten an den alten Gebräuchen fest‘. Sogar die moslimische Jugend bevorzuge jetzt auch *‚valcer i kola,* um springen zu können‘. Derselbe Beg klagte mir auch über die *‚gromofani‘* (Grammophone!). Neben der

Zeitungslektüre nehmen auch alle möglichen Spiele sehr stark zu. Der Ersatz für die Volksepik ist nicht immer der beste, so daß man manchmal ihr allzuschnelles Schwinden bedauern muß.

Auf Grund der obigen Mitteilungen bin ich wohl noch mehr als im Jahre 1912 berechtigt, den Wunsch zu äußern, daß wir möglichst bald über den gegenwärtigen Stand der Volksepik in anderen südslawischen Gebieten, speziell aber im alten und neuen Montenegro und Serbien,[1] aufgeklärt werden mögen. Auf dem Gebiete der Volkskunde wird ja heute bei den Kroaten und Serben sehr viel geleistet, aber das einst überschätzte Volkslied wird heute stiefmütterlich behandelt, obgleich gerade die Volksepik für die heimische Literatur- und Kulturgeschichte die größte Bedeutung hat und uns die schönsten Parallelen bietet, wie die Volksepik bei anderen Völkern vor Jahrhunderten oder sogar Jahrtausenden gelebt haben mag.

[1] Ich selbst wollte meine Studien in den Sommerferien 1914 im östlichen und südöstlichen Bosnien und im Sandžak Novipazar beenden, wurde aber durch den Ausbruch des Krieges daran gehindert. K. N.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
176. Band, 3. Abhandlung.

XXXVI. Mitteilung
der
Phonogramm-Archivs-Kommission.

Schweizer Mundarten.

Im Auftrage der leitenden Kommission des Phonogramm-Archivs
der Universität Zürich

bearbeitet von

Dr. Otto Groeger.

Vorgelegt in der Sitzung am 11. März 1914.

Wien, 1914.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Vorbemerkung.

Die Anregung zu der vorliegenden Sammlung, die nach dem Muster der von Prof. J. Seemüller herausgegebenen „Deutschen Mundarten" den Zweck verfolgt, eine Auswahl der in den Plattenprotokollen des Zürcher Phonogrammarchivs niedergelegten Mundartproben weitern Kreisen zugänglich zu machen, ist vom Begründer des Institutes und derzeitigen Vorsitzenden der Leitenden Kommission, Prof. A. Bachmann, ausgegangen, dem das Archiv auch das Zustandekommen der meisten deutschschweizerischen Aufnahmen zu danken hat.[1] Ihm sagt weiter der Verfasser für seine Person noch besonders herzlichen Dank für werktätige freundschaftliche Mithilfe bei Vorbereitung und Ausführung der vorliegenden Arbeit.

Die den abgedruckten Texten zugrunde liegenden Aufnahmen entstammen den Jahren 1909—1913. Den Apparat bediente bei der Mehrzahl der Aufnahmen Dr. J. Vetsch, der seinerzeit von Herrn F. Hauser eingeführt worden war; nur bei Nr. III, VIII, XVII—XIX, XXXI, XXXIV amtete Dr. W. Wiget, bei Nr. XVI, XXI—XXX der Verfasser als Phonographist.

Was die Vornahme der Aufnahmen betrifft, so ist darüber anknüpfend an die Vorbemerkungen zu Heft 1—3 der „Deutschen Mundarten" folgendes zu sagen. Die Versuchspersonen wurden nicht nur in den höher gebildeten Kreisen gefunden; es wurden vielmehr zB. mit Leuten aus bäuerlichem Stande, deren Mundart ja naturgemäß freier von abschleifenden Einflüssen ist, auch hinsichtlich der Eignung zur Phonographierung recht gute Erfahrungen gemacht. Das Vorgehen setzt allerdings eine gewisse Vorbereitung voraus. Als einheitlicher Text, der von den Versuchspersonen zunächst in der Mundart niederzuschreiben war, hat sich für das deutsche Sprachgebiet, wo einzig bisher Erfahrungen gesammelt werden konnten, eine von Dr. Wiget verfaßte, die wichtigsten Lauterscheinungen mit Beispielen belegende Tellerzählung gut bewährt. Womöglich wurde außer derselben noch ein anderes

---

[1] Das Archiv besitzt derzeit 172 Platten, die sich auf 48 deutsche, 5 französische, 4 italienische und 6 rätoromanische Aufnahmen verteilen.

Stück nach Wahl des Sprechers aufgenommen. Nur aus Proben letzterer Art setzt sich, um Eintönigkeit zu vermeiden, die vorliegende Sammlung zusammen. Wo der Sprecher nicht selbst Verfasser ist, sondern nur einen schriftsprachlich vorliegenden Text in die Mundart umsetzte, oder wo er ein bereits abgedrucktes, sei es von ihm oder einem andern Verfasser herrührendes Mundartstück wiedergab, wurde dies besonders bemerkt. Soweit möglich wurde die Transskription nach dem Verfahren von Mund zu Ohr vor dem Besprechen der Platte vorgenommen. Dies hat zunächst den Vorteil, dem Sprecher, der ja trotz der Möglichkeit, aus seinem Manuskript zu lesen, vor dem Apparat leicht befangen und unsicher wird, den Text unmittelbar vor der Aufnahme noch einmal ins Gedächtnis zu rufen; weiter aber erlaubt es dem Protokollisten, besonders wenn er nicht selbst den Apparat bedienen muß, während der eigentlichen Aufnahme sofort Abweichungen, Pausen, Wiederholungen in das Protokoll einzutragen. Diese Bemerkungen brauchen dann beim Abhören der Platte nach der Aufnahme nur ergänzt zu werden, wodurch das schädliche mehrmalige Abspielen der Aufnahmeplatte überflüssig wird.

Zur Protokollierung der deutschschweizerischen Texte bedient sich das Archiv der in den „Beiträgen zur Schweizerdeutschen Grammatik" angewandten Lautschrift, welche aus nachstehender vom Herausgeber der Beiträge, Prof. A. Bachmann, seinerzeit zur Wegleitung angefertigten Tabelle ersichtlich ist.

Vokale.

Einfache Vokale.

a æ ɛ ẹ e ι i œ ɔ ọ o ụ u   *œ̈ ɔ̈ ọ̈ ö ụ̈ ü*

Reduziert *ə*, auch *a æ* usw. — Vokalkürze wird nicht bezeichnet, Länge durch übergesetzten wagrechten Strich, zB. *ā*, *ē* usw.

Diphthonge.

Echte: *ai æi ɛi ẹi ιi ɔi ɔ̈i oi öi ụi ụ̈i ui üi*
au æu ɛu ẹu   *ɔu ou ụu*   *ɔ̈ü öü*
Langdiphthonge *āi ǣi ɛ̄i* usw.

Unechte: *ɛə ẹə iə ɔə oə uə*   *ɔ̈ə öə üə*, bzw. *ɛa iæ uo* usw.
Langdiphthonge *ɛ̄ə ɔ̄ə* usw.
Reduzierte Diphthonge *ɛə iə üə* usw.

Nasalierung wird durch untergesetztes Häkchen bezeichnet, zB. *ą ę* usw.

Zweigipflige Betonung durch ˜ rechts über dem Sonanten der Silbe; zB. *sō˜*.

Triphthonge.

uəi üəi uəu üəü usw. Reduziert *uəi* usw.

Konsonanten.

Stimmlose.

Verschlußlaute: Lenes *b d g* (velar) *ğ* (palatal),
Fortes *p t k* (velar) *k̆* (palatal),
geminiert *pp tt kk* (velar) *k̆k̆* (palatal).
Aspiraten: *ph th kh* (velar) *k̆h* (palatal.
Affrikaten: *pf ts tš kx* (velar) *k̆χ* (palatal).
Reibelaute: *f s š x* (velar) *χ* (palatal), Fortes bzw. geminiert *ff ss šš xx* (velar) *χχ* (palatal).
Hauchlaut: *h*. Fester Vokaleinsatz (‚Knacklaut'): ʾ.

Stimmhafte.

Liquiden: Lenes *r* (alveolar) *ʀ* (uvular) *l ł*,
Fortes bzw. geminiert *rr* (alveolar) *ʀʀ* (uvular) *ll łł*.
Nasale: Lenes *m n ŋ*, Fortes bzw. geminiert *mm nn ŋŋ*.
Halbvokale: *j w*.

Die außerdeutschen Texte, die in den Protokollen in andern Transskriptionssystemen (so die französischen in dem des Glossaire des patois de la Suisse romande, die italienischen in dem des Archivio glottologico) vorliegen, mußten aus technischen Gründen vom Verfasser in das oben genannte, zunächst mit Rücksicht auf die Lautverhältnisse der deutschen Mundarten geschaffene System umgesetzt werden. Dies machte eine Anzahl Erweiterungen bzw. Umwertungen desselben notwendig. Es bezeichnen in den romanischen Texten *b d g* die den stimmlosen *p t k* entsprechenden stimmhaften Laute, *v z ž* die stimmhaften Entsprechungen von *f s š*, dann *k̆ ğ* palatale zwischen *tš* und *kj* bzw. *dž* und *gj* liegende Laute, *ł ñ* mouilliertes *l n*. Ferner gibt in den französischen Texten *ɥ* halbvokalisches *ü*, in den italienischen *ṣ ẓ* die zwischen *s* und *š* bzw. *z* und *ž* gelegenen Laute wieder. *æ* in den italienischen

und rätoromanischen Proben hat den Wert eines stark palatalen *a*-Lautes, der sich mit dem überoffenen *e* der alemannischen Mundarten nahezu deckt. ′ gibt den Wortton (doppelter Akzent in einem Wort schwebende Betonung) an.

Im Sinne leichterer Lesbarkeit wurde in den Transskriptionen die Worttrennung, also die Zerlegung in etymologische Einheiten, im Allgemeinen durchgeführt, immerhin mit gewissen notwendigen Einschränkungen. So wurde in den deutschen Texten bei totaler (nicht aber bei partieller) Assimilation von Wortauslaut und folgendem Anlaut nicht getrennt (Fälle wie *xunt(t)ə* kommt der, *faškrössər* fast größer, *hemmər* haben wir, aber *nüp maxxə* nichts machen, *en gantsə* ein ganzer, *wo p forpıšt* wo du fort bist). Auch die Satzzeichen wurden in der Transskription soweit angängig in Übereinstimmung mit der schriftsprachlichen Übertragung gesetzt, nur wurden dort Anführungszeichen weggelassen.

Dem Abdruck wurden im wesentlichen die Aufzeichnungen der Originalprotokolle zugrunde gelegt, da eine einheitliche Überarbeitung an Hand der Platten sich als Fehlerquelle kaum empfohlen hätte. Immerhin wurde in jenen Fällen, wo Umstände wie wechselnde Bezeichnung desselben etymologischen Wertes innerhalb eines Textes udgl. (vgl. dazu auch J. Seemüller, Deutsche Mundarten II 1/2) die Vermutung aufkommen ließen, daß der Transskriptor einen Laut nicht richtig erfaßt habe — was ja, sofern derselbe mit der betreffenden Mundart nicht vertraut ist, namentlich im Beginne der Aufzeichnung leicht der Fall sein wird —, Protokoll und Platte noch einmal verglichen; zahlreiche Hinweise verdanke ich hier wieder meinem lieben Lehrer und Freund Prof. A. Bachmann, mit dem ich die Korrekturen der alemannischen Texte eingehend besprechen konnte. Daß eine Mehrheit an der Abfassung der Protokolle beteiligter Personen gewisse Inkonsequenzen in der Bezeichnung feiner Lautunterschiede im Gefolge hat, liegt in der Natur der Sache.[1] Die relative Abstufung der Laute innerhalb eines Textes, einer Mundart, ja innerhalb sämtlicher von einem Transskriptor angefertigter Aufnahmen, darf als verläßlich wiedergegeben werden; dagegen sind, was das

[1] So zB. in der Bezeichnung der Geminata bei Verschlußlauten zwischen sonorem Konsonanten und Vokal sowie zwischen Sonorlaut und Reibelaut; vgl. Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik I § 22. III § 13. V § 13.

Verhältnis der Protokolle verschiedener Transskriptoren zu einander betrifft, gewisse Ungleichmäßigkeiten, die sich aus der bei verschiedenen Beobachtern verschiedenen absoluten Auffassung eines Lautes ergeben, kaum auszuschließen, insofern als der eine etwa in allen Fällen *a* schreibt, wo der andere bereits *ɑ* am Platze wähnt usw.

Die lautlichen Bemerkungen am Kopf der deutschen Texte beschränken sich im allgemeinen auf das, was bei der Aufnahme durch den Transskriptor über die Besonderheiten der Lautung vermerkt wurde. In einzelnen Fällen wurden diese Angaben allerdings nach neuerlicher Abhörung der Platte ergänzt.

Gewisse auf Rechnung der Befangenheit vor dem Apparat zu setzende mundartliche Entgleisungen der Versuchspersonen, die sich namentlich in schriftsprachlich gefärbten Satzfügungen (Demonstrativ in relativischem Gebrauch u. dgl.), nur selten und auch schwerer feststellbar auf lautlichem Gebiet fühlbar machen, wurden, wo mit Sicherheit nachzuweisen, als solche angemerkt.

Mit Worterklärungen unter dem Strich wurde nach Möglichkeit gespart. Die Gefahr, sich zu weit einzulassen, lag nahe. In dieser Erwägung wurde auch im allgemeinen von Verweisungen auf die einschlägigen Artikel des Schweizerischen Idiotikons abgesehen, obwohl oder eben weil der Wunsch, solche Verweisungen anzubringen, sich bei jeder Zeile aufdrängte; denn da die Übertragung möglichst genau beim Wort zu bleiben und breitere Darstellung mit Rücksicht auf den Zweck zu vermeiden hatte, war der volle Bedeutungsinhalt eines Mundartausdruckes in manchen Fällen kaum wiederzugeben. Ein einmaliger nachdrücklicher dankbarer Hinweis auf das große schweizerische Mundartwerk sei daher an dieser Stelle gestattet.[1] Auch die Wortstellung hatte in der Übertragung möglichst dem Mundarttext zu folgen; im Hinblick darauf mögen Unebenheiten entschuldigt werden.

Was die Gruppierung der alemannischen Texte, zumal die Scheidung in eine nördliche und eine südliche Gruppe betrifft, so ist über die hiefür maßgebenden Gesichtspunkte (in erster Linie

[1] Für freundliche Auskünfte schulde ich nachfolgenden Herren, meist Korrespondenten des Idiotikons, Dank: Lehrer R. Häni, Kölliken; Schriftsteller M. Lienert, Zürich; Lehrer H. Meuli, Nufenen; Prof. J. Reinhart, Solothurn; Prof. Dr. K. Schmid, Zürich; Lehrer C. Schnyder, Thusis.

das Verhalten von ī ū ǖ im Hiatus) die für die innere Gliederung der Mundart grundlegende Übersicht A. Bachmanns im Geographischen Lexikon der Schweiz V 74 ff. (neuerdings auch K. Bohnenberger, Die Mundart der Deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten S. 48) zu vergleichen. Innerhalb jeder der beiden Gruppen sind die Orte im wesentlichen (die Berner Oberländer Aufnahmen sind unmittelbar hintereinander gebracht) in ost-westlicher Richtung angeordnet. Dabei ging das Streben dahin, eine möglichst große Anzahl geographisch auseinanderliegender Punkte durch Proben zu belegen, um so ein annäherndes Bild von der reichen innern Entwicklung der Mundart zu geben. Immerhin wurden die Mundarten Graubündens und des Berner Oberlandes etwas reichlicher bedacht, was sich einerseits durch die sehr interessanten sprachlichen Verhältnisse, anderseits dadurch rechtfertigt, daß dieselben durch besonders gelungene, von Prof. A. Bachmann vorbereitete und zumeist auch transskribierte Aufnahmen aus den Jahren 1910 und 1911 vertreten sind.

Mit der Aufnahme französischer Mundarten wurde erst Ende vorigen Jahres, und zwar nach eingehender Vorbereitung durch die Herren Professoren L. Gauchat[1] und J. Jeanjaquet[1] im Kanton Neuenburg begonnen, wo die in vollster Zersetzung begriffene Mundart nur mehr von wenigen alten Leuten gesprochen wird und daher besondre Eile not tut. Es ergibt sich aus dieser Sachlage, daß die die französische Schweiz vertretenden Proben vielleicht qualitativ nicht auf jener Höhe stehen, wie sie etwa bei Aufnahmen in den Kantonen Freiburg und Wallis zu erwarten gewesen wären. Immerhin bieten jene Platten als voraussichtlich in Bälde letzte redende Zeugen einer Mundart erhöhtes Interesse.

Auch an die Aufnahmen im italienischen Sprachgebiet wurde erst im Dezember 1913 herangetreten, nachdem Herr Professor C. Salvioni[1] in Mailand sich zur Auswahl und Vorbereitung der Versuchspersonen und zur Protokollierung freundlichst zur Verfügung gestellt hatte. Es ließen sich Proben von vier verschiedenen Punkten des Kantons Tessin geben.

---

[1] Den genannten Herren sowie Herrn Dr. Jud in Zürich bin ich für gütige Durchsicht der Korrekturen der romanischen Texte zu herzlichem Dank verpflichtet.

Die rätoromanischen Mundarten sind durch je einen Unter- und Oberengadiner Text und durch zwei Oberländer Texte (Dalin bei Präz im sottoselvischen, Pitasch im surselvischen Gebiet) vertreten. Das Zustandekommen der Aufnahmen ist den Herren Dr. R. v. Planta und Privatdozenten Dr. J. Jud in Zürich zu danken.

Der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien sei für das freundliche Entgegenkommen, das sie uns durch die Aufnahme dieser Sammlung in die Sitzungsberichte erwiesen hat, verbindlichster Dank ausgesprochen.

Küsnacht (Zürich), im März 1914.

O. Gröger.

Alemannische Texte.

Nördliche Mundarten.

I.

Mundart von Wald (Bezirk Vorderland, Kanton Appenzell).

Sprecher: Dr. Jakob Vetsch, Redaktor am Schweizerischen Idiotikon.
Transskriptor: Derselbe.

Vgl. J. Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik I).

Platte 29 (1245).[1]

[2]i šwendı, ə štɔnd hendər appə-tsell, išt əmōl ə bork ksē, ɔnt tə fokt išt alpɔp fɔ sinn torn anı kxɔkxət. əm buəb hep fill mösə dei dörı i p pērk kı šɔttə holə. ə het sibə kšwöštərtı kxā ɔnd iškad ə brɔ̄kxlı wɛ̄p fɔ də bork təhēm ksē. də fattə het tei pmalən ɔmp paxxə. wo də buəb ɔuw widər əmōl bı də bork fɔbī hed welə, hed ə də fokfrɔ̄gət, wa də fattər ɔmp muəttə tɔ̄üwıd. də buəb hek ksǣd: də fattə baxt ēkkessəs prōd ɔmp muəttə maxpōs off pōs. də fokt išt nüt tross xɔ̄, ɔnt tō hed əm də buəp ts merkxə kkē, ass tə fattə s mēl,

In Schwende, eine Stunde hinter Appenzell, ist einmal eine Burg gewesen, und der Vogt hat sich öfter vor seinen Turm hingesetzt. Ein Knabe hat viel dort vorbei müssen in die Berge, um Molken zu holen. Er hat sieben Geschwister gehabt und ist nur ein Stückchen weit von der Burg daheim gewesen. Der Vater hat dort gemahlen und gebacken. Wie der Knabe auch wieder einmal bei der Burg hat vorbei wollen, hat ihn der Vogt gefragt, was der Vater und die Mutter täten.[1] Der Knabe hat gesagt: „Der Vater bäckt ‚ehegegessenes‘[2] Brot und die Mutter setzt Schadhaftes auf Schadhaftes.“ Der Vogt ‚ist nicht draus gekommen‘,[3] und da hat ihm der Knabe zu verstehn gegeben,

[1] eigentlich Konj. Präs. [2] vor der Bezahlung gegessenes. [3] ist aus den Worten nicht klug geworden.

---

[1] Die an erster Stelle stehende Zahl bezieht sich auf die Plattennummer des Zürcher, die an zweiter auf diejenige des Wiener Archivs, welch letztere natürlich nur angegeben werden konnte, insoweit die Dauerplatte bereits im Wiener Archiv liegt.

[2] Ähnlich Schwizer-Dütsch IV 2, 18.

wonnə fəbaxxι, nüt tsalt hεij ɔmp muəttə blεts in ə fəšrẹntsts pikxlι hǣss püətsι. də fokt hεt tō welə wessə, wɔrɔm sι das tɔ̄üwιd. dō hεt tə buəp ksǣd: εbə wil t ṻs als kεld nēšt. dō hεd əm də foktrɔ̄üt, ə wel əm t hɔ̄nd ārǣtsə. də fattə hεd əm buəp tō ākkē, ə sōl ən andəš mɔ̄l tą̄sən ɔndəšōbəšι trǣgə ɔnd ə xats trē tuə. wo də buəb ɔdenɔwεk tə bork tsuə gɔ̄d, faɒt tə fokt widər ā mett əm: no, du witsnasə, sεlə, xašp mər sægə we-dəš: hεnt t ægəštə mē wīss odə mē šwarts fedərə? mē šwarts. wɔrɔm denn? will halt tṻfl mē mεt tə tswiɒherə tšaffιd hεnd as t eɒl. dō lɔ̄t tə fokt hɔ̄nd āb, ɔnt tə buəb lɔ̄k xats usə, ont tō sεnt hɔ̄nd halt erə nɔi. də buəb išt wædlι is holts abι kšpruɒɒə ɔnd hεt šūlι mɔ̄gə laxxə; abə də fokt išt əm mett əmə špiəss nɔi ɔnd hεd ə tstōk kštɔxxə. dō hed abə də fattə fɔm buəbə p pūrə tsεmmə-krüəft, ɔnt sι hεmp porg ātsɔ̄nt ɔnt tə fokp fətrebə.

daß der Vater das Mehl, das er verbacke, nicht gezahlt habe und die Mutter Flicklappen in ein zerrissenes Kleidungsstück flicke. Der Vogt hat da wissen wollen, warum sie das täten.[1] Da hat der Knabe gesagt: „Eben weil du uns alles Geld nimmst.“ Da hat ihm der Vogt gedroht, er wolle die Hunde auf ihn hetzen. Der Vater hat den Knaben da angewiesen, er solle ein anderes Mal die ‚Tanse‘[2] verkehrt tragen und eine Katze drein tun. Wie der Knabe auf diese Weise der Burg zugeht, fängt der Vogt wieder an mit ihm: „Nun, du Naseweis, heraus mit der Sprache, kannst du mir sagen, wies steht:[3] haben die Elstern mehr weiße oder mehr schwarze Federn?“ „Mehr schwarze.“ „Warum denn?“ „Weil halt die Teufel mehr mit den Zwingherrn zu schaffen haben als die Engel.“ Da läßt der Vogt die Hunde los, und der Knabe läßt die Katze heraus, und da sind die Hunde halt ihr nach. Der Knabe ist schnell in den Wald hinunter gelaufen und hat furchtbar lachen mögen; aber der Vogt ist ihm mit einem Spieß nach und hat ihn tot gestochen. Da hat aber der Vater des Knaben die Bauern zusammengerufen, und sie haben die Burg angezündet und den Vogt vertrieben.

[1] eigentlich Konj. Präs. [2] am Rücken getragenes Milchgefäß. [3] eigentlich: welches von beiden (trifft zu).

II.

Mundart von Kirchberg (Bez. Alttoggenburg, Kt. St. Gallen).

Sprecher: Dr. Wilhelm Wiget.
Transskription: Derselbe.

Platte 18 (1234).

s sιnt šɔ faštswæhunnərpfüftsk jɔ̄r, het to əmɔ̄l əm frɔmmə pfarər

Es sind schon fast zweihundertfünfzig Jahre, da hat einmal ein frommer

ι üsərə xιrəxə übər pedüttig fom hæləgə xrüts predəgət. werətem das ər predəgət het, ιšt ə höltsiks xrüts, wo əm altōr fɔrnə khaɷɷət išt, um kxιrxən umə kflɔgə un wιdər as glīx ɔ̄rtsrukxɔ̄. də pfarər un nɔ fil lüt hents nöksεə, abər əɷ gantsə hüffə heɷk xɔ̈nə tsuəluəgə. sit tō gɔ̄ppən iəts uf xιlperg uə gɔ xrütsə. fil xraɷkni gɔ̈ɷkɔ bettə un werə ksunn. ts tiətšwil ιšt ən ālts frɔ̈üli ksī; diə het halt asə klιtsuxkxā, un üsksεə het sι wiə nə kštōrbni. mə hett ərə nu s töttəfrɔ̈üli ksæt. si het sι fašt nümə xɔ̈nə ferɔdlə uɷklīx het sι nɔ wölən uf xιlperg usə gɔ s hælik xrüts ābettə. də mā het sι nüd wölə gɔ̄ lɔ̄. uf s mɔ̄l hets əɷ xlapf kē ιnnərən ιnə, das tə mā uɷkxιmpfəršrɔkkə sιnn. do het sι gants kuək xɔ̈nən usəlɔuffə unn ιšš ksunn wɔ̄rdə. bim æx ιšš wɔ̄r! dər ap fɔ saɷkkalə hets unnərsuəxxə lɔ un het tō ksεə, dass wɔ̄r ιšt. tōdwɔ̄rni xιn hep mər ɔu ιs xrüts fürə prɔ̄xt. den hents ι par tægə druff rōpakkən übərxɔ̄ wiə nə leptiks, das məs nɔ hek xɔ̈nə tɔuffə. s ιšt nu bι denə xιnnə fɔ̄rxɔ, wo də fattər ump muəttər rexp frɔm ksi sιnn. drum gɔ̄ppən iəts āl jɔ̄r am hælik xrüts tag umm.

Pfarrer in unserer Kirche über die Bedeutung vom heiligen Kreuz gepredigt. Währenddem er gepredigt hat, ist ein hölzernes Kreuz, das am Altar vorne gehangen ist, um die Kirche herum geflogen und wieder an den gleichen Ort zurückgekommen. Der Pfarrer und noch viele Leute haben es nicht gesehen; aber ein ganzer Haufen hat[1] zuschauen können. Seitdem geht man jetzt nach Kirchberg hinauf wallfahrten. Viele Kranke gehen, um zu beten, und werden gesund. In Dietswil[2] ist eine alte Frau gewesen; die hat halt so sehr die Gliedsucht gehabt, und ausgesehen hat sie wie eine Gestorbene. Man hat sie nur die Totenfrau genannt. Sie hat sich fast nicht mehr rühren können, und doch hat sie noch nach Kirchberg hinaus wollen, um das heilige Kreuz anzubeten. Der Mann hat sie nicht gehen lassen wollen. Auf einmal hat es einen Knall gegeben in ihr drinnen, daß der Mann und die Kinder erschrocken sind. Da hat sie ganz gut hingehen können und ist gesund geworden. Beim Eid ist es wahr! Der Abt von Sankt Gallen hat es untersuchen lassen und hat da gesehen, daß es wahr ist. Totgeborne Kinder hat man auch zum Kreuz hin gebracht. Dann haben sie in ein paar Tagen darauf rote Backen bekommen wie ein Lebendiges, daß man sie noch hat taufen können. Es ist nur bei den Kindern vorgekommen, wo der Vater und die Mutter recht fromm gewesen sind. Drum geht man jetzt alle Jahre am Heiligkreuztag in Prozession.

[1] eigentlich: haben. [2] Ortschaft in der Gemeinde Kirchberg.

III.

Mundart von Neuwilen (Bezirk Kreuzlingen, Kanton Thurgau).

Sprecher: Albert Eß, Landwirt.
Transskriptor: Dr. W. Wiget.

Platte 74.

grüətsi, muəttər! grüətsi, ō wiə xīxištū! jɔ, i gloup šo, mər send halk khaglət. hɛšp mɔštobə? mi tȫršts. mann, iəts kɛts xriəg! am bommərwɛijər obə haɒkɛbəlšūsər štrītt ākfaɒɒə. si hand üs ōbər-nɛmə nɔ̄krüəft, ond wonnə də kxarli nɔ̄kšpruɒɒən išt, hɛtt əm də bronəmẹištər ən štā əs pā herə-kwɔrffə, dan ər gad omkhɛit išt; omp prüələt hɛtt ər! ond iəts lept ər nɔ? jɔ, jɔ, abər iəts šlagəb mər xraxx; mər hantšo apmaxt uf əm wēg. gemmər ə štuk prōt, so xani tso dən andərə. mər samləd üs im šuəlhus onə. ēr sɛɒklix o buəbə! wa maxxəd ēr al för tumhɛittə! er gend ned nɔ̄, bis nɔ̄ mɔll ann halbə tōd išt. s wört widər öppis kšīts usə xo, wiə all suntig. no, so gaɒɒ; abər geb axt tsom hǣs! dɔ̄ xamə nümp maxxə, s send halp puəbə; s iššo fɔr tswantsk jɔ̄rən əsō ksī. luəg, iəts xunttə jɔkkəl! hɛš tɔ̄rffə gō? wa hɛšp mitnō? dɔ̄ im sakk inə han i t šlɔ̄üdərə; du wāšt jɔ, i xumm ɔ̄rdləx wīt. ontā? luəg o, dɛ hett ən āltə sābəl! wo-hɛr hɛštɛ? da išt əm grosfattər sinn, də glīx, wommər əmɔ̄l amə sontig kha hand tsom rɔ̄übəris

„Grüß Gott, Mutter!“ „Grüß Gott, o wie keuchst du!“ „Ja, ich glaub's schon, wir sind halt herumgetollt. Hast du Most droben? Mich dürstet. Denke dir, jetzt gibt's Krieg! Am Bommerweiher oben haben die Geboltshauser[1] Streit angefangen. Sie haben uns Übernamen nachgerufen, und wie ihnen der Karli nachgelaufen ist, hat ihm der Brunnenmeister einen Stein ans Bein geworfen, daß er gleich umgefallen ist; und gebrüllt hat er!“ „Und jetzt lebt er noch?“ „Ja, ja, aber jetzt schlagen wir Krach; wir haben es schon abgemacht auf dem Weg. Gib mir ein Stück Brot, so kann ich zu den andern. Wir sammeln uns im Schulhaus unten.“ „Ihr seid doch auch Buben! Was macht ihr immer für Dummheiten! Ihr gebt nicht nach, bis noch einmal einer halbtot ist. Es wird wieder etwas Gescheites herauskommen, wie alle Sonntage. Nun, so geh, aber gib acht auf das Gewand! Da kann man nichts machen, es sind halt Buben; es ist schon vor zwanzig Jahren so gewesen.“ „Schau, jetzt kommt der Jakob! Hast du gehn dürfen? Was hast du mitgenommen?“ „Da im Sack drin habe ich die Schleuder; du weißt ja, ich komme [damit] tüchtig weit. Und du? Schau doch, der hat einen alten Säbel! Woher hast du den?“ „Das ist dem Großvater seiner, der gleiche, den wir einmal an einem Sonntag gehabt haben

[1] Geboltshausen, Ortschaft in der Nähe von Neuwilen.

ond landegəris maxxə. er išt tswǭr rǭštig; abər ər fitsklīx. mər wend denə xeibə gebəlšūsər fröššə šo tseigə;[1] *diə rüəffəd üs den nümə hümpələštök nō! luəg, dǭ onə iš šo əꝺ gantsə hūffə binənand; s trūbəwürts mikkəl het sin fānə mippr͜ǭxt; de muə den fǭrūss. s pānwærttərs ērnšt hett ən laꝺꝺə štekkə; da sǫt alweg ən špiəss si. dǭk xontə xlī guštəli nǭ mittəmə beꝺꝺəl, wo faškrössər išt als*[2] *ēr. de wǭrət si o förttə! ištə xlī rössliwürt o dəbī? jǭ, luəg nō, dǫt štǫtt ər; er hett ən sābəl, er ištər āfüərər. lǭs o, wiə si lærməd! dǭ špriꝺꝺəkebəlšūsər šo fort, wen si s no hörəkxō. xom, mər jōləd əmǫll: hō!*

zum Räuber und Landjäger spielen. Er ist zwar rostig; aber er haut trotzdem. Wir wollen [es] diesen verdammten Geboltshauser Fröschen schon zeigen; die rufen uns dann nicht mehr Himbeerstöcke nach! Schau, da unten ist schon ein ganzer Haufen beieinander; des Traubenwirts Emil hat seine Fahne mitgebracht; der muß dann voraus. Des Bahnwärters Ernst hat einen langen Stecken; das soll gewiß ein Spieß sein. Dort kommt der kleine Gustav noch mit einem Knüttel, der fast größer ist als er. Den werden sie aber fürchten! Ist der kleine Rößliwirt auch dabei?" „Ja, schau nur, dort steht er; er hat einen Säbel; er ist der Anführer. Horch doch, wie sie lärmen! Da laufen die Geboltshauser schon fort, wenn sie sie nur kommen hören. Komm, wir rufen einmal: Ho!"

Platte 75.

sō, xontšt əfaꝺꝺə; i ha pmānt, du xemiškær ned! hešt nümp mitnō tsom xriəgə? wowoll, sexštǭ, t šlǫüdərə han i im sak; ən beꝺꝺəl hett i kxan törffə mitnē; wens p muəttər ksēə het, het si kšimpft. sō, iəts wemmər abər maxxə, da mər forkxoməd! he dǭ, maxxəd i ə weꝺꝺ i t ǭrnig, ə weꝺꝺ i t rēijə, ts fiərə! dǭ sind jǭ fūf; gaꝺ du hendərə, heiəri, du bišš xlinnər als[2] *dər ērnšt; s würklīx sī, wo t štǭšt. hek kxann ə mundharmonī dǭ? no, den siꝺꝺəb mər halt ə liəd! alweg: last*[2] *hörən*[2]*. also i tsell uf drū, ond den*

[1] statt zu erwartendem *tsāgə*.
[2] schriftsprachlich.

„So, kommst du endlich; ich habe gemeint, du kommest gar nicht! Hast du nichts mitgenommen zum Kriegen?" „Doch, doch, siehst du da, die Schleuder habe ich im Sack; Knüttel hätte ich keinen mitnehmen dürfen; wenn's die Mutter gesehen hätte, hätte sie geschimpft. So, jetzt wollen wir aber machen, daß wir fortkommen!" „He da, macht euch ein wenig in die Ordnung, ein wenig in die Reihen, zu vieren! Da sind ja fünf; geh du nach hinten, Heinrich, du bist kleiner als der Ernst; es wird gleich sein, wo du stehst. Hat keiner eine Mundharmonika da? Nun, dann singen wir halt ein Lied!" „Gewiß: ‚Laßt hören'."[1] „Also ich zähle auf drei,

[1] Beginn eines bekannten Volksliedes.

faɒɒəb mər ā. ās, tswā, drū. last hörən ɔus āltər tseit.[1] — *rixtig hešt ən dreiaɒɒəl inn hɔsən inə. wo send ər widər oməkštriələt? han is neksāt, s xem əsō usə! ēr seɒkxœrli! mər send halt im xriəksī; mər hantšlaxt im šwadərlō ufkfüərt. hešt is khörp forko? jɔ frīli; s išt ə nets kragōl ksi. jɔ hæ, ksuɒɒə hemmər*[2]*: last hörən ɔus āltər tseit, ont ten semmər gegəm miləxpæxxli usə als öbər eks dor t ækkər ont wesə dorə bis onən a šwadərlō. də xlī rössliwürt ištər āfüərər ksi; er hett ən sābəl kha. jæ wā, derə saxxə maxxəd ər amə sontig* [von *derə* ab zweimal]! *jæ ontū, wa heštū bī dər khā? i ha dɔx nüɒksɛə wo p forppišt. lɔs iəts no, wiəs kaɒɒən išt. do semmər also tsus xüəffərs wes usə ond hand üs obən am rā ufkštelt, wāš, töt obən am miləxpæxxli, wo mə letštə wentər apkholtsət het. dō hammər ə guətti štelikhā. weɒ kebəlšūsər hettəd welə də rā ūf, hettəb mərs den šo widər obənabə kšikt. ondərdessə sent s xüəffərs jɔkkəl ont s uələrəxən ērnšt də rā āb laɒsam gegə gebəlšūsən inə go luəgə, wa diə fröššə maxxəd.*

und dann fangen wir an. Eins, zwei, drei. Laßt hören aus alter Zeit." — „Richtig hast du einen dreieckigen Riß in den Hosen drin. Wo seid ihr wieder herumgestrichen? Habe ich nicht gesagt, es komme so heraus! Ihr seid Kerle!" „Wir sind halt im Krieg gewesen; wir haben die Schlacht im Schwaderloh[1] aufgeführt. Hast du uns fortgehen gehört?" „Ja freilich; es ist ein netter Krakeel gewesen." „Nun ja, gesungen haben wir: „Laßt hören aus alter Zeit", und dann sind wir gegen das Milchbächlein hinaus immer quer durch die Äcker und Wiesen durch bis unten an Schwaderloh. Der kleine Rößliwirt ist der Anführer gewesen; er hat einen Säbel gehabt." „Ja was, solche Sachen macht ihr an einem Sonntag! Ja und du, was hast du bei dir gehabt? Ich habe doch nichts gesehen, wie du fort bist." „Höre jetzt nur, wie's gegangen ist. Da sind wir also zu des Küfers Wiese hinaus und haben uns oben am Rain aufgestellt, weißt du, dort oben am Milchbächli, wo man letzten Winter abgeholzt hat. Da haben wir eine gute Stellung gehabt. Wenn die Geboltshauser den Rain herauf gewollt hätten, hätten wir sie dann schon wieder hinuntergeschickt. Unterdessen sind des Küfers Jakob und des Ulrichs Ernst den Rain hinab, langsam gegen Geboltshausen hinein, um zu schauen, was die Frösche machen.

Platte 76.

abər diə send alweg nāmən innərə štobən inə khokkət. si hand əmōl o nüɒkörpis dər ērnšt ən štā

Aber die sind offenbar irgendwo in einer Stube gehockt. Sie haben halt wenigstens nichts gehört, bis der Ernst

[1] von *last* an gesungen, schriftsprachlich. [2] statt zu erwartendem *hammər*.

[1] Ort im Bezirk Kreuzlingen, wo 1499 ein österreichisches Heer von den Eidgenossen geschlagen wurde.

as pronəmeištərs šūrtōr anə kwɔrffə het. denn išt ər abər forkhaglət hendər əm pöššə hendərə. diə gebəlšūsər sentō usəxō, öppə fiər fūf, ond hand al ksuəxt, bis mər ākfaŋŋə hand jōlən oŋk xrǣjə, wāšt, əso wiə di āltən eikkənossən aməl. mann, tā hettiš sōlə hōrə; dā hett andərš kxettə. den sent si inə ond üsəri tswē send widər oməxō, omb mər hant šo welən ali tsemə də rā āb ond is tɔ̄rff inə. do sent si widər usəxō, abər nümən əlā; s pronəmeištərs xnext išp mitt ənə xō ont s meijərs emil, ontə hond hant si o mipprɔ̄xt. dé het tō umpɔlə ond hett āl welən uf üs lōs, wommər əso klǣrmət hand. abər iəts sentiə heldə nekxō, wo si diə šār kseə hand. am bommərweijər obə hant si aləwil prallət ompmānt, wa si seijəd. si hettəd no sōlə xō, diə hettəd uf də grend ōbərxō! o šwæts o ned əso wüəšt! wǣr kšīdər, ər tǣttəd ɔ̄rdləx mittənand; er seŋkxən drek brēfər als[1] di ānə. jɔ, abər da mɔ̄l hant si ākfaŋŋə khā, ontō sent si ondər s meijərs berəbomm anəkštandə, wāš, tōt tə grōss gontətšūsər bi də šūr, ond hand ākfaŋŋən ōbərnemə rüəffə, mər seijid nüntigi hümpələštōk. do han i teŋkt: wārttəd nō, ər mond əmɔll ə hümpələ hā, ond ha ən štā parāpmaxt i t šlɔ̄üdərən inə.

[1] schriftsprachlich.

einen Stein an des Brunnenmeisters Scheunentor geworfen hat. Dann ist er aber fortgesprungen hinter einen Busch. Die Geboltshauser sind darauf herausgekommen, etwa vier fünf, und haben immer gesucht, bis wir angefangen haben zu schreien und zu krähen, weißt du, so wie die alten Eidgenossen einstmals. Glaub mir, das hättest du hören sollen; das hat anders getönt. Dann sind sie hinein, und unsere zwei sind wieder zurückgekommen, und wir haben schon alle zusammen den Rain hinab und ins Dorf hinein wollen. Da sind sie wieder herausgekommen, aber nicht mehr allein; des Brunnenmeisters Knecht ist mit ihnen gekommen und des Meiers Emil, und den Hund haben sie auch mitgebracht. Der hat [wild] getan und gebellt und hat immer auf uns los wollen, wie wir so gelärmt haben. Aber jetzt sind die Helden nicht gekommen, wie sie die Schar gesehen haben. Am Bommerweiher oben haben sie immer geprahlt und gemeint, was sie seien. Sie hätten nur kommen sollen, die hätten ‚auf den Kopf bekommen'[1]." „Aber schwätze doch nicht so häßlich! Es wäre gescheiter, ihr wäret verträglich miteinander, ihr seid keinen Dreck braver als die andern.[2]" „Ja, aber das Mal haben sie angefangen gehabt, und da haben sie sich unter des Meiers Birnbaum gestellt, weißt du, dort der große Guntershauser[3] bei der Scheuer, und haben angefangen Übernamen zu rufen, wir seien nichtsnutzige Himbeerstöcke. Da habe ich gedacht: „Wartet nur, ihr sollt einmal eine Himbeere haben", und habe einen Stein parat gemacht in die Schleuder hinein. Siehst du da, die

[1] Hiebe bekommen. [2] eigentlich: die einen. [3] eine nach dem Ort Guntershausen im Thurgau benannte Mostbirnensorte.

sexštō, diə han i mitnō, ha si kšwæit, ontə stā flūkkants öbər-dorə, də berəbomm āb. mann, tiə send uf t sittə khaglət! dō hešt öppis kšīts ākštelt; het jɔ xönən an tōt si! mann, pment nɔ mɔll so öppis maxšt! jɔ denə hets nümpmaxt, omp mēr sentō dorhā, wommər ksɛə hant, tas nünt išt.

habe ich mitgenommen, habe sie geschwungen, und der Stein fliegt ganz drüberhin, über den Birnbaum hinunter. Du, die sind auf die Seite gefahren!" „Da hast du etwas Gescheites angestellt; es hätte ja einer tot sein können! Warte, wenn du noch einmal so etwas machst!" „Ja denen hat es nichts gemacht, und wir sind da heimwärts, wie wir gesehen haben, daß es nichts ist."

IV.

Mundart von Stammheim (Bezirk Andelfingen, Kanton Zürich).

Sprecher: August Langhardt, Landwirt.
Transskriptor: cand. phil. Alfred Farner.

Platte 22 (1238).

wɔrəm biš keštər ts ɔ̄bəd nid is xrūts uə xɔ? mann, da iš xɛibə luštik kaɒɒə. ššturtsərs hans het widər əmɔll kxuə apklɔ; də šnīdər irgəli untə mixxəli untsattlərōtə webər sind ɔu dei ksi; dō xunt s wekxnextə hansjɔkxəb nɔ. wāšš tə hans het letšti bem pūrəbettər tsimərma ussə müəsən öppis maxxən a dər taxštrētsə, untō het tə tsimərma də sep takkad ə meksətə kha. uf diə axti, het tə meksər nɛgəli ksāt, müəi als parāt si. iəts wo s əfaɒɒə nō də nǖnə ksi išt, het tə tsimərma ā-kfaɒɒən úfpigerə und lɛštərə: da würp mər ə nɛtti meksətən apsetsə; i ha iəts əfaɒɒən əɒ gantsə xarə fol štökx fərbrent, unts wassər lettərət šɔ laɒɒ [verbessert *bāld*] *ə štund übər də sēxtofən abə wek somənə rats, soimən āfēltigə. dō*

Warum bist du gestern Abend nicht ins Kreuz hinaufgekommen? Glaube mir, da ist es verdammt lustig zugegangen. Sturzers Hans hat wieder einmal ‚die Kuh losgebunden'[1]; der Schneider Georg und der Michel und des Sattlerroten Weber sind auch dort gewesen; da kommt des Wegknechten Hansjakob noch. Weißt du, der Hans hat letzthin beim Bauernpeter Zimmermann draußen etwas machen müssen an der Dachrinne, und da hat der Zimmermann an jenem Tag gerade ein Schweinschlachten gehabt. Auf acht [Uhr], hat der Metzger Nägeli gesagt, müsse alles parat sein. Jetzt wie es nun schon nach neun gewesen ist, hat der Zimmermann angefangen aufzubegehren und zu schimpfen: „Das wird mir ein nettes Schlachten absetzen; ich habe jetzt nachgerade einen ganzen Karren voll Holzblöcke verbrannt, und das Wasser tropft schon bald eine Stunde über den Waschofen hinunter wegen so einer ‚Ratte'[2],

[1] Possen getrieben. [2] Scheltwort, etwa Kerl.

āsmɔls xunt ər dərther, də meksər mit sim likxrattə, öppə[1] *am tseni. də tsimərma hett ən nit šlext ā-kšnūtst. dō hets abər hantli müəsə gɔ. nōənand hep mə da sūli kholt im štall hinnə und hets wellə bɔdigə. dō fərīst ənə də štrikx, und uf und dəfɔ übər kxrukkērttə*[1] *und übər də bax durə*[1] *und übər p mäntələn iə bis tsɔm pɔškxnɛxtli abə. dō wo s widər xɔ sind mitt-əm sūli, išš əs natūrli gants fər-galštərəksi und hɛkxrɛit we tswɛ̄ obərtaxtilimöüdər. dō išt natūrli ənand nō ən hūffə ximpinənaʊksi und hend ən xeibə špɛkxtākxəl fərffüərt und ə kragōl. dō sät tə tsimərma i sīnər töübi tsɔr frɔu* [verbessert *pardɔʊ, tsɔm meksər*]: *hɔu dɔx der sū əmɔll ās uf də grind, suss xetsərət si mit samt əm tsübərli nɔnəmɔll də prāttəweg uf. əm tsimərma sī frɔu het tem diʊ nümmə lɛʊʊər xōnə tsuəluəgə und išp fɔr aʊšt inn aptritt iə krent štatt xɔ s pluət rüərə. dō rüəft er denn: i will šo maxxə, das si usə xunt; mə lērt iəts nɔ ə šapfə foll wassər dur s brifet-hērts durə, si würtenn*

so einer einfältigen.“ Da plötzlich kommt er daher, der Metzger mit seinem Deckelkorb, etwa um zehn. Der Zimmermann hat ihn nicht übel angefahren. Da hat es aber flink gehen müssen. Sofort hat man das Schwein geholt im Stall hinten und hat es zu Boden werfen wollen. Da zerreißt ihnen der Strick, und auf und davon über die Krautgärten und durch den Bach und über die ‚Gemeindeteile‘[1] hinein bis zum Postknechtlein hinab. Wie sie dann zurückgekommen sind mit dem Schwein, ist es natürlich ganz verschreckt gewesen und hat gekräht wie zwei Dachbodenkater. Da ist natürlich immer ein Haufen Kinder bei einander gewesen und hat[2] einen verdammten Spektakel vollführt und einen Krakeel. Da sagt der Zimmermann in seinem Ärger zur Frau [pardon, zum Metzger]: „Hau doch dem Schwein einmal eins auf den Kopf, sonst rennt es mitsamt dem Zuber noch einmal den ‚Breitenweg‘ hinauf!“ Dem Zimmermann seine Frau hat der Sache nicht mehr länger zusehen können und ist vor Angst in den Abtritt hinein gerannt statt das Blut rühren zu kommen. Da ruft er dann: „Ich will schon machen, daß sie heraus kommt; man leert jetzt nur ein Schaff voll Wasser durch das ‚Abtrittherz‘[3], sie wird dann

Platte 23 (1239).

…[2] *s hindər wol lupfə. dō hep mə tsērt uʊklupft uʊkšabət a dem sūli umə we fərukxt, untō, wo s əs wemp fɔm šragə*[1] *an rexxə herə-*

… den Hintern wohl heben.“ Da hat man an dem Schwein herumgezerrt und -gehoben und -geschabt wie verrückt, und da, wie sie es vom Schragen an den Rechen hinhängen wollen, ist dann

[1] statt häufigerem *öppən, kxrukkērtən, durən, šragən.* [2] Schluß von Platte 22 von *mə* an wiederholt.

[1] in Parzellen abgeteiltes Stück Gemeindeland. [2] eigentlich: haben. [3] herzförmiger Ausschnitt in der Wand des Abtrittes.

hewkxə, išten də meksər nɔ tnɛpft, und lönt süli nɔ am bɔdən abə kheiə. dō išta lērmə nɔnəmɔll lōskawwə. ĕršt wo pluətwüršt əfawwə[1] *uf əm tišš ksi sind, išš əs nōəwertər əxlei kmüətlixər wɔ̄rdə.*

hešt ɔu šɔ khört, wa də gɪ̄rʃpɛrgər ruədi letšti ākštelt het? wāštei im höfli unnə. ər het šints müəsən əxlei mošt ablɔ, untə šneitər fɛrdi hett əm ɔu khɔlffə. dew gɪ̄ts jɔ alimɔll hɛpf. si ālti het tenn übərobə herdöpfəl ksɔttə für t sɔ̄üə. dō rüəft ər den dər muəttər, wonər ɔu müəi t hɛpf anəlērə. uf di xlīnə herdöpfəl uə, het si pmaxt. si het natürli pmänt uf ti ksɔttnə. də ruədi nimtiə geltə[1] *und lērt si im xer unnə uf tə hūffə xlī herdöpfəl uə, hett abər glī pmerkxt, tas lets išt, dɛ grasaff, unt nimtō də xāršt und het tɛ hūffən əxlei fərhɛxxlət. abər gell, sāšt niəmərtəm nüt, sätt ər nɔ tsɔm ferdi. abər də ferdi het tewkxt: seb išt iəts nüksi, da müənt lüt wüssə.*

geštər hett ɔu sonən galōri fɔmə šwɔ̄p six präkmaxt, ər hei im sibətskərxriəg əmɔll amə frantsōs ə bā apkhɔuə. dō seg i, da sei abər iəts kxa heldətɔ̄t; əs wēr ksīdər ksi, ər hett əm də xɔpf apkhɔuə. dō sätt ər denn, də xɔpf sei halt šɔ əweksi.

ix bi šštrɔušnīdər hanissə buəp t štammən ussə.

[1] statt häufigerem *əfawən, geltən.*

der Metzger noch ausgeglitten, und [sie] lassen das Schwein noch auf den Boden fallen. Da ist der Lärm noch einmal losgegangen. Erst wie die Blutwürste endlich auf dem Tisch gewesen sind, ist es nachher ein wenig gemütlicher geworden.

Hast du auch schon gehört, was der Girsberger Rudi letzthin angestellt hat? Weißt du, [der] dort im Höfli unten. Er hat scheint's ein wenig Most ablassen müssen, und der Schneider Ferdi hat ihm auch geholfen. Dann gibt's ja jeweilen Hefe. Seine Alte hat da im obern Stock Erdäpfel gekocht für die Schweine. Da ruft er dann der Mutter, wohin er denn die Hefe leeren müsse. „Auf die kleinen Erdäpfel", hat sie gesagt. Sie hat natürlich gemeint auf die gekochten. Der Rudi nimmt die ‚Gelte'[1] und leert sie im Keller unten auf den Haufen kleiner Erdäpfel, hat aber bald bemerkt, daß es verkehrt ist, der Grasaffe, und nimmt darauf den Karst und hat den Haufen ein wenig zerteilt. „Aber gelt, du sagst niemandem etwas", sagt er noch zum Ferdi. Aber der Ferdi hat gedacht: „Daraus wird jetzt nichts, das müssen die Leute wissen."

Gestern hat auch so ein Einfaltspinsel von einem ‚Schwaben'[2] sich breit gemacht, er habe im Siebzigerkrieg einmal einem Franzosen ein Bein abgehauen. Da sage ich, das sei aber jetzt keine Heldentat; es wäre gescheiter gewesen, er hätte ihm den Kopf abgehauen. Da sagt er dann, der Kopf sei halt schon weg gewesen.

Ich bin des Strohschneider Hannes Sohn zu Stammheim draußen.

[1] Zuber. — [2] geringschätzig, Deutscher überhaupt.

V.

Mundart von Dättlikon (Bezirk Winterthur, Kanton Zürich).

Sprecher: Dr. Heinrich Ernst, früher Lehrer, jetzt zürch. Regierungsrat.
Transskriptor: Prof. Dr. Albert Bachmann.

a hat als Kürze und Länge ungefähr den Lautwert von *œ*.

Platte 24 (1240).

Tædlιkxə.

ι wilι ιəts fərtselə, wιəs for fŭftsk sæxtsk jārən ι mīrə hæιmət ūsksē hæt. wιənər šo wüssəd, ιš tædlιkxə ə xlīsəs ārms næštlι. ιəts hæts ə pār nöιjι hūsər dēt fŭr derəgι, wo abəprænt sιnd; abər dōtsmāl sιnd aləs wüəštι altι xrētsə ksī; də mūrər frιdlι hæt mē fərdιənət mιttəm xæmιfægə als mιttəm hūsər abəbutsə. öιs xιndə hæts abər ræxt ąkhæιmələt ι denən āltə, šwārtsə štubə mι tenə ūskloffnə bödən und wūrmštιxxιgə bæŋkxən und wændə, ump mər hettιd ιs fιlιx psunə, hep mər weldt tūššə mιts parōnən ιm wārkkuət ussə. wæn ər wænd wüssə, wιəs ιmə so ə hūs ksī ιšš, müəmər halt ə psüəxlι maxə, öppə bιm foks hæιrι ιm mæιəhāf. fu dər štrāss hēr xæməp mər grad ι kxuxxι iə. pfoks hæιrəxιn štāt a dər xoušt ump maxt s naxtæssə borād: kxafι uŋk kants herdöpfəl. p mιlx ιšt jušt am ūfgā; p frau nιmkšwιmp pfanə fum fūr und lērtι hæιss mιlx ιn sīgnapf uf əm hafə; sι špradlət nιd übəl bιm īlērə. ιm sēxtofə brænts au. mörn wιrk kwöššət, sæιp frau und wüšt sι mιt

Dättlikon.

Ich will euch jetzt erzählen, wie es vor fünfzig bis sechzig Jahren in meiner Heimat ausgesehen hat. Wie ihr schon wißt, ist Dättlikon ein kleines armes Nestlein. Jetzt hat es ein paar neue Häuser dort für solche, die heruntergebrannt sind; aber dazumal sind alles wüste alte ‚Krenzen'[1] gewesen; der Maurer Friedli hat mehr verdient mit dem Kaminfegen als mit dem Häuser herunterputzen. Uns Kinder hat es aber recht angeheimelt in diesen alten, schwarzen Stuben mit diesen ausgelaufenen Böden und wurmstichigen Bänken und Wänden, und wir hätten uns vielleicht besonnen, ob wir hätten tauschen wollen mit Barons im Wartgut draußen. Wenn ihr wissen wollt, wie es in einem solchen Haus gewesen ist, müssen wir halt ein Besüchlein machen, etwa beim Vogts Heinrich im Maienhof. Von der Straße her kommen wir gerade in die Küche hinein. Die Vogts Heinrichin steht an der ‚Kunst'[2] und macht das Nachtessen parat: Kaffee und ganze Erdäpfel. Die Milch ist just am Aufgehn; die Frau nimmt geschwind die Pfanne vom Feuer und leert die heiße Milch in den Seihnapf über dem Hafen; sie zischt nicht übel beim Hineinleeren. Im Wäscheofen brennt es auch. „Morgen wird Wäsche gehalten", sagt die Frau und wischt sich mit der blau-

[1] eig. geflochtener Rückenkorb, uneig. altes, enges Haus. [2] Herd.

tər blātrukxtə šōss s ksıxt āb. əs maxt ərə hæıss, sı hætt əm morgə paxxə. ı dər moltə lıgət na ə par tünə für də mōndərık tsümbıs. mər güksləd au ıs xæmı uə: phots tūsıg, wo woll! s foks hæırıs kāts ūf! tswō grōssı špækxsītten untreı hamə haɒətobə unt šüblıg əɒ gantsə štækxə foll. æı hamə hebıts əm pfarər kæ, sæıp frau und wuəštət ə xli unt šlukxt, und əm šuəlērər əɒ xıbakkən und ə bluətwūršt; ər heb halt šūlı taɒkxətəfūr uɒksæıt, wıə s foks hæırıs æ lūt seıgıd und wıə sıs guət hebıd.

gedruckten Schürze das Gesicht ab. Es macht ihr heiß, sie hat am Morgen gebacken. Im Backtrog liegen noch ein paar Kuchen für den morgigen ‚Imbiß‘.[1] Wir gückseln auch in den Schornstein hinauf: Potz tausend, wol wol! Des Vogts Heinrichs „geht's auf“[2]! Zwei große Speckseiten und drei Schinken hangen oben und ‚Schüblinge‘[3] ein ganzer Stecken voll. Einen Schinken hätten[4] sie dem Pfarrer gegeben, sagt die Frau und hustet ein wenig und schluckt, und dem Schullehrer einen Kinnbacken und eine Blutwurst; er habe halt schrecklich gedankt dafür und gesagt, wie des Vogts Heinrichs auch Leute seien und wie sie es gut haben.

Platte 25 (1241).

ıəts læxxləp frau, nımt ən šlukx usəm gætsı unt sæıt: mər hænts trūlı und woll müəsə fərdıənə, hæmp müəsə ræblən uɒkxratsən ump früə unt špāt sī, büs mərs tsu öppıs prāxt hænd. mər hænd halp mıt nūt ākfaɒə, tsēršt nu ə pār gæıssə khā; də mā hæp müəsə go fərdıənən ı t rōpfarb uə, dænn hætt ər taglōnət unt nā unt nā ə pār æxxərlı kxauft und ə pār ræpštükxlı, ump mıt hūsən und werxə sımmər əxli fürsı xū. abər gönd ıəts au iə! mər xlapfəd ā. nu iə! rüəft öppər. forəm grüənə xaxxəlofə sıtsəd uf də sūbər kfægətə bæɒkxən um də tıšš umə kxınd untə fattər; sı sıɒkrad am wægluəgərəšnætslə. də fattər špaltətıə laɒə wīssə wūrtslə ı plappən untıə ı štæɒəlı, uɒkxınt šnætsləts

Jetzt lächelt die Frau, nimmt einen Schluck aus der Schöpfkelle und sagt: „Wir haben es treulich und wohl müssen verdienen, haben müssen uns abrackern und schinden und früh und spät sein, bis wir's zu etwas gebracht haben. Wir haben halt mit nichts angefangen, zuerst nur ein paar Geißen gehabt; der Mann hat müssen verdienen gehn in die Rotfärberei hinauf, dann hat er am Taglohn gearbeitet und nach und nach ein paar Äckerlein gekauft und ein paar Rebstücklein, und mit Hausen und Werken sind wir ein wenig vorwärts gekommen. Aber geht jetzt auch hinein!“ Wir klopfen an. „Nur herein!“ ruft jemand. Vor dem grünen Kachelofen sitzen auf den sauber gefegten Bänken um den Tisch herum die Kinder und der Vater; sie sind gerade beim Zichorienzerschneiden. Der Vater spaltet die langen weißen Wurzeln in Schnitten und diese in Stengelchen,

[1] Mittagessen. [2] sie kommen vorwärts. [3] eine Art großer Würste. [4] eig. Konj. Præs.

ι fιərəkkəgι mȫkxlι. p muətər tērts naxhēr ιm ofən und rȫštəts ump maləts mιt tə kxafιbōnə. də fattər štāt ūf unt štelt ιs ə sιdələn anə: mər müəmp fæxtə, das mər na ferttιg wērdəp for əm naxtæssə; naxhēr gāts as öpfəlštükxlə, untænn ιšš na ə tsæιnə fol bōnə ūftstuə. ι ha kmæιnt, də xöntιšt na ə pār ell līnənι šnüər wæbə, sæιp frau; a mim grāstuəx hæt hüt æιnι klā. dænn holt sιšpιnnredlι us tər næbəkxamər usə. bim fərbīgā gιtsι dəm mā ən štupf mιttəm ellbogə und wιŋkxt əm mιt tən augə. ər fərštāts, wæšt sι t hænd am haŋkkιəssι hιndər dər türə, nιmt ə guttərə us əm xæšplι unt sæιt: ι ha geštər trιkxt ι s trērxašpərs trottə; ər sett ιəts krat sūsər sī, ər jιst unt süt wιə læts; xæmət nu xu luəgə.

und die Kinder zerschneiden sie in viereckige Stücklein. Die Mutter dörrt sie nachher im Ofen und röstet sie und mahlt sie mit den Kaffeebohnen. Der Vater steht auf und stellt uns einen Sessel hin: „Wir müssen ‚fechten‘ [1], damit wir noch fertig werden vor dem Nachtessen; nachher geht's ans Äpfelschnitze machen, und dann ist noch eine ‚Zeine‘ [2] voll Bohnen zu enthülsen.“ „Ich habe gemeint, du könntest noch ein paar Ellen leinene Schnüre weben“, sagt die Frau; „an meinem Grastuch ist heute eine gerissen.“ Dann holt sie das Spinnrädchen aus der Nebenkammer heraus. Im Vorbeigehn stößt sie den Mann an mit dem Ellbogen und winkt ihm mit den Augen. Er versteht's, wäscht sich die Hände am Gießfaß hinter der Tür, nimmt eine Flasche aus dem Wandschränkchen und sagt: „Ich habe gestern Wein ausgepreßt in des Dreher Kaspars ‚Trotte‘;[3] er sollte jetzt gerade ‚Sauser‘ [4] sein, er gärt und siedet heftig;[5] kommt nur und seht selbst!“

Platte 26 (1242).

mər gömp mιttəm ιt næbəkxamər, bim ūfkrüštətə hιməlbet umpι dər frιššklakkιərtə kxumōdə fərbī. ər lupfp falən untur ə štæglι āb xæməp mər ιŋ xællər. dā ιšt uf tər æιntə sītən ən hūffə grössι brūnι hərdöpfəl büs a tılι uə, uf tər andərə štāts sūrxrūtštændlι, t öpfəlhürd unts fasslāgər. əs sūsərlət ōrdəlι, und wιə də hæιrι usəlāt, šūmət ər und rūxt æιm ι t nasə, das mə fašp muəs kuüssə. türə gægə də xællərhals wīrp fə-

Wir gehn mit ihm in die Nebenkammer, beim aufgerüsteten Himmelbett und an der frischlackierten Kommode vorbei. Er hebt die Falltür, und über eine Stiege hinunter kommen wir in den Keller. Da ist auf der einen Seite ein Haufen große braune Erdäpfel bis zur Decke hinauf, auf der andern steht die Sauerkrautkufe, die Apfelhürde und das Faßlager. Es riecht ordentlich nach ‚Sauser‘ [4], und wie der Heinrich davon herausläßt, schäumt er und raucht einem in die Nase, daß man fast niesen muß. Die Tür nach dem Kellereingang wird

[1] uns anstrengen. [2] Korb. [3] Kelter. [4] junger Wein im Gärungszustande. [5] *wιə læts,* eig. wie außer sich.

rıgləṭ, dæɒ gāts wıdər opsı. də sūsər wīrprobıərt: hmm, ə xli sūr, sæıt tə hæırı unt šmatskət, əs ıšt halk kxæ næftəbaxxər. dæn wott ər ıs na t šüttı untə štāl tsæıgə. us tər xuxxı xæməp mər t štægən ūf ufs prükklı, wo dər īgaɒ tsun obərə xamərən ıšt, untæn na ə štægən ūf ı t šüttı. dā štöɒk kants trōk fol tūrı gælı öpfəlštükxlı, tūr bırən umpōnə, nussən ump mægıxöpf; s maxt æın ts klušṭə. fēndrıgə wæıtsə hæts au, untæn ıš prügı foll goldənı gārbə büs tsum taxx uə. ər hep fašt föıf-hundərk kārbə kšnıttə hūr, sæıt tə hæırı, untəbī lūxtəts us sīnən augə wıə sunəšī, əs seı halt ə ksæknəts jār ksī. mər törffət natūrlı nıp furkkā, ōnı ım štāl dəm flækx untəm falx na gok-krüətsı tsægə. ə muttlən und ə horɒgæıss xafləd a dər xrüpf und ə xutšəlı luəgətıə fröndə lūp mık krōssən augən untox tsuətroulı ā, wıə wæns wet sægə: xæməd ər æ xu luəgə, wıə məs bis foks hæırıs hæırı guət hæt?

verriegelt, dann geht's wieder aufwärts. Der ‚Sauser' wird probiert: „Hm, ein wenig sauer", sagt der Heinrich und schmatzt, „es ist halt kein Neftenbacher."[1] Dann will er uns noch die ‚Schütte'[2] und den Stall zeigen. Aus der Küche kommen wir die Stiege hinauf aufs ‚Brücklein',[3] wo der Eingang zu den obern Kammern ist, und dann noch eine Stiege hinauf in die ‚Schütte'[2]. Da stehn ganze Tröge voll gedörrte gelbe Äpfelschnitze, gedörrte Birnen und Bohnen, Nüsse und Mohnköpfe; es macht einen gelüsten. Letztjährigen Weizen hat es auch und dann ist die ‚Brüge'[4] voll goldene Garben bis zum Dach hinauf. Er habe fast fünfhundert Garben geschnitten heuer, sagt der Heinrich, und dabei leuchtet es aus seinen Augen wie Sonnenschein, es sei halt ein gesegnetes Jahr gewesen. Wir dürfen natürlich nicht fortgehn, ohne im Stall dem ‚Fleck'[5] und dem ‚Falch'[5] noch ‚Gottgrüßeuch' zu sagen. Eine ungehörnte und eine gehörnte Ziege nagen an der Krippe und ein Kälbchen schaut die fremden Leute mit großen Augen und doch zutraulich an, wie wenn es sagen wollte: „Kommt ihr auch, um zu sehen, wie man es bei des Vogts Heinrich Heinrich gut hat?"

[1] Neftenbach (Bezirk Winterthur) liefert guten Wein. [2] Schütt-, Kornboden. [3] offener Vorraum vor den Kammern im obern Stock. [4] Heu-, Kornbühne. [5] Namen von Rindern.

VI.

Mundart von Kölliken (Bezirk Zofingen, Kanton Aargau).

Sprecher: stud. phil. Gottlieb Vogel.
Transskriptor: Derselbe.

Platte 42 (1286).

ım xriəsət.

ɛinišš amənə šönə sʉndignɔmıt-tāg sınd öisərən ə bār buəbən ʉmə-klʉɒɒərət ʉnd hænt nıd ræxk kwüst, was āfɔ̄. s ıšš ɔu əxli ts heiss ksī tsʉm ʉməšprıɒɒən, ʉnd amən ōrt a šattə likkə hæmmər ɔu nıp mögə. do xʉnt ɛmət[1] *tsletšt afən ɛim tsınn — i glɔubə fašt, s ıš s pærnətjɔkxəbə güštʉ ksī, wo ɛiniš šigār*[2] *ab dər reitti abə ts tōk kheit wær —, nʉ dæ het to kmɛint, mı xönt ıs tambūrə tēł əxli gɔ kxriəsi ərhabərə. mēr natūrli was kišš was hešš übərs fæłd iə ʉnd ʉf tæ xriəspɔum uə; nıt tas mər öppə hʉɒɒər kha heigə; abər mır hæn-tem altə gītnæppər gærn wıdər ɛinišš ə ræxti töübi mögən ænə maxxə. nʉ, mır hɔkxə nɔnig laɒ ʉf tem bɔʉm ɔbə, so khörəmər dʉnd ɛinə fūštə: hē dɔ̄, ır tɔnnər-wættərs lāspuəbə, ır fræssxɛibə, wæntər æxt abə xō? wen dər nıd ənandərənɔ̄ xömət, so fıršlɔ̄ninəx ts xrūt ʉnts fætsə! mēr sınt na-tūrli bı dem wættərə tsæmə kfārən ʉnd hænt tsēršt nık kwüst, was āfɔ̄. mıt abəxlædərə hett əkxɛnə wɛłłə dər ēršt sī, s het jedə kwüst*

In der Kirschenernte.

Einmal an einem schönen Sonntagnachmittag sind ein paar von uns Buben herumgelungert und haben nicht recht gewußt, was anfangen. Es ist eben ein wenig zu heiß gewesen zum Umherspringen, und irgendwo uns in den Schatten legen haben wir auch nicht mögen. Da kommt endlich zuletzt einem in den Sinn — ich glaube fast, es ist des Bernhardjakobs Gustav gewesen, der einmal beinahe von der ‚Reiti'[1] herab zu Tode gestürzt wäre —, nun der hat da gemeint, man könnte des Tamburen Daniel ein wenig Kirschen stibitzen gehn. Wir natürlich ‚was gibst du, was hast du'[2] feldein und auf den Kirschbaum hinauf; nicht daß wir etwa Hunger gehabt hätten; aber wir haben dem alten Geizhals gerne wieder einmal einen rechten Ärger bereiten wollen. Also, wir hocken noch nicht lange auf dem Baum, so hören wir drunten einen wütend rufen: „He da, ihr Donnerwetters Lausbuben, ihr verdammten Fresser, wollt ihr wohl herabkommen? Wenn ihr nicht auf der Stelle kommt, so zerschlage ich euch zu Kraut und zu Fetzen." Wir sind natürlich bei dem Wettern zusammengefahren und haben zuerst nicht gewußt, was anfangen. Beim Herabklettern hat keiner der erste sein wollen, es hat jeder gewußt, warum.

[1] richtiger wohl *ɛmʉ*, wie im folg. *güštʉ*, *lıəbʉ* (mit *-ʉ* $<$ *-el*). [2] $<$ *šiər gār.*

[1] Heuboden über der Tenne, auch ‚Dachboden über den Wohnräumen.' [2] eilends.

worum. wo abər das fluəxə nıd ūfhört und is tæ štɔpfi nɔ wɔt štεi āpæɒlə, nımt afig εinə, wo əxli töüff undən ufəmən ašt ussə khɔkxət ıšš, ə gump a bɔdən unt šædərət tərfɔ übər t æxxər iə. s tambūrə tēl rεisət əm nɔ̄ und hættə gǣrn phækxlət. tsēršt hett ər abər öis nɔ uəprüələt: xɔ̈mət nɔnig abə, süšt nıminəx! abər nēi, mēr hænto glīx knuə xriəsi khā, und wonər wıdər dərhǣr tšnūfə xō ıšš — dər andər hett ər natǖrli nıp fırwütšt — sımmēr šo lɒ hındərmə rɔkkəblæts kštandən und hænd ən ūskfɔ̄tsələt.

i bı s salə tannēlə jɔkxəbə bærtis lıəbı fɔ xɔ̈lıkxən ım ārgɔu.

Wie aber das Fluchen nicht aufhört und uns der Tölpel noch mit Steinen bewerfen will, macht endlich einer, der ein wenig tief unten auf einem Ast draußen gehockt ist, einen Sprung auf den Boden und läuft davon über die Äcker. Des Tamburen Daniel eilt ihm nach und hätte ihn gerne erwischt. Zuerst hat er aber uns noch hinaufgebrüllt: „Kommt noch nicht herab, sonst fasse ich euch!“ Aber nein, wir haben da gleichwohl genug Kirschen gehabt, und wie er wieder daher gekeucht gekommen ist — den andern hat er natürlich nicht erwischt — sind wir schon lange hinter einem Roggenacker gestanden und haben ihn ausgespottet.

Ich bin des Salomon Daniel Jakoben Alberts Gottlieb von Kölliken im Aargau.

VII.

Mundart von Entlebuch (Kanton Luzern).

Sprecher: Dr. Karl Schmid, Gymnasiallehrer.
Transskriptor: Derselbe.

Platte 15 (1231).

əs si iətsə fīı jār, sıdər as ım štaıdər hüsi ɔp tər æmmə tsuɔ εini xımpettərə ksı ıšt. abər s xınd ıšš ərə kštɔ̄rbə nax tər nɔ̄ttɔuffi. ıts wıı dās nɔ līx klǣgən ıšt, xınt am ābə əs xlīs āriks mandili i t štubə. dās hett əs mıijıglās fɔı mıux fɔ derə xımpettərə wεllə, si bruhi ja nǖtsɔ̈ükkə, ær gæb ə gantsi gɔuffələ rɔ̄t tublə dərfǖr. si het si lɒ psınnə untslεkšt het si tsuɔnəm ksεit: xımm hınə wıdər ımə, mər

Es sind jetzt viele Jahre, seit im Stalder-Häuschen oberhalb der Emme eine Frau Kindbetterin gewesen ist. Aber das Kind ist ihr gestorben nach der Nottaufe. Jetzt während dieses noch als Leiche [im Hause] gelegen ist, kommt am Abend ein kleines seltsames Männchen in die Stube. Das hat einen Schoppen[1] voll Milch von jener Kindbetterin wollen, sie brauche ja nicht zu säugen, er gebe eine ganze Handvoll roter Dublonen dafür. Sie hat sich lange besonnen und zuletzt hat sie zu ihm gesagt: „Komm heute

[1] genauer: großes, humpenförmiges, meist fußloses Glas.

wεi dε luəgə! ιts wɔ dər xlīn fɔrksī ιšt, hεtsi tsuənnərə sœubər ksεit: mər hεi iəts εistər-müəssə trüəpsāu blāsən und εlœɒk xūxə, untər söppi xa šiər nιtsīsə. ι maxxə dœm mandili di mιux tswǣg, dās wīrt εmu nιtsum tɔ̄də gā. ιtstu tsnaxt xunt īrə mā, dər söppi, hεi fɔm tāuwə und hεttūrš-khā. œr ksēts mιijuglās fɔu mιux uf tər šuptrukxə, mεnt, əs sik kεismuιx untrιɒkxts εiswœks ūs. wɔ si frɔu dās ksē hεt, ιšši fi ɔ̄rdili tɔubi wɔ̄rdə. si hεtt əm ūs-klεit, wι dās sig mιt tεrə mιux. du ιštər söppi i štāl usə und ιšš kεiss ka mœttə. mιux ιšp mιux, hεtt ər ksεit, dœ xlīn merkxtās nīd. ιts tərnā, wɔs tu šɔ xīdik fīštər wɔ̄rdən ιšt, štεit tas ārəgə mandili widər ι dər štubə. œs hεkxūrts kmaxt, ts kœut hœrə klεit und ιšš mιt tər mιux fɔrt. mιt tεrə mιux ιštər xlīn i kaugəwεid ubərə, untērt hεtt ər sɔ undərə gaugə kštεut. əs ιštər bɔ̄s fιɒksī. mɔ̄rndεss ιšt ə grūslэgə fēbrœštən ūsprɔxxə ιm gantsən amt. di šɔ̄nštə mœisərιndli ump fœtšili hεts kmüsələt fɔ hütt uf mɔ̄rn. und hœt tər söppi di rœxp mιux nιd ūstruɒkxə khā, sɔ wœr də brœštə dε nid [verbessert *nιp*] *pιm ufər-nūftəgən ūsprɔxxə, nēi, bι də lüttə.*[1] *dās hœt tε widər ə šwœntə-tɔ̄k kœ̄, gɔphüət is dərfɔ̄r!*

[1] hier bricht die Platte ab.

Nacht wieder zurück, wir wollen dann sehen!" Jetzt wie der Kleine fort gewesen ist, hat sie zu sich selber gesagt: „Wir haben jetzt immer Trübsal blasen und ‚Elend hauchen' müssen, und der Josef kann fast nicht zinsen. Ich mache diesem Männchen die Milch bereit, das wird gewiß nicht ans Leben[1] gehn." Jetzt darauf spät am Abend kommt ihr Mann, der Josef, heim von der Taglöhnerarbeit und hat Durst gehabt. Er sieht den Schoppen voll Milch auf der Schublade, meint, es sei Geißmilch und trinkt ihn in einem Zug aus. Wie seine Frau das gesehen hat, ist sie ganz tüchtig böse geworden. Sie hat ihm erklärt, wie das sei mit dieser Milch. Da ist der Josef in den Stall hinaus und ist gegangen die Geiß zu melken. „Milch ist Milch", hat er gesagt; „der Kleine merkt das nicht." Jetzt darauf wie es da schon stockfinster geworden ist, steht das seltsame Männchen wieder in der Stube. Es hat es eilig gehabt, das Geld hingelegt und ist mit der Milch fort. Mit dieser Milch ist der Kleine in die Galgenweid hinüber, und dort hat er sie unter den Galgen gestellt. Es ist der böse Feind gewesen. Am folgenden Tag ist eine furchtbare Viehseuche ausgebrochen im ganzen Amt. Die schönsten Rinder[2] und Ferkelchen hat es hingerafft von heute auf morgen. Und hätte der Josef die rechte Milch nicht ausgetrunken gehabt, so wäre die Seuche dann nicht beim Unvernünftigen [= Vieh] ausgebrochen, nein, bei den Leuten. Das hätte dann wieder einen Seuchentod gegeben, Gott behüte uns davor!

[1] eigentlich: zum Töten. [2] genauer: Kühe vom Ende des ersten Lebensjahres bis zu der im zweiten Jahre erfolgenden Trächtigkeit.

VIII.

Mundart von Langenthal (Bezirk Aarwangen, Kanton Bern).

Sprecher: Dr. Karl Jaberg,[1] Universitätsprofessor.
Transskriptor: Dr. H. Goldener.

A.

Platte 114.

ɛinıš amənə šɔ̃nə sundı əm mɔrgə ıš tər ıgụ fɔr sir tũr kštaŋŋə, hett ı t wœụt usə kluəkt und əs luštıks liədlı ksuŋŋə, sɔ šɔ̃n, wı ɔ̃ppən ən ıgụ xa sıŋŋə. dɔ xụnt ım ı sınn, ər xɔ̃nt iəts ɛigətlıg ə xli gɔ špatsiərə; sıdər hæt tɛ p frɔu kxıŋ kwæššən und ãkleit. wɔnər uf s fæụd usə xɔ̃ ıš, əpxụnt ım grat tər hãs. ər hɛt nə frũntlı krüəst, wınəs ɔ̃ppə dər brũx ıš; abər dər hãs, wɔ kmɛint hɛt, wınǣr ə fürnæmə her sigı, hɛt nıd əmɔ̃ụ guəttə tãk kseit. ər hɛt numə kfrɔkt: was maxš tũ dɔ ussə? ɛ, ə xli špatsiərə, seitt ım dər ıgụ. untər hãs trũf: wı wɛn də nıd ɔ̃ppıs kšĩdərs xɔ̃ntš maxxə, dũ mıtinə xũrtsə bei. dər ıgụ ıš ə guəbmüəttıgə mã ksĩ; abər wɛmənə wægə sinə bei usklaxxət hɛt, dɛ ıš ər tɔub wɔ̃rdə; das hett ər nıp mɔ̃gə fərlĩdə. dụ meinš auwǣg, dụ xɔ̃nš mıtinə bei mē ũsrıxtə aụs ĩ. dæŋkx wɔ̃ụ, gitt ım dər hãs unə. das xǣm sı dɛ nɔ ufs prɔbiərən ã, meintər ıgụ; das ıš afə sıxxər, das ı dĩ mɔ̃xt,

Einst an einem schönen Sonntag am Morgen ist der Igel vor seiner Tür gestanden, hat in die Welt hinaus geschaut und ein lustiges Liedlein gesungen, so schön, wie etwa ein Igel singen kann. Da kommt ihm in den Sinn, er könnte jetzt eigentlich ein wenig spazieren gehn; unterdessen hätte dann die Frau die Kinder gewaschen und angezogen. Wie er auf das Feld hinaus gekommen ist, begegnet ihm gerade der Hase. Er hat ihn freundlich gegrüßt, wie es etwa der Brauch ist; aber der Hase, der gemeint hat, welch ein vornehmer Herr er sei, hat nicht einmal guten Tag gesagt. Er hat nur gefragt: „Was machst du da draußen?“ „Ei, ein wenig spazieren“, sagt ihm der Igel. Und der Hase drauf: „Wie wenn du nicht etwas Gescheiteres machen könntest, du mit deinen kurzen Beinen.“ Der Igel ist ein gutmütiger Mann gewesen; aber wenn man ihn wegen seiner Beine ausgelacht hat, dann ist er zornig geworden; das hat er nicht vertragen können. „Du meinst offenbar, du könnest mit deinen Beinen mehr ausrichten als ich.“ „Denk wohl“, gibt ihm der Hase zurück. „Das käme dann noch aufs Probieren an“, meint der Igel; „das ist einmal sicher, daß ich dich besiegte, wenn wir einen

[1] der auch die Korrekturen zu lesen die Freundlichkeit hatte.

wemmər ə wetlɔuf miəxə. pɔts, tɔ het tər hās klaxxətas əs nə kšütlət het. abər ər hek kseit: he minətwægə, wen s tı kluštət, ı hüuffə šɔ̄; was wei mər wettə? ə napoleɔ̄n und ə wæntələ šnaps, seit tər ıgu. ausɔ guət, apkmaxt, mır wei grad āfɔ̄ šprıɒə. jæ nei, sɔ pressiərt tas nīd, meintər ıgu; iəts wɔtt ı afə tsērškɔ ts mɔrgən æssə; ın ərə haup štuɒ bın ı widər dɔ̄. wɔ dər ıgu gægə hei tsuə kaɒɒən ıš, hett ər uf tɔ štɔkx-tsæɒ klaxxət untæɒkxt:

Wettlauf machten." Potz, da hat der Hase gelacht, daß es ihn geschüttelt hat. Aber er hat gesagt: „Nun meinetwegen, wenn's dich gelüstet, ich mache schon mit; was wollen wir wetten?" „Einen Napoleon und ein Fläschchen[1] Schnaps", sagt der Igel. „Also gut, abgemacht, wir wollen gleich anfangen zu laufen." „Ja nein, so pressiert das nicht", meint der Igel; „jetzt will ich erst einmal frühstücken gehn; in einer halben Stunde bin ich wieder da." Wie der Igel heimwärts gegangen ist, hat er ‚auf den Stockzähnen'[2] gelacht und gedacht:

Platte 115.

dǣ grɔ̄sshans fərlɔ̄t sı uf sinı læɒɒə bei. abər dæm wüuwı dər meištər tseigə. wɔnər hei xunt, seitt ər tsur frɔu — a ts æssə hett ər nümmə tæɒkxt —: sɔ̄, frɔu, max tı tswǣg uɒk xum mıp mər ufs fæud usə! was kıt s, was kıt s? seip frɔu. e, ı wɔb mıttəm hās ə wetlɔuf maxxə, untū muəšš ɔu dərbi sī. ə napoleɔ̄n hei mər kwettət unte nɔ ə wæntələ šnaps. e her iəmərs, was xuntīr iəts ɔu ı sınn! dǣ mā dı dɔx hundərbmɔ̄u, het sı āfɔ̄ jammərə, bıs əs əm ıgu fərleidət ıš und ər sən ākšnɔutst het: ale, max iəts uɒk xum! das fərštɔ̄n ı bessər. was het tu p frɔu wɔ̄uwə maxxə? wɔ̄u ɔdər übu het sı nɔxə müəssə. wɔ sı tsæmən uɒɒərwæks ksı sī, het tu dər ıgu āfɔ̄ brıxtə, was ər ım sınn heig: ksēš, uf dæm læɒɒən

„Der Prahlhans verläßt sich auf seine langen Beine. Aber dem will ich den Meister zeigen." Wie er heim kommt, sagt er zur Frau — ans Essen hat er nicht mehr gedacht —: „So, Frau, mach dich bereit und komm mit mir aufs Feld hinaus!" „Was gibt's, was gibt's?" sagt die Frau. „Ei, ich will mit dem Hasen einen Wettlauf machen, und du mußt auch dabei sein. Einen Napoleon haben wir gewettet und dann noch ein Fläschchen[1] Schnaps." „Ei Herrje, was kommt dir jetzt auch in den Sinn! Der ist dir doch hundertmal über", hat sie angefangen zu jammern, bis es dem Igel zu dumm geworden ist und er sie angeschnauzt hat: „Vorwärts, mach jetzt und komm! Das verstehe ich besser." Was hat da die Frau machen wollen? Wohl oder übel hat sie nach müssen. Wie sie zusammen unterwegs gewesen sind, hat dann der Igel angefangen zu berichten, was er im Sinn habe: „Siehst du,

[1] *wæntələ*, eig. Wanze, uneig. flachgedrücktes Fläschchen, dessen Form sich annähernd der einer Wanze vergleicht. [2] heimlich.

axxər dɔ̄rt wɛi mər wetlɔuffə, dər hās ɩ ɛir fūrə und īg ɩ dər aɒɒərə. iəts hɛš tū nū̃t aɒɒərs ts tuə aus tɩ dɔ uɒɒən ɩ dər fūrə štūu ts hā. wen de dər hās dərhǣr tšprɩɒɒə xunt, muəš numə sægə: ɩ bɩ šɔ dɔ̄. dərmɩt si sɩ tsum axxər xɔ̄. p frɔu ɩš uɒɒə drā plɩbə untər mā ɩš uə kaɒɒə. dɔ̄rt ɩš šɔ dər hās kštaɒ-ɒən und hɛp faš nümmə mɔ̄gə kwārtə. sɔ, xas iətsə lɔ̄s gɔ̄? mɩrā, sɛit tər ɩgu untsɔ̄ut: ɛis, tswɔ̄i, drū̃! untərmɩt šprɩɒktər hās was kɩš was hɛš p furən āb, das ɩm t ɔ̄rə numə sɔ flū̃gə. dər ɩgu abər maxt numən əs par šrɩt. wɔ dər hās tuɒɒən āxunt, lüpft sɩ əm ɩgu si frɔu unt sɛit: ɩ bɩ šɔ dɔ̄! du hættət ər əm hās sis ksɩxt sɔ̄uwə ksē! ər hɛts fašt nɩk xɔ̄nnə glɔubə. abər kmɛrkxt hɛtt ər nū̃t, wüu haut p frɔu ɩgu gants klīx uskse̅ hɛt wɩ īrə mā, und hɛk ksɛit: das güut sɩ nū̃t; mɩr wɛi nɔ ɛinɩš. wɩ dər mɛinɩt, sɛip frɔu. nɔ ɛinɩš ɩš tər hās tɛxxlətas əs numə sɔ kštɔbə hɛt. abər wɔnər ts ɔbəršt āxunt, štɛit tər ɩgu šɔ widər dɔ̄.

auf dem langen Acker dort wollen wir wettlaufen, der Hase in einer Furche und ich in der andern. Jetzt hast du nichts Anderes zu tun, als dich da unten in der Furche still zu halten. Wenn dann der Hase dahergelaufen kommt, mußt du nur sagen: Ich bin schon da.“ Damit sind sie zum Acker gekommen. Die Frau ist unten geblieben und der Mann ist hinauf gegangen. Dort ist schon der Hase gestanden und hat fast nicht mehr warten können. „So, kann’s jetzt losgehn?“ „Von mir aus!“ sagt der Igel und zählt: „Eins, zwei, drei!“ Und damit läuft der Hase ‚was gibst du, was hast du‘ [1] die Furche hinunter, daß ihm die Ohren nur so fliegen. Der Igel aber macht nur ein paar Schritte. Wie der Hase drunten ankommt, erhebt sich dem Igel seine Frau und sagt: „Ich bin schon da!“ Da hättet ihr dem Hasen sein Gesicht sehen sollen! Er hat es fast nicht glauben können. Aber gemerkt hat er nichts, weil halt die Frau Igel ganz gleich ausgesehen hat wie ihr Mann, und [er] hat gesagt: „Das gilt nichts; wir wollen noch einmal.“ „Wie ihr meint“, sagt die Frau. Noch einmal ist der Hase gerannt, daß es nur so gestoben hat. Aber wie er oben ankommt, steht der Igel schon wieder da.

Platte 116.

hɛ ts tū̃nər, was sɔ̄u iəts tas sɩ! du pšīssɩš kwüss. hɛ nu, sɔ wɛi mər nɔ ɛinɩš. unt sɔ ɩštər hās trū̃ə-sɩbətsk mɔ̄u kšpruɒɒə und auwɩ mɔ̄u hɛt tər ɩgu ɔdər si frɔu ksɛit: ɩ bɩ šɔ dɔ̄! abər tsum fīərəsɩbəts-kɩštə mɔ̄u ɩštər hās nümmə bɩs as

„He zum Teufel, was soll jetzt das sein! Du betrügst gewiß.“ „Je nun, so wollen wir noch einmal.“ Und so ist der Hase dreiundsiebenzigmal gelaufen und jedesmal hat der Igel oder seine Frau gesagt: „Ich bin schon da!“ Aber zum vierundsiebenzigstenmal ist der Hase nicht mehr bis ans Ende

[1] in größter Eile.

æɒk xɔ̄. ər ɩš sɔ̄ müəksɩ, das ər grat tɔ̄d umtrɔ̄lət ɩš. dər ɩgɩ abər hɛt si kwunnɩg napɔleɔ̄n unt sis šnæpslɩ knɔ̄, hɛt sir frɔu ī̆khæɒkxt, umpeidi si fərknüəkt[1] *gægə hɛɩ tsuə træppələt und hɛi nɔ laɒ frɔ̈ikhā, das sɩ dər štɔuts hās əsɔ̄ hɛi xɔ̈nnə für ə nārə hā.*

gekommen. Er ist so müde gewesen, daß er gleich tot umgefallen ist. Der Igel aber hat seinen gewonnenen Napoleon und sein Schnäpschen genommen, hat seiner Frau den Arm geboten, und beide sind vergnügt heimwärts geträppelt und haben noch lange Freude gehabt, daß sie den stolzen Hasen so zum Narren haben halten können.

B.

s pūrəbüəblɩ.[2]

əs pūrəbüəblɩ mānɩ nīd,
das ksēp mə mīr wɔl[3] *ā, juhḗ!*
das ksēp mə mīr wɔl[3] *ā, juhḗ!*
s muəs ɛinə sī, gar hüpš ump fīn,
darf kxɛinɩ fǣlər hā, juhḗ!
darf kxɛinɩ fǣlər hā, juhḗ!
und hɛrəbüəblɩ gɩts ja[4] *nīd,*
wɔ kxɛinɩ fǣlər hɛi, juhḗ!
wɔ kxɛinɩ fǣlər hɛi, juhḗ!
drum blībənɩ ledɩg bɩs ɩn den tɔ̄d,[5]
sɔ hɛt tɩ liəb əs ænd, juhḗ!
sɔ hɛt tɩ liəb əs ænd, juhḗ!

Das Bauernbüblein.

Ein Bauernbüblein mag ich nicht,
das sieht man mir wohl an, juchhe!
Das sieht man mir wohl an, juchhe!
's muß einer sein, gar hübsch und fein,
darf keine Fehler haben, juchhe!
Darf keine Fehler haben, juchhe!
Und Herrenbüblein gibt's ja nicht,
die keine Fehler haben, juchhe!
Die keine Fehler haben, juchhe!
Drum bleib' ich ledig bis in den Tod,
so hat die Lieb' ein End', juchhe!
So hat die Lieb' ein End', juchhe!

[1] nicht echt mundartlich. [2] s. O. v. Greyerz, Im Röseligarte. 1914 I 34. Mit schriftdeutschem Einschlag. [3] in Langenthal *wɔɣ*. [4] in Langenthal *jɔ*. [5] *bɩs ɩn den tɔ̄d*, schriftdeutsch.

IX.

Mundart von Rütenen (Bezirk Solothurn-Lebern, Kanton Solothurn).

Sprecher: Josef Reinhart, Lehrer und Schriftsteller.
Transskriptor: Dr. J. Vetsch.

l hat starke *u*-Färbung.

Platte 33 (1249).

nə kmeınsfərsamlıŋ ım rōrlı-xraxxə.[1]

das ıšš sælb sundık ksī ım hās-tāgə, wo sı kmeım kha heı dəhındə ı də bærgə. ır ērəndə[2] *bürgər, mər weı dər āfaŋ maxxə fo dər hüttəgə kmeın. xa nıt wārtə, bıs all dō sī und jedə ksundıgəd ıšš, muəss pi tsittə heı. dər ammə het si dubakxpfīffə uf s šuəlmeıštərs tıšš kleıt uŋ kwārtəd, bıs tər štatt-hāltər kšnūtst kha het. dərnō hett ər khuəštəd, mhm, und het wellə āfō: ır ērəndə… abər dō het no eınə dər fıŋŋər ūf uŋk xunt us əm šuəlbaŋkx fürə. ammə, seıtt ər, selləd no nəs rüŋlı wārtə; dər pūrlıseppəlı xunten ɔu no; ər het no müəssə tsum xınd luəgə. ǣs, s mārəbet, ıšš übər ə bærk tsum fētokxtər, nöüwə wǣgərə geıss. jets ıšš eıs prumləd wōrdə fo dæm dutsəp*[2] *mannə, wo uf tən āltə šuəlbæŋkxə khokxət sī. abər dər ammə hep mıt əm holts-šuə uff ə bōdə kxlopfəd: štılǽnts!*

[1] abgedruckt in: Der Fortbildungsschüler, Jahrgang 1909 Nr. 11. [2] aus der Amtssprache. [3] vgl. aber S. 31, Z. 3 v. u.

Eine Gemeindeversammlung im Röhrlichrachen.[1]

Das ist an jenem Sonntag gewesen im Spätfrühling, wo sie Gemeinde gehabt haben dahinten in den Bergen. „Ihr ehrenwerten Bürger, wir wollen den Anfang machen von der heutigen Gemeinde. Kann nicht warten, bis alle da sind und jeder im Sonntagsgewand ist, muß beizeiten heim.“ Der Ammann[2] hat seine Tabakpfeife auf des Schulmeisters Tisch gelegt und gewartet, bis der Statthalter[3] [sich] geschneuzt gehabt hat. Darauf hat er gehustet, mhm, und hat anfangen wollen: „Ihr ehrenwerten…“ Aber da hebt noch einer den Finger auf und kommt aus der Schulbank hervor: „Ammann“, sagt er, „[ihr] sollt noch ein Weilchen warten; der Pürliseppeli[4] kommt dann auch noch; er hat noch nach dem Kind sehen müssen. Es, das Maribet[5], ist über den Berg zum Viehdoktor, irgend wegen einer Geiß.“ Jetzt ist eins gebrummt worden von dem Dutzend Männern, die auf den alten Schulbänken gehockt sind. Aber der Ammann hat mit dem Holzschuh auf den Boden geklopft. „Silentium!“ hat er gerufen, „ihr ehren-

[1] *xraxxə* m. Schlucht. Das Ganze erdichteter Ortsname. [2] Gemeindevorsteher. [3] Stellvertreter des ‚Ammanns‘. [4] *pūrlı* Bäuerlein. [5] Maria Elisabeth.

hɛtt ər krüəft, ır ērəndə mannə, mər weı āfō mıtt əm brodıkxōl; sē hɛšš ɔ̄ppıs kšrībə? jets hɛt tər kmeın-šrībər prüllən ūfksɛtst untərnō afo lǣsə: brodıkxōl fom sībətsættə xrıštmōnəd lɛtstən jārs ano dōmınum. drakxtando: ērštəns brodıkxōl. tsweıtəns wēgən fīprǣmı des ammanns. əs wīrd solxəs fərlēsn und nax laŋŋər dhıškxurssıōn dīsbetsǖglix bešlossən, dəm ammann für seınə anlǣsslix ın dər rešpekxtīfən tseıxnuŋ ernuŋŋənɛ

werten Männer, wir wollen anfangen mit dem Protokoll; laß sehen, hast du etwas geschrieben?" Jetzt hat der Gemeindeschreiber die Brille aufgesetzt und darauf angefangen zu lesen: „Protokoll vom siebenzehnten Christmonat letzten Jahres anno dominum. Traktando: Erstens Protokoll. Zweitens wegen Viehprämie des Ammanns. Es wird solches verlesen und nach langer Diskussion diesbezüglich beschlossen, dem Ammann für seine anläßlich in der respektiven Zeichnung errungene

Platte 34 (1250).

fīprǣmı tsu untərštütsə mıt hundərt fraŋkxə. grād wo dər kmeınšrībər fertıkst ıšš, xuntər pǖrlıseppəlı xo gə ts xıxə. wonnər tǖr ūftuət, so seıtt ər ı dər aŋšt: fərtsiət, ır mannə, ıš s šo dussə? æ̅s hɛts wɛllə hā, as ıg no xummə, muəs ɔu no s pot tuə. nēı, seıt tər ammə, xum nummən īnə; mər sī grat trā; hokx app unt sɛts tı! ır ērəndə mannə, wiə dər wüssəd, s ıšš wægəm — hɛ, dər heıts jo klǣsən am fǖršprütsəhǖslı, wægəm holtsmaxxər, wægəm kxārlı. dər wǣrdəts fərnō hā, dər ræxxəmaxxər hɛt nə denıssıoniərt; ər wott ən nümmə hā für füftsk fraŋkxə, will ər nɔ̈üwə amənə beı ɔ̄ppıs gruksəd. jets, ır mannə, was ıšš tō ts maxxə? dər kmeınrōd hetswō næxtra kštukxəd, und īg ha dı gantsı wuxxə nǖkšlɔffə dər-

Viehprämie zu unterstützen mit hundert Franken."[1] Gerade wie der Gemeindeschreiber fertig gewesen ist, kommt keuchend der Pürliseppeli. Wie er die Türe aufmacht, so sagt er in der Angst: „Haltet ein, ihr Männer, ist es schon draußen?[2] Es[3] hat's haben wollen, daß ich noch komme, muß auch noch ein Angebot machen." „Nein", sagt der Ammann, „komm nur herein; wir sind gerade dran; hocke nieder und setz dich! Ihr ehrenwerten Männer, wie ihr wißt, es ist wegen des — nun, ihr habt's ja gelesen am Feuerspritzenhäuschen, wegen des Holzarbeiters, wegen des Karli. Ihr werdet es vernommen haben, der Rechenmacher hat ihn fortgeschickt; er will ihn nicht mehr behalten für fünfzig Franken, weil er irgendwo an einem Bein etwas kränkelt. Jetzt, ihr Männer, was ist da zu machen? Der Gemeinderat hat zwei Nächte daran hin und her beraten, und ich habe die ganze Woche nicht

[1] die ganze Stelle natürlich mit beabsichtigt komischer Anlehnung an die Amtssprache. [2] erledigt. [3] das *mǣrəbɛt*.

wǟgə; abər mər hει kxει bessərən ūswǣkfundə. ts tōt šlō xamənə lεidər gottəs nιt, süš xȫnts no uŋkšιkxt ūsəxo. mər hειn ən ūs-kšrībən am fǖršprütsəhǖslι. dər kmειnrōd hεtt ειhǣlιksειt, fǖftsk fraŋkxə sιk kŋuə fǖr ə kxārlι. er hειg wōl, xa sī, nəs pōsəs pει; abər mər xā dərfǖr tuə mιp flaxs, und öppə brūxə, hεt tər kmειnrōd ksειt, xȫn mən ə šo no, öppə fǖr ιm denn odər holts špaltə odər ιm štāl und īnəgǣ odər ι walk ko nəs bǖrdəlι holts rειxə odər bim drȫššə əwǣgnǣ odər[1] bim xüəhüəttə odər ... untərštützt! sειt tər štatthāl-tər, uŋk xlopfətə pfīffəxopf amənə šuəlbaŋkx ūs,

geschlafen deswegen. Aber wir haben keinen bessern Ausweg gefunden. Totschlagen kann man ihn leider Gottes nicht, sonst könnte es noch unangenehme Folgen haben. Wir haben ihn ausgeschrieben am Feuerspritzenhäuschen. Der Gemeinderat hat einstimmig gesagt, fünfzig Franken sei genug für den Karli. Er habe wohl, mag sein, ein böses Bein; aber man kann [etwas] dafür tun mit Flachs,[1] und etwa brauchen, hat der Gemeinderat gesagt, könne man ihn schon noch, etwa in der Tenne oder zum Holzspalten oder im Stall und zum Futtervorlegen oder zum in den Wald gehn ein Bündel Holz holen oder zum Wegnehmen beim Dreschen oder beim Kühehüten oder ...“ „Unterstützt!“ sagt der Statthalter und klopft den Pfeifenkopf an einer Schulbank aus,

Platte 35 (1251).

untərštützt, sāgən ιg, worumm? s ιšš wǟgə špȫttər; xȫnt amǣnd jēdə xō. ι sǣgə, hǣtt ər kluəkt, wǣr ər jεts nιt uf tər kmειn! und hed uf ə baŋkx kxlopfəd, ass tιntə ūsəkšprützt ιšš. ιr ērəndə bǖrgər, sειt tər ammə, so wει mər ι gots nāmə dra hī untər holtsmaxxərkxārlι fərgǣ wiə rǣxt uŋk xrιštəbrūx. ι frōgə diə ērəndə bürgər: wǣr wιl dər kxārlι nǣ fǖr füftsk frǣŋkxlι und əs pār holtsbōdə, hōsən und hemlι? nəs halb dotsə hǣnt si dərnō ι t hōxι gaŋŋə. sō rǣxt, maxtər ammə und nιmt ə dollι brīsə, so

unterstützt, sage ich, warum? Es ist wegen später; könnte am Ende jeder kommen. Ich sage, hätte er geschaut, wäre er jetzt nicht der Gemeinde zur Last!“ Und hat auf den Tisch geklopft, daß die Tinte herausgespritzt ist. „Ihr ehrenwerten Bürger“, sagt der Ammann, „so wollen wir in Gottes Namen die Sache angehn und den Holzarbeiterkarli vergeben wie Recht und Christenbrauch. Ich frage die ehrenwerten Bürger: Wer will den Karli nehmen für fünfzig Fränklein und ein Paar Holzschuhe, Hosen und Hemd?“ Ein halbes Dutzend Hände sind darauf in die Höhe gegangen. „So recht“, macht der Ammann und nimmt eine tüchtige Prise,

[1] bis zum Satzschluß bei der Aufnahme nicht gesprochen.

[1] **nämlich mit Umschlägen mit gekochtem Flachsbrei.**

wei mər dænkx halt əs pitsəli šteigərə. wǣr nimtər kxārli undər əm ruəff? fōüfəfiərtsk, seit tər štatthāltər, i will ə nǣ, əs kšæft iš s alwækxeis. fiərəfiərtsk, maxtər gǣbəlijokxəb, mər hei dænn ɔu no sōfli fürig, nid umə dər štatthāltər. i dər grōštən anšt štōt tər pūrliseppəli ūf und rüəft, wiə wenn ər am fərtrinkxə wǣr: ammə, sit so guət unkæt ə mīr, hep frɔu kseit! hæhæha! s mārəbēp muəs ābə, əs fɔrmās jō, hets wǣrli am šǣrmə, wen s šo so gittig išš; dreijəfiərtsk išš pottə. tswöüəfiərtsk, nei, sōfli fərmānig ɔu no ts fərlūrə. einəfiərtsk, abər wittər abə xān i nit. fiərtsk, i gots nāmə, ǣs hets kseit! rüəftər seppəli. əs sōl ən hā! maxxə di andərə und hei t hænd ūf; əs trükxt ərə süšš no s halstsæpfli āb, wenn ərə di fǣrndrigə hærdöpfəl[1] ts grunk kiənnə.

[1] hier bricht die Platte ab.

„so wollen wir, denk ich, halt ein bißchen steigern. Wer nimmt den Karli unterm Ruf?“ „Fünfundvierzig“, sagt der Statthalter, „ich will ihn nehmen, Geschäft ist es allerdings keins.“ „Vierundvierzig“, macht der Gäbelijakob, „wir haben dann auch noch soviel übrig, nicht nur der Statthalter.“ In der größten Angst steht der Pürliseppeli auf und ruft, wie wenn er am Ertrinken wäre: „Ammann, seid so gut und gebt ihn mir, hat die Frau gesagt!„ „Hahaha! das Maribet muß herunter; es kann's ja, hat das Sächlein im Trocknen, wenn es schon so geizig ist; dreiundvierzig ist geboten.“ „Zweiundvierzig, nein, soviel kann ich auch noch verlieren. Einundvierzig, aber weiter herunter kann ich nicht. Vierzig, in Gottes Namen, es[1] hat's gesagt!“ ruft der Seppeli. „Es soll ihn haben!“ machen die andern und heben die Hände in die Höhe; „es drückt ihr sonst noch das Halszäpfchen ab, wenn ihr die letztjährigen Erdäpfel zugrunde gingen.“

[1] das *mārəbet*.

Südliche Mundarten.

X.

Mundart von Mutten (Bezirk Albula, Kanton Graubünden).

Sprecher: Michel Wyß, Landwirt.
Transskriptor: Dr. Wilhelm Wiget nach Aufzeichnungen von Prof. Dr. Albert Bachmann.

Die Zungenartikulation ist sehr schwach. *ā* zeigt starke *o*-Färbung (auch bei proklitischer Kürzung wie in *da*). *o* ist halb geöffnet. Im Diphthong *ει* bezeichnet *ε* einen etwas offenern Laut als sonst. *ιə* (als Vertreter von mhd. *üe*) zeigt teilweise noch Spuren von Rundung. Ausl. *ə* entspricht in seinem Lautwert ungefähr dem *α* der starktonigen Stellung. — Vgl. zu den Aufnahmen X bis XIII K. Bohnenberger, Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik VI).

Platte 51 (1497).

fan ərə lɔuenə ιn muttnər tōbəl.

ιn də fuftsgərjārən — ιx bιn duə nōx ən buəb ksιn — ιšt ιn muttnər tōbəl ə mεxtιgι lɔuenə āpkaɒgən. min ettι ιštuə xιlxəfokt ksιn. da hεd ər am āltjārstag mιt tən bēd andərən xιlxərēt tι xιlxərεxnιk kmaxt undər əm wāld. dι andərən bēd sιntεnn am ābəts ōbəršt ūf kaɒgən. am andərən tāg hεntš wellən mιd andərən holts fιərən fon hιndərprandəwāld. es ιštuə uɒkwēnlιx fil šnē kfallən ksιn. frιə am morgət sιntš dεnn ən jēdə mιt tər mεnnι fan ts ōbəršt ūf ιɒkaɒgən tsum holtsplats. wιə š dεnn ιn dən lɔuenəntsuk bin dən lεɒgən tēbəl xon sιnt, dā hεts ən fιrxpārə xraxx ken, dass məs bιs ιndər də wāld khērt hεt. ιn glīhən ɔugəblιkx ιšt uf dər alpə dopnə t lɔuenə lōsproxxən. mə ιšt šι nιt umtsxērən xon, so ιšš

Von einer Lawine im Muttner Tobel.[1]

In den Fünfzigerjahren — ich bin damals noch ein Bub gewesen — ist im Muttner Tobel eine mächtige Lawine niedergegangen. Mein Vater ist damals Kirchenvogt[2] gewesen. Da hat er am Altjahrstag[3] mit den beiden andern Kirchenräten die Kirchenrechnung gemacht ‚unter dem Wald'.[4] Die andern beiden sind dann am Abend ganz oben hinauf gegangen. Am andern Tag haben sie mit andern Holz führen wollen von Hinterbrandenwald. Es ist damals ungewöhnlich viel Schnee gefallen gewesen. Früh am Morgen sind sie dann jeder mit den Zugtieren von ganz oben hineingegangen zum Holzplatz. Wie sie dann in den Lawinenzug bei ‚den langen Tobeln' gekommen sind, da hat es einen furchtbaren Krach gegeben, daß man's bis unter den Wald gehört hat. Im gleichen Augenblick ist auf der Alp droben die Lawine losgebrochen. Man

[1] *tōbəl* Schlucht. [2] Kirchengutsverwalter. [3] der letzte Tag des Jahres. [4] Bezeichnung der eigentlichen Ortschaft Mutten zum Unterschied von dem nur im Sommer bewohnten Obermutten.

šōn ə štuntɛıffər ım sōlərtōbəl kštandən. drei mann hɛts mıt mɛnnı und šlıttən undərkmaxt untərdürāb krıssən.

ist nicht zum Umkehren gekommen, so ist sie schon eine Stunde tiefer im Solertobel angelangt gewesen. Drei Männer hat sie mit Zugtieren und Schlitten unter sich begraben und hinab gerissen.

Platte 52 (1498).

dən andərən, dıə blōsslı tsrukplıbən sınt, hɛts nun t mɛnnı for dər nāsən əwɛkknun. fan dɛnən, wā nıt undərxon sınt, hɛntı ɛıntən[1] *āŋkfaŋǵən suəhən unt šūflən, dı andərən sınt undər də wāld āp kloffən, sō kšwınt aš nun xon sınt, und hɛnt hılff tsɛməŋknun. tswɛı hɛntš nōx kšwınd undər əm šnē fırhəkrābən, abər dı bēd xılxəforštēər sınt šon tōt ksın. dən drıttən hɛt mə nıt kfundən. ɔu dı tōtən mɛnnı hɛt mə fırhəkšūflət; ɛını, əŋ grōssı tsitxuə, ıšt um ə lērx wıə ə xɛmbə umpeıkt ksın. wıl mə də drıttə nıt kfundə hɛt, so sınt us də nāxpərkmɛındən štürfıs, alfašɛın*[2] *und ōbərfats ən grōssə hūffən mann xon und hɛnd uf dər gantsə lɔuenə kholffə suəhən und grābən. abər mə hɛt nə nıt kfundən. ēršt ım früəlıg, wā dər šnē ūskaŋgən ıšt, hɛt nən dər müllər, wā ər šīns wassər fır t mūlı kfast hɛt, kfundən, wıl ən ārm us dər lɔuenə fırərxon ıšt. dı tswɛı, wā š tsēršt kfundə hɛnt, sıntswɛı brıədər kxonrad ksın*[3]*, unter, wā mə tsletšt kfundə hɛt, hɛt buxlı khɛıssən.*

[1] bei der Aufnahme gesprochen *ɛınən*. [2] bei der Aufnahme ausgelassen. [3] hier bricht die Platte ab.

Den andern, die ein wenig zurückgeblieben sind, hat's nur die Zugtiere vor der Nase weggenommen. Von denen, die nicht darunter gekommen sind, haben die einen angefangen suchen und schaufeln, die andern sind unter den Wald hinab gelaufen, so geschwind als sie nur vermocht haben, und haben Hilfe zusammengenommen. Zwei haben sie noch geschwind unterm Schnee hervorgegraben, aber die beiden Kirchenvorsteher sind schon tot gewesen. Den dritten hat man nicht gefunden. Auch die toten Zugtiere hat man hervorgeschaufelt; eines, eine große ‚Zeitkuh',[1] ist um eine Lärche wie ein Kamm herumgebogen gewesen. Weil man den dritten nicht gefunden hat, so sind aus den Nachbargemeinden Stürvis, Alvaschein und Obervaz ein großer Haufen Männer gekommen und haben auf der ganzen Lawine suchen und graben geholfen. Aber man hat ihn nicht gefunden. Erst im Frühling, als der Schnee weggegangen ist, hat ihn der Müller, als er sein Wasser für die Mühle gefaßt hat, gefunden, weil ein Arm aus der Lawine hervorgekommen ist. Die zwei, die sie zuerst gefunden haben, sind zwei Brüder Konrad gewesen, und der, den man zuletzt gefunden hat, hat Buchli geheißen.

[1] Kuh von 2—4 Jahren, die noch nicht trächtig war.

XI.

Mundart von Thusis (Bez. Heinzenberg, Kt. Graubünden).

Sprecher: Johann Anton Passett, Kaufmann.
Transskriptor: Dr. Wilhelm Wiget.

ə hat starke *æ*-Färbung.

Platte 49 (1495).

ən ərınərıg an dıə grōss dɔrf-brʉnšt fo fımfəfıərtsıg.

ammə šēnə sʉntıg, ı glɔʉbə fašt, əs ıšt ım jūlı ksın, bın ı mıt mīnər mammə ga khatsıš kaŋgə tsʉmə tsāltāg. ı han næmmlı fom khantōn ɛppəs ts kʉət khan fır taglēn fom wʉərə am martīnı-khopf ʉndər khatsıš. nāhær sın-mər hɛım kaŋgə. wıə mər dıə, əs ıšt əso ɛppən əm tswɛı ʉmə ksın, ıbərs khatsnər brıklı khʉnt[1]*, sə sɛıt uf ɛımāl mī mammə: luəg, luəg dert, welə wæltsrɔʉx štād ıbərm dɔrff? tsmāl sǣgə mər: da brents kwıss dəhɛım. mər hɛnd ānfān lɔuffə, so fıll mər hɛnd mēgə. mıdīn hɛmmər nɔ an də johannəs tɛŋkt. dɛr ıšt ım bet khraŋkh ʉŋkhan sı nıd fərōdə. fašt gants us əm šnūf sımmər ıns dɔrff khōn. hʉnnən ım dɔrff ıst šo aləs ɛı fīr ʉmp flammə ksın ʉnd ə hıts tsʉm brāttə. wo mər ın īsər hūs ım ōbərdɔrff khomməd,*[2] *hɛmmər dı hēxšt tsit khan. ts fīr ıšt šo fom ɛštrıg obənāb ın t štubə khon. ı*

Eine Erinnerung an den großen Dorfbrand von fünfundvierzig.

An einem schönen Sonntag, ich glaube fast, es ist im Juli gewesen, bin ich mit meiner Mutter[1] nach Katzis[2] gegangen zu einem Zahltag. Ich habe nämlich vom Kanton etwas gut gehabt für Taglöhne vom ‚Wuhren'[3] am Martinikopf unter Katzis. Nachher sind wir heim gegangen. Wie wir da, es ist so etwa um zwei herum gewesen, übers Katzner Brücklein kommen, so sagt auf einmal meine Mutter: „Schau, schau dort, welcher Weltsrauch steht überm Dorf?" Plötzlich sagen wir: „Da brennt's gewiß daheim." Wir haben angefangen zu laufen, so viel wir haben können. Bisweilen haben wir noch an den Johannes gedacht. Der ist im Bett krank und kann sich nicht rühren. Fast ganz außer Atem sind wir ins Dorf gekommen. Hinten im Dorf ist schon alles ein Feuer und [eine] Flamme gewesen und eine Hitze zum Braten. Wie wir in unser Haus im Oberdorf kommen, haben wir die höchste Zeit gehabt. Das Feuer ist schon vom ‚Estrich'[4] herab in die Stube gekommen. Ich habe da eilends

[1] man erwartet *khommǝd.* [2] bei der Abfassung des Protokolls sagte der Sprecher *ın īsərəm hūs... aŋklaŋt sınd.*

[1] *mammə* als ausschließlich, nicht nur in den vornehmern Ständen gebrauchte Bezeichnung für ‚Mutter'. [2] Dorf im Kreis Thusis. [3] Wasserwehren machen. [4] Dachboden.

han dʊə də kšwɪndə wæg dər bruədər uf də pʊkkəl knʊn. p mammə hɛd ɔʊ nɔ nemmən ɛppəs tsæmə phakt, ʊnte sɪmmər, wəs gɪšš wəs hɛšš, ɪns ōbərə fæld ūf kflōhə. šo gantsɪ hūffə lūt sɪntə ʊmmənandrə kštandə ʊɒklēgə. us alən ekkə hɛp mə khērt bīštə ʊnd jɛsmə. əs ɪšš abər ɔʊ tsʊm jammərə ksɪn! fɪlɪ hɛnd nɪd mē khan as ts hǣs uf əm lip. ammə khrɪštjohannəsšrībər, dem gǣr

den Bruder auf den Buckel genommen. Die Mutter hat auch noch irgend etwas zusammengepackt, und dann sind wir ‚was gibst du, was hast du'[1] ins obere Feld hinauf geflohen. Schon ganze Haufen Leute sind da umher gestanden und gelegen. Aus allen Ecken hat man jammern und wehklagen gehört. Es ist aber auch zum Jammern gewesen! Viele haben nicht mehr gehabt als die Kleidung auf dem Leib. Einem [gewissen] Christian Johannes Schreiber, dem völlig

Platte 50 (1496).

aləs fərbrʊnnən ɪšt, was ər khan hɛt, hūs, štall, mēbəl und wært-sahə, ɪšš, wɪə ər ɪn ts ōbərfæld ūf khon ɪšt und ɪbər də tsūn ɪn sīnə bɔʊgərt hɛt wɛlə, so ēlend ʊnt šlæxt khon, das ər wɪə tōt ɪbər də tsūn ɪnə khɛɪt ɪšt. ɪx sæl-bər bɪn dʊə kšwɪnd wɪdər ɪs dɔrff āp tsʊm wo mēglɪ nɔ ɛppəs ts flēxnə. ɪ han nɔ ɛppəs bethǣs fər-twɪtšt ʊntsʊm fenštər ūs kwɔrffə. dər khrɪštlɪ fʊəttər hɛp mərs tsər handə knʊn und uf rʊɒkɛllə ūf tān, bɪs ɪ kwɪst han, wo ɪs ʊndər-tʊən khan. wɪə ɪ wɪdər us əm hūs khʊmə, ksēn ɪ halt, das aləs fʊtš ɪšt; fom hælffə ʊnd rɛttə ɪš khɛɪ red ksɪn. ə tšʊppə šprɪtsə sɪn-tsʊr hɪlf khon; abər sɪ hɛnd alɪ tsæmə lɪbərəments nīd ūsrɪxtə khɛnnə, wīl sɪ ebə khɛɪ wassər khan hɛnd. us də gɪləkhæštə hɛp mə mɪəssə šepfə, ʊm tɪnnɪ ts han

alles verbrannt ist, was er gehabt hat, Haus, Stall, Möbel und Wertsachen, ist, wie er in das Oberfeld hinauf gekommen ist und über den Zaun in seinen ‚Baumgarten'[2] hat wollen, so elend und schlecht geworden, daß er wie tot über den Zaun hinein gefallen ist. Ich selber bin da geschwind wieder ins Dorf hinunter, um womöglich noch etwas in Sicherheit zu bringen. Ich habe noch etwas Bettgewand erwischt und zum Fenster hinaus geworfen. Der Christian Fuetter hat mir's zu Handen genommen und nach Rongellen hinauf getan,[3] bis ich gewußt habe, wo ich es unterbringen kann. Wie ich wieder aus dem Haus komme, sehe ich halt, daß alles futsch ist; vom Helfen und Retten ist keine Rede gewesen. Eine Menge Spritzen sind zur Hilfe gekommen; aber sie haben alle zusammen gar nichts ausrichten können, weil sie eben kein Wasser gehabt haben. Aus den Jauchebehältern hat man schöpfen müssen, um Flüssigkeit zu haben zum Löschen.

[1] in großer Eile. [2] meist mit Obstbäumen bestandene Hauswiese. [3] Ortschaft im Kreis Schams.

tsʊm leššə. tamιnsər šprιtsə ιš tʊnnə uf əm ōbərə plats ksιn, ʊntʊə bim tsœməkheιjə fo ts wιltə hūs ts hūdərən ʊnts fœtsə kaɒgə. ιnn ərə tsit fo tsweι štʊnd ιšts gants dɔrff fərbrʊnnə ksιn. nʊ ιn də štreιjə sιnd etləx hīsər ιbərplībə, so ts pʊndιs, ts tanιēl hosaɒgə, ts landammə rüədιs — sœb ιšt nɔx fašt gants nöü ksιn — ʊnts tɔktər fərgιttə an dər ʊndərə gassə. fo dər khιrhə ιšš nʊ ts taxx fərbrʊnnə, ts kwelb ιš kantsplībə. ɔʊ ιn khιrhə hets fīr nιd mēgə kleɒgə, wens šo ι dər nēxι fərmālιš prẹnt het ʊnd heιss ksιn ιšt. mə seιt, tə pfārər fo khatsιš heι sι det īɒkfʊndə ʊnd us alə khreftə kwœrhət, mιt ūfkrapnə wēsə ʊnterιgəm alι lehər an dər khιrhə ʊm ʊnd ʊm fəršɔpt. dər ōbər teιl fom tʊrə ιšt ɔʊ ts prennə khon. klɔkkə sιnd əmāl obənālə kheιt ʊɒkhapʊt kaɒgə.[1] *mə het sι abər alι ufənandrə kfʊndə ʊnd nahǣr īkšmoltsə tsʊ denə nöüwə. dəm pfrʊəndhūs hets nīkmaxt ʊnts klīhə ts hennιs kegənībər. tšuəlhūs, wo mər fər etlιh jārə pɔʊt hend, ιšp fəršōmplībə.*

[1] hier bricht die Platte ab.

Die Taminser[1] Spritze ist drunten auf dem obern Platz gewesen und da beim Zusammenfallen von des Wilten Haus ‚zu Lumpen und Fetzen' gegangen. In einer Zeit von zwei Stunden ist das ganze Dorf verbrannt gewesen. Nur in der ‚Streije'[2] sind etliche Häuser übrig geblieben, so [das] des Bundi, des Daniel Hosang, des Landammann Rüedi — das ist noch fast ganz neu gewesen — und [das] des Doktor Veraguth an der untern Gasse. Von der Kirche ist nur das Dach verbrannt, das Gewölbe ist ganz geblieben. Auch in die Kirche hat das Feuer nicht zu gelangen vermocht, wenn's schon in der Nähe höllisch gebrannt hat und heiß gewesen ist. Man sagt, der Pfarrer von Katzis habe sich dort eingefunden und aus allen Kräften gearbeitet, mit aufgegrabenen Rasenstücken und derartigem alle Löcher an der Kirche ringsherum verstopft. Der obere Teil vom Turm ist auch zum Brennen gekommen. Die Glocken sind wenigstens herabgefallen und kaput gegangen. Man hat sie aber alle aufeinander gefunden und nachher eingeschmolzen zu den neuen. Dem Pfrundhaus hat es nichts gemacht und desgleichen [dem] des Hans gegenüber. Das Schulhaus, das wir vor etlichen Jahren gebaut haben, ist verschont geblieben.

[1] Dorf im Kreis Trins. [2] Name eines Gäßchens in Thusis; vgl. *streglia* f. „das enge Gäßchen" P. Carigiet, Rätoroman. Wörterbuch (surselvisch-deutsch) 335; *straglia* Pallioppi, Dizionari dels idioms romauntschs. Romauntsch-tudaisch 721.

XII.

Mundart von Nufenen (Bez. Hinterrhein, Kt. Graubünden).

Sprecher: Christian Trepp, Lehrer.
Transskriptor: wie bei Nr. X.

Platte 43 (1489).

dər træ̃t mælxštʋəl.

əs sιnd ιəts kxrat tsexə jā̃r, ιm ɔukštə nā̃ dər wassərgʋ̈ssι, dʋə hed mər dər hōlendərmārtι əs ābətš ərtselt, ær sĩgι mιt šĩnə höptlι fē uss kədrjōlə weιdgaŋgš axəklæntslət ιn t æ̃bι ʋntʋə heιg ər də mælxštʋəl fərgæssə. ən jʋŋgə pʋršt fam nāxpū̃r, dər rōt hapš, heι dʋə mιd əm kwet, ær welι ιn dər naxt ū̃f ga nə hōlə. also, wιə dər hapš fam hans ιm šnækkəloxx, šĩ xnæxt, am ābət tə mælxštʋəl nιt fιndə xann, geιd ər šĩns dū̃r tsʋm leŋ mārtι ʋmp frækt nə, ob ər mə nιt tə mælx-štʋəl lιə xöntι, ær mʋ̈əssι šĩnə am obərə štāfəl fərgæssə hæn. dər mārtι lʋəkt so šelmoxt ʋndər šĩm tællərxaplι fū̃rxə ʋnt seιt, šĩnə dər āltə sĩ ts hʋdərə ʋntər nʋ̃ə brū̃xι ær sælbər. abər, heιg ər so föpplənde kseιt, dʋ kxʋšt no kxant ū̃f ga nə hōlə, wenn nit æppə dopnə dər tū̃fəl nə brū̃xt. weιšt nιt, sιt tem mə t frēnə ιns fæll fam kxʋ̈rnətə bokx ən šteι ĩpʋ̈ətst het ʋntər tū̃fəl kmeιnt het, das sĩg ιəts əs fræssə fʋ̈r æ̃r, sιttər ιšt ær grʋsιg tɔubə. ι wettə kxrat mĩnə dər mʋtšbokx, das tʋ nιt ιm štampιšt, dər mælxštʋəl

Der gedrehte Melkstuhl.

Es sind jetzt gerade zehn Jahre, im August nach der Überschwemmung, da hat mir der Holländermartin eines Abends erzählt, er sei mit seinen Stücken Vieh aus Cadriola[1] ,weidgangs'[2] langsam herabgestiegen in die Ebi[3], und da habe er den Melkstuhl vergessen. Ein junger Bursch vom Nachbar, der rote Habsch,[4] habe da mit ihm gewettet, er wolle in der Nacht hinaufgehn ihn holen. Also, wie der Habsch, der Sohn des Hans im Schneckenloch, sein Knecht, am Abend den Melkstuhl nicht finden kann, geht er scheint's zum langen Martin und fragt ihn, ob er ihm nicht den Melkstuhl leihen könnte, er müsse seinen auf dem obern ,Stafel'[5] vergessen haben. Der Martin schaut so schelmisch unter seinem Tellerkäpplein hervor und sagt, sein alter sei in Scherben und den neuen brauche er selber. „Aber", habe er so spottend gesagt, „du kommst noch leicht rechtzeitig hinauf, um ihn zu holen, wenn nicht etwa droben der Teufel ihn braucht. Weißt nicht, seit dem ihm die Verena ins Fell von einem gehörnten Bock einen Stein eingenäht hat und der Teufel gemeint hat, das sei jetzt ein Fressen für ihn, seither ist er furchtbar böse. Ich wette gleich meinen ungehörnten Bock, daß du nicht imstande bist, den Melkstuhl herab-

[1] Name einer Alp. [2] indem er das Vieh am Wege weiden ließ. [3] Flurname. [4] Kaspar. [5] Abteilung einer Alpweide'.

axɔ ts hōlə. dᵫ glɔupšt šɔ an nūt und fürtιštι nūd, bιss nιd əmāl ræxt axᵫšt. əs söll sī, seιd tər hapš, šlād ī, dass bætskəd, geιt šnᵫərštraks ιn šīnι hüttə — əs ιšt šɔ ræxtᵫɒkxəl ksī —, nümt heιlιks brōd, weιšt, əs štükxlι naxxmalbrōd, das ər am tɔufšteι heιmlιx für derə saxxə tsrᵫkphāltə hed, ts psalməbᵫəx ts tūfιtš ᵫnd fūrtsūg, weιšt woll, t šlagə·us štaxəl ᵫnd etlιx šwæfəl-höltslι.

zuholen. Du glaubst allerdings an nichts und fürchtest dich nicht, bis du nicht einmal recht anrennst." „Es soll gelten", sagt der Habsch, schlägt ein, daß es klatscht, geht schnurstracks in seine Hütte — es ist schon recht dunkel gewesen —, nimmt heiliges Brot, weißt, ein Stückchen Abendmahlbrot, das er am Taufstein heimlich für solche Sachen zurückbehalten hat, das Psalmenbuch das davidische und Feuerzeug, weißt wohl, die ‚Schlage'[1] aus Stahl und etliche Schwefelhölzchen.

Platte 44 (1490).

ær het kxrad geštər für nə blᵫtskər šwæfəl kxɔuft kxæ ᵫnd nə tsərgeɒkt. dər sappərlošts kxærlι! dιə saxxə tᵫəd ər ι šīns lædərtæššlι ι, fərxnüpfts kštīft mιd əmə lædərιəmlι, nümt šīnə də xnᵫplιk kūrətšštækxə mιd tər kᵫšpə ᵫndürdərūf ιšt ər was hešt was gišt, wιə wenn ər nox ᵫbər špιts ᵫɒkrǣd wettι. sǣknιd! das ιšt ə tondərlιχə štᵫkx ūf. dær hed ə wīl beιnslənə xönnə! dər hapš heιməs špēttər xlīhær ərtselt. ər heιgι šι šɔ ə bιtslι kfürtət, abər as əs ən tūfəl gæbι, dιsæb heιg ər nιə ræxklɔupt. ər sigι šɔ etlιx māl kštürxlət tērt bιr tsιərnüsslιekkə, ᵫnd wenn dər geιssbeknər ιn də tᵫrə kxrē-rəd heι, heιg mə ts hærtslι töttər-ləd. ᵫnd ιn də plaɒkə bιm trιt sig dər hūə sō nōx an əm fərbī ksιrəd, das ər kmeιnt heι, ər

Er hat gerade gestern für einen ‚Blutzger'[2] Schwefel gekauft gehabt und ihn geschmolzen. Der Sapperlotskerl! Die Sachen tut er in sein Ledertäschchen hinein, verknüpft es fest mit einem Lederriemchen, nimmt seinen knotigen Ebereschenstecken mit der eisernen Spitze und hinauf ist er ‚was hast du was gibst du',[3] wie wenn er noch über Spitz und Grate wollte. ‚Sag nicht!'[4] Das ist ein tüchtiges Stück hinauf. Der hat eine Weile strampeln können! Der Habsch habe es ihm später haarklein erzählt. Er habe sich schon ein bißchen gefürchtet, aber daß es einen Teufel gäbe, das habe er nie recht geglaubt. Er sei schon etliche Male gestrauchelt dort bei der Zirbelnüßliecke, und wenn die Nachteule in den Türmen geschrien habe, habe ihm das Herzlein geklopft. Und in den ‚Planggen'[5] beim Tritt sei der Uhu so nahe an ihm vorbeigeschwirrt, daß er gemeint habe,

[1] Feuerstahl. [2] alte bündnerische Scheidemünze. [3] eilends. [4] Ausruf des Erstaunens. [5] steile Grashalde (in einer Waldung).

kšpūrı dər ātte fam tūfəl untər gukkər well nə hōlə, unts lædərtæššlı mıt əm heılıg brōd heıg ər albıg fešt ın dər hant kxept. ən kurəšıərtə ıs suss ksī. wıə ər duə dıə sıbə tōbəl ı ksı sī — kxent heıg ər də wæg wıə šīnı hosətæššə, jedə šteı und jedə kütš — sigə nox tsum ubərfluss tswē parnīšə us də heıttə fürxə ksurət — kmeınt heıg ər dox, ər müəssı šrīə und jessnə; kwēwət heıg ər šə əs bıtslı und kšwıtst, das eı tropfə dər andərə psogə heı. und wıə ər duə tsum mædəltı xommı ob əm sūrwassər, wās mē opšı geıd, wæı ən xāltə luft fam šmāltsbodə axə, und allı furxt fort sıkš ksī wıə əwækkwüšt. ts brünnəlı am štāfəl heıgı ım xænnəl ruəhık kurkləd ın dər tunkxlə, xıdıgə naxt.

er spüre den Atem vom Teufel und der Kuckuck wolle ihn holen, und das Ledertäschchen mit dem heiligen Brot habe er immer fest in der Hand gehalten. Ein Kuragierter ist er sowieso gewesen. Wie er da durch die sieben ,Tobel'[1] durch gewesen ist — gekannt habe er den Weg wie seine Hosentasche, jeden Stein und jede Erhöhung — seien noch zum Überfluß zwei Steinhühner aus den ,Heiden'[2] hervorgeschwirrt — gemeint habe er doch, er müsse schreien und Jesus rufen; geächzt habe er schon ein bißchen und geschwitzt, daß ein Tropfen den andern aufgesogen habe. Und wie er da zum Mädelti[3] komme ob dem Sauerwasser, wo es aufwärts geht, wehe eine kalte Luft vom Schmalzboden herab, und alle Furcht fort sei sie gewesen wie weggewischt. Das Brünnlein am ,Stafel' habe in der Wasserrinne ruhig gegurgelt in der dunkeln, stockfinstern Nacht.

Platte 45 (1491).

und ǣr, was hešt was gıšt, t šlütsə far tür umtræd. kmeınt heıg ər, ər xönnı ıts nu də mælxštuəl far walbərə aχə klenkə, næbəm tsıgərgalgə. abər duə ksēgı ær næbətər prıtšə ən grōssə mann, ən breıttə bræšı, dær heıg sūffə trunkxə us dər hamprokkə, weıšt, us dærə, wā kxeı hıənə hed, und famə brišetšlı heıg ər šō tünn

Und er ,was hast du was gibst du' den Holzriegel von der Tür umgedreht. Gemeint habe er, er könne jetzt nur den Melkstuhl von der ,Walbere'[4] herabholen, neben dem ,Ziegergalgen'.[5] Aber da sehe er neben der Pritsche einen großen Mann, einen breitschultrigen, großen Kerl, der habe Käsemilch getrunken aus der ,Handbrogge',[6] weißt aus der, die keinen Henkel hat, und von einem Stück Käsemasse habe

[1] Wasserriß, Schlucht. [2] niederes Buschwerk, bestehend aus Alpenrosen-, Erika-, Heidelbeerstauden udgl. [3] Teil der Alp Cadriola. [4] Lattengerüst, auf welchem die gewaschenen Milchzuber ihren Platz haben. [5] Gestell in der Nähe des Kamins, auf welchem der ,Zieger', der nach der ersten Käsebereitung durch neuerliche Scheidung der Milch sich absetzende Niederschlag, aufbewahrt wird. [6] hölzerner Eimer (meist mit Deckel- und Tragbogen), besonders für Milch.

šnıttə apkxouwə und kæssə. dưə ıšt ər gwüss kxörıg əršmīhəd? dər mann sigı uf šīm trættə mælxštưəl ksæssə. duə sig mə dox ən xāltə grūsə dür də rük ūf kaŋgə, wıə wenn ər wassər fam kədrjölkletšər truŋkxə kxæ hættı. næbəm šprūtsəl an dər hælı heıgə tswē wīss mūš, grōss wıə ratsmūš, amənə āltə xæsjærb knagəd, sus sig alts so unheımlıx štıll ksı. dər mann heıg nə so ākrıntsləd wıə dər nöüwərandəršt. hed ər mə nūt tā? tā heıg ər mə nūd, abər mıd əmə grūsıgə blıkx uf šīns lædərtæššlı heıg ər kseıd: hættıš-tu nıd gottəs wōrd und heılıks brōd und fürlıtōd, ı wet tər tseıχə, wemm dər wīss mutšbokx wǣ. ımmə sats tsur tür āb und ūs, fort sig ər ksı, ær wüssı nıd, wā ər hı xo sīgı.

er schöne dünne Schnitten abgeschnitten und gegessen. Da ist er gewiß gehörig erschrocken? Der Mann sei auf seinem gedrehten Melkstuhl gesessen. Da sei ihm doch ein kalter Schauder den Rücken hinauf gegangen, wie wenn er Wasser vom Cadriolagletscher getrunken gehabt hätte. Neben dem ‚Sprützel‘[1] an der ‚Häli‘[1] hätten[2] zwei weiße Mäuse, groß wie Ratten, an einer alten Käseform genagt, sonst sei alles so unheimlich still gewesen. Der Mann habe ihn so angegrinst, wie der ‚Jemand anders‘.[3] Hat er ihm nichts getan? Getan habe er ihm nichts, aber mit einem grausigen Blick auf sein Ledertäschchen habe er gesagt: „Hättest du nicht Gottes Wort und heiliges Brot und ‚Feuertod‘,[4] ich wollte dir zeigen, wem der weiße ungehörnte Ziegenbock wäre.“ In einem Satz zur Türe hinab und hinaus, fort sei er gewesen, er wisse nicht, wo er hingekommen sei.

[1] schräg angebrachter Träger des über der Feuerstelle befindlichen Armes, an dessen Ende eine in einen Haken auslaufende Kette (*hælı*) befestigt ist, die den Kessel trägt. [2] eigentlich Konj. Präs. [3] der Teufel. [4] das aus Zunder, Feuerstein und Stahl bestehende alte Feuerzeug.

XIII.

Mundart von Vals (Bezirk Glenner, Kanton Graubünden).

Sprecher: Kaspar Schnyder, Lehrer.
Transskriptor: wie bei Nr. X.

Platte 53 (1499).

dər xrumm jöri.[1]

ts mıəmə štīnıš jörı ıšt wıə dı andərə lüt xrummən uf t wælt xo und ıšt xrummə plıbə. ši mıəttər, ts štīnı, het šo bim fæššə kmerkxt, das bi dem göflı nıd

Der krumme Jöri.[1]

Der Muhme Stini[2] Jöri ist wie die andern Leute krumm auf die Welt gekommen und ist krumm geblieben. Seine Mutter, die Stini, hat schon beim Einwickeln gemerkt, daß bei dem Kindchen nicht alles mit graden

[1] J. Jörger, Der chrumm Jöri (Die Schweiz XIII Heft 23).

[1] Georg. [2] Christine.

alts mιt kxrādə dιωgə tsuəgeωgι. dər ettər hannəs tunι abər, dər fattər, hed ēršt laω dərnā̜ də bræštə halb ə halbə kšpürt, wιə dər mūrt šo frī ən hübəl ksī und leωštə umək odələd ιšt, wā ər ššo mιt tə meιkkə künət und mιt šīnə fιωšι ιn allə gutlə kwæšərət hed. mə het tə jörι fa wittəm k̄χent, wā ər nu kštandən uωkaωgən ιšt. wen ər mιt andərə mūrtə fræssə kmaxt hed, so heιntš nən all henəšιss bi šim pukkəl bərxo, und heιntš pfuι kmaxt und ər het šι nu so guət fərštek̄χt, so het ši pukkəl bālt hιndər əmə kwæt, bālt hιndər ərə šittərbīgə, bālt hιndər əmə māsskštell fürəkluəkt. nā unnā ιštər jörι ɔu ιn t šuəl kxrümmələt unt hættι dertsιər klǣrnət. wenn dər lērər də buəbə xlepf kǣ het, so het ǣr wιə dι andərə ɔu dər grιnd undər də bāx khēχt, dər tšöppə drubərtsogə untər pukkəl — so fιl as tə rük — fürəkštrek̄χt. ənandərənā heιntι andərə ιrι traxt kheιmšət, nu bim jörι hets kheιssə: dēr ārm tropf ιšt mιt šim pukkəl sιss šo kštrāftə knuəg, und ǣr het nüpərxo. dι andərə buəbə heιntrab kιkslət untər bāx follə klaxxət for šadəfröüt, untər jörι het prællət for fərgunšt. wιə dər jörι tsu šīnə jārə xo ksι ιšt, hed ər šι ɔu müəssə as soldāt štellə. t fallər rekxruttə sιnd xūm ιn dιə štubə ι krummlət ksī,

Dingen zugienge. Der Oheim Hannes-Toni aber, der Vater, hat erst lange darnach das Gebrechen halb und halb gemerkt, wie das Kind schon völlig ein Strubelkopf gewesen und längst herumgewatschelt ist, wie er schon mit den Mädchen gezankt und mit seinen Fingerchen in allen Pfützen gepantscht hat. Man hat den Jöri von weitem gekannt, wo er nur gestanden und gegangen ist. Wenn er mit andern Kindern ‚Fressen gemacht‘[1] hat, so haben sie ihn alle ‚Hennenschisse‘[2] bei seinem Buckel erwischt, und haben sie ‚pfui gemacht‘[3] und er hat sich noch so gut versteckt, so hat sein Buckel bald hinter einer Gebäudeecke, bald hinter einem Holzstoß, bald hinter einem ‚Maßgestell‘[4] hervorgeschaut. Nach und nach ist der Jöri auch in die Schule gehumpelt und hätte dort brav gelernt. Wenn der Lehrer den Buben Schläge gegeben hat, so hat er wie die andern auch den Kopf unter die Bank hängen lassen, den Rock drübergezogen und den Buckel — so viel als den Rücken — vorgestreckt. Der Reihe nach haben die andern ihre Tracht eingeheimst, nur beim Jöri hat es geheißen: „Der arme Tropf ist mit seinem Buckel so schon gestraft genug“, und er hat nichts bekommen. Die andern Buben haben darüber heimlich gekichert und den Bauch voll gelacht vor Schadenfreude, und der Jöri hat geflennt vor Mißgunst. Wie der Jöri zu Jahren gekommen gewesen ist, hat er sich auch müssen als Soldat stellen. Die Valser Rekruten sind kaum in die Stube hineingepoltert gewesen,

[1] Fangen gespielt. [2] Augenblicke. [3] Verstecken gespielt. [4] Gestell zur Aufbewahrung von *mass*, dem aus gebrühtem Alpensauerampfer, auch Kartoffeln, Mehl usw. bestehenden Schweinefutter.

Platte 54 (1500).

sə düttət sonə χætsər obəršt šo fa ts hındəršt fürə uf də jörı und læptıgət: dertər xrımmə χönəwər de nıt brūxə. kxrāt šıəssə lærnətēr nıə, und um ts ekt ts šıəssə ıšt nu nıt tə brūx. əs andərə jārš ım meıə īštər jörı mıt tə ksellə ts lox ūs uf t lantskmeınd. luəgət, sægətıə wallə, was für hüpš purštə dıə fallər heınt, wenn nu dər xrummə nıt tərbıə wǣ! dēr treıt tər məræntsakx fa də fallərə uf šīm rük, špötlətrubərāb əso əs xlīs gæləws fluksrouxərlı ın ərə leŋgə kasakkə. špēttər ıštər jörı ə wīl laŋ tsuə ts plattəseplıš nuššı ts heŋgərkaŋgə; de hūrāttə will bi ünš alts. dər jörı hættı ts nuššı ou bərxo, wıl ər fa dən āltən əs tsıərs saxxlı ts ərwārtə khæ het, und uf das luəgət suss bi n ünš t meıkkə mē as uf t hüpšı und kšīdı. əs ābetš ıštər jörı ə wīl laŋg[1] uf dər holtsbīgə for ts nuššıš fænštərlı kxnöüwət und het t ret fərχērt. duə khörd ər, wıə ə šuppə naxpuəbə kassən ūf rumlə und fərštekχt šı kšwınt kšwınt[2] hındər əm xammərəkwæt. ıəts luəgəd ou dər jörı! laxxətıə naxpuəbə, dər mānə šīnt mə əso luttərə uf šī pukkəl, das ər klentst as wıə ə heıkrapxuklə. untıə kxærlı

[1] von ə ab bei der Aufnahme nicht gesprochen. [2] bei der Aufnahme nicht gesprochen.

so deutet so ein ‚Ketzer‘[1]-Oberst schon von ganz hinten hervor auf den Jöri und ruft laut: „Dort den Krummen können wir dann nicht brauchen. Gerade schießen lernt der nie, und um die Ecke zu schießen ist noch nicht der Brauch.“ Ein andres Jahr im Mai ist der Jöri mit den Burschen beim ‚Loch‘[2] hinausgezogen auf die Landsgemeinde.[3] „Schaut“, sagen die Welschen, „was für hübsche Burschen die Valser haben, wenn nur der Krumme nicht dabei wäre!“ „Der trägt den ‚Marend‘[4]-Sack von den Valsern auf seinem Rücken“, spöttelt darauf so ein kleiner, gelber Heublumenraucher in einer langen ‚Kasake‘.[5] Später ist der Jöri eine Zeit lang zu des Plattensepplis ‚Nuschi‘[6] zum ‚Heimgarten‘[7] gegangen; denn Heiraten will bei uns alles. Der Jöri hätte das Nuschi auch bekommen, weil er von den Alten ein hübsches Sächelchen zu erwarten gehabt hat, und auf das schauen sonst bei uns die Mädchen mehr als auf die Hübschheit und Gescheitheit. Eines Abends ist der Jöri eine Zeit lang auf dem Holzstoß vor des Nuschis Fensterchen gekniet und hat mit verstellter Stimme geredet. Da hört er, wie ein Haufen Nachtbuben die Gasse herauf lärmen und versteckt sich geschwind geschwind hinter einer Kammerecke. „Jetzt seht auch den Jöri!“ lachen die Nachtbuben, „der Mond scheint ihm so hell auf seinen Buckel, daß er glänzt als

[1] Verwünschung. [2] die den Taleingang bildende Enge. [3] in Graubünden die im Frühling unter freiem Himmel stattfindende Versammlung der Aktivbürger eines Gerichtsbezirkes zur Regierungswahl, Gesetzesabstimmung usw. [4] Zwischenmahlzeit, doch auch Mittag-, Abendmahl. [5] frackartiges Kleidungsstück aus (schwarzem) Tuch. [6] Agnes. [7] nächtlicher Besuch bei einem Mädchen.

sɪnd wɪttər khüplət und hɛɪntə jörɪ nɪtt əmāl plükt odər gār hɛɪ kjakt. dɪə šant hættənš mə nɪd ātuə söllə; de ts nuššɪ hets löüftərlɪ tsuəkšlagə unt het tə jörɪ nɪə mē ākluəkt, fəršwīgə de khūrāttət. ɛs het tuə dərną ən fɪll lɛɪdərə ššɪlɪ, wā ṅɪd əmāl dər löffəl ɪn dər tsɛɪnə khæ het, khūrāttət.

wie eine Heiliggrabkugel.“[1] Und die Kerle sind weiter getrottet und haben den Jöri nicht einmal verscheucht oder gar heim gejagt. Die Schande hätten sie ihm nicht antun sollen; denn das Nuschi hat das Fenster zugeschlagen und hat den Jöri nie mehr angeschaut, geschweige denn geheiratet. Es hat dann später einen viel häßlichern Schieler, der nicht einmal ‚den Löffel im Korb‘ gehabt hat, geheiratet.

Platte 55 (1501).

ts jörɪs lüt hɛɪnt gægə dɪə xrümmɪ allərlɛɪ fürknu und əso ə mæxtɪgə tšuppə fraŋkə ɪn dər rī āpkwörffə. tsēršt hed nə t hēbamm mɪd əmə hɛɪssə bögəlīsə mæxtɪkwalxət. əs həd nüt knütst. dərną həd ər əs halps jār laŋg ə hārtsplæts ūfkhæ, bɪs ər mə t hut offə kfræssə het. ɔu dass het k̆χə flölɪ kholffə. dərną het nə əs ālts ramunšər bābɪ ākæ, ər söttɪ hopšəlhüšɪ æssə. ɔu dass hed ər tā, bɪs ər duə dɪə wār[1] *het müəssə xotsə; šɪər t mɪltsɪ hed ər müəssə uəxəgæ. ɔu dass het k̆χə dɪŋgɪ kwürk̆χt. wɪənər əfaŋgə*[2] *frī āltə unt štabəndə*[2] *ksī ɪšt, khörtər jörɪ famənə kšīdə dokxtər nöüən ɪn dər šwits āb. ær bɛɪttət nɪt laŋg und maxt šɪ uf pɛɪ. wɪər duə ussəts hants-jōlə də wāld āb ɪšt, hed ər əso ubər t akslə hɪndəršɪ kšilət uf šī pukkəl unt het teŋk̆χt: dɪχ trǣg ɪ*

Des Jöris Leute haben gegen die Krummheit allerlei angefangen und so einen mächtigen Haufen Franken in den Rhein hinabgeworfen. Zuerst hat ihn die Hebamme mit einem heißen Bügeleisen tüchtig gewalkt. Es hat nichts genützt. Darauf hat er ein halbes Jahr lang einen Harzlappen[2] aufgelegt gehabt, bis er ihm die Haut aufgefressen hat. Auch das hat nicht das Geringste geholfen. Darauf hat ihnen ein altes romanisches Weiblein angegeben, er sollte Froschlaich essen. Auch das hat er getan, bis er dann die Ware hat kotzen müssen; schier die Milz hat er ausbrechen müssen. Auch das hat nicht das Mindeste gewirkt. Wie er endlich recht alt gewesen und steif dahergegangen ist, hört der Jöri von einem gescheiten Doktor irgendwo in der Schweiz drunten. Er wartet nicht lange und macht sich auf die Beine. Wie er da außerhalb Hansjolen den Wald hinab ist, hat er so über die Achsel rückwärts geschielt auf seinen Buckel und hat gedacht: „Dich trage ich auf

[1] *dɪə wār* bei der Aufnahme nicht gesprochen. [2] bei der Aufnahme: *akfaŋgə het . . . kštabətə.*

[1] mit Wasser gefüllte Glaskugel, hinter der die zur Beleuchtung des heiligen Grabes dienenden Lichter aufgestellt werden. [2] als Zugpflaster verwendet.

əmāl nümmə heι und wens ə gæntsι tšιfərə follə marιgιœ xoštə söttι! əs ιšt andəršt xo, losət nū! dər jörι xunt gants štrammən̥də tsu dem dokxtər. dēr rüǩχtə špιəgəl tsræxt, luəkt nən əso kšpæssιg fa dər sιttən ā, tāppəd an ən umə unt seιt: jörι, ιər sid əs fenomēn, ιər heιd ən superlatīf-χrümmι! dā ιšt šwǣr ts hælffə; ι müəštən ιχ mιtš abənandərə sāgə unt fərχērt bιrum tsæmə-līmə, unte würtət ər no xūm əso kxrādə əs wιə nə ššlιttəxuəxə. šīss tər drī! rütstər jörι for töübι röttə,[1] bιšt sælbər ə suppəlappι! lost nüp mē, ιštsur štubə ūss und was gιšt was t hešt təm falš tsuə, wā ər gants brātramən āxxo ιšt.[2] dər hēr het tə jörι fιl māl trōštət ummə kseιt: jörι,

keinen Fall mehr heim und wenn's einen ganzen Rückenkorb voll Napoleon kosten sollte!" Es ist anders gekommen, hört nur! Der Jöri kommt ganz steif zu jenem Doktor. Der rückt die Brille zurecht, schaut ihn so merkwürdig von der Seite an, tastet an ihm herum und sagt: „Jöri, ihr seid ein Phänomen, ihr habt eine Superlativkrummheit! Da ist schwer zu helfen; ich müßte euch mitten auseinandersägen und verkehrt wieder zusammenleimen, und dann würdet ihr noch kaum so gerade wie eine Schlittenkufe." „Scheiß dir drein!" stößt der Jöri vor Zorn rot hervor, „bist selber ein ‚Suppenlappi'[1]!" Hört auf nichts mehr, ist zur Stube hinaus und ‚was gibst du was du hast'[2] Vals zu, wo er ganz zerschlagen angekommen ist. Der Pfarrer hat den Jöri oftmals getröstet und ihm gesagt: „Jöri,

Platte 56 (1502).

næmətιə saxx nιd əso šwǣr ūf! uf der[3] wælt geιd alts fərbī, untas bōštι wιrd ιn dər ēwιkxeιt tsum sægə. us də χrümštə, fərworəntštə āhōrə gιts dι beštə, tsǣιštə wek und us də χrümštə lüttə gιts ιm hιməl dι kxrādιštən eŋgəl. so het tər hēr[4] kret. abər ɔu dass ιšt alts mιdənandərə nüksι; ts kxuntrǣrι; ιər wǣrdəts kxrat khōrə. əs ābətš hets ǩχlēχt unt lüt heιnt kseιt:

nehmt die Sache nicht so schwer auf! Auf dieser Welt geht alles vorbei, und das Schlimmste wird in der Ewigkeit zum Segen. Aus den krummsten, verwachsensten Ahornen gibt es die besten, zähesten Keile und aus den krummsten Leuten gibt es im Himmel die gradesten Engel." So hat der Pfarrer geredet. Aber auch das ist alles miteinander nichts gewesen; das Gegenteil; ihr werdet's gleich hören. Eines Abends hat die Versehganglocke geläutet und die Leute haben gesagt: „Jetzt ist

[1] von *rütstər* ab undeutlich. [2] von *wā* ab bei der Aufnahme nicht gesprochen. [3] bei der Aufnahme: *derə*. [4] bei der Aufnahme: *her*.

[1] Laffe; Wortspiel mit ‚Superlativ'. [2] eilends.

ɩəts ɩšt šīnts əm ārmə χrümməlɩ šī štʊnd ɔʊ kχrʊšt, trȫšt ə got! rɩχtɩg, bim ts bættəlüttə het tər jörɩ ūskšnūfət khæ. ær ɩštʊə sʊss tsɩər ūfkχo tsʊm sampēttər, wɩl kχrat nɩəmər andəršt ʊf əm wækɩsɩ ɩšt; de dɩə mɛɩštə gǣntərdūrāb. dər sampēttər frǣkt nə: wass wɩll mə wǣrdə? ən eŋgəl, het mər dər hēr akkæ, seɩt tər jörɩ kšwɩnt. gʊətə jörɩ, ɩər weld ɔs dɩŋgɩ hōj ʊss, seɩt tər sampēttər, ən eŋgəl χan ɩ ʊs ɔ̈ɩ̈χ nit maχχə; mə wüštɩ nɩt, wā mən a dem pʊkkəl p flügəl ābüətsə χöntɩ. ɩər müəšt mɩ ræχt fərštā, das ksǣχɩ əso ʊss, as wɩə wemə ɔs dürs grotslɩ štad əmə rōttə nægəlɩ ʊf də sʊntɩkhʊət štekχtɩ. mə würt nɩχ an ən andərɩ tsɩərɩ ārbət štellə müəssə. ʊnd əsō ɩštər jörɩ ənandərənā ɩn ərə nüwə hɩmələrdələ blāsbalgtrættər χo. dərbɩ ɩšt ər gants tsfrɩdə ʊnt sælig, sɩtt ər ksē het, das bi allən andərə ōrdələ ɔʊ lʊttər χrümlɩgə ākštelt sɩnd ʊnte ēršt no was fürɩg. nʊ ēndər as nit leŋgwīlɩgɩ sī dɩə ārbət, mɛɩnd ər. ja laχχə!

scheint's dem armen Krüppel seine Stunde auch gekommen, tröste ihn Gott!" Richtig, beim Gebetläuten hat der Jöri ausgeatmet gehabt. Er ist da übrigens hübsch hinauf gekommen zum Sankt Peter, weil gerade niemand anders auf dem Weg gewesen ist; denn die meisten gehn abwärts. Der Sankt Peter fragt ihn: „Was will man werden?" „Ein Engel, hat mir der Pfarrer angegeben", sagt der Jöri geschwind. „Guter Jöri, ihr wollt etwas hoch hinaus", sagt Sankt Peter; „einen Engel kann ich aus euch nicht machen; man wüßte nicht, wo man an diesem Buckel die Flügel annähen könnte. Ihr müßt mich recht verstehn, das sähe so aus, als wie wenn man ein dürres Zweiglein statt einer roten Nelke auf den Sonntagshut steckte. Man wird Euch zu einer andern hübschen Arbeit stellen müssen." Und so ist der Jöri alsbald an einer neuen Himmelsorgel Blasbalgtreter geworden. Dabei ist er ganz zufrieden und selig, seitdem er gesehen hat, daß bei allen andern Orgeln auch lauter Krumme angestellt sind und dann erst noch was für welche. Nur eher langweilig als nicht sei die Arbeit, meint er. Ja lachen!

XIV.

Mundart von Glarus (Kanton Glarus).

Sprecherin: Dr. Katharina Streiff, Lehrerin.
Transskriptorin: Dieselbe.

Vgl. im allgemeinen J. Winteler, Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus.

Platte 3 (1219).

[1]əm morgəd əm fūfι bιn ιx ūf-kštandə — dər hans hæt nιx kšlāffə wenə mιɒk ιm andərə bet — umpι gu špatsιərə. etlι štumpιn ι əlæι ι dər štat ummәkloffə. da ksīn ι əmənə mūrlι und əmənə īsənə klændər fīl lūt štū; und uf mis frāgə, was tas sīg, hæιsts tər bærəgrabə. da muəštu æu ι t nēxι gu luəgə, han ι tæɒkt, umpι tsuəxə kaɒɒə. abər da bιn ι dox əršrokkə wenəs hündlι. tsēršt han ι kmæιnt, əs sīgətswī fərxlæιt-tundə, wil sι das æι māl uf tswæι untas andər māl uf fιər bæιnə kloffə sιnd; abər bald han ι kmerkt, as das īræxt læbιg bærə sιnd; t lūt hænnə brōt abəkworffə, untə hænt sι fašt als mιt tə šnurə ūfkhebət; ιšt abər öppιs ə bodə kfallə, so ιštər grōssər xū und hæt əm xlīnərə mιt sinə tāppən æιs ə xopf kšlagə, uɒksurət hæt ər, da ιšt ən alpštιər nūt tər-gēgə ksī. da bιn ι abər tæub wōrdə, unt lūt hænd æu ksæιt:

[1] Nach Caspar Streiff, Der Heiri Jenni im Sunnebärg, Glarner Nachrichten Nr. 300 (23. Dezember 1902). Die Handlung spielt sich vor dem Bärengraben in Bern ab.

Am Morgen um fünf bin ich aufgestanden — der Hans hat noch geschlafen wie ein Murmeltier im andern Bett — und bin spazieren gegangen. Etliche Stunden bin ich allein in der Stadt umhergelaufen. Da sehe ich an einem Mäuerlein und an einem eisernen Geländer viele Leute stehn; und auf mein Fragen, was das sei, heißt's der Bärengraben. „Da mußt du auch in die Nähe schauen gehn", habe ich gedacht, und bin hingegangen. Aber da bin ich doch erschrocken ‚wie ein Hündchen.' Zuerst habe ich gemeint, es seien zwei Verkleidete, weil sie das eine Mal auf zwei und das andere Mal auf vier Beinen gelaufen sind; aber bald habe ich gemerkt, daß das wirkliche lebendige Bären sind; die Leute haben ihnen Brot hinunter geworfen, und dann haben sie fast alles mit den Schnauzen aufgehoben; ist aber etwas auf den Boden gefallen, so ist der größere gekommen und hat dem kleinen mit seinen Tatzen eins an den Kopf geschlagen, und gebrummt hat er, da ist ein Alpstier nichts dagegen gewesen. Da bin ich aber ärgerlich geworden, und die Leute haben auch gesagt: „Der ‚Mani'[1] ist

[1] Koseform zu ‚Mann', Name des Bärenmännchens im Berner Bärengraben.

dər manι ιšš hüt wιdər nüp frīnə. dər manι sig dər hūshēr, hænd andər ksæιt, unta müəs ebə p fræu undədurə; und ιx ha tæŋkt, da siks ιm sunnəbērg umkxērt, nu as p frīnə nük kad əso ūsödəgι sig we dər bǣr. ιx han æu ə mokkə brōts handə knū und han āŋfaŋŋə, als ə dər bærə-fræu tsuəwærffə; abər da hæt tər alt wιdər ksurət und ιšš ərə nāxə kloffə. duə han ι krüəft: gāšt əwǣg, du ēbιgə! du wιršt nüd als əlæι müəsə kfræssə hā; wart, ιx xumən ιəts dæn abə, dιx wιl ι də šu fərtsæusə, du fərdamtə fræsshund. dər bǣr hæt abər gar kxæι nodιts fu mιr knū, unt lūtsrιŋŋəlummə hænd āŋfaŋŋə laxxə. ιx ha šu das æι bæι übər ts klændər übərə kštelt und han əm kfūštət ummιt əm huət hī und hǣr kfagιərt, bιs ebə mis rār nū hüətlι ι grabən abə kxīt. dər bǣr hæt nə štantipē ι t šnurə knū, wæn ι šu krüəft ha: lāšš nə hokkə, du ūkfιdərətə sιəx! dēr hæt trīəhalbι fraŋkə kxoštət, unte müəntə wιdər tsalt sī.

heute wieder nicht freundlich." Der ‚Mani' sei der Hausherr, haben andere gesagt, und da müsse eben die Frau ‚unten durch'[1]; und ich habe gedacht, da sei es im Sonnenberg[2] umgekehrt, nur daß die Verena[3] nicht ganz so unverträglich sei wie der Bär. Ich habe auch ein Stück Brot zur Hand genommen und habe angefangen, alles der Bärenfrau zuzuwerfen; aber da hat der Alte wieder gebrummt und ist ihr nachgelaufen. Da habe ich gerufen: „Gehst du weg, du ‚ewiger'![4] Du wirst nicht alles allein gefressen haben müssen; warte, ich komme jetzt dann hinunter, dich will ich dann schon zerzausen, du verdammter Freßhund!" Der Bär hat aber gar keine Notiz von mir genommen, und die Leute ringsherum haben angefangen zu lachen. Ich habe schon das eine Bein über das Geländer hinüber gestellt und habe ihm mit der Faust gedroht und den Hut hin und her geschwenkt, bis eben mein wunderschönes neues Hütchen in den Graben hinunterfällt. Der Bär hat ihn stantepede in die Schnauze genommen, obwohl ich gerufen habe: „Läßt du ihn liegen, du unmanierlicher ‚Siech'[5]! Der hat drei und einen halben Franken gekostet, und die müssen dann wieder gezahlt sein."

[1] sich ducken. [2] Heimat des Erzählenden. [3] die Frau des Erzählenden. [4] verstärkend vor einem (auch wie hier unterdrückten) Schimpfwort. [5] grobes Schimpfwort, eig.: Kranker, besonders Aussätziger.

XV.

Mundart von Einsiedeln (Kanton Schwyz).

Sprecher: Meinrad Lienert, Schriftsteller.
Transskriptor: Dr. Wilhelm Wiget.

a und *ā* (= gedehntem altem *a*) zeigen starke *o*-Färbung. Ausl. *ə* entspricht in der Qualität starktonigem *æ*.

Platte 30 (1277).

næι, sə kxöιrəd ər nüd, əsou öppιs! xuntou nüd ə profæssər tsuə mər unt sæιt, ι sōl ιətsəd xou gə ιn ənə pornəgrāf odər wιəs hæιst — s ιšt jou ə drækx drā klægə — ιnə xou rēdə. hιnd ər ιəts næιmιs əsou kxöιrt! was xunt au də lǖttə hüttιkstāks nu als t sιnn! bιm æιd all nǖ und wǣdəl ə nιgəlnāgəlnǖι ərfιndιg. frīlι han ι šou kwüst, as mə t štιmm xān apportəgrafιərə, das han ι. he, wæmə jou as plǣsιtünəlseιbəbuəbə bræntskwīrblι fərbītšιəŋkəd, sə kxöιrt mə dər gants uslǽndιk suntιg durə, wιə n əsou ə nǖmöιdιššə trιxtər allərhamp fürιk tænts ūfmaxt. s ιšt æιnəwǣg hιrmuəts ə šöιnι ərfιndιg. s lupft æιm pæι əs wιə də hüənderə p fækxə, wæn ənə pūrənι brǖ brǖ rüəft. jæ glaubəd ərs öppə nüd? he, sə gönd losəd nu sælbər, das losəd! wedər frīlι, was wour ιšt, ιšt wour; t lιədlι töιnətə nüd halp sə šöιnι tsuə derə blæxtūdərən ūs. s xīt öppədιə wιə tsuəmənə tǖxəl ūs odər eιndər nu wιə wæn s pounəfǣtsəls hūross, dιə grouss marιbeιt, uf tə fourxιlə æιstər dur

Nein, so hört ihr nicht, so etwas! Kommt da nicht ein Professor zu mir und sagt, ich solle jetzt kommen in einen Pornographen oder wie es heißt — es ist ja ein Dreck dran gelegen — hinein reden. Habt ihr schon so etwas gehört! Was kommt auch den Leuten heutzutage noch alles in den Sinn! Beim Eid ‚jeden Neumond und Vollmond‘[1] eine niegelnagelneue Erfindung. Freilich habe ich schon gewußt, daß man die Stimme kann abportographieren, das habe ich.[2] Ei, wenn man ja an des Blasitoniseppenbuben Schnapsgeschäftchen vorbeigeht,[3] so hört man den ganzen geschlagenen Sonntag durch, wie so ein neumodischer Trichter allerhand Tänze aufspielt. Es ist auf jeden Fall eine überaus schöne Erfindung. Es lüpft einem die Beine wie den Hühnern die Flügel, wenn ihnen die Bäuerin „brü brü“ ruft. Ja glaubt ihr's etwa nicht? Ei, so geht [und] hört nur selber, jawohl hört! Aber freilich, was wahr ist, ist wahr; die Liedlein tönen dann nicht halb so schön zu jener Blechtrompete heraus. Es klingt manchmal wie zu einem Wasserrohr heraus oder eher noch wie wenn des Bonifatius ‚Hüroß‘,[4] die große Marie Elisabeth, auf der ‚Vorkirche‘[5]

[1] alle Augenblicke. [2] Bekräftigungsformel wie auch mehrfach im folgenden, zum Teil mit *sə* = so erweitert. [3] *tšiəŋkə*, eig. die Füße schief setzen, dann als scherzhafter oder verächtlicher Ausdruck für ‚gehn‘ überhaupt. [4] übertr. zur Bezeichnung einer lebhaften, derben Frau. [5] Empore.

t nasə sιɒt, wιəwoul sι sušp māls knuəg het. əs sȫl æιnə nu gou gə luəgə, wιə sι nou əm bættəlǖttə dιə kšweltə gummət ιnə wourgləd, bιm æιt štǣrb ι! šιər gār mιt-santə mundūr, das wourglət sι. jæ sou, æhǣ!

immer durch die Nase singt, obwohl sie sonst Mauls genug hätte. Es soll einer nur schauen gehn, wie sie nach dem Gebetläuten[1] die geschwellten Erdäpfel hinein würgt, ‚beim Eid sterbe ich‘![2] beinahe mitsamt der Montur, jawohl würgen tut sie. Ja so, aha!

Platte 31 (1278).

ι bι do, mæιn, ə šütslι übər s pourt ūs. jæ sou, də pornəgrāf. jæ xünd ιr ιəts ə sȫləs fəršton? æ, gömmər au əwǣg! sι wend ιs, mæιn, für ə bιštənesəl hā, dus sə wents. ιəts as mīr rūxxə pūrə söttəd ιn əsou ə pornəgrafəššə xæɒɒəl ιnə gou gə rēdə und as s ūsər štιmmə tægəd īmaxxə und wēləd ι dιə štat wιən ιs öιštrīxιšš ιnə šιkxə, ιštə šou öppιs imǣrs. jæ wās, tumm saxxə! glaubəd au ə sȫləs nüd! jæ oha mošt! reb mər nüd! s xunt jou hüttιkstaks kxæι sū me drūs, was tenə kleιrtə nu als libərəmænts ιn grιnd umə-gout; tæɒkxəd nu a lufpaloun, das tæɒkxəd! frīlι, kšpæssιg ιštas šou. ιəts as mən öppə sūrə xabιs īmaxt umploui beιrι für gægə dι glæιttιkxatrι umpeιrιbütsəl unt sȫlι wār für græüpkfrǣssιk sǣltsə-bιkxər, xan ι nu woul fəršton. wedər as ι öppərəm t sιɒ xǣm, kellə fo ūs ūpautstə šwitsərpūrə uf tas wιən ιnə t šιkxə, ǣnəs wǣr mər sušt s letšksī, wounι dra tæɒkxt het. wou klæɒkt au das

Ich bin da, mein ich, ein Stückchen übers Ziel hinaus. Ja so, der Pornograph. Ja könnt ihr jetzt so etwas verstehn? Ah, geht mir doch weg! Sie wollen uns, mein ich, für einen ‚Bist-ein-Esel‘[3] halten, so wollen sie. Jetzt daß wir rauhen Bauern sollten in so einen pornographischen ‚Kännel‘[4] hineinreden gehn und daß sie unsere Stimme einmachen und in die Stadt Wien ins Österreichische hinein schicken wollen, ist dann schon etwas Ungeheuerliches. Ach was, dumme Sachen! Glaubt doch so etwas nicht! Ja ‚oha Most‘![5] Rede mir nichts! Es kommt ja heutzutage keine Sau mehr draus, was diesen Gelehrten noch alles mögliche im Kopf herumgeht; denkt nur an den Luftballon, denkt nur dran! Freilich, spaßig ist das schon. Jetzt daß man etwa Sauerkraut einmacht und ‚blaue Beeren‘[6] gegen die schnelle Katharina und Hagebutten und solche Ware für feinschmeckerische Leckermäuler, kann ich noch wohl verstehn. Aber daß jemandem in den Sinn käme, die gellende Stimme von uns ungeschlachten Schwyzerbauern nach diesem Wien hinein zu schicken, das wäre mir sonst das letzte gewesen, woran ich gedacht hätte. Wohin führt auch das alles

[1] um 8 Uhr abends. [2] Bekräftigungsformel, erg.: wenn's nicht wahr ist. [3] zum Narren. [4] Wasserrinne, besonders Dachrinne. [5] Abfertigung, so ist's nicht gemeint, falsch geraten oä. [6] Heidelbeeren.

als nu hī? hussjanks, beitlı, kræx tı[1]*! tsletšt am æmpornəgrafıərəts nu kıdankxə ı dər štæıštokxtunkxlə naxtur pettekxı durə; dæ xašš əs nümmə mıt təm bıxtsædəl tekxə, du fərfluəmmərəts plıtsklı dū! jou, jou, beitlı, laxx nu! s ıšp mər ǣrıšt. was wents tænn au abər ı derə wıənnərštat*

noch? Zum Teufel, Bethli, sieh dich vor! Zu guter letzt pornographieren sie noch die Gedanken in der steinstockdunkeln Nacht durch die Bettdecke hindurch; dann kannst du sie nicht mehr mit dem Beichtzettel decken, du verflixtes Blitzmädel du! Ja, ja, Bethli, lach nur! Es ist mir Ernst. Was wollen sie denn aber auch in dieser Wienerstadt

Platte 32 (1279).

mıt ūsərə štımmə āfæ? xöntæ t lüt tet nüd redə, müənts tæ det t štımmə ı dər appıteık kou holə? wedər kšpass apartı! ı xumə nümmə us terə wælt. sı ərsınnəd āfət saxxə, wous æım bıs tüfəls wittı nıə dərfou traumtı. und əs traumt æım dox sušš pıgopplıgə allərlæı, öppə nüd, beitlı? das sə traumts. wæn s au nu āfəd æıništ ə gæltšīssər ərfundəd! odər as səs xöttəd īrıxtə, as tə wībərə dər šmalts ım hafə nıə ūskıənkt. wedər det, mæın ı, rünt s tausəlı, das rünts. jöüsəs jöü, als xönts kīlaxt, flūgə und ı fərukxtə xærə ım land umətswīrblə und ə štæübədə maxxə, as mə xöt læımökxə drūs xnættə, weder æıs xönts ıəts æınəwǣg no nüd, dıə übərkštudıərtə fısıgukkə, t lüt glükxlı maxxə xönts nüd. s ıšp mər æməl nu kxæınə fərkxou, wou nüt tas odər dısəs gǣrə andərštər kxā het, das hett ər. wæn dıə kleırtə al tag æınə lönd houxlæbə,

mit unsern Stimmen anfangen? Können denn die Leute dort nicht reden, müssen sie denn dort die Stimmen in der Apotheke holen gehn? Aber Spaß à part! Ich finde mich nicht mehr zurecht in dieser Welt. Sie ersinnen nachgerade Sachen, von denen es einem ‚bei des Teufels Ferne' nie träumen würde. Und es träumt einem doch sonst bei Gott allerlei, etwa nicht, Bethli? Jawohl es träumt einem. Wenn sie auch nun endlich einmal einen Geldscheißer erfänden! Oder daß sie's einrichten könnten, daß den Weibern die Butter im Hafen nie ausginge. Aber dort, meine ich, ‚rinnt die Tanse',[1] jawohl rinnen tut sie. Jeses je, alles können sie gleich, fliegen und in verrückten Karren im Land herumwirbeln und einen Staub machen, daß man könnte Lehmknollen draus kneten, aber eines können sie jetzt trotz alledem noch nicht, die überstudierten Alleswisser, die Leute glücklich machen können sie nicht. Es ist mir wenigstens noch keiner begegnet, der nicht das oder jenes gern anders gehabt hätte, jawohl gehabt hätte. Wenn die Gelehrten alle Tage einen hochleben

[1] eig. rüste dich (mhd. *gerëchen*).

[1] da haperts (*tausə*, auf dem Rücken getragenes Milchgefäß).

wou widər nœimis nǖs usəprouxt hǣd, mit toud abgou müəmmər œinəwǣg all, öp si s lāsəd höix læbə odər nidər, das müəmmər untas sə müəmmər. und wüssəd ər iəts au, wer i das als prixtəd hæd, he? kxœi andərə wedər ə œinsidlər pūr im šwitsər bǣrgland, det, wou di hæligə wild waxsəd.

lassen, der wieder etwas Neues herausgebracht hat, mit Tod abgehn müssen wir trotzdem alle, ob sie sie hochleben lassen oder nieder, das müssen wir, jawohl das müssen wir. Und wißt ihr jetzt auch, wer euch das alles erzählt hat, he? Kein andrer als ein Einsiedler Bauer im Schwyzer Bergland, dort, wo die Heiligen wild wachsen.

XVI.

Mundart von Göschenen (Kanton Uri).

Sprecher: Bartholomäus Gamma, Landwirt.
Transskriptor: Dr. Otto Gröger.

a und *ā* (= gedehntem altem *a*) haben ziemlich starke *o*-Färbung. In den Diphthongen *iə*, *uə* hat *ə* annähernd den Lautwert von starktonigem *æ*; bei *iə* ist der erste Komponent sehr offen, *e*-ähnlich. *l* ist velar artikuliert.

Platte 148.

dər bǣrkpuəp fo geššənə.

der iš ə tikxə mittəlgroussə ma ksi, iš im summər immər[1] *ts alp kannə als*[1] *xuəhirt ətwedər uf uršələ i t undəralp* [von *uršələ* ab zweimal] *odər hiə i p fōralb unt salbittə. ə štarxə tīfəl iš ər ksi, abər nik krat tər kšitšt mit šrībə und læsə. den kwenlix iš i dər fōralb unt salbittə dər toubəlmixxəl als sen ksi, ə kšpæssəgə abər œu šödəfrouə ma. dō hæig œinišš tər toubəlmixxəl tsuənəm ksæit: jō, jousəmarīli, dū mæinšš jets, dü sīgišš ə štarxə tsum eppis ts trǣgə, untü makš nit tas liəxtiš sīuli fo ts hindəršt us əm štōfəl bis tsur huttə ts trǣgə, ōni das əs muəšš lo*

Der Bergbub von Göschenen.

Der ist ein dicker, mittelgroßer Mann gewesen, ist im Sommer immer auf die Alp gegangen als Kuhhirt, entweder nach Urseren in die Unteralp oder hier in die Voralp und Salbitten. Ein starker Teufel ist er gewesen, aber nicht gerade der Gescheiteste beim Schreiben und Lesen. Denn gewöhnlich ist in der Voralp und [in] Salbitten der Tobelmichel als Senn gegewesen, ein zu Spaß geneigter aber auch schadenfroher Mann. Da habe einmal der Tobelmichel zu ihm gesagt: „Ja, Jose[f]marieli, du meinst jetzt, du seiest ein starker, um etwas zu tragen, und du vermagst nicht, das leichteste Säulein vom hintersten Teil der Alp aus bis zur Hütte zu tragen, ohne daß [du] es fallen lassen mußt. Das

[1] schriftsprachlich.

kxīə. dass kıltəd ə šoppə prants. dō wæı mər no luəgə. guət, dər tsuəhırt het tıə sīw all tsǣmə hındərə trībə untər jousəmarīlı nōxə. dohınnə hæıg ər [von *do hınnə* an mehrmals verbessert] *nıt law kluəkt und nıd eppə dıə xlīnš-kıı, krat tı ēršpešt, wo ər bərxo hæıg, unt sı prōxt wıə nəs tıttı uf tə ōrmə. t sīw lǣnt sı nıt lo trǣgə ōnı ts kīssə, umb wıə* [Pause] *lewwər ass kōt, wıə fīlər ass tı andərə tıənt. dıə sīgə əm nōxəxo as wıə wıəttıg ʋwklæffər üfkšpert und ə špedákxəl akfawwə, und ər hæıg dō nıt* [Pause] *tsrıklıəkt, wās əm nōxəxemm. und eppə tswentsk mettər fom hıtlı hæıg əm æını t housə unt štrımpf mīd əmə gantsə štukx wōdə us əmə bæı tsert, und ər hæık ts sīwlı mıəssə ı dər trækx rıərə. untər toubəlmıxxəl hæıg əm* [verbessert und dann zweimal *əm*] *šōdəfrou krıəft: gæll dü hešš əs nıb mēgə bıs tsur hıttə trǣgə!*

gilt ein Glas Branntwein." „Da wollen wir noch sehen!" Gut, der Unterhirt hat die Säue alle zusammen nach hinten getrieben und der Jose[f]marieli hinterher. Da hinten habe er nicht lange geschaut und nicht etwa die kleinste genommen, gerade die erste beste, die er erwischt habe, und sie gebracht wie eine Puppe auf den Armen. Die Säue lassen sich nicht tragen ohne zu quieken, und je länger als es geht, umso ärger gebärden sich die anderen. Die seien ihm nachgekommen wie wütend und [hätten] die Schnauzen aufgesperrt und einen Spektakel angefangen, und er habe da nicht zurückgeblickt, was ihm nachkomme. Und etwa zwanzig Meter vom Hüttlein habe ihm eine die Hosen und die Strümpfe mit einem ganzen Stück Waden aus einem Bein gerissen, und er habe das Säulein müssen in den Dreck werfen. Und der Tobelmichel habe ihm schadenfroh zugerufen: „Gelt, du hast es nicht können bis zur Hütte tragen!"

XVII.

Mundart von Leißigen (Bezirk Interlaken, Kanton Bern).

Sprecher: Albrecht Ringgenberg-Dietrich, Landwirt.
Transskriptor: Prof. Dr. Albert Bachmann.

o, *ö* haben weite Qualität.

Platte 119.

ukfēl ım lēssıkkrāt.

əs ıšt ıəts öppıs ubər drīsk jār, dass ts poštxrıštı u sī juwwa ın grāt ahakxīt sī. am morgən

Unglück im Leißiggrat.

Es ist jetzt etwas über dreißig Jahre, daß der Postchristian und sein Sohn im Grat abgestürzt sind. Am

am tswō si sι ūf, hē t šlıttə knō u sιœ gægəœ grātsuə, für gə ts hõüwə. əs ıšt ə šõna morgə ksī. dər juœ ıš klī müəda wōrdə u het no ksēt: los, attu, ι mag hüt nıd ræxt. dər ālt ıšt abər fōrāb, uttər juœ het müəssə kšouwə, das ær het nāhι mögə. was tagəd hēd, si sι unna ιm grāksī. sι hēn öppιs kæssə u hēn əs kleslι pætsι knō. drūf het tər juœ dox no ę̄š mögə jūtsə. ə štuntərnā si sι əm grāksī am mē̃ijə. əs ıštouwιg u klat̨ ksī an dem štotsιgə waœ. ēršt əm nūnι het sunna ubər əœ grāt mögə; abər sι hē sa nummə söllə ksē. dər juœ hed wellə wetsə, ıšt ətšlupft u krütšt. dər ālt ksēts u wolt əm ts hülf. ær hed əm t sægəssa krekxt. dər juœ het sa ərgrıffə, hed abər dər štant fərlōrə un əsō si sι tsεmə ubər nə hõijι fluə usιkxīt. wittər usι ιm grāt ıšt ēna am mē̃ijə ksī, dær hets ksē u het sι mıd hülf fomən andrə am ābə tōd hēm prāxt. jets lιgə fattər u sōn ιm glīxəœ grāb ιm frithōf. dι andərə wıldhõüwər hēn əsō əœ grūsən ubərxō, u sīdər ıšt ιm grāt mē wa tswεntsk jār nümmə kwıldhõüwət wōrdə. dər ālt sāgər tsumštē hed allə ksēt: t wıldhõüwər müəssən ιm hašt læbə und ιm hašt štærbə.

Morgen um zwei sind sie auf[gestanden], haben die Schlitten genommen und sind gegen den Grat zu, um zu heuen. Es ist ein schöner Morgen gewesen. Der Sohn ist bald müde geworden und hat noch gesagt: „Höre, Vater, ich kann heute nicht recht." Der Alte ist aber voraus, und der Sohn hat schauen müssen, daß er hat nach können. Wie es getagt hat, sind sie unten im Grat gewesen. Sie haben etwas gegessen und haben ein Gläschen ‚Bätzi'[1]-Schnaps genommen. Drauf hat der Sohn doch noch eins jauchzen können. Eine Stunde danach sind sie im Grat gewesen am Mähen. Es ist tauig und glatt gewesen an dem jähen Abhang. Erst um neun hat die Sonne über den Grat können; aber sie haben sie nicht mehr sehen sollen. Der Sohn hat wetzen wollen, ist ausgeglitten und gerutscht. Der Alte sieht es und will ihm zu Hilfe. Er hat ihm die Sense hingestreckt. Der Sohn hat sie ergriffen, hat aber den Stand verloren, und so sind sie zusammen über eine hohe Felswand hinausgefallen. Weiter draußen im Grat ist einer am Mähen gewesen, der hat es gesehen und hat sie mit Hilfe von einem andern am Abend tot nach Hause gebracht. Jetzt liegen Vater und Sohn im gleichen Grab im Friedhof. Die andern Wildheuer haben so einen Schauder bekommen, und seither ist im Grat mehr wie zwanzig Jahre nicht mehr gewildheut worden. Der alte Säger Zumstein hat immer gesagt: „Die Wildheuer müssen schnell leben und schnell sterben."

[1] Obstabfälle.

XVIII.

Mundart von Frutigen (Kanton Bern).

Sprecher: Gottlieb Trachsel, Lehrer.
Transskriptor: Dr. Wilhelm Wiget.

e, *o*, *ö* haben weite Qualität und stehn dem *ɛ*, *ɔ*, *ɔ̈* andrer Schweizermundarten sehr nahe. *ι*, *u*, *ü* nähern sich, außer in den Diphthongen *ιə*, *uə*, *üə* den Lauten *e*, *o*, *ö*.

A.

Platte 93.

dər at hets kιωω ərtselt u jιts īg ūg ūg. əs sigι früəjər dā ə-newιwa[1] *ιna a tswüššəpæx ə melk̄χ trummər ksī, ūg āfən əxlī ən eltəra ledιga, u weə de dā meə næbənūs kwōnt*[2] *u fur nə sælbər ksī. u de hīgι ər əs par gīsslənι khā u dərtsuə öppιs kšuιjət. pra-tιk̄χ hīgι ær ūg ənewιwa*[1] *əkxιnι khā. wes nə den albə tōxt hīgι, əs sigι nahə ι dər wuxxə, su sigι ær de da fürha uf ənə hubəl ga gιkkə, u we sι dē übər rιəd usa bi də hüsərə so ræχt am holts-šidə ksī sigə, so hīgι ərš te ts morndrιšt fur suntιkhā, un ə wilə hīgι ərməs prīχt un ə wilə u net. de sigι ər den ūg ts χιlt un ūkšwuωωə, wes əs öppa kǣ hīgι, u den æbə fin əxlī štarha ksī. u du hīgι ər du ug əs māl əs par šuə kmaxt fur nə sælbər, əso nəs pār net χιntlιk fa də breəfərə, u drιntu ts χιlt u ksīt, hιnət welι ər šwιωωə u wes grat tər tǖfəl wē. əso sigι ər übər rιəd usa u*

Der Vater hat's immer erzählt und jetzt ich euch auch. Es sei früher da irgendwo innen in[1] Zwischenbäch ein [gewisser] Melchior Trummer gewesen, und zwar schon ein wenig ein älterer Lediger, und hätte dann da mehr abseits gewohnt und [wäre] für sich selber gewesen.[2] Und dann habe er ein paar Geißen gehabt und dazu etwas geschustert. Kalender habe er auch gar keinen gehabt. Wenn es ihn dann jeweilen gedünkt habe, es sei gegen Ende der Woche, so sei er dann nach vorn auf einen Hügel gegangen auszuschauen, und wenn sie dann über Ried[3] hinaus bei den Häusern so recht am Holzspalten gewesen seien, so habe er's dann den andern Tag für Sonntag gehalten, und bald habe er's getroffen und bald auch nicht. Dann sei er auch ‚z' Kilt'[4] [gegangen] und [habe] auch ‚geschwungen',[5] wenn's es etwa gegeben habe, und dann [sei er] eben ziemlich stark gewesen. Und da habe er da auch einmal ein Paar Schuhe gemacht für sich selbst, so ein Paar von den allerfestesten, und [sei] darin da ‚z'Kilt' [gegangen] und [habe] gesagt, heute nacht wolle er ‚schwingen' und wenn's

[1] vgl. Schweiz. Idiotikon IV 809 ff. [2] schriftsprachlich.

[1] eig.: an. [2] habe eigenen Haushalt geführt. [3] Häusergruppe in der Gemeinde Frutigen. [4] nächtliche Zusammenkunft, besonders nächtlicher Besuch des Burschen beim Mädchen. [5] das ‚Schwingen', eine Art Ringkampf.

tsuꝛr rιədhāltι aha, net hüpšəlιg, u wanər mbraha χömι, fējəsnə ā tōhə, əs wentas īna fuꝛr mu əwek kēɒɒι. œr hīgι sofort[1] *ts šwιɒɒə khūššə, u dǣ gιɒ kaɒɒə, un əsō sigιs mιtənandərə bιs usa tsuꝛr mιltsιšūr un ubər dιə štapfa ubər-ha. u du štelι sιg duə dər īntsu*[2] *dær šūr tsuəhι u wārtι duə dā u hīgι t hand ūf, wιəs öppa t χιlpuəbə maxxə. u mi melkχ trummər duə net laɒ kfrākt, ob ər šwιɒɒə welι, grad uf nə ts tōrff unə mιt tə šuənə kštoxxə u mu mιt tə fūštə kǣ, wιənər hīgι χönə u mögə.*

grad der Teufel wäre. So sei er über Ried hinaus und zur Riedhalde hinunter, nicht bedächtig, und wie er hinunter komme, fange es ihn an zu dünken, als wenn einer vor ihm her gehe. Er habe sofort zu ‚schwingen' begehrt, und der [sei] immer gegangen, und so seien sie miteinander bis hinaus zur Milzscheuer und über die ‚Stapfe'[1] hinüber. Und da stelle sich da der eine zu dieser Scheuer hin und warte da dort und halte die Hand auf, wie's etwa die ‚Kiltbuben' machen. Und mein Melchior Trummer [habe] da nicht lange gefragt, ob er ‚schwingen' wolle, gleich auf ihn los und ihn mit den Schuhen gestoßen und [es] ihm mit den Fäusten gegeben, wie er habe können und mögen.

Platte 94.

abər dǣ hīgι sιχ nüt ərbrēwt, əkχιrleι. u wa sι dæwǣg ə šuts hīgə peltsəts khā, grīffι duə dǣ mιt īr hand tsuəhι tsuꝛr šūr u lüpfətιə ūf u wel əna duə dā undər dι šūr undər wurkə. u duə gukk ər ma ιməl uf p füəss u kseιjι, das ər gīssfüəss hīgι. u duə sægι ər: o min got, wιə bιštu štarha! u wιənər ts hergots-wort khört hīgι, hīg ənə dər tūfəl müəssə la gā. u dər trummər sigι dā plιbə lιgə halptōtta u sinər šuə hīgən əm morgə dī ksē wιə nəs pār gants ālt, aptrāgə, šlæχt χelι. u fa denn ā sigι ər nιə meə ts χιlt u hīgι ts šwιɒɒə ū la sī. ja das het tər at für dι kwüssι warhīt kιɒɒ ərtselt.

Aber der habe sich nicht gerührt, in keiner Weise. Und wie sie so ein wenig gebalgt hätten, greife da der mit einer Hand hin an die Scheuer und lüpft diese auf und wolle ihn da unter die Scheuer hinunter drücken. Und da schaue er ihm einmal auf die Füße und sehe, daß er Geißfüße habe. Und da sage er: „Oh mein Gott, wie bist du stark!" Und wie er das Herrgottswort gehört habe, habe ihn der Teufel müssen gehn lassen. Und der Trummer sei da liegen geblieben halbtot, und seine Schuhe hätten[2] am Morgen ausgesehen wie ein Paar ganz alte, abgetragene, schlechte Schlappschuhe. Und von da an sei er nie mehr ‚z' Kilt' und habe das ‚Schwingen' auch sein lassen. Ja das hat der Vater als gewisse Wahrheit immer erzählt.

[1] schriftsprachlich. [2] = *īnt tsu.*

[1] Überstieg an einem Zaun. [2] eigentlich Konj. Präs.

B.

[1] *ıəts wil əχ no öppıs fom tæll ərtselə. dər tæll ıšt ə mā ksī, wa lıəbər ıš ka gemššənı jagə wædər ım ofənekkə tsıtsə. əs māl wanər umhı hets jāg welə, ıš mu ənıəwər bıgægnət, ımel īna, wanər pχent het, u sītsuə mu: heš tūs šo fərnō, wılhælm, dass tər lantfokt welı əs nüws šloss pūwə, furnus ts ergərə? u hüt hīgı ər ts āltorff əs huəttı uf ənəs štaɒlı kštekχt, u wær fərbī welı, müəssı for dæm huəttı χnöwwə. das wē mər nug net uɒgæbıg, het tər tæll ksınət, fur dæm huəttı wūrdən ıg xūm ts χalb maxxə. u ts āltorff ıšt ər poltskradūf a dæm huət-štaɒlı furbī.*

Jetzt will ich noch etwas vom Tell erzählen. Der Tell ist ein Mann gewesen, der lieber Gemsen jagen gegangen ist als in der Ofenecke zu sitzen. Einmal wie er wieder hat auf die Jagd wollen, ist ihm irgend jemand begegnet, immerhin einer, den er gekannt hat, und sagt zu ihm: „Hast du's schon vernommen, Wilhelm, daß der Landvogt ein neues Schloß bauen wolle, um uns zu ärgern? Und heute habe er zu Altdorf einen Hut[1] auf eine Stange gesteckt, und wer vorbei wolle, müsse vor diesem Hut[1] niederknien." „Das wäre mir noch nicht unpassend", hat der Tell gedacht, „vor diesem Hut[1] werde[2] ich kaum ‚das Kalb machen'.[3]" Und zu Altdorf ist er kerzengrad an dieser Hutstange vorbei.

[1] Übertragung einer schriftsprachlichen Vorlage; vgl. S. 1 u.

[1] eig. Dim. [2] eig. würde. [3] den dummen Kerl spielen.

XIX.

Mundart von Saanen (Kanton Bern).

Sprecher: Robert Haldi, Betreibungsbeamter.
Transskriptor: Dr. Wilhelm Wiget.

e (außer im Diphthong *e*ⁱ), *o*, *ö* (auch als Längen) wie bei Nr. XVIII.

Platte 88.

wan ıχ ə sıbəjærıga buəp ksī bı, bın ıχ tər ēršt summər ts pærg. ı bı dər jüɒšt ksī fo sæks püəblə, u wıər heinə ıədwædəra sæks šwæštərı khabə. mi attu, dər alt kxobı hāldı, het əs krōssəs χüıjərtreɒ kfüərt, appa axtsk χüə u halp söfəl galts kfıəxt un ə huffə kfısəl. ı han appa öppıs tsuəhı kštattərət,

Wie ich ein siebenjähriger Bub gewesen bin, bin ich den ersten Sommer zu ‚Berg'[1] [gegangen]. Ich bin der jüngste gewesen von sechs Buben, und wir haben jeder sechs Schwestern gehabt. Mein Vater, der alte Jakob Haldi, hat eine große Alpwirtschaft geführt, etwa achtzig Kühe und halb so viel Galtvieh und einen Haufen Kleinvieh.[2] Ich habe hie und da etwas

[1] (mähbare) Bergwiese, (Vor-)Alp. [2] *kfısəl* eig.: allerlei kleines Zeug.

ᴜ wes tsᴜm mælχə ιš ksī, so han ιχ əso dι lö̆übəra χüələnι χænə[1] *græχə odər nə dι pšιssnə kawι hā, wa mæɷɷιšt si tšolə dra ksī we χιntsfǖšt, tas sι nιt təm mælχər χænə*[1] *blιɷwənι ᴜ xnᴜbla ə grιnt šlā. wen albə ts morgιgmælχə fərbī ιš ksī, so han ι de müəssə p mιlχübla ᴜ dι gιsələnι kfrιttə ᴜ šwæhə ᴜ ts xalbərιərχι špüələ. t χnæχta si de ga tsūnə odər ga holtsə, abər tsιəršt heι sι nɔ dər nιdəlnapf klιərt ᴜ nāššət ᴜ hærdæpflᴜ dərtsᴜə tāššət, tas sιs sāft heι mægə*[1] *fərlidə bιs tsᴜr tsιgərmιlχ. əmāl het tᴜ eιna fan də χnæχtə si kᴜttəl uf əm tιšš la lιgə. das wιə mər dᴜ kaɷɷə, wil ι mi hægəl*[1] *šo laɷ fərlōrə ha khabə kha ᴜ nüt mē ha χænə*[1] *pætškə ᴜ holtsιk χüə maxxə. nιt wit fam štāfəli ιš əso nə grōssa šteι ksī, wa drüι grüənι blætsa drūf ksι sī, gιɷɷ eιna ə bιts höιjər als tər andər. dər ᴜndərιšt ιš mi foršəs ksī, dər mιtlιštər fōrbærg ᴜ dər höιštər bærg. da han ιχ te minər χüə kweιdət ᴜn ᴜəhι ᴜn aphι tsüglət, dass ə fröιd ιš ksī. dæ tāg han ιχ dᴜ no glæhιg əs tšᴜppəlι kšnætsət, abər nüštι dem χnæχt sis sakxmæssər o fərtrōlt. das het tᴜ əs hallιlιja kæ mιp mər ts hant, wa sι*

herzugetrieben, und wenn es zum Melken gewesen ist, so habe ich den gutartigern Kühen die Euter streichen[1] oder ihnen die beschmutzten Schwänze halten dürfen, an denen manchmal Schollen gewesen sind wie Kindsfäuste, damit sie nicht dem Melker blaue Flecken und Beulen in den Kopf schlagen können. Wenn jeweilen das Morgenmelken vorbei gewesen ist, so habe ich dann müssen die Milchkübel und -Gefäße putzen und ‚schwenken'[2] und den Kälbersaugzapfen spülen. Die Knechte sind dann zäunen oder holzen gegangen, aber zuerst haben sie noch den ‚Nidelnapf'[3] geleert und geräucherten Zieger und Erdäpfel dazu gegessen, daß sie es leicht haben aushalten können bis zur Ziegermilch. Einmal hat da einer von den Knechten sein Messer auf dem Tisch liegen lassen. Das hätte mir da gepaßt, weil ich meinen ‚Hegel'[4] schon lange verloren gehabt hatte und nichts mehr habe können schnitzeln und hölzerne Kühe machen. Nicht weit von der Sennhütte ist so ein großer Stein gewesen, auf dem drei grüne Flecken gewesen sind, immer eine ein wenig höher als die andere. Die unterste ist meine ‚Vorsäß'[5] gewesen, die mittlere die Voralp und die höchste die Alp. Da habe ich denn meine Kühe geweidet und bin hinauf und hinunter gezogen, daß es eine Freude gewesen ist. Diesen Tag habe ich da noch geschwind[6] ein wenig geschnitzelt, aber richtig dem Knecht sein Taschenmesser verloren. Das hat da ein Halleluja gegeben mit mir auf der Stelle, wie sie

[1] *æ* wohl verhört für einfach offenes *e*, wofür hier sonst *e* geschrieben; vgl. die Bemerkung zu Anfang.

[1] eig.: zu-, vorbereiten (das Streichen der Zitzen bildet die Vorbereitung zum Melken). [2] spülen. [3] *n. dsl.* Rahm. [4] geringschätzige Bezeichnung eines Messers. [5] die unterste der drei Alpstufen. [6] eig. gelenkig.

Platte 89.

. . .[1] *tsur tsıgərmılχ tsuəhı sī u hansjakkıs kuttəl nüp mıə dā ıš ksī. dər χıəsmeıštər het χænə*[2] *sægə, ər heıgı mıχ tərmıt ksıə hantıərə, u tā ıš tu dər furts us tər brœntə ksī. mi eltıšta brüətš hep mər āfə uf ræχnıg ə gehörıga*[3] *örlık kæ u kseıt: wen du de bıs mörə tsur tsıgərmılχ ts mæssər nıt wıdər hešt, so gıts ten ən andərı tentsı u aptrešakkətə mıt tər, du šıəssıga kaŋkəl, was tu bıšt. den ābə han ı nıt söfəl guəkšläffə uf tər gaštərən obna, u eına fa də χnæχtə het tu am morgə kseıt: hınə hets robı nükrāssət. ı ha du no dər gants kšlagə tāg als tsərnüštərət u tsərnüələt, abər de šıəssıks kuttəl nükfundə. wa tsıgərmılχtsit hekrükχt, ıš mər hımlaŋšt wördə u ha āfə brıəššə. was maχχən ı du? ı šleıkχə mıχ usı u bı āpkhasət kægə heım tsuə tsur muətər, untāššəta, uŋkwæššna un uŋkštrıəlta, grad əso wıənı bı ksī. ıχ ha dær tšuppnətə nıt welə ərwārttə, wan ı ha mi eltıšta bruədər kfürχtət wıənəs howıks šwært. er ıšt šudərhaft ə rıətsa mıb mər ksī. kχeı sıələ mentš hep mı ksıə u nıəmən ıš mər əpχō, bıs tsundərıšt uf əm borıštuts ts ālt gīgər-*

[1] Schluß von Platte 88 von *das* an wiederholt. [2] vgl. S. 58 Anm. 1 [3] schriftsprachlich.

. . . sich zur Ziegermilch gesetzt haben und Hansjakobs Messer nicht mehr da gewesen ist. Der Käsemeister hat sagen können, er habe mich damit hantieren gesehen, und da ist ‚der Furz aus der Brente[1]' gewesen. Mein ältester Bruder[2] hat mir vorläufig auf Rechnung eine gehörige Ohrfeige gegeben und gesagt: „Wenn du dann bis morgen zur Ziegermilch das Messer nicht wieder hast, so gibt's dann einen andern Tanz und [andre] Prügel mit dir, du verdammter ‚Gankel',[3] der du bist." Diesen Abend habe ich nicht so sehr gut geschlafen auf der ‚Gastere'[4] oben, und einer von den Knechten hat da am Morgen gesagt: „Heute Nacht hat der Robert nicht geschnarcht." Ich habe dann noch den ganzen geschlagenen Tag alles durchstöbert und durchwühlt, aber jenes verdammte Messer nicht gefunden. Wie die Ziegermilchzeit herangerückt ist, ist mir himmelangst geworden und ich habe angefangen zu weinen. Was mache ich da? Ich schleiche mich hinaus und bin fortgelaufen heimwärts zur Mutter, nicht umgekleidet, ungewaschen und ungekämmt, gerade so wie ich gewesen bin. Ich habe die Zauserei nicht abwarten wollen, weil ich meinen ältern Bruder gefürchtet habe wie ein schneidiges Schwert. Er ist schauderhaft scharf mit mir gewesen. Keine Menschenseele hat mich gesehen und niemand ist mir begegnet, bis zuunterst auf dem Boristutz der alte Geigerjosef kommt,

[1] (hölzernes) Gefäß von wechselnder Form; der Sinn der Redensart etwa: Feuer auf dem Dach. [2] mit zärtlicher, doch auch verächtlicher Nebenbedeutung. [3] kindischer Mensch ohne Mut, Kraft udgl. [4] der als Nachtlager dienende Verschlag auf dem Heuboden der Sennhütte.

josəlι xunt, ünsa χιəstræger, ts ræf uf əm rükk u tι lιərə χιəs-prιəttər u s jærb u dər nιdəltuttəl drūf. ts mandlι ιšt šütslιχ apt-mər ərxlüpft; abər wan ι ιmu du dιə kšιχt ərtselt ha, hetsə sιχ kšütlət for laxxə, dass mu præssəl-šnuər tsərflιtst ιšt u s pfert wιdər frιšš hep müəssə bιndə. drūf anhι seᵉts: su gaw dιχ eməl tsιərška wæššə, ιəb du heᵉm xunšt, süšt ərxlüpfp muəttər ab dər, dass no öppιs tuns χæntι[1] *gæ mιtra.*

[1] vgl. S. 58 Anm. 1.

unser Käseträger, das ,Reff'[1] auf dem Rücken und die leeren Käsebretter[2] und das ,Järb'[3] und das Niedelgefäß drauf. Das Männlein ist furchtbar vor mir erschrocken; aber wie ich ihm da die Geschichte erzählt habe, hat es sich geschüttelt vor Lachen, daß ihm die ,Presselschnur'[4] zerrissen ist und er die Last wieder frisch hat binden müssen. Darauf sagt es: „So geh dich einmal zuerst waschen, bevor du heim kommst, sonst erschrickt die Mutter vor dir, daß es noch etwas Dummes könnte geben mit ihr.“

[1] Traggestell. [2] die beiden Bretter, zwischen denen der Käse gepreßt wird. [3] Form reif für den frischen Käse. [4] *præssəl* = Käsebretter; vgl. Anm. 2.

XX.

Mundart von Visperterminen (Bezirk Visp, Kanton Wallis).

Sprecher: Peter Anton Gottsponer, Pfarrer.
Transskriptorin: Dr. Elisa Wipf.

Die unter gewissen Bedingungen zu erwartende Nasalierung (vgl. E. Wipf, Die Mundart von Visperterminen im Wallis, Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik II § 11.68.71) ist in den Originalprotokollen nicht verzeichnet und auch nach den Platten nicht mit Sicherheit festzustellen.

Platte 36 (1280).

dr tīfol als basi.[1]

im wallis, for weiss got wiə file jāru, iχ bi nox a xleine büob gsī, wa iχ fan dišer āltun tselle-tuw khert hæ, soll in ara šenu alpu, wa d χiə fašt bis annu būχ im xrūt gwattot heind, ōi an ærtsšlæxte senno, aber ōi grad ds gægunteil a grundbrafe hirt gsī sī. wëš im jār ds meišt unglikχ khæbet heind, so išt d šuld am bēšu senno gsī, und dass dr sægo gottes no nit gants gfliət

[1] Walliser Sagen. Sitten 1872. S. 83 ff.

Der Teufel als Base.

Im Wallis, vor weiß Gott wie vielen Jahren, ich bin noch ein kleiner Bube gewesen, wie ich von dieser alten Erzählung gehört habe, soll in einer schönen Alpe, wo die Kühe fast bis an den Bauch im Gras gewatet sind, auch ein erzschlechter Senn, aber auch gerade das Gegenteil ein grundbraver Hirt gewesen sein. Wenn sie im Jahr das meiste Unglück gehabt haben, so ist die Schuld am bösen Sennen gewesen, und daß der Segen Gottes noch nicht ganz geflohen ist, hat man dem braven

išt, hæt mu dum brāfu hirt tsüošrību miəssu. hæt dr hirt wellu bættu, so hæt dr senno, wen ær öi nox güoter lūnu gsī išt, gneitot und gšlāffu; išt ær aber lūnige und eiræxtige gsī, so hæt er druber gšpottot und gresoniərt. wɛ dr hirt uber ds fē gibættot und kxrītsgot hæt, so hæt der senno gflüoxot, ds fē gibriglot und alle tīflu ubergǣ.[1] *wɛ dr hirt am mōrgund und am ābund for ama*[1] *bild old xrītsofiks šīni andāxt ferriχtot und dernā mit wīɛwasser šiχ gsægnot hæt, so išt dr sɛnno wiə ds fē ūfgštannu und ga likku āni xrīts und hākko, und du hirt als a pfaff und a dumme tīfol gšoltu, ja nu ūsgšoru, das ærs fašt hæt miəssu frbærgu und χūm tsīt khæbet hæt, a güoti meinig ts maxxu. und wɛ dr hirt öi hæt wellu dr milχ* [Pause] *sorg hæ,* [Pause] *damit d līt iro saxxe brxome, so hæt dr senno āni borge und gwissu draw gitribu, nummu güot æssu und trīχu, xoxxu und χiəχlinu, d nīdla obunab nǣ,*[1] *di bešt sūffi brūχu und drtsüo nummu fūlentsu wellu, als wenn ær nummu a būχ und kxei sēl hætti, xurts und güot nummu šīner bēšu natūr gfolget, i wōrtu und i wærxu. ja ær hæt sogar mit dum bēšu, bhiət*[1] *šiš doxx got dærfir, a pakxt gmaxt,*

[1] statt zu erwartendem *-gē, amu, nē, phiət,*

Hirten zuschreiben müssen. Hat der Hirt beten wollen, so hat der Senn, selbst wenn er noch guter Laune gewesen ist, genickt und geschlafen; ist er aber launisch und eigensinnig gewesen, so hat er drüber gespottet und räsoniert. Wenn der Hirt über das Vieh gebetet und das Kreuzzeichen gemacht hat, so hat der Senn geflucht, das Vieh geprügelt und allen Teufeln übergeben. Wenn der Hirt am Morgen und am Abend vor einem Bild oder Kruzifix seine Andacht verrichtet und danach mit Weihwasser sich bekreuzigt hat, so ist der Senn wie das Vieh aufgestanden und zur Ruhe gegangen, ‚ohne Kreuz und Haken‘, und [hat] den Hirten einen Pfaffen und einen dummen Teufel gescholten, ja ihn verhöhnt, daß er's fast hat verbergen müssen und kaum Zeit gehabt hat, ‚eine gute Meinung zu machen‘.[1] Und wenn der Hirt auch sorgsam mit der Milch hat umgehn wollen, damit die Leute ihre Sachen bekämen,[2] so hat der Senn ohne Schonung und Gewissen damit gewirtschaftet, nur gut essen und trinken, kochen und ‚kücheln‘,[3] den Rahm obenab nehmen, die beste Käsemilch brauchen und dazu nur faulenzen wollen, als wenn er nur einen Bauch und keine Seele hätte, kurz und gut [er ist] nur seiner bösen Natur gefolgt, in Worten und in Werken. Ja, er hat sogar mit dem Bösen, behüte uns doch Gott davor, einen Pakt gemacht,

[1] seine Andacht verrichten. [2] eigentlich Konj. Präs. [3] Schmalzbackwerk machen.

Platte 37 (1281).

. . .[1] *ær welle mu šiχ mit hūt und hār ubrgæ.*[2] *wen dr tīfəl im nummu dr sumer durx lē la tsüo-xo, was šīni bigirliχkxeit wīše. mu xa us dem, was xunt, šliəssu, was ær bigært hæt: miəssiggaɒɒ išt aller lašter anfaɒɒ. alls*[2] *ab-mānu*[3] *fam brāfu hirt hæt nit frfaɒu. einešt ama*[2] *ābund hæt ær diə šrekxliχštu frwīššuɒə ūs-gštōssu. ds leidu, bhiət*[2] *šiš doxx got ārfir, hæt güoti ōrini ditsmāl khæbət. ditsmāl hæt ær mu nit frgæbu griəft und šīni hūt aɒ-gibottu. as šrekxlis wættər išt entštannu; dr wind hæt alli pal-kini und tirini ūf und tsüo gšlagu und durx alli xlekx gipfīffot* [Pause], *as wenn a šuppo xatse rawwoti; dr blits hæt fīr gšlagu und dr donner kxraxxot, dass æs grūsu gsī išt, und garægnot hæts, als wens mus mit tsubru illēsti. dā hæt uf eimal dr šturu d hittu-tir ūfgšrekxt und jekxoss māria und jōsop, hæt dr hirt gšruwwu, was išt das? mitš innər offunu tir išt as juɒs und kxarjōs gikxlei-dots wībsbild gštannu, und hinner ira hæts so štarx giblitsgot, as wes im baru fīr štenni, und druf hæts eis uf ds andra gidonrot, dass dr bodo gitsitrot hæt. a šrekxlige*

[1] Schluß von Platte 36 von *ja* an wiederholt [2] statt zu erwartendem *-gē, als, -manu, an amu, phiət.*

. . . er wolle sich ihm mit Haut und Haar übergeben, wenn der Teufel ihm nur den Sommer durch zukommen lasse, was seine Begehrlichkeit wünsche. Man kann aus dem, was kommt, schließen, was er begehrt hat: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Alles Abmahnen vom braven Hirten hat nicht verfangen. Einst an einem Abend hat er die schrecklichsten Verwünschungen ausgestoßen. ‚Das Böse',[1] behüte uns doch Gott davor, hat gute Ohren[2] diesmal gehabt. Diesmal hat er ihm nicht vergebens gerufen und seine Haut angeboten. Ein schreckliches Wetter ist entstanden; der Wind hat alle Fensterladen und Türen auf- und zugeschlagen und durch alle Spalten gepfiffen, als wenn ein Haufen Katzen gemiaut hätte; der Blitz hat gezündet und der Donner gekracht, daß es ein Grausen gewesen ist, und geregnet hat es, als wenn's ihm's mit Zubern einschüttete. Da hat auf einmal der Sturm die Hüttentür aufgerissen und „Jesus Maria und Josef", hat der Hirt geschrien, „was ist das?" Mitten in der offenen Tür ist ein junges und kurios gekleidetes Weibsbild gestanden, und hinter ihr hat es so stark geblitzt, als wenn sie im reinen Feuer stünde und darauf hat's ein ums andre Mal gedonnert, daß der Boden gezittert hat. Eine schreckliche Erscheinung, die ihm

[1] der Teufel. [2] eigentlich Dim.

ūftritt, dær[1] imu hætti[2] sellu tsur wārnig sī, abər hæt, liəbər gott, bi imu kxein īndrukx gmaxt.

hätte zur Warnung sein sollen, aber, lieber Gott, bei ihm keinen Eindruck gemacht hat.

Platte 38 (1282).

dærwil dr hirt gibættot hæt und di bei for xlupf mu wiənu trætta gigawu sind, išt dr senno mīər und dīər nit freidig wiə [Pause] *anera[2] bikxantu persō antgægu gigawu und hæt ša frintli in d hitta tsum fīr tsūogfiərt. wes dum hirt gnōhet[2] hæt, so išt mu ts xālt und ts heiss xo und išt ira us um wæg gfliət, so gšwind ær hæt xennu. dr senno hæt ra tswar imər basi gseit, aber dum hirt išt šī firxo, as wens dr lebéndig[3] tīfol weri,[2] und sō* [Pause] *hibši und reitsundi gštalt ši öi khæbet hæt, so hætš do æs[2] uheimlis gsiχt und öigu wiə gliəhundi xole khæbet, bsonders[3] we* [Pause] *šī siχ gægu du hirt kxērt hæt; aber gægu du senno hætti[2] ši kxei hæks frfiərerišser tseiχu xennu. o ārmi fleiga, di helliš špinna hæt di[2] šōn ʋoglætšot und in iro wub gitsogu, dū bišt* [Pause] *ufēlbar frlōru, so hætr hirt ts im sælber gideiχt. will dī hina hiə blību? hætr* [Pause] *hirt gfrēgt. was anneršt? hæt dr senno kantwōrtot. hirt: aber wā ga šlāffu? senno: das frēg! dā, wa wīər.*

Während der Hirt gebetet hat und die Beine vor Schreck ihm wie eine ‚Trete‘[1] gegangen sind, ist der Senn mir und dir nichts freudig wie einer bekannten Person entgegen gegangen und hat sie freundlich in die Hütte zum Feuer hinzugeführt. Wenn sie dem Hirten genaht ist, so ist ihm kalt[2] und heiß[2] geworden und [er] ist ihr aus dem Weg geflohen, so geschwind er hat können. Der Senn hat ihr zwar immer Base gesagt, aber dem Hirten ist sie vorgekommen, als wenn sie der leibhafte Teufel wäre, und so hübsche und reizende Gestalt sie auch gehabt hat, so hat sie doch ein unheimliches Gesicht und Augen wie Kohlen gehabt, besonders wenn sie sich gegen den Hirten gekehrt hat; aber gegen den Sennen hätte sich keine Hexe verführerischer zeigen können. „Oh, arme Fliege, die höllische Spinne hat dich schon verstrickt und in ihr Netz gezogen, du bist unfehlbar verloren“, so hat der Hirt bei sich selbst gedacht. „Will die heute Nacht hier bleiben?“ hat der Hirt gefragt. „Was sonst?“ hat der Senn geantwortet. Hirt: „Aber wo schlafen gehn?“ Senn: „Das frage! Da, wo wir.“ Hirt: „Da

[1] schriftsprachlich beeinflußte Konstruktion. [2] statt zu erwartendem *hetti, anar, gnāhet, wēr, as, hetti, diχ.* [3] schriftsprachlich.

[1] Tretschemel am Webstuhl. [2] eigentlich zu kalt, zu heiß.

hirt: dā gān iχ in d̄ šīr ga šlāffu. senno: und nimšt alle gsægnote grimpil[1] *mit dīər, uf das*[2] *mīni bāsi*[1] *nit fil hæt. am nātāg išt di basi* [Pause] *niene umha gsī, und for dr hitta hæt as xrītsofiks und d̄s wīewassergširr glǣgu, dem dr senno d̄s heilig grimpill gseit hæt, dær*[2] *šīner bāsi*[1] *im wæg gsī išt. ja jā, hæt dr hirt ts'im sælber gideiχt, entwæder išt šīni bāsi*[1] *a hæks old̄ dr tīfol sælber; dɛ nummu sottigi xennund d̄s heiliga und d̄s gsægnota nit līdu.*

gehe ich in die Scheuer schlafen." Senn: „Und nimmst alles gesegnete Gerümpel mit dir, auf das meine Base nicht viel hält." Am folgenden Tag ist die Base nirgends umher gewesen, und vor der Hütte ist ein Kruzifix und das Weihwassergeschirr gelegen, das der Senn das heilige Gerümpel genannt hat, das[1] seiner Base im Weg gewesen ist. „Ja, ja", hat der Hirt bei sich selbst gedacht, „entweder ist seine Base eine Hexe oder der Teufel selber; denn nur solche können das Heilige und das Gesegnete nicht leiden.

Platte 39 (1283).

fan dā išt šī alli ābund, uheimli wiə a naxtgšiwweta, in d̄ hitta tsum senno khuššot und am mōrgund æbu so uheimli fršwunnu. us dum tægliχχu bitrægu fam senno hæt mu xennu šliəssu, was šīni basi und̄ næxtliχχi geselšafteri fer eini gsī išt. wɛ mu dr hirt gseit hæt, ær selle ši do bikxēru, iəts sīs no tsīt, di tsīt rikχe šo, wa šīni hūt inni gærwi miəsse, so hæt dr senno imm in d̄s gsiχt glaxxot und nu ūsgšōru[1] *und ūsgšpottot, ær selle mu mit sottigum pfaffugšwæts šwīge. endli išt dr letšt tag fan der summerig*[1] *öi xo. æbu dā šī heint wellu mit anandre ab der alpu fāru, išt pletsli, was du gantsu sumer niə*

Von da ist sie alle Abend, unheimlich wie eine Nachteule, in die Hütte zum Sennen gehuscht und am Morgen ebenso unheimlich verschwunden. Aus dem täglichen Betragen vom Sennen hat man schließen können, was seine Base und nächtliche Gesellschafterin für eine gewesen ist. Wenn ihm der Hirt gesagt hat, er solle sich doch bekehren, jetzt sei's noch Zeit, die Zeit rücke schon heran, wo seine Haut in die Gerberei müsse, so hat der Senn ihm in das Gesicht gelacht und ihn verhöhnt und ausgespottet, er solle ihm mit solchem Pfaffengeschwätz schweigen. Endlich ist der letzte Tag der ‚Sömmerung'[2] auch gekommen. Eben da sie haben mit einander von der Alp fahren wollen, ist plötzlich, was den ganzen Sommer

[1] statt zu erwartendem *grimpill, basi, -gšoru, sumerig.* [2] schriftsprachlich beeinflußte Konstruktion.

[1] eig.: der. [2] sommerlicher Alpbetrieb.

gšē išt, šīni basi in d hitta xō. dum senno heind di bei aŋgfaŋu šlottru, und im gsiχt išt ær æššu-bleiχe[1] xō. tsum hirt hætš gseit: mit dīər hɛn i nīt ts tüo, mit dīər hɛn i nīt ts šaffu, dū xaišt gā; aber īχ und dr sɛnno hei nox mit anandre ts ræxxnu, dær blībt hiə. und mit diše wōrtu hætš nu am āru ɑrgriffu und in ds štubji gšrekxt, und hinner šiχ hætš di tirr tsüo-gšlagu. im nemliχu ǒigubliǩχ hæt mu as šrekxliχs gipolter und ghamər und wē und mordiōgšrei khērt. dr hirt hæt for xlupf šiər [Pause] *kxei bei maxxu xɛnnu. dox išt ær ɛntli tsum šlussilloxx fanner štubutir ga iŋgsē, und, jekxos māria und jōsop, was hæt ær dā eršrekxliχs gsē! appas, das[2] nit ūstsšpræxxu išt. am bodu išt dr sɛnno wiə a gekxrī-tsigte[3] hærgot ūfgnaglote gsī. šīni šrekxliχ basi hæt gritjigu uf imu khokxət und mit amu grōssu blüo-tigu mæssər nu læbendig kšintot. us irum xopf hæt mu tītli d horu und us iro tsēwu d xlāwe gsē üssa lotse. dr tīfol hæt d hūt wellu, diə[2] ær mu so oft fršproxxu hæt.*

[1] statt zu erwartendem *ɛššu-*. [2] schriftsprachlich beeinflußte Konstruktion. [3] nicht echt mundartlich.

nie geschehen ist, seine Base in die Hütte gekommen. Dem Sennen haben die Beine angefangen zu schlottern, und im Gesicht ist er aschenbleich geworden. Zum Hirten hat sie gesagt: „Mit dir habe ich nichts zu tun, mit dir habe ich nichts zu schaffen, du kannst gehn; aber ich und der Senn haben noch miteinander zu rechnen, der bleibt hier.“ Und mit diesen Worten hat sie ihn am Arm ergriffen und in das Stübchen gezerrt, und hinter sich hat sie die Tür zugeschlagen. Im nämlichen Augenblick hat man ein schreckliches Gepolter und Gehämmer und Weh- und Mordiogeschrei gehört. Der Hirt hat vor Schreck schier ‚kein Bein machen‘[1] können. Doch ist er endlich zum Schlüsselloch von der Stubentür gegangen hineinschauen, und Jesus Maria und Josef, was hat er da Schreckliches gesehen! Etwas, das nicht auszusprechen ist. Am Boden ist der Senn wie ein gekreuzigter Herrgott aufgenagelt gewesen. Seine schreckliche Base ist rittlings auf ihm gehockt und [hat] mit einem großen blutigen Messer ihn lebendig geschunden. Aus ihrem Kopf hat man deutlich die Hörner und aus ihren Zehen die Klauen herausschauen gesehen. Der Teufel hat die Haut wollen, die er ihm so oft versprochen hat.

[1] sich nicht vom Fleck rühren.

Frankoprovenzalische Texte.

XXI.

Mundart von Landeron (Kanton und Bezirk Neuenburg).

Sprecher: Victor Muriset, Landwirt.
Transskriptor: Prof. Dr. Jules Jeanjaquet.
Übertragung: Prof. Dr. Louis Gauchat.

Platte 131.

lə parā̃ d ma mēr, ɛri adɔlf kɔlǫ, k avā̃ fā̃ du servis sat ą a nāpj, rakǫtav sɔvɛ dɛz afēr kj ɛtą ɛrvā dɛ sa vjɛ. ɛ nɔ pasāv lə tā̃ avwi sɛ kǫt k ɛ nɔ dzā̃ dɛ le veprēj. ɛl aɛmāv rapla ɛ džuwən sɛ kə s ɛtā̃ pasā pɔr lɛz aprēdr a vivr. vɛsi kmɛ ɛ nɔ rakǫtāv ɛn avątur kj ɛtā̃ ɛrvā durā̃ lə pasādž dɛz ālī: l ą tjąz lɛz alī ą pasā par lə lądrǫ; ɛ j avā̃ derī la rɔt ǫ traɛnār kə fəzā̃ [von *kə* ab zweimal] *siñ awi sn epe ñā ɛ mə dzā̃ dɛ grōsɛ razǫ. ɛ mɛ, i n mə sī pa lasī prędr də stu mɔ. j e praɛ ǫ pasī dɛ tšān; j ɛ fā̃ ɛn pwęt awi mǫ kɔrbɛ; j e desɛdu d la vɔñ a ji* [*a ji* zweimal] *dzā̃: wɛt pērɛ, i t wi dža pru mɔtra sɛ k s e dɛ trī ɛz ārmɛ. le dsu, i m sī lasī*[1] *ɛ j e krɛvā l vɛtr awi la pwaęt də mǫ pasī; ɛl ɛ tšā̃* [von *ɛl* ab zweimal] *kmę n rat. i m*

[1] *a* schwach nasaliert.

Le parrain de ma mère, Henri-Adolphe Colomb, qui avait fait du service sept ans à Naples, racontait souvent des affaires qui étaient arrivés dans sa vie. Il nous passait le temps avec ses contes qu'il nous disait pendant les soirées. Il aimait rappeler aux jeunes ce qui s'était passé pour leur apprendre à vivre. Voici comme il nous racontait une aventure qui était arrivée durant le passage des alliés: „L'an quinze[1] les alliés ont passé par le Landeron; il y avait derrière la troupe un traînard qui faisait signe avec son épée nue et me disait de gros mots. Et moi, je ne me suis pas laissé prendre par ces mots. J'ai pris un échalas de chêne; j'ai fait une pointe avec mon couteau de poche; je suis descendu de la vigne en lui disant: „Attends seulement, je te veux déjà assez montrer ce que c'est de tirer aux armes.“ Là-dessus, je me suis lancé et lui ai crevé le ventre avec la pointe de mon échalas; il est tombé comme une souris. Je me suis[2] retourné

[1] tatsächlich 1813. [2] eigentlich: m'al.

e rvεrĩε a ma bεsɔñ, ε ñǫ n m a vju ε ñǫ n m a rε dãε kǫtr lə traεnār. la ne ε vñε ε i sĩ [*i sĩ* zweimal] *ala a l ɔto trǫkilmε*[1], *sãε kə ñǫ n m erẽt.*

à ma besogne, et personne ne m'a vu et ne m'a rien dit à propos du trainard. La nuit est venue et je suis allé à la maison tranquillement, sans que personne ne m'arrête."

[1] *ε* schwach nasaliert.

XXII.

Mundart von Savagnier (Bezirk Val-de-Ruz, Kant. Neuenburg).

Sprecher: Fritz Girard, Landwirt.
Transskriptor: Prof. Dr. Jules Jeanjaquet.

Platte 135.

[1]*i mə rsvεñ, kmε dü džɔr də vwi,*	Je me souviens, comme d'aujourd'hui,
d ave vü lə rwa par si [verbessert *par šɔ*],	d'avoir vu le roi par ici,
εl j a d sε trε u katr ą;	il y a de ça trois ou quatre ans;
la, mǫ djö, kẽ[2] *bwεn εfą!*	hélas, mon Dieu, quel bon enfant!
pa pjö d ɔrgüə kə d ǫ rε,	Pas plus d'orgueil que d'un rien,
dɔsil, grasjö, pwi rijε;	doux, gracieux, puis souriant;
j ẽ vü tɔ sε k s a pasā.	j'ai vu tout ce qui s'est passé.
mad! i vwε vɔ l rakǫta.	Ma foi! je vais vous le raconter.
s ε ǫ dmār, a sε k i krεj,	C'est un mardi, à ce que je crois,
k i l ẽ vü kmε i vɔ vεj;	que je l'ai vu comme je vous vois;
mā kjąz džɔr o mwę dεvą	mais quinze jours au moins avant
ǫ s preparāv də tü lε fją;	on se préparait de tous les côtés;
ǫ n veje, i n vɔz asür,	on ne voyait, je vous en assure,
kə d la mɔs, kə d la verdür.	que de la mousse, que de la verdure.
tšεkǫ εte asε presā	Chacun était aussi pressé
k lə džɔr k ǫ vö mazlā.	que le jour qu'on veut faire boucherie.
sə n εte dε tü lε kār	Ce n'était dans tous les coins
kə dü bųi, kə d la dār,	que du buis, que des branches de sapin,
tɔt sortε d kɔrεjǫ,	toutes sortes de colifichets,
dü lārjẽ, dü džεrɔñǫ.	du laurier, du géranium.

[1] aus G. Quinche, Le passage du roi à Valangin in Le Patois Neuchâtelois 167/8. [2] *ẽ* schwach nasaliert.

lɛ kāklār etą tɛrbi,
ɛ n pɔvą pa asǫdževi
a fabrikā dɛ ląpjǫ;
s ɛte ɛna kǫpāsjǫ.

Les marchands d'écuelles étaient aux abois,
ils ne pouvaient pas arriver à bout
de fabriquer des lampions;
c'était une compassion.

lɛ fen avą ɛkɔvā
par ɛdi d la kɔmnōta.
s ɛte ǫ pjēzi kə d vēr
lɛz ɔto, kmɛ l ɛtą bē:
dü bā džük tɔt a l ō
dɛ fjörɛ, dɛz ɛkrito,
ɛ pwi dɔ bēl atrijǫ
k ą kɔtā me d ǫ dubjǫ.

Les femmes avaient balayé
par ordre de la communauté.
C'était un plaisir que de voir
les maisons, comme elles étaient belles:
du bas jusque tout au haut
des fleurs, des écriteaux
et puis deux beaux arcs de triomphe
qui avaient coûté plus d'un doublon.

la džüstīz, la bɔrdžēzi,
tü a nīr, tü gro bē fti,
atɛdą dvą l ɔtō
avwe lɛ tą be drapō.
damādž, ma fɛ! k ɔn ɛte
tɔ sarā kmɛ dü pete;
ǫ sə büsāv, s ɛte trɔ fārs,
ǫ dze: fātɛ dǫk pjas!

La justice, la bourgeoisie,
tous en noir, tous très bien vêtus,
attendaient devant l'hôtel-de-ville
avec les tant beaux drapeaux.
Dommage, ma foi! qu'on était
tous serrés comme du pain de noix;
on se poussait, c'était trop farce,
on disait: „Faites donc place!"

də la pjas? nə vētɛ vɔ pā,
pwet ɛtutš, k sɛ n sə pō pā; ʃāl?
də grās, wwɛ vle vɔ [Husten] *k j*
i sjü̃ə kwəñi d kat la mwurał.
lasi m a [von *lasį* ab dreimal] *rpu, pɔr l amur də djö,*
vidāz, ɛtutš, ɔrgɔłö;
sakərdi! n vētɛ vɔ pā
k i risk dža d etɔʃā?

„De la place? Ne voyez-vous pas,
sale maraud, que cela ne se peut pas;
de grâce, où voulez-vous que j'aille?
Je suis pressé contre la muraille.
Laissez-moi en repos, pour l'amour de Dieu,
butor, malotru, orgueilleux;
sacrebleu! ne voyez-vous pas
que je risque déjà d'étouffer?"

XXIII.

Mundart von Montalchez (Bezirk Boudry, Kanton Neuenburg).

Sprecher: Charles Frédéric Porret, Landwirt.
Transskriptor: Prof. Dr. Jules Jeanjaquet.
Übertragung: Prof. Dr. Louis Gauchat.

Platte 133.

džą brəlü.

džą brəlü etɛ ǫ džuvənₒ fribɔrdžö k ave fe lɔ dzǫ̈ñɔ ɛ lɔ rapabōz tɔ lǫ tšōtę ɛ grąt fokɔnaerɛ tsi lɔ vīljɔ džą klōz ę diz wə są sękąta. ɛ nə pęsāv k a sə bę diverti; tü lə vīprɔ l alāv fār la júka awi kōkə džüvōn a la barōna, a la grą vi obę o sɔła; asəbę o deraj tę, ką fwajai dəgerpi daj patərādžɔ, l avaj rüpa dzük o deraj bats də sǫ salērɔ. kǫmę fēr pɔr s ę rətɔrna o kątǫ də fribɔr? fēr lɔ tɔr doᵤ le a pi, sę etāɛ bę penibjɔ. ę pasę per mǫtaltsi, s ę fu ǫkwa baer sǫ derae krüts a la gergɔta tsi lɔ pēr žakɔ, a kwü ɛ kǫta sən ębara. va trɔvā frąswa vēr lɔ bārki də tsi lɔ bā, kə va kāzi tü lə dzɔ a tavaï; ɛ vö pro tə pasā də l ótrɔ fją do le a bǫ kǫtɔ. dęsə fu džą brəlü. ma, kə łe fe frąswa vēr lɔ barkī, pwüskə tə n a rę d ardžę, tə vā travałi sü lɔ le, tə vā rąma k ǫ djābjɔ. nūtrɔ pūrɔ fribɔrdžö n etaɛ pā ǫ famö navigatör, obę ɛ rübjāv sü l ēvwə awi sa pāla, obę la pjǫdziv drɛ avo dzük o fǫ do le. sę n alāv rę kə vwāł. tə nə sā pā mī travałi kə sę, kə łe [verbessert *parəzö, kə łe*]

Jean Breluz.

Jean Breluz était un jeune Fribourgeois qui avait fait l'aide-vacher et le gratte-fumier tout l'été aux Grandes-Fauconnières chez le vieux Jean Klauser en 1850. Il ne pensait qu'à se bien divertir; tous les soirs il allait faire le sabbat avec quelques garçons à la Baronne, à la Grand' Vy ou au Solliat; aussi en automne, quand il fallait quitter le pâturage, il avait mangé jusqu'au dernier ‚bache'[1] de son salaire. Comment faire pour s'en retourner au canton de Fribourg? Faire le tour du lac à pied, cela était bien fatigant. En passant par Montalchez, [il] s'en fut encore boire son dernier ‚cruche'[1] à la gargote chez le père Jacot, à qui il conta son embarras. „Va trouver François Vert le batelier de Chez-le-Bart, qui va presque tous les jours à Estavayer; il veut assez te passer de l'autre côté du lac à bon compte." Ainsi fit Jean Breluz. „Mais", que lui fait François Vert le batelier, „puisque tu n'as pas d'argent, tu vas travailler sur le lac, tu vas ramer comme un diable." Notre pauvre Fribourgeois n'était pas un fameux navigateur, ou il glissait sur l'eau avec sa rame, ou [il] la plongeait droit en bas jusqu'au fond du lac. Cela n'allait rien qui vaille. „Tu ne sais pas mieux travailler, que cela", que lui [paresseux, que lui] dit le père Vert, „eh

[1] alte Münzen, aus deutsch Batzen, Kreuzer.

di lɔ pēr vēr, ɛ bę, atę, ǫ vö tə bałi̇ də l otra bəzɔñ. ɛl ɛtats na kōrda ü kü d la bārka. ɔrędraɛ, prę la kōrda sü tən ɛpōla, ɛ pwü tir k ǫ djāblɔ, obę ǫ tə tsąp dę lɔ le. nutrɔ purɔ brəlü ariva a tavaï tɔ mu də šwa d avaj trəvɔñi a sa kōrda. lɔ pēr vɛr fəzaɛ dɛ bwənə rizə, ką mə sę rakǫtāv. tɔ paraɛ, lo pɛr vɛr avaɛ bǫ kɔ̄r, ɛ łɛj paja ǫkwa na kartəta a tavaï pɔr avaɛ bę travałi.

bien, attends, on veut te donner de l'autre besogne." Il attache une corde à l'arrière de la barque. „A présent, prends la corde sur ton épaule, et puis tire comme un diable, ou on te jette dans le lac." Notre pauvre Breluz arriva à Estavayer tout trempé de sueur d'avoir tiraillé sa corde. Le père Vert faisait de bonnes risées, quand il me racontait cela. Tout de même, le père Vert avait bon cœur, il lui paya encore une ‚quartette'[1] à Estavayer pour avoir bien travaillé.

[1] altes 1/4 Maß.

XXIV.

Mundart von Le Locle (Kanton Neuenburg).

Sprecherin: Julie Houriet-Vuille.
Transskriptor: Prof. Dr. Jules Jeanjaquet.
Übertragung: Prof. Dr. Louis Gauchat.

Platte 139.

ana bala łwvrēj.

ɛ! kwi sa k a koka a la pwɔta d la kuzna? i m fo alā vɛ. ɛ! bǫdžö, emili, kma va? a! s ɛ vɔ, džüstin? kma vɔz ītɛ pɔrɛ nɔvala; k ɛ sa k vɔ fātɛ pa ši? i rvɛñɔ dü vlēdž ɛ j e vɔłu vɔ dir ǫ ptɛ bǫdžö. vɔz ītɛ pɔrɛ gro džatja. vni dda, vni vɔz asta ü pēl ana busēj. vɛ, vɛ, ma j e rōbja okɛ ü vlēdž. k ɛ sa k vɔz i rōbja? dɛ süpərtɛ. i vwi vɔz a bałi, vni pɛrɛ dda. ma, ditɛ vɛ, džüstin, ɛ sa k vɔ n pötɛ pa rɛsta pɔ la łwvrēj? sa sarɛ bę l mejü. la nɛ ɛ astā le; k ɛ sa k vɔ vɔłi ala a l ɔto a stɛz ūr? vɛ, vɛ, ma j a mn ɔm! bak! i vwi

Une belle veillée.

„Hé! qui [est-] ce qui a frappé à la porte de la cuisine? Il me faut aller voir." „Eh! bonjour, Emilie, comment va?" „Ah! c'est vous, Justine? Comme vous êtes pourtant ‚nouvelle'[1]; qu'est-ce que vous faites par ici?" „Je reviens du village et j'ai voulu vous dire un petit bonjour." „Vous êtes pourtant bien gentille. Venez dedans, venez vous asseoir dans la chambre un moment." „Oui, oui, mais j'ai oublié quelque chose au village." „Qu'est-ce que vous avez oublié?" „Des allumettes." „Je vais vous en donner, venez seulement dedans. Mais, dites donc, Justine, est-ce que vous ne pouvez pas rester pour la veillée? Ce serait bien le meilleur. La nuit est bientôt là; qu'est-ce que vous voulez aller à la maison à ces heures?" „Oui, oui, mais il y a

[1] unerwartet, lange nicht da gewesen.

avī l bwōb dẑük tšī vɔ; pɔ ǫ vjēdẑ, i n a vō pa krəvā. i vwi fār dü bǫ kāfe; apre kɛ, i vwi pǫr ma lǫp a glōb ɛ nɔ sarǫ lɛ dɔ kma dü tǫ d ǫ vjēdẑ a fār nɔ datö̃jtɛ pɔr la rēna. o! i mə rsveñɔ bę! kę be tę! nɔz ɛtǫ trɛ, lɛ pjɔ̃ balɛ datlīrɛ dü paji. kma d la seja, ɛ bjǫtšɛ ɛ bę pæjī, nɔ datö̃jtɛ! ɛ vɛ! nɔz ę mɛ d bo dübjǫ da notər sakta, da notər pjǫ d ba. ma fɛ, pɔ l dẑɔ̃ d wi tɔt ɛ fɔtja də stü fjǫ! pjɔ̃ də rwa, pjɔ̃ d rēna, ɛ dɛ datö̃jtɛ ǫ n a fā pjɔ̃ k pɔ lɛ pǫtɛ dɛ fö̃jtɛ. ā! i n si fā pjɔ̃ be da stü mǫd; ǫ sə rlēdẑ gro d rǫma da l ōtr.

mon mari!“ „Bah! je veux envoyer le garçon jusque chez vous; pour une fois il n'en veut pas crever. Je veux faire du bon café; après quoi, je veux prendre ma lampe à globe et nous serons les deux comme du temps d'autrefois à faire nos dentelles pour la reine. Oh! je me souviens bien! Quel beau temps! Nous étions trois, les plus belles dentellières du pays. Comme de la soie, et blanches et bien payées, nos dentelles! Eh oui! Nous avons mis de beaux doublons dans notre poche, dans notre pied de bas. Ma foi, pour le jour d'aujourd'hui tout est perdu de ce côté! Plus de roi, plus de reine, et des dentelles on n'en fait plus que pour les chemises des fillettes. Ah! il ne ‚ci‘ fait plus beau dans ce monde; on se réjouit bien de déménager dans l'autre.“

XXV.

Mundart von La Brévine (Bezirk Le Locle, Kanton Neuenburg).

Sprecher: Louis Zélim Huguenin, Landwirt.
Transskriptor: Prof. Dr. Jules Jeanjaquet.

Platte 136.

fōt i kɔmǫse la ō?[1]

Faut-il commencer là-haut?

l ōvwɛ a la brɛvna.[2]

L'hiver à la Brévine.

tšakǫ sā lə pö tę k il a fā a la fę d dẑǫvī: dɛ pusēje d nedẑ k ǫ n ūzāv [n ū zweimal] pā s ɛkatšā dü söł də sa pwōtša, ǫ frɛ d tšē k ǫ grülāv dzɔ l ɔf. pa dɛ tę dęs i ł a pidī a bę dɛ dẑa; slɛ kə dmōra da lɛz avirǫ ubę sü lɛ mǫtañɛ łyę dɛ tšmę sǫ dɔblidẑī də polejī tɔ

Chacun sait le vilain temps qu'il a fait à la fin de janvier: des rafales de neige qu'on n'osait pas s'écarter du seuil de sa porte, un froid de chien qu'on grelottait sous l'édredon. Par des temps pareils il y a pitié à bien des gens; ceux qui habitent dans les environs ou bien sur les montagnes loin des chemins sont obligés de manier la

[1] Frage des Sprechers an die Leitung, als der Apparat schon in Tätigkeit war. [2] nach Le Patois Neuchâtelois 359/61.

l džö pɔ fɛr dɛ tšmę pɔ s prɔkürē [verbessert *rā*] *sa k i fo a lö mēnīdž ɛ a lö bētɛ. pādā stü pö tę le rutɛ ɛtą pję̄nɛ ɛ le trijągl nə pɔvą pjö budžī; la nedž ɛtɛ trɔ dürsja pa l üvra; j a n avɛ pjö d trɛ pi a raz kąpañ sę kǫta lɛ mnējɛ. il j a falü dɛ rɔtɛ d ɔvrī pɔ pōleji pądą sę džö, avą k la pūsta pus alā. bwönā k i s trōv prü d ɔvrī: a sta sāzǫ il j a bę dü mǫd k n ą pā d ɔvrēdž; asbę ǫn i vö dɛ dža də tü le mti, dɛ tšapja bū, dɛ tšapu, dɛ rlɔdžī, dɛ kɔządi, dɛz ɛkɔfī, džük i rākj tšəmnēj. i fā gro frɛ də polejī dęs sü la rut; j ąn a kə s džāla lɛ* [wiederholt] *dɛ ɛ lɛ pī; sta bɛɔñ li fā gāñi* [verbessert *gēñi*] *dü pą pɔr lö afą ɛ lö mēnīdž.*

pelle tout le jour pour faire des chemins pour se procurer ce qui est nécessaire à leur ménage et à leur bétail. Pendant ce vilain temps les routes étaient comblées et les triangles ne pouvaient plus circuler; la neige était trop durcie par la bise; il y en avait plus de trois pieds en rase campagne sans compter les ‚menées‘.[1] Il a fallu des troupes d'ouvriers pour manier la pelle pendant cinq jours, avant que la voiture postale pût cheminer. Heureusement qu'il se trouve assez d'ouvriers: à cette saison il y a bien des personnes qui n'ont pas d'ouvrage; aussi y voit-on des gens de tous les métiers, des bûcherons, des charpentiers, des horlogers, des tailleurs, des cordonniers, jusqu'aux ramoneurs. Il fait très froid de manier la pelle ainsi sur la route; il y en a qui se gèlent les doigts et les pieds; ce travail leur fait gagner du pain pour leurs enfants et leur ménage.

Platte 137.

pɔ alā pjö vit, iz ą kmasi pa övwɛ ǫ taro də dɔ mētr də lērdž, pɔ k ana lödž pus pasā, a s batą lə swę d övwɛ də tę a tę ana pjas pjö lērdž pɔ fɔreji; il a falü tjąz džö pɔr rɛlardži a fǫ ɛ i tɔ fę lɛ tšmę dęs ąkǫbrā. i djɔ vɔ dir k lə trijągl n a ɛta vu dą nutre [von *dą* ab zweimal] *mǫtañɛ k apre karąt wɔ. s ɛtɛ ɛna kürjɔzita pɔ lɛ dža d adǫ də vɛ kma ǫ vɔlɛ džɔī stü möbj, kę kɔmērs sa vɔlɛ fēr sü lɛ rutɛ. tšakǫ sə rlēdžīw də vɛ s ɛmɔdā stá novala tšarüɛ ɛ də la vɛ tirvwɔñej pa dɛ tšvo. kma dɛ tɔtę lɛ nɔvota l j an avɛ kə n*

Pour aller plus vite, ils ont commencé par ouvrir un fossé de deux mètres de largeur, pour qu'un traîneau puisse passer, en prenant soin d'ouvrir de temps en temps une place plus large pour s'éviter en route; il a fallu quinze jours pour élargir à fond et très bien les routes ainsi encombrées. Je dois vous dire que le triangle n'a été vu dans nos montagnes qu'après quarante-huit. C'était une curiosité pour les gens d'alors de voir comment on voulait se servir de cet engin, quel commerce cela voulait faire sur les routes. Chacun se réjouissait de voir partir cette nouvelle charrue et de la voir tirée ci et là par des chevaux. Comme de toutes les innovations il y en avait qui ne

[1] Haufen zusammengewehten Schnees.

vɔłą pa an ɔɪ prēdžɪ, pɔ ša k sa vɔłɛ fēr paɪ pjö o lɛ dže ɛ lɛz ēpo[1], *kə stü nɔve gɔvɛrnəma vɔłɛ apjɛji l ardža dü pöpj a dɛ nuvōtā. pɔ mwɛ, k e ade dmɔrā da nutra valē d la brəvna, i mə rsvę də kēk övwɛ k i j awɛ* [von *k* ab zweimal] *atą, sə s n ɛ davatēdž də nɛdž de l brɔłɛ a la tšo dü mwɛta. lɛ dɔz övwɛ də mil ųi są karąt sęk*[2] *ɛ karąt sęk ǫn avɛ dü rpikā lɛ rutɛ, lɛ po də sę pi də otü ɛtą katši dą la nɛdž ɛ n sə vwɛją pjö; la grōsa rbatej d nɛdž ɛtɛ vña i mwɛ d mārs; stɛ dɔz övwɛ s są gro rsabjā.*

voulaient pas en entendre parler, parce que cela voulait faire payer plus haut les ‚giets'[1] et les impôts, que ce nouveau gouvernement voulait employer l'argent du peuple à des innovations. Pour moi, qui ai toujours habité notre vallée de la Brévine, je me souviens de quelques hivers qu'il y avait autant, si ce n'est davantage de neige du Broillet à la Chaux-du-Milieu. Durant les deux hivers de mil huit cent quarante-cinq et quarante-cinq on avait dû rejalonner les routes, les pieux de cinq pieds de hauteur étant cachés dans la neige et ne s'apercevant plus; la grosse chute de neige était venue au mois de mars; ces deux hivers se sont beaucoup ressemblé.

[1] *ɛ̄* schwach nasaliert. [2] versprochen statt *katr*.

[1] Steuern.

XXVI.

Mundart von Couvet (Bezirk Val-de-Travers, Kanton Neuenburg).

Sprecherin: Caroline Droz.
Transskriptor: Prof. Dr. Jules Jeanjaquet.

A.

Platte 129.

dü tę d ǫ vjēdžɔ lɛz ɛfą nə bałɪvɛ pe bę dü mā. lɔ dmɛdž[1] *ǫ debwelēv lɛ tškɛ a kmęsɛ pɛr rūte lɛ pjǫmɛ ɛ tɔ lɔ bwɛrę ramadžɪ pɛdɛ sa džɔ̄. ǫ dɛgröbɪv lɛ vzɛdžɔ awɛ la pata a rlave. s ɛ nə fzɛ pe trɔ frɛ ɛ s la büja ɛtɛ sɛtš, ǫ rtšądžɪv lɛ tšmɪzɛ, atramɛ ǫn alēv tjąz džɔ̄. pɔ lez ejǫ ǫn ɛtɛ pe ɔrgɔjö: la snąna dɛ tšāsɛ, dɛ gɔdiłǫ də vijɔ sa də trɛdžɔ ɛ lɔ dmɛdž d*

Du temps d'autrefois les enfants ne donnaient pas beaucoup de peine. Le dimanche on démêlait les chevelures en commençant par ôter les plumes et toutes les brindilles ramassées pendant sept jours. On décrassait les visages avec le torchon de la vaisselle. S'il ne faisait pas trop froid et si la lessive était sèche, on changeait les chemises, sinon on les gardait quinze jours. Pour les habits on n'était pas orgueilleux: la semaine des culottes, des jupons de vieux sacs de triège et le dimanche de la grisette et des casquettes

[1] *ɛ* schwach nasaliert.

la grizet ɛ dɛ kāle pɔr lɛ būb, d la kɔtɔn blöva ɛ de begine pɔr lɛ fǭjte. ǫ kɔrɛ pī nü tɔ l ą e l över ǫ s lüdǟw d as bǫ kwerēdǟɔ k anǫdrɛ. ką ǫn ɔjɛ mertšī dɛ lɔ pūrtšɔ, la mēr dzɛ: ale vɔ katšī, vwesi dɛ dǟɛ! tšakǫ kɔrɛ a la būdǟ ü bę ü kabö. asbę lez ɛfą dɔ nutrɔ tę avą bę dü mā dɔ dir bǫdǟö ɛ grą mersi a pu pre ɔnētame [zweimal]. *la sjɛs alēw awɛ lɔ rēstɔ; sɛ k avą ǫ pu dɔ snēda s eprēñą a jīr kɔm ɛ pɔvą, to sōl, pɔr nɔ pe trɔ kɔkasi ą ratifjɛ, a kōza k s etɛ na grōsa vergɔñ dɔ mąkɛ le repǫsɛ dü katšim lɔ grą dǟö. tšakǫ travaīw ü kwesę: lɛ ptɛ fzą lɛ trutru, lɛz ātrɔ lɛ nedǟɛ, le grątɛ*[1] *lɛ balɛ pwętɛ. lɛ dǟɔrnējɛ etą ptete, me s etɛ lɔ mēm afer pɔr tü le vzę, ɛ ñǫ n sɔ mogrejīw.*

pour les garçons, de la cotonne bleue et des béguines pour les filles. On courait pieds nus toute l'année et l'hiver on se lugeait d'aussi bon cœur que maintenant. Quand on entendait marcher dans le corridor, la mère disait: „Allez vous cacher, voici des gens!" Chacun courait à l'écurie ou bien à la chambre du four. Aussi les enfants de notre temps avaient grand' peine à dire bonjour et grand merci à peu près honnêtement. La science allait avec le reste; ceux qui avaient un peu d'intelligence apprenaient à lire comme ils pouvaient, tout seuls, pour ne pas trop bégayer lors de la ratification, car c'était une grosse vergogne de manquer les réponses du catéchisme ce grand jour. Chacun travaillait au coussin: les petits faisaient les trous-trous[1], les autres les neiges[1], les grandes les belles dentelles. Les journées étaient petites, mais c'était la même chose pour tous les voisins, et personne ne se plaignait.

B.

Platte 130.

la salā i sriɛɛ.[2]

la tąta lüzǫ fzɛ ü fɔr tɔtɛ le snąnɛ. s etɛ fēta pɔr lez ɛfą a kōza dɛ salējɛ k etą grō bwenɛ. j ɛ n ave dɔ tóte lɛ sṓrte, a la krą́ma, ü sirɔ, iz ö, ü büirɔ, ü bakǫ, i mṓrtjɛ, i büdɔrtšē[3]*, dǟąk i rifnálɛ, ką ɛ ñ ave re d ātrɔ gelǫ. s etɛ pede lɛ fenezǫ; la tąta lüzǫ kmesīw d epą̄te. i li fe dęs: s nɔ fzi d la salā i sríɛɛ? lɛ nū́tre sǫ*

Le gâteau aux cerises.

La tante Louison faisait au four toutes les semaines. C'était fête pour les enfants à cause des gâteaux qui étaient très bons. Il y en avait de toutes les sortes, à la crême, à la mélasse, aux œufs, au beurre, au lard, aux myrtilles, aux myrtilles de marais, jusqu'aux carottes, quand il n'y avait pas d'autre ‚guélon'.[2] C'était pendant les fenaisons; la tante Louison commençait à pétrir. Je lui fais ainsi: „Si nous faisions du gâteau aux cerises?

[1] bei der Abfassung des Protokolls: *gro.* [2] nach Le Patois Neuchâtelois 341/2. [3] ē sehr offen.

[1] besondere Spitzenarten. [2] Brei aus Milch, Mehl und Eiern, der auf Kuchen gestrichen wird.

mɔ̃́rɛ. s tə vɔ̃. prɛ l etšila ɛ va lɛ kri. i vwe kri lɛ srizɛ, dɛ ptétɛ nḗrɛ. fāt ü rūte lɛ gɔ́rmɔ? na, sa prɛdrɛ trɔ d tɛ; s ɛ dža prü d rūte lɛ küvɛ. s ɛtɛ ɛna mētra féna, la tą̄ta lüzǫ, kə n travałiv pe pɔr tye lɔ tɛ̃[1], *me adɛ pɔr l ɛvą́sɔ. ɛ lɔ sǘkrɔ? pilz ɛ dɔ ü trɛ bɔkǫ; ɛl ɛ tšī, ɛ fā lɔ mɛnadžī. lɛ salēje sǫ tɔ́tɛ nérɛ! pū̂dər d la fɛ́rná per tsü; ñǫ n i vɔ̃ rɛ vēr. nūtrɛ salēje, pūdrēje awɛ pu d sükrɔ ɛ bɛ d la fɛ́rna, n avą pe tą mɛtšą fasǫ. ǫ lɛ tała kɔmɛ ǫ pū; ǫ fzɛ dɛ brɛ awɛ lɔ kütɛ ką ǫ trɔvēv dɛ gɔ́rmɔ́. la tą̄ta lüzǫ* [von *la* ab zweimal], *kə n vɔlɛ pe pēdr sǫ tɛ̃*[1], *fzɛ dɛ drɛ grą kɔmɛ dɛz asītɛ. ǫ m ɛvja porte lɛ di ɔ̃rɛ i sétɔ̃. s ɛtɛ dɔ kɔkišper, ǫ vīјɔ ɛ ɔ džūnɔ, kə n sɛ dɛpatšą k a la trēbja. ką ɛ vɛjárɛ stɛ salēje, ɛ riją dža kǫtr. ɛl ūrɛ vitɔ fɛ də tšąpe łö fā, də pją̄te lɛ kɔvi ɛ də vni s astɛ vɛr lɔ pañi. ɛl avą s kwɛt k ɛ préñɛ tšakǫ dɔ drɛ, lɛ bwétɛ l ǫ sü l ātrɔ ɛ i pją́tɛ lɛ dɛ.*

[1] *ɛ̃* sehr offen.

Les nôtres sont mûres.“ „Si tu veux. Prends l'échelle et va les chercher.“ Je vais cueillir les cerises, des petites noires. „Faut-il ôter les noyaux?“ „Non, cela prendrait trop de temps; c'est déjà assez d'ôter les queues.“ C'était une maîtresse femme, la tante Louison, qui ne travaillait pas pour tuer le temps, mais toujours pour l'avance. „Et le sucre?“ „Piles-en deux ou trois morceaux; il est cher, il faut le ménager.“ „Les gâteaux sont tout noirs!“ „Saupoudre de la farine par-dessus; personne n'y verra rien.“ Nos gâteaux, saupoudrés avec peu de sucre et beaucoup de farine, n'avaient pas tant mauvaise façon. On les coupa comme on put; on faisait des contours avec le couteau quand on rencontrait des noyaux. La tante Louison, qui ne voulait pas perdre son temps, faisait des parts grandes comme des assiettes. On m'envoya porter les dix heures aux faucheurs. C'étaient deux Gouggisberg,[1] un vieux et un jeune, qui ne se pressaient qu'à table. Quand ils virent ces gâteaux, ils riaient déjà contre. Ils eurent vite fait de jeter leurs faux, de planter les coffins et de venir s'asseoir vers le panier. Ils avaient si hâte qu'ils prennent chacun deux portions, les mettent l'une sur l'autre et y plantent les dents.

[1] Leute aus Guggisberg im Kanton Bern.

Lombardische Texte.

XXVII.

Mundart von Isone (Bezirk Bellinzona, Kanton Tessin).

Sprecher: Andrea Bignasci, Lehrer.
Transskriptor: Prof. Dr. C. Salvioni.

Platte 152.

lu fitɷɔl prɔdigo.[1]

üna vɔltæ u g ɛr üṅ ō̈m ꝁun đü fijüæ. ƚu püsɛ peniɷ üṅ đi u s prezıɔntæ al sö pa e u g đīs: pa, đam fɔ̄r ƚæ me pǣr đe süštænsa ꝁɛ m tokæ mi. e ƚ pa u g ƚ a đatšæ fɔ̄r. đa jnō̈ æ pekuse đi ƚu fijüæ fǣ sü tütš i sö rɔp, tō̈ sü e vija ƚ ɛ natš ƚuntǣ, e jm pɔk tiəmp ƚ a mañđžɔ fɔr tüt im bagorđi. đama ꝁɛ üm bɛƚ đi u ss ɛ truvɔ k u ne giɔva ptšü nævotæ, e ƚ ɛ nitš ünæ graɷ ꝁæreštijæ. e ƚa fam ƚa g bætiəvæ al ꝁɔšt. e jnuər ƚ ɛ đüvüt nǣ æ fǣ ƚ sɛrvitua, e ƚ sö pædruɷ u ƚ a manđɔ æ ꝁürǣ j puršej. e tant ƚ ē̆r ƚa meziɔrjæ k u vediəvæ, ꝁɛ ƚ æwres mañđžɔ ɷkæ ƚ đžænt k i mañđzavæ j puršej. ma nesüɷ i ge n điɔvæ. inuər u g a pensɔ sü e u g[2] *đizıɔvæ in se štes: kwanti famej iɷ ꝁa đru me pa i g ā paɷ fiɷ k i n vɔ e mi a muris đalæ*

Il figliuol prodigo.

Una volta c' era un uomo con due figliuoli. Il più piccolo un dì si presenta a suo padre e gli dice: „Padre, dammi fuori la mia parte di sostanza che mi tocca a me.“ E il padre gliel' ha data fuori. Da lì ad alcuni giorni il figliuolo fa sù tutte le sue cose, piglia sù e via è andato lontano, e in poco tempo mangiò fuori tutto in bagordi. Solo che un bel giorno s' è trovato che non aveva più nulla, e venne una gran carestia. E la fame gli batteva alle coste. E allora dovette a fare il servitore, e il suo padrone lo mandò a custodire i porci. Ed era tanta la miseria che vedeva, che avrebbe mangiato anche le ghiande che mangiavano i porci. Ma nessuno gliene dava. Allora ci pensò sù e diceva tra se stesso: „Quanti famigli in casa di mio padre hanno pane fin che ne vogliono e io muojo dalla

[1] Lukas 15, 11-32. [2] statt *u g* sagte der Sprecher bei der vorangegangenen Abfassung des Protokolls *w*. Letzteres ist mundartlich richtig.

fam. a vöj levæ sü, a vöj næ dæl me pa e a g dizarɔ: pa a j ɔ tratɔ māl davanti æl siñuər e davanti a ti; a som migæ deñ de ves teñüt per tö fijüæ; teñum almeɒ kume servitua. e jnši l a fatš. l ɛ tötš sü e ɯ ss ɛ invijɔ vers a ka. lu sö pa u l a be višt k u nivæ e ɯ g a vüt kumpasjuɒ. e jnuər u g ɛ kuərs iɒkuntræ[1]*, u g a bütɔ j braš*[2] *æl köl e ɯ l a bazɔ. inuər štu fijüæ u g dīs: pa, a j ɔ pekɔ kuntræ l siñuər e kuntræ de ti; a na som migæ deñ ke tu m tšamæ tö fijüæ. ma l pa l a tšamɔ j servituæ e ɯ g a ditš: prešt! purte kɯi l veštit püse bel e metegal sü, æpö metēk sü n ænel e metēk sü j škārp.*

fame. Mi leverò, andrò da mio padre e gli dirò: „Padre, ho trattato male davanti al Signore e davanti a te; non sono degno di essere tenuto come tuo figlio; tienimi almeno come servitore.“ E così fece. Si levò e si avviò verso casa. Suo padre lo vide bene che veniva e ebbe compassione. E allora gli corse incontro, gli buttò le braccia al collo e lo baciò. Allora questo figlio gli dice: „Padre, ho peccato contro il Signore e contro di te; non sono più degno che mi chiami tuo figliuolo.“ Ma il padre chiamò i servitori e loro disse: „Presto! portate qua il vestito più bello e metteteglielo su, poi mettetegli su un anello e mettetegli su le scarpe.

Platte 153.

e tšapɛ l vedel püse gras e matsel, k ej k um štagæ alegri. perkɛ l me fijüæ kɯi l ēr mɔ̄rt e l ɛ resüšitɔ, l ēr perdüt e mɔ um l a truvɔ. e j ss ɛ mes æ fǣ feštæ. per næ kumbinatsjuɒ lu fijüæ mažuər l ēr fɔ̄r iɒ kampañæ. e kɯan ke l ɛ rivɔ, u sēnt k i kantævæ e k i balævæ. tšamæ n servituæ e u g dumændæ kɯel l ɛ ke g ēr. e l servituæ u g a ditš ke l ēr rivɔ l sö frædel e ke l sö pa dala kuntentẹtsa ke l ēr rivɔ saɒ e salvu, l iəvæ fatš matsǣ l vedel püse gras. e jnuər u g ɛ takɔ süræj kævi, e ɯ ne ɯriəvæ migæ nǣ diənt iɒ ka.

E prendete il vitello più grasso e ammazzatelo, che voglio che stiamo allegri. Perchè il mio figliuolo qui era morto ed è risuscitato, era perduto ed ora l' abbiamo trovato.“ E si son messi a far festa. Per una combinazione il figlio maggiore era fuori in campagna. E quande arrivò, sente che cantavano e che ballavano. Chiama un servitore e gli domanda cosa è che c' era. E il servitore gli ha detto ch' era arrivato suo fratello e che suo padre dalla contentezza che era arrivato sano e salvo, aveva fatto ammazzare il vitello più grasso. E allora s' è arrabbiato, e non voleva mica andar dentro in casa.

[1] von *u* ab bei der Aufnahme nicht gesprochen. [2] dafür im Protokoll *breš*.

e l pa l a düvüt ni fɔr æ pregal de næ diənt. ma lü u g rešpunt: eku, mi ke l e tsa teñtši aɒ k æ t sɛrvis e ke a t ɔ siəmpræ ubedit, ti tu m e maj datš üm brüzu; ma pena l e turnɔ l altru ke l a kunsümɔ tütæ la so pǣrt indi vitsi, ti t ɛ fatš matsǣ l vedel püse gras. e l pa u g a rešpundüt: ma, l me kar fijüæ, ti t ɛ siəmpræ štatš kwi, e tüt kwel k a g ɔ mi l ɛ l tö; ma l ēr netšesæri e ɒkæ džüšt de fǣ feštæ, perkɛ l tö frædel l ēr mɔ̄rt e l ɛ resüšitɔ, u ss ēr pers e mɔ m l a truvɔ.

E il padre dovette venir fuori a pregarlo d' andar dentro. Ma lui gli risponde: „Ecco, io che sono già tanti anni che ti servo e che t' ho sempre ubbedito, tu non mi hai mai dato un ette; ma appena è tornato l' altro che ha consumato tutta la sua parte nei vizi, tu hai fatto ammazzare il vitello più grasso." E il padre gli rispose: „Ma, il mio caro figlio, tu sei sempre stato qui, e tutto quello che ho io è tuo; ma era necessario e anche giusto di far festa, perchè tuo fratello era morto ed è risuscitato, si era perduto e ora l' abbiamo trovato.

XXVIII.

Mundart von Rovio (Bezirk Lugano, Kanton Tessin).

Sprecherin: Luigia Carloni-Groppi, Lehrerin.
Transskriptor: Prof. Dr. C. Salvioni.

Platte 156.

la fanagutona.

na mam la g eva duma na tosa ke l eva dža sü na džovana, ma l eva na mɔla ke la vureva miɒa savegan da lavura. lē l eva vedža e l eva pjü ɒ kāz da štortš al fīr. brüta lidzona, la ga dizeva, kos a kredat? ke mi abja da mantiñüt a fa la šora? t e da save ke kwešta ki l ɛ la ka da brüza kaña ki nu lavora nu maña. ma l eva fjā traj via, nu la g eva jn da l ɔs da fa nagot. un di kwela pora dɔna l eva fö da la via di diu, la tšapa u tamarel e ga na daj na frega. la toza l ɛ škapada, e lē dre. e kōr

La fannullona.

Una madre non aveva che una figlia la quale era già una giovinotta, ma era una pigra che non voleva saperne di lavorare. Lei era vecchia e non era più in grado di torcere il filo. „Brutta poltrona", le diceva, „cosa credi? Ch' io abbia da mantenerti a far la signora? Devi sapere che questa è la casa di ‚brusa-cagna chi non lavora non mangia'." Ma era fiato sprecato, non aveva nel filone di far nulla. Un giorno quella povera donna era fuori dalla via di Dio, prende un randello e gliene diede un fracco. La ragazza scappò, e lei dietro. E corri

e kōr. ja ŋkuntrā uñ džovan ke, a vede la vedža kul baštuŋ n arja, l a dī: kusɛ ga fē a kwela pora toza? g ī miŋa vargoña? e lē: ma l ɛ na purkona, la vō sempru duma fira, e mi sunt puvareta e sunt miŋa ŋ kāz da mantiñila. e lü: e la pikē par kwel? demala mi par špoza, ke mi ga darō kanuf da fira fiŋ ke na vō. lē nu la tšerkava oltru e l a tšapā m parɔla, e bɛla ke li a bɔta kolda, ja faj al negɔtsi. al džuvedi i s ɛ špuzā; al vernardi al l a menada ka e l sabat al g a faj vedē la gram mɔta da kanuf ke l eva paredžā da fāk fira. la pora špoza la gu vardā dɔs e la dizeva ntra da lē: kum ō maj da fa mi, budzarentu! la dumeniga l sɔ om al g a dī: varda ke mi vo via pal mont, e ora ke veñj a ka ti t e d avc firā tüt. e lē: si, si, va pūr ke kwan tu veñət tu truvarē tüt firā. e difati lü l ɛ naj. e pasā n an, dǖ, trī ke l ɛ via, e la špoza l eva mɔ da tšapa m maŋ la roka; la g eva sempru duma l špaget ke l sɔ om al füs ša. un di l a sentǖ n omet džo n štrada ke vuzava: uf fu fu, g ɛ ki l filu. lē la kašā fö l kɔ da la fenɛštra, e l l a tšamā sü, la g a faj vede tüt kwela mɔta da kanuf e la g a dī:

e corri. Incontrarono un giovane che, a vedere la vecchia col bastone in aria, disse: „Cosa ci fate a quella povera ragazza? Non avete vergogna?“ E lei: „Ma è una porcona, vuol sempre soltanto filare, e io sono poveretta e non sono in grado di mantenerla.“ E lui: „E per quello la picchiate? Datela a me per isposa, che io le darò canape da filare fin che ne vuole.“ Lei non cercava altro e lo prese in parola, e bello che lì a botta calda, fecero il negozio. Il giovedì si sposarono; il venerdì la menò a casa e il sabato le fece vedere il gran mucchio di canape che aveva preparato per farle filare. La povera sposa ci guardò addosso e diceva tra di se: „Come ho mai da fare io, poffardio!“ La domenica il suo marito le disse: „Guarda che io vado via per il mondo, e per quando io vengo a casa tu devi aver filato tutto.“ E lei: „Sì, sì, va pure che quando vieni troverai tutto filato.“ E difatti lui andò. E passato un anno, due, tre ch' è via, e la sposa aveva ancora da prendere in mano la rocca; aveva sempre soltanto la paura che suo marito arrivasse. Un dì sentì un ometto giù in istrada che gridava: „Uf fu fu, c' è qui il filú.“ Lei caccia fuori il capo dalla finestra, e lo chiamò su, e gli fece vedere tutto quel mucchio di canape e gli disse:

Platte 157.

pudarisuf miŋa firamal prešt parkɛ l o da büzöñ? e lü: ora da

„Non potreste filarmelo presto perchè l' ho di bisogno?“ E lui: „Prima di

sabat val pɔrti ki bɛl e prunt. kusɛ vurī a firamal tüt e beɒ, budzurentu? mi vöj nagot. ī đa đim trī nom. se jn đa šti trī nom g ɛ dent al mɛ, va đō l fīr e bona sira; se l indüvinē miɒa pɔrti via l fīr e vü nsema. l a fuj sü ɒ gran fagɔt, al l a töj sü n špala, e l ɛ naj. la sira, la špoza l ɛ naja turtša l ɔli ndal tɔrtš džo pa na val; intan ke l turtšat al menava la vedža, lē l a vardā tornu e l a višt uɒ gran fŏk, e, dent pal fŏk, un umet ke l balava e l saltava; e đa ša e đa la g eva tanti dɔn ke j sa matsava fira; kwel om al kuntava: uf fu fu, g ɛ ki l filu, al mɛ nom l ɛ berdzebü, la špuzina nu la sa, e dumaɒ la pɔrti ša. lē l a kapī n arja e l a dī: ades al ma la fa pjü, kaɒ đ una škara! indal na ka, la sevitava đi ntra đa lē: berdzebü, berdzebü, par miɒa dežmentegas. al sabat l umet l ɛ turnā dala špoza kul sɔ fīr, kum a l eva ntēs. primu da metal džo al g a dumandā: e nši, indüvinē m pū l mɛ nom? l ɛ forsi pedru? no. markadetšu, duɒka al sara paul? no. alora l ɛ forsi berdzebü? markadetšu! ā! pora mi! tšapē l vɔšt fīr e dem pjü nagot đa fa. al ga l a pjantā li e l ɛ naj danā kumɛ ɒ kop. intant la retševū letra ke l sɔ om al pudeva riva đ un đi e n đi. lē l ɛ naja ndi lŏk a tšerka lümāk, e l se n ɛ pikā la na rɔša n la škena.

sabato ve lo porto qui bell' e pronto." „Cosa volete a filarmelo tutto e bene, poffardio?" „Io non voglio nulla. Avete da dirmi tre nomi. Se in questi tre nomi c' è dentro il mio, vi do il filo e buona sera; se non l'indovinate porto via il filo e voi insieme." Fece su un gran fagotto, lo prese su in ispalla e se n' andò. La sera la sposa andò a torchiar l'olio nel torchio giù per una valle; mentre il torchiajo menava la vecchia [il timone del torchio], lei guardò intorno e vide un gran fuoco, e, dentro per il fuoco, un ometto che ballava e saltava; e di qua e di là c' eran tante donne che s' ammazzavano a filare; quell' uomo cantava: „Uf fu fu, c' è qui il filú, il mio nome è Belzebù, la sposina non lo sa, e domani la porto qua." Lei capì in aria e disse: „Adesso non me la fa più, cane fottuto!" Nell' andare a casa, continuava a dire tra di se: „Belzebù, Belzebù", per non dimenticarsi. Il sabato l' ometto tornò dalla sposa col suo filo, come era inteso. Prima di deporlo le domandò: „E così, indovinate un pò il mio nome?" „È forse Pietro?" „No." „Maledizione, dunque sarà Paolo?" „No." „Allora è forse Belzebù?" „Accidenti! Ah! povera me! Prendete il vostro filo e non datemi più niente da fare." Glielo piantò lì e se n' andò furioso come una tegola. Intanto ricevette lettera che suo marito poteva arrivare di giorno in giorno. Essa andò ne' fondi a cercar lumache, e se ne attaccò uno

kwant ɛ rivā l sɔ om, indul bra-šala sü bela štreñtša, l a sentū fa krik krak. e l g a dī: kusɛ g aj jɔs dala tua škena ke j fa krik krak? e lē:

stuolo sulla schiena. Quando arrivò il suo marito, nell' abbracciarla bene stretta, sentì a fare cric-crac. E le disse: „Cos' hanno le ossa della tua schiena che fanno cric-crac?" E lei:

XXXIX.

Mundart von Leontica (Bezirk Blenio, Kanton Tessin).

Sprecher: Luigi De Maria, Lehrer.
Transskriptor: Prof. Dr. C. Salvioni.

Platte 160.

ona vizitæ œl kompā!

ōw de kœ! ɛ s pɔ ni jnas? ɛ sīd žœ drɛ šɪnæ? o m rɪŋkrɛs bē de dištürbœf. šküzēm tant! ɛ som nɪtš per dumændœf om pjazī. o m ɛ kapitɔw onæ dižgratsjæ mɪŋgæ de pɔwk! ælsejræ, mjæ vakæ del tšokiŋ ɪnd el ni žü per læ rivæ del kük, l ɛ škæligadæ ɛ læ m ɛ natšæ æ kænelæ fɪŋ žü j font æ ræ ružæ de tšɛzüræ. ɛ r o trɪwadæ tütæ jnd om škoŋkwas, deškovadæ, kor dɔ gamb rɔt, škævetsej! ɛj o duvü tōjk sübet ol saŋkw, tant per pudɛ golt ælmaŋk ræ kœrn. mœ m tukerœ dœn vɪjæ ræ mitœ per læ kæntsoŋ, ɛ aŋg deræ pel ɛ tšæperɔ pɔwk, l ɛ rɔtæ jn doj u trej sit, bel i mɪz. pejsej, me kar kompā, ke dœñ per om pɔwrɛ djāvol kome mɪ: onæ beštšæ ke pudevæ tšæpa vɪntiset mærɛŋgɪŋ ɛ onæ petsæ dæl lüviziŋ de mulā, r œltræ setimanæ! se füdes štœtš ɪndüvɪŋ! ɛ ades ɛ som sentsæ vakæ de lœtš per tüt r

Una visita al compare.

„O di casa! Si può venire inanzi? State già cenando? Mi rincresce proprio di disturbarvi. Scusatemi tanto! Sono venuto per domandarvi un piacere. M' è capitato una disgrazia non da poco! Jersera, la mia vacca dal campanaccio nel venir giù per il declivio del Kük, è scivolata e mi è andata a precipizio fin giù in fondo alla gora di Cesura. E l'ho trovata tutta in uno sconquasso, senza coda, colle due gambe rotte, scavezzate! E ho dovuto toglierle subito il sangue, tanto per poter utilizzare almeno la carne. Ma mi toccherà darne via la metà a ufo, e anche della pelle prenderò poco, è rotta in due o tre posti, proprio nel mezzo. Pensate, mio caro compare, che danno per un povero diavolo come me: una bestia per la quale potevo ricevere ventisette marenghi e una pezza dal Luigino di Molare, la settimana passata! Se fossi stato indovino! E adesso sono senza vacca da latte per tutto l' inverno, che

ivɛrn, kɛ l ɛ loŋk. sɛ pudesi, kompā, ιmprɛštœm ona vιntejnæ d marɛŋgιŋ, pɛr krompœn vünæ æ ræ fιræ de sæmærtιŋ, ɛ m faresi prɔ̄pjɛ om gran sɛrvitsjɛ. æ primæveræ pɔ̈ ɛ g awrɔ šœ prontæ ræ žnišæ, ɛ pudɛrɔ vendɛn vünæ pɛr rɛštitüιf vɔ̈s dæne kol fιtš, komɛ dɛ džüšt. ιn tüt kas, ol fjɔ̈j kɛ g o lœ dɛ londræ u vo bɛ pɔ̈ mændœm šœ kwæjkɔws dæ kι jlœ. isomæ, ιnd ona mænɛræ u jnd on æltræ, ɛ pudɛrɔ dizιmpɛñœm, sentsæ fa trɔ̈p mælæ vitæ. kwa kɛ m disιt, kompā? ɛ škorlit ol kɔ̄? ā! ɛ kæpisi. ɛ g j ιt mιŋgæ lι pront tüt i vιnt mærɛŋgιŋ. mā! æjloræ ɛ j o dɛ pejsa divɛrsament. baštæ! ɛ pruvɛrɔ̄ æ na žü æ ræ baŋkæ æ fāmɛj ιmprɛštā, fæzent onæ kæmbjalæ. mœ ɛ g vœ dɔ fιrm, ɛ j o sɛntit æ di, ræ mejæ ɛ kwela dɛ kwæjdüŋ d œltræ, bɛñ vιšt. ɛ pudresi mιŋgæ fāmɛl štu pjæzι, dɛ firmā, pɛr avalu, komɛ z dιs? ɛ j æwresi pjü nɛsüŋ fæštidjɛ. štej pür sikür. ɛ m kuñusιd bɛ! mœ l ɛ pɔ̈ ñaŋg nɛtšɛsarjɛ kɛ vιdi žü aŋgɛ voj: ɛ f portɛrɔ sü mι ræ kæmbjalæ dɛ firma, ɛ štšaw! doŋkæ ɛ sit kontent. ɛ f riŋgratsi prɔpjɛ tant. ɛ pɔ̈ ɛ særɔ mιŋgæ kwɛl vilœŋ dɛ voltœf i špœl: s esi dæ riva æ vejg büzɔ̄ñ dɛ mι pɛr om kwaj sɛrvitsjɛ, u prɛšt u tart. æjloræ dumœŋ ɛ veñj æ truwœf, kor kwɛl æfari kɛ v o dιtš. intant fej bonæ nɔ̈tš!

è lungo. Se poteste, compare, imprestarmi una ventina di marenghi, per comperarne una alla fiera di San Martino, mi fareste proprio un gran servizio. A primavera poi avrò qua pronta la giovenca, e potrò venderne una per restituirvi i vostri denari col fitto, come di giusto. In ogni caso, il figlio che ho là dalle parti di Londra mi manderà ben qua qualchecosa prima d' allora. Insomma, in una maniera o nell' altra, potrò disimpegnarmi, senza far troppo mala vita. Cosa mi dite, compare? Scrollate il capo? Ah! capisco. Non ce li avete lì pronti tutti i venti marenghi. Mah! allora dovrò pensare diversamente. Basta! proverò ad andar giù alla banca a farmeli prestare, facendo una cambiale. Ma ci vogliono due firme, ho sentito a dire, la mia e quella di qualche altro, ben veduto. Potreste mica farmelo questo piacere, di firmare, per avallo, come si dice? Non avreste più nessun fastidio. State pur sicuro. Mi conoscete dunque! Ma poi non è neanche necessario che veniate giù anche voi: vi porterò su io la cambiale da firmare, e addio! Dunque siete contento. Vi ringrazio proprio tanto. E poi non sarò quel villano de voltarvi le spalle: se dovesse capitarvi d' avere bisogno di me per un qualche servizio, o presto o tardi. Allora domani vengo a trovarvi, con quell' affare che v' ho detto. Intanto fate buona notte!"

XXX.

Mundart von Cavergno (Bezirk Valle-Maggia, Kanton Tessin).

Sprecher: Emilio Zanini, Lehrer.
Transskriptor: Prof. Dr. C. Salvioni.

Platte 149.

piferada vēđža.[1]

lüj. ō beñ ƀalina veñ ala fanɛštra,
školta la piferada k a t faj sü,
đamala fɔra la tu mañ sanɛštra,
k a t meta int l anel đ veñ fɔra pü.

lu tšel l ɛ tantu ƀel sɔmnaw at štel,
ma ñañǩüna la lü̃ṣ mintɛ j töj ötš,
fa dibɔt, veraj fɔra kel špurtel
insunts k a tēṣ lu vint e đ va la nötš.

tant u m an fa đla tu piferada
mintɛ da ku frakas k a fa lu vint,
pitɔšt ke škultā la tu ganasada,
a wres ves una pɛš a puntlöđ dint.

ō nši ƀalina, se ti füs na pɛš,
mi ža m faresa šübat šübat pɛšǩaduva
e jnvetše da tšapat ša pal trɛš
a đ brañǩaresa šveltu pala kuva.

ebeñ! se ti ti füsu per tšapam,
friǩ! mi šalandu a wres fam uršel,
e t pjanteresa jtɔ kula kana e l am,
kula žmüša, la wada e l vartadel.

Serenata vecchia.

Lui. O ben bellina vieni alla finestra,
ascolta la serenata che ti faccio,
dammela fuori la tua mano sinistra,
che ti metta dentro l' anello che non vien fuori più.

Il cielo è tanto bello seminato di stelle,
ma nemmeno una riluce come i tuoi occhi,
fa in fretta, aprilo quello sportello
intanto che tace il vento e va la notte.

Tanto me n' importa della tua serenata
come di quel fracasso che fa il vento,
piuttosto che ascoltare la tua chiacchierata,
vorrei essere un pesce dentro a Pontellotto.

O tanto bellina, se tu fossi un pesce,
io già mi farei subito subito pescatore
e invece di prenderti per le trecce
ti afferrerei svelto per la coda.

Ebbene! se tu fossi per acchiapparmi,
via! io volando mi farei uccello
e ti pianterei lì colla canna e l' amo,
col retone, la guada e il bertovello.

[1] freie Übertragung des Liedes von Magali in F. Mistral, Mireio 3. Ges.

beñ! šti diventi l uršaliɯ k a šala,
mi sarɔ l kašaduwa in paj büšk̄,
e t tšaperɔ sentsa štšɔp a bala
ɔ kul kunši, ɔ kul vištš, ɔpür kul rüštš.

Bene! se diventi l' uccellino che vola,
io sarò il cacciatore dentro pei boschi,
e ti acchiapperò senza schioppo a palla
o colle trappole, o col vischio, oppure colle cortecce.

sɛ ti ti tindi trapul aj uršej,
a šali sü pal truñk̄ ala žveltina,
pöj a diventi l ɛrba di sašej,
l ɛrba verda k a j pjē̜z ala kawrina.

Se tu poni trappole agli uccelli,
volo su per le rupi alla svelta,
poi divento l' erba dei dirupi,
l' erba verde che piace alla capretta.

sɛ ti diventi l ɛrba dla sašada,
l ɛrba k a pɔrta ki bej fjür murej,
per rinfrešk̄at a vöł fam rozada,
rozada d baña j fjür sü paj sašej.

Se diventi l' erba della rupe,
l' erba che porta quei bei fiori azzurri,
per rinfrescarti voglio farmi rugiada,
rugiada che bagna i fiori su pei dirupi.

tšaw! pena ti ti m muli a m kambi n niuli
e sü žvɛlta pal arja a šparirɔ,
e jnsunts k a šali a vöł fan di tšiuli
per ǵiñad dre a ti k a rešta jłɔ.

Sia pure! appena tu mi bagni mi cambio in nubi
e svelta su per l' aria sparirò,
e mentre volo, ne farò dei gridi
per riderti dietro a te che resti lì.

braw! kwaɯ ke ti ti sare i niuli,
mi a diventi lu viñt per pɔrtāt intorn
e farɔ wdē ke kun tüt i töj tšiuli
ti u is tšapada mintɛ l pañ il forn.

Bravo! quando che tu sarai le nubi,
io divento il vento per portarti intorno
e farò vedere che malgrado i tuoi gridi
tu sarai presa come il pane nel forno.

kwan ti ti füsu diventaw vintaš,
mi žvɛlta žvɛlta jn sua m kambjares,
in sua k̄ɛlt k a fa živā lu džaš,
e jłora ši ke l frōt i müdžires.

Quando tu fossi diventato ventaccio,
io svelta svelta in sole mi cambierei,
in sole caldo che fa sciogliere il ghiaccio,
e allora sì che le cascate muggirebbero.

Platte 150.

ebeñ! mi łora m kambjares iñ dže̜ts
da kɪ bej virt la sot a ɯm rovedē,
e beveres lu tö kaldiñ a mets
min füsa viñ k a brila žü l buk̄ē.

Ebbene! io allora mi cambierei in ramarro
di quelli bei verdi là sotto a un pruneto,
e beverei il tuo caldino a mezzine
come fosse vino che brilla giù nel boccale.

šti füsu lɔpu d džüštiš la dre l mürał,
mi ža m faresu wm bel tšēr ad lüna
da ki tatšīr k a špjona kel kanał
k a j a d bazöñ lɩ nötš per fa fortüna.

Se fossi lucertola che spia là dietro le muraglie,
io già mi farei un bel chiaro di luna
di quei siffatti chiari che spiano quelle canaglie
che hanno bisogno della notte per far fortuna.

e mi łora sares nebjina tšera
k a šta sü umtera sü pal tšel sereñ
e k a tširkonda insül fa dla sera
la lüna bjeñka e k a la škūn kwatseñ.

E io allora sarei nebbia chiara
che sta su volontieri su pel sereno
e che circonda sul far della sera
la luna bianca e che la nasconde alquanto.

ti sarī nebja e mi m farɔ wna rɔza
da kel k a ẓmina int il ör dlu pa
ke j žövan i regala lu moroza
e k ɛ jnši bel d awdē e da üẓmā.

Sarai nebbia e io mi farò una rosa
di quelle che si ammirano dentro nell' orto del padre
che i giovani regalano all' amorosa
e che son così belle da vedere e da fiutare.

šti diventi na rɔza in pal džar-diñ,
ɛku ke mi sum šübat na pravɛla,
sul tö butow beñ frɛšk e mulaẓiñ
a vöł fa sü j baẓit a pɛł a pɛła.

Se diventi una rosa dentro pel giar-dino,
ecco ch'io son subito una farfalla,
sul tuo bottone ben fresco e morbido
farò su i baci a mucchio a mucchio.

i na pudresu baẓam ñoñk una vɔlta
perkɛ mi šübat am fares um rōf
dɩ ·kī d veñ su in pala selva folta,
kula rüška beñ rüši e l leñ da dōf.

Non potreste baciarmi nemmeno una volta
perchè io subito mi farei un rovo
di quelli che vengon su dentro per la selva folta,
colla scorza ben ruvida e il legno da doghe.

šti diventisu n arbu da kī d rōf,
ala žvɛltina mi saresa lɛla,
e la tu rüška e l tö leñ da dōf
a j vaštiresa meł d na füsa tɛla.

Se diventassi un albero di quei di rovo,
alla svelta io sarei edera,
e la tua corteccia e il tuo legno da doghe
li vestirei meglio che non fosse tela.

ebeñ! kwan ti ti m avisu beñ pɔštada,	Ebbene! quando tu mi avessi bene adornata,
ti n awrisu kwartšew ke bora düra,	non avresti coperto che tronco duro,
mi srez dẓa swɔra in um konvint sarada	io sarei già suora in un convento serrata
a di uritsjom al tšēr e a l arja šküra.	a dir orazioni al chiaro e all' aria scura.
iłora ši, k awres be maj ligrija,	Allora sì, che avrei proprio molta allegria,
perkɛ mi šübat prevat a m fares,	perchè io subito mi farei prete,
e jn konfešjom, beñ balina mija,	e in confessione, molto bellina mia,
i töj sošpīr segret a sentires.	i tuoi sospiri segreti sentirei.
gwaj šti pasisu j mür adlu konvint!	Guai se passassi i muri del convento!
int in um gran lantsö mi sares mɔrta,	dentro in un gran lenzuolo io sarei morta,
e jntorn al monik tütukwan pjeñžint	e intorno le monache tutte quante piangenti
i t kašeresa fɔra dala pɔrta.	ti caccerebbero fuori dalla porta.
ebeñ! šti diventi pɔwra mɔrta,	Ebbene! se diventi povera morta,
in tɛra nejra mi ža a m kambjeres,	in terra nera io dunque mi cambierei,
ɛw mija vēra ke da kɛšta sɔrta	non è egli vero che in tal maniera
fiñ al di dal džüditsi mi a t awres?	fino al dì del giudizio io t' avrei?
o džovinɔt! u m pār mintɛ d awdē	O giovinotto! mi par come di vedere
ke ti perli sül ṣeri e ti m vö beñ;	che parli sul serio e mi vuoi bene;
krumpum l anel bel d ɔ̄r sentsa špitšē	comprami l' anello bello d' oro senza aspettare
ke mi t lašerɔ fā lu me urdeñ.	che io ti lascerò fare il fatto mio.
o beñ balina! kwantu beñ ti m fē	O ben bellina! quanto bene mi fai
kul tu parɔl k e doltš püsej ke l mel,	colle tue parole che son dolci più del miele,
püsej ke l viñ k a šküma žü l bukē,	più che il vino che schiuma giù nel boccale,
mintɛ l kantsoj di eñdžal k ɛ sü jñ tšel.	come le canzoni degli angeli che sono su in cielo.

Rätoromanische Texte.

XXXI.

Mundart von Lavin (Unterengadin, Kanton Graubünden).

Sprecher: Leonhard Turnes, Telegraphist.
Transskriptor: Privatdozent Dr. Jakob Jud.

Zwischen *i, u, ü* und *ɪ, ʊ, ʏ* ist nur in betonter Stellung unterschieden, in unbetonter dagegen immer *i, u, ü* gesetzt. — *k̄, ǧ* entsprechen Gartners *tχ, dy*.

Platte 80.

jɔn mark̄et kolāni ɛ l ɪŋlais.

š avant ün metš sekul ɛ amo plü bɔt in autrəs kontrādəs grižünəs ün diškurīva dal enǧadīna, ši zǧǖr k̄i z udīva a mantsunār ɛr il num jɔn mark̄et kolāni. kwaišt ēra kuñušǖško ektscelent k̄atšadr da k̄amotšs.[1] *el joceva vī ə nan špas, k̄i deivən da diškuorər, ɛ blɛrs kraicɪvən laprɔ, k̄el dišponís da fɔrtsəs zupranatürāləs. da kwai udít er ün ɪŋlais ez ressolvét da metər a jɔn mark̄et, k̄i da las voutəs faiva ün pā žbrēga, a la prowa. el ñit pro kolāni*[1] *e žet d avair udī, k̄el kolāni*[1] *sapk̄a far ñir il ǧjavəl; non*[1] *avjant amo mai ñǖ l okazjún da vɛr a kwaišt šiñūr, ši al fǖs da grɔnt intəres da far kuñušentša pɛrsunāla kun kwel; k̄a, ša la kumparza reušíša bain, k̄el əl paiərā in uordən. kolāni*[1] *pošteł l ɪŋlais pɛr la saira*

[1] *o* geschlossener als sonst.

Jon Marchet Colani und der Engländer.

Wenn man vor einem halben Jahrhundert und noch später in andern bündnerischen Gegenden vom Engadin sprach, so hörte man sicher auch erwähnen den Namen Jon Marchet Colani. Dieser war als ausgezeichneter Gemsjäger bekannt. Er machte da und dort Spässe, welche zu reden gaben, und viele glaubten dazu, daß er über übernatürliche Kräfte verfüge. Davon hörte auch ein Engländer und entschloß sich, Jon Marchet, der bisweilen ein wenig den Prahler spielte, auf die Probe zu stellen. Er ging zu Colani und sagte, gehört zu haben, daß Colani den Teufel kommen zu lassen verstehe; da er noch nicht die Gelegenheit gehabt habe, diesen Herrn zu sehen, so wäre es ihm von großem Interesse, persönliche Bekanntschaft mit demselben zu machen; daß, wenn das Erscheinen gut gelinge, er ihn ordnungsgemäß bezahlen werde. Colani

a laz ündəš ɛ mets int sja k̆aminād̆a, inūə k̆el vaiva üna link̆üt̆a d̆a farɛr ɛ autrəs üzatəs, sjant k̆el solaiva far sves la grɔnd̆a part d̆a la lavūr vi d̆a sɪəs arməs d̆a k̆atša. kur k̆a l iɒlais ñit, il poštet el in mets la k̆aminād̆a d̆ašper la link̆üt̆a, tret alāra intuorn kwela ɛ intuorn sai multifaris tsirkəls kun kraid̆a alba ɛ leǧet kun grɔnda šmaña ōr d̆ ün kād̆əs romɔntš k̆aussəs twot afat iniɒkljentaivləs per l iɒlais, fink̆i batet laz d̆ūdəš. lūra det el kul martē grɔnt trais fɛrms kwolps süla link̆üt̆a e prežantet a l iɒlais üna tremenda buorsa d̆a raps, žɔnt: šiñūr, kwiaint aiz wōsa il d̆jāvəl, k̆el gward̆a pür aint! l iɒlais gward aint nela buorsa et ekskl̆ama: ma ko kwiaint nun vets eu ɒɒguota. ǧüštamañk̆, rišpuɔnd̆a lūra jɔn mark̆et, kwe ais pretsizamañk̆ il d̆javəl, üna buorsa ušē grɔnda e ɒɒguota laint! ün autr d̆javəl nun aja nēr eu mai vis. kolāni[1] e l iɒlais desən avair bavū kwela nɔt plü ku ün majōl zur aint la sait.

[1] *o* geschlossener als sonst.

bestellte den Engländer für den Abend um halb zwölf in seine Speisekammer, wo er einen Schmiedeamboß und andre Werkzeuge hatte, da er selbst den großen Teil der Arbeiten an seinen Jagdwaffen zu machen pflegte. Als der Engländer kam, stellte er ihn mitten in die Speisekammer neben den Amboß, zog dann um diesen und um sich mancherlei Kreise mit weißer Kreide und las mit großem Eifer aus einem romanischen Buch für den Engländer gänzlich unverständliche Sachen, bis daß es zwölf schlug. Dann gab er mit dem großen Hammer drei starke Schläge auf den Amboß und wies dem Engländer eine schreckliche Geldbörse vor: „Herr, da drinnen ist jetzt der Teufel, er schaue doch hinein!" Der Engländer schaut in die Börse hinein und ruft aus: „Aber hier da drinnen sehe ich nichts." „Gerade das", antwortete Jon Marchet, „ist der Teufel, eine so große Börse und nichts drinnen! Einen andern Teufel habe auch ich nie gesehen." Colani und der Engländer dürften diese Nacht mehr als ein Glas über den Durst hinaus getrunken haben.

XXXII.

Mundart von Scanfs (Oberengadin, Kanton Graubünden).

Sprecher: Dr. Florian Melcher, Redaktor des rätorom. Idiotikons.
Transskriptor: Derselbe.

Vgl. die Bemerkung zu Nr. XXXI.

A.

Platte 57 (1503).

alts stràωglavák̆as da plēms.

ađ era štō ün iviərn ɔrvart luñk̆. ǧa a la fiñ oktōbar era ñña ǧo üna navała, e lts paurs em štuña ǧa kwełą vɔkta pavler ēnt twot la mwała. la rakɔlta dal feñ era štēda mizarabla, e da vendar mwała, njeñk̆a nu s diš-kurιgva. ušeja az lašāva fik̆ beñ iωklēr, k̆a la prümavaira alts tɔks feñ kumantsāvan a s kupik̆ēr. ađ er al mais mek̆, ma i nu vulāva ñir verd. feñ nu s k̆atāva da kumprer, park̆e k̆a l egra dapart-wot šk̆ars, e ša z vess er k̆atō üntsanña üna blēk̆a, si l pretš era tarιbal ōt. intsomma, ađ er üna k̆ütsa tarιbla da feñ, puštüt a plēms, inña k̆a bǧars vāvan ǧña l ambitsjum da teñar bǧara mwała, er ša vāvan ǧña pok̆ feñ. ün puret era prɔpi in granda miziərǧa; njenk̆ ün štüj nu vāva l pü, ed awār era l be awonda. pütɔšt ku kumprēr feñ, vāva l fat patir fam sa mwała mets l iviərn. ma wossa da prümavaira era l prɔpi okr sülts fiərs. sa vak̆eta müǧιgva, k̆a kwe fāv üna kum-pašjum be da santιωr, əđ el nu

Die Kuhwürger von Plans.

Es war ein außergewöhnlich langer Winter gewesen. Schon Ende Oktober war viel Schnee gefallen, und die Bauern haben schon damals alles Vieh in Winterfütterung nehmen müssen. Die Heuernte war sehr schlecht gewesen, und Vieh zu verkaufen, war in jenem Herbste keine Rede. So war es sehr gut zu verstehn, daß im [folgenden] Frühjahr die Heustöcke umzufallen begannen. Es war im Monat Mai, aber es wollte nicht grünen. Heu fand man keines zu kaufen, weil es überall spärlich war, und wenn man auch irgendwo ein Tuch [Heu] gefunden hätte, war der Preis sehr hoch. Kurz und gut, es war ein schrecklicher Mangel an Heu, besonders in Plans, wo viele ihren Stolz darein gesetzt hatten, viel Vieh zu halten, wenn sie auch wenig Heu hatten. Ein Bäuerlein war wirklich in der äußersten Not; keinen einzigen Halm hatte er mehr, und recht geizig war er auch. Eher als Heu kaufen, hatte er sein Vieh den halben Winter Hunger leiden lassen. Doch jetzt im Frühjahr war er beim Äußersten angelangt. Seine Kuh muhte, daß es zum Erbarmen

vāva tsiš tseñ da la dēr, e pašk nun era ner ünğün. kɔ vetsa l sül pıts dal klukēr, da la vart sulatıgva, ün püšal erva, ki krašiva trentar las pegdras okr e ki d era bel verd. ō! be ka pudess almeñ lašēr matēr kwıš püšal erva a ma pōvra naira!

war, nur zuzuhören, und er hatte rein gar nichts, um ihr zu geben, und Gras war auch keines. Da bemerkte er auf der Turmspitze, an der Sonnenseite, einen Grasbüschel, der zwischen den Steinen herauswuchs und schön grün war. „Oh! wenn ich nur diesen Grasbüschel meine arme Schwarze fressen lassen könnte!“

Platte 58 (1504).

ed in akwεla al veñ, šku tramıss da tšēl, ün impisamēnt da buntēd, ün mεts da salvamēnt. el vol klamēr in ağüg^d alts vεiñts, par trēr sü la vaka kun trεtšas, ka la pwassa matēr al tšüff erva. dit e fat. el klama a pegdar ed a ğakam, a sar šimum e sar ğöri, intsoma twot alts vεiñts e lts mwossa al tšüff erva sül klukēr. twots aprōvan si intuntsjım e sum prɔnts da l ğüdēr. el vɔ par üna trεtša da feñ da las pü lunğas, e kwe al rὲušέša da la bütēr sü ed intuərn la krukš sül pıts dal klukēr. wossa vɔ la beñ awwonda, sum twots da parüna. elts lian la trεtša d üna vart intuərn kulöts a la vaka, e da l otra vart as mettanə twots isembal a trer a twot pudair. elts alvēntan la vaka e la tıran in ōt. bōd l ēma sümets al klukēr. gwardε, gwardε, klam al paur a lts vεiñts, gwardε, šku ka ma naira ɔ ğa vis l erva sül klukēr! ella katša fiñğo or la leñğa par la klapēr. ši la fε! klaman twots

Und in diesem Augenblick kommt ihm, wie vom Himmel gesandt, ein vorzüglicher Gedanke, ein Rettungsmittel. Er will die Nachbarn zuhilfe rufen, um die Kuh mit Stricken hinaufzuziehen, damit sie den Grasbüschel fressen könne. Gesagt getan. Er ruft den Peter und den Jakob, Herrn Simon und Herrn Georg, kurz alle Nachbarn und zeigt ihnen den Grasbüschel auf dem Kirchturm. Alle billigen sein Vorhaben und sind bereit, ihm zu helfen. Er holt einen der längsten Heustricke, und es gelingt ihm, ihn um das Kreuz auf der Spitze des Kirchturms hinaufzuwerfen. Jetzt geht es gut, sind alle einig. Sie binden den Strick am einen Ende um den Hals der Kuh, und am andern Ende fangen sie alle miteinander an zu ziehen, soviel sie können. Sie heben die Kuh empor und ziehen sie in die Höhe. Bald haben sie sie bis zur Mitte des Turms. „Seht, seht“, ruft der Bauer den Nachbarn zu, „seht, wie meine Schwarze das Gras auf dem Turme schon gesehen hat! Sie streckt schon die Zunge aus, um darnach zu langen.“ „Ja, wahrhaftig!“ rufen alle

e tıgran e tıgran adüna pü ad ōt, fiñ k̄a la naira es prɔpi kul ñuf sül erva. ma la nu l maṫa nimk̄a, kwel armēnt dal malam. ełts teñan la tretša e špetan e špetan, twot par üŋgwota. la nu vol savair nōvas da l erva. finēlmañk̄ la lašnə dark̄o ñir iñǵo, be plemét, plemét, par nu la fer mel. e kur k̄a l es kwìǵó, ẑ inakɔržanə [Pause], *k̄a la pōvra naira era štraŋglēda.*

und ziehen und ziehen immer höher hinauf, bis die Schwarze das Gras mit der Schnauze berührt. Aber es frißt's nicht, das Teufelsvieh. Sie halten den Strick und warten, alles vergebens. Sie will vom Gras nichts wissen. Endlich lassen sie sie wieder herunter, schön sachte, sachte, um ihr nicht weh zu tun. Und als sie unten ist, merken sie, daß die arme Schwarze erwürgt war.

Platte 59 (1505).

twots ǵem sentsa bǵars plets a k̄eẑa, ma kwelts da proẑugra alts em do dalum al ẑurnom da štràŋglavák̄as.

Alle gehn ohne viel Worte nach Hause, aber die von Prosura haben ihnen sofort den Spitznamen Kuhwürger gegeben.

B.

aldẑ numars.

ün, duaẑ, trais, kwatar, tšiñk̄, ses, set, wak̄, nɔkf, dēš, ündaš, dugdaš, tredaš, katɔrdaš, kwındaš, saidaš, dišset, diždwak̄, diẑnɔkf, vañk̄, vañk̄ün, trenta, kwarēnta, šiŋkwēnta, sasēnta, satēnta, uk̄ēnta, nunēnta, tšjent, dúatšjènt, trátšjènt.

Die Zahlen.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn, vierzehn, fünfzehn, sechzehn, siebzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig, einundzwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig, siebzig, achtzig, neunzig, hundert, zweihundert, dreihundert.

C.

aldẑ dıks da l egvna.

dumenǵa, ündaždi, mardi, márkuldi, ǵövǵa, vendardi, sanda.

Die Wochentage.

Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag.

D.

las parts dal kɔrp.

k̄o, ōt, uraṫa, nes, bwok̄a, dents, žanžıgva, leñǵa, lek̄fs, ǵanwaša,

Die Körperteile.

Kopf, Auge, Ohr, Nase, Mund, Zähne, Zahnfleisch, Zunge, Lippen, Kinn-

laŋgwadela, gugla, kulóts, masela, kave kavelts, verša, kupitum, bratš, kundum, kamvela, mēm, dēnta, lizügras, dantulíñ.

backen, Zäpfchen, Kehle, Hals, Wange, Haar Haare, Scheitel, Hinterkopf, Arm, Ellbogen, Handgelelenk, Hand, Finger, Gelenke, kleiner Finger.

XXXIII.

Mundart von Dalin bei Präz (Bezirk Heinzenberg, Kanton Graubünden).

Sprecherin: Sabina Cadisch, Schneiderin.
Transskriptor: Dr. Florian Melcher.

Vgl. die Bemerkung zu Nr. XXXI.

Platte 63 (1509).

A.

piñ ufɔ́nts, piñ kwitōs, grɔ̄nd ufɔ̄nts, grɔ̄n kwitōs.

Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen.

jö a tei[1] *vañeiñ beiñ pariña, tei*[1] *sumetas il šlavüŋ a jö la buka piña.*

Ich und du vertragen uns gut, du gleichst dem Ofenwischer und ich dem Ofenloch.

ku ł gat e ɔ d kε, ša sɔltan laz mirs.

Wenn die Katze außer Haus ist, so tanzen die Mäuse.

škua nova škua beiñ.

Ein neuer Besen kehrt gut.

bašta, εu a friña fa pašta.

Genug, Wasser und Mehl gibt Teig.

B.

àngavinádas.

Rätsel.

in pume a miɔts il munt, kwe pume a dodaš[2] *rɔms, a minka rɔm a kwatr uñös, a mink uñö a eiñ set ofs. (il on.)*

Ein Baum mitten am Berge, dieser Baum hat zwölf Äste, und jeder Ast hat vier Nester, und jedes Nest enthält sieben Eier. (Das Jahr).

radun radundəl, k a ni ossa ni pel ad e pišuta. (pišuta.)

Rund rundlich, das weder Haut noch Knochen hat und aus Butter ist. (Die geformte Butter.)

vid va, pleiñ ven, peta pala kew a ten. (a kwe e ł tšadüŋ.)

Leer geht's, voll kommt's, nimm's beim Schwanz und halt's. (Und das ist der Löffel.)

[1] *e* geschlossener als sonst. [2] *o* geschlossener als sonst.

veiñtər len a biła krap, va a fa talik talak. (ił kutse.)

Der Bauch von Holz und die Gedärme von Stein, geht und macht talik talak. (Das Wetzsteinfäßchen.)

jö se in butšuñ, kun eiñ da duas sɔrts vuñ, ad in sa škurlá, ka va bek[1] antsembal. (a kwe e ił iaf.)

Ich weiß ein Faß, das zweierlei Sorten Wein enthält, und man kann's schütteln, ohne daß [der Wein] zusammen kommt. (Und das ist das Ei.)

XXXIV.

Mundart von Pitasch (Bezirk Glenner, Kanton Graubünden).

Sprecher: cand. phil. Jakob Lutta.
Transskriptor: Privatdozent Dr. Jakob Jud.

Vgl. die Bemerkung zu Nr. XXXI.

Platte 79.

kumbát d iw kitšadūr da kœmotšs[2] kun in tšes[1] barbet.

avɔn varga tšiən ɔnts parzəgwitāv əl kapāvəl kitšadūr zep šērər d amdən antsakɔnts kamotšs[2] el kɔntuərn dil mürtšənštɔk. sin in grɔnd iwgrep fállew parsen ł iñif d in tšes. il gitārt kitšadūr traj ō ls kaltsēs a sœ rušna, sœ puzɔn sin sja bɔis, dad ina taissa preikrap sī tiər ł iñif. avɔn kel posi tšafá kwel, žgōl il maškəl new tiər, vēn abər parfuraus dad īna bala. šerər karga puršpei la bɔis a sœ rušna sī tiər ł iñif. en kwel aflel dus tšes[1] pints. pandew zur ina žgaržeivla preikrap aults el bratš per pitā sin kwei kel lagēga. en kwai mumén žgōla la veła[1] furjusamain newa ǵu ɔrd ił aul

Kampf eines Gemsjägers mit einem Adler.

Vor mehr als hundert Jahren fahndete der gewandte Jäger Josef Scherrer von Amden nach einigen Gemsen in der Umgebung des Mürtschenstocks. Dort entdeckte er auf einem großen Felsvorsprung ein Adlernest. Der kühne Jäger zieht die Schuhe aus und klettert, sich auf sein Gewehr stützend, über eine steile Felswand hinauf zum Nest. Bevor er dasselbe erfassen kann, fliegt das Männchen herbei, wird aber von einer Kugel durchbohrt. Scherrer lädt das Gewehr wieder und klettert zum Nest hinauf. In demselben findet er zwei Geierjunge. Über einer fürchterlichen Felswand hängend hebt er den Arm in die Höhe, um das, was erlauert, zu ergreifen. Im gleichen Augenblick fliegt das Weibchen wütend aus der Höhe herab und bohrt ihre fürchter-

[1] *e* geschlossener als sonst. [2] *o* geschlossener als sonst.

a khátša siəs štarmantusəs greflɔs el brošt dəl kitšadúr. kwel perd abər buk la prəziəntša da špert. el dretsa la boka[1] *da siɔ bois*[1] *sil tiər rabǧáu, k era satakáus ku las greflɔs vit seu brošt. kul pɔ́liš dar seu pai drek̆ traj el sī il k̆iət, main il k̆au d ina vārt a škarg aš̆a la bois*[2]. *il plum krōdə sentsa fā dil māl a šerər, il tšes lɔɔkuntər ven parfuraus dala bala e*[2] *krōd ən diəs ela profunditāt. ša dovrau plīrəs jamməs, avən k las grēvəs plāgəs kil tšes*[2] *vēva fak̆ el brošt*[1] *dil kitšadúr en štādəs miturādəs.*

lichen Krallen in die Brust des Jägers. Der verliert jedoch nicht die Geistesgegenwart. Er richtet die Mündung seines Gewehres auf das wütende Tier, das sich mit seinen Krallen an seine Brust geklammert hatte. Mit der Zehe seines rechten Fußes zieht er den Hahn an, dreht den Kopf seitwärts und entlädt so das Gewehr. Der Schuß fällt ohne Scherrer zu verletzen, der Geier wird von der Kugel durchbohrt und fällt rücklings in die Tiefe. Es hat mehrere Wochen gedauert, bis die schweren Wunden, die der Geier der Brust des Jägers beigebracht hatte, gebessert waren.

[1] *o* geschlossener als sonst. [2] *e* geschlossener als sonst.

Inhaltsübersicht.



Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
176. Band, 4. Abhandlung.

Ein Schüler Niebuhrs: Wilhelm Heinrich Grauert.

Von

Heinrich Ritter von Srbik.

Vorgelegt in der Sitzung am 11. März 1914.

Wien, 1914.
In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Es ist ein bescheidenes Stück deutscher Gelehrtengeschichte, das im Nachfolgenden geboten wird; vielleicht ist es doch der Beachtung nicht unwert, da auf das Charakterbild und die Weltanschauung eines Führers deutschen Geisteslebens, Barthold Georg Niebuhrs, so manches Schlaglicht fällt und da in einem der beigegebenen Dokumente das Schicksal eines unvergänglichen Kulturwerkes, seiner römischen Geschichte, im Mittelpunkt steht; und in schlichten Worten, als ernster Freund der Geschichte spricht noch einer zu uns, der sich selbst als mannhafter Arbeiter in der Geschichte seines Volkes eingezeichnet hat: Ernst Moritz Arndt. Der Gelehrte aber, den diese Zeilen mit Niebuhr und Arndt wieder in Verbindung setzen, verdient wohl auch ein wenig Erinnerung in unseren Tagen, die sich mit so viel Liebe in die Geschichte der Wissenschaften vertiefen. Wilhelm Heinrich Grauert hat weder der Philologie noch der Geschichte neue Bahnen gewiesen und war doch auf beiden Gebieten scharfsinnig und eifervoll tätig; einer aus der Zahl derer, die ihr Bestes in ihre literarische Arbeit legen, die selbst redlich die Erkenntnis fördern und in Generationen den Samen der Wissenschaft senken und deren Name doch — einst wie heute — so rasch mit dem Schleier des Vergessens bedeckt wird. Keiner von den Führenden, aber ein trefflicher Forscher und Lehrer; und irre ich nicht, so bietet sein wissenschaftliches Wirken auch manches, das allgemeiner zu bewerten ist. Sein Leben hat viel Licht, aber auch eine gewisse Tragik davon erhalten, daß er sich von dem Banne eines Großen nie ganz zu befreien vermochte; möge auf ihn wieder ein leichter Abglanz der niemals verblassenden Sonne Niebuhrs fallen, die seine Jünglings- und Mannesjahre vergoldet hat.

Es bedarf eines Wortes der Begründung, wieso der Verfasser dieser Studie, der sonst auf anderen Gebieten der Geschichte sein Arbeitsfeld sucht, zu dieser Untersuchung

gekommen ist. Dem Enkel Grauerts — seine jüngste Tochter war meine Mutter — schien es, als sollten die Briefe Niebuhrs und Arndts, die mit dem übrigen, leider spärlichen literarischen Nachlasse meines Großvaters in meinem Besitze sind,[1] der Öffentlichkeit nicht mehr entzogen werden; steht doch zu hoffen, daß die Biographie des großen Historikers, die Nissen nicht mehr geschrieben hat, uns endlich einmal beschert wird, und vor kurzem wurde begonnen, auch Arndt ein würdiges Denkmal seines Lebens zu setzen. Im Laufe der Untersuchung, die ursprünglich nur einer knappen Lebensskizze Grauerts und einer kurzen Erklärung jener Briefe galt, hat sich eine Änderung des Zieles und der ganzen Anlage ergeben: die Arbeit weitete sich aus nicht nur zu einer Darlegung des persönlichen Verhältnisses Niebuhrs zu seinem Lieblingsschüler; es schien sich zu ergeben, daß hier der Gang eines ganzen Lebens und einer umfangreichen wissenschaftlichen Tätigkeit durch Niebuhr weitgehend beeinflußt wurde. Je eingehender die eigenartige Stellung Grauerts als Forscher und Hochschullehrer bestimmt wurde, desto eher glaubte der Verfasser einen brauchbaren Beitrag zur Geschichte der Niebuhrschule und weiterhin zur Erkenntnis der Entwicklung von Philologie und Geschichte, ihrer engen Verbindung und ihrer Lösung im vergangenen Jahrhunderte geben zu können. Das sind die Gesichtspunkte, die ihn leiteten. Für die Beurteilung der philologischen und althistorischen Schriften Grauerts mußte er sich begnügen, die Urteile maßgebender Zeitgenossen heranzuziehen. Der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften möchte er seinen Dank dafür aussprechen, daß sie der Erinnerung an ihr ehemaliges wirkliches Mitglied abermals eine Stätte gewährt hat.[2]

---

[1] Alle Briefe und Akten, für die ich keine Stelle der Veröffentlichung oder Aufbewahrung anführe, sind in meinen Händen.

[2] Die Berliner Literaturarchiv-Gesellschaft hatte die große Güte, mir drei Briefe Grauerts an Niebuhr zu übersenden und die Verwertung zu gestatten. Für freundlichen Rat danke ich Herrn Hofrat Prof. Oswald Redlich, für gelegentliche Beihilfe Herrn Regierungsrat Dr. S. Frankfurter, Herrn Privatdozenten Dr. Wilhelm Bauer und Herrn Dr. Paul Heigl in Wien.

Von westfälischen Eltern stammend, hat sich Wilhelm Heinrich Grauert[1] immer als Sohn der roten Erde gefühlt, wenngleich seine Wiege in Amsterdam stand; hier wurde er am 25. März 1804 geboren,[2] hier verbrachte er die ersten Kinderjahre, dann wurde Münster der dauernde Aufenthalt seines Vaters und der Knabe lernte ‚diese Stadt und das Westfalenland als seine Heimat lieben'.[3] In dürftigen Verhältnissen bezog er im Herbst 1821 die junge rheinische Universität Bonn, um sich der klassischen Philologie und Altertumswissenschaft zu widmen, die schon am Gymnasium sein größtes Interesse erweckt hatten.[4] Kaum konnte sich ein

---

[1] An zusammenfassenden Darstellungen von Grauerts Leben und Wirken sind mir bekannt die Nachrufe: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1852, Heft 2, S. 3 ff.; die feierliche Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften (Wien) am 29. Mai 1852; Wilhelm Esser im Index lectionum in academia Monasteriensi per menses hib. a. 1852/53 hab. Ferner die Artikel im Neuen Nekrolog der Deutschen, 30. Jahrg. (1852), S. 888, Nr. 316; Ersch und Gruber, Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, 1. Sektion, 88. Teil, S. 219 f.; Allgemeine deutsche Biographie 9, 603; J. C. Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich 5, 319 f.; E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts (Münster 1866), S. 130 und Neue Folge (Münster 1881) S. 79. Das vollständigste Verzeichnis der Arbeiten Grauerts findet sich im Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften 2. Jahrg. (1852), S. 140 f. — Vgl. auch J. G. Meusels Gelehrtes Deutschland, 22. Bd. (1831) S. 440; F. A. Eckstein, Nomenclator philologorum (Leipzig 1871), S. 209; W. Pökel, Philologisches Schriftsteller-Lexikon (Leipzig 1882), S. 100.

[2] Als Sohn des Gerhard Josef Grauert, der zuerst Kaufmann, dann Sprachlehrer war, und der Margarethe Elisabeth Goede. Die irrige Angabe, Grauert sei im Dezember 1790 zu Salinghausen bei Arnsberg in Westfalen geboren, tritt, so weit ich sehe, zuerst im Neuen Nekrolog der Deutschen a. a. O. auf; von hier dürfte sie E. G. Gersdorfs Leipziger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur 10. Jahrg., 3. Bd. (1852), S. 246, mit dem Druckfehler 1793 übernommen haben. Schon bei Ersch und Gruber ist der Fehler richtiggestellt, doch wiederholt ihn J. Jung, Julius Ficker (Innsbruck 1907), S. 59.

[3] Vita auctoris, Anhang zu den Theses controversae, die Grauert am 21. Dezember 1825 in Bonn verteidigte.

[4] Der Oheim, dem Grauert viel verdankte (vgl. Allgem. Deutsche Biogr. a. a. O.), ist Heinrich Grauert, geboren im Osnabrückschen 1755, Kanoniker von Beckum, dann Vikar zu Münster und Lehrer der griechischen Sprache und Geographie am Gymnasium daselbst, gestorben am

günstigerer Boden für sein erwähltes Studium finden als an der Stiftung Friedrich Wilhelms III.

In glücklichster Weise trafen und vereinigten sich hier die verschiedenen wissenschaftlichen Strömungen einer wesentlich historisch gerichteten Zeit. Der vorzüglichste Lehrer Grauerts wurde Karl Friedrich Heinrich, ‚der schneidige Schüler Heynes, der von Anfang an eine streng philologische Zucht in dem unter seine kraftvolle und feste Leitung gestellten Seminare eingeführt hatte, der die universale Richtung seines Lehrers und des ihm selbst geistesverwandten Friedrich August Wolf vertrat';[1] noch Jahre später rühmt Brandis an ihm die eigentümliche Schärfe der Kritik und die Genauigkeit der Auslegung.[2] Das war die Frucht der Wolfschen Methode, zu der Heinrich übergegangen war und die er als Latinist vornehmlich an den römischen Satirikern erprobte. Ihm schloß sich Grauert mit dem hingebungsvollsten Eifer an. War in Heinrich Wolfs Kritik der Tradition, gelegentlich vielleicht mit einem Übermaß von eigenwilligen Konjekturen vertreten, so ergänzte den Schätzer der Satiriker der Kenner der griechischen und römischen Poeten, der scharfsinnige Exeget, Grammatiker und Metriker Ferdinand August Naeke; durch ihn ist die bedeutende Leipziger formal-kritische Schule Gottfried Hermanns in Bonn zur Geltung gekommen und Naekes Milde bildete auch das rechte Gegengewicht gegen

---

5. Jänner 1818; er hat 1816 Kistemakers griechische Sprachlehre in neuer Bearbeitung herausgegeben. Vgl. Christian Raßmann, Münsterländisches Schriftsteller-Lexikon, 2. Nachtrag, S. 62; Meusels Gelehrtes Deutschland, 32. Bd., S. 440.

[1] Geboren 1774, gestorben 1838. Das obige Urteil stammt von O. Ribbeck, Friedrich Wilhelm Ritschl, 2. Bd. (Leipzig 1881), S. 7. Vgl. auch C. Bursian, Geschichte der klass. Philologie in Deutschland (Gesch. der Wissensch. in Deutschland, Neuere Zeit 19), S. 731 ff.; L. v. Urlichs in J. v. Müllers Handb. d. klass. Altertumswiss., 2. Aufl., 1. Bd., S. 124; und J. E. Sandys, A History of classical scholarship, 3. Bd. (Cambridge 1908), S. 109 f. Eine schöne Schilderung des markanten Mannes auch bei Esser in dem oben genannten Nekrolog S. 7. Dazu endlich C. F. G. Heinrici, August Twesten nach Tagebüchern und Briefen (Berlin 1889), S. 21 f. Twesten war Heinrichs Schüler in Kiel.

[2] Brandis' Selbstbiographie im Almanach der kais. Akad. d. Wissensch. in Wien 1869, S. 56.

Heinrichs heftiges Temperament.[1] Neben den beiden strengen Methodikern die geistvolle, groß angelegte Künstlernatur Friedrich Gottlieb Welckers; der Freund der beiden Humboldt war so recht ein Mann, in seinen Vorlesungen über die Mythologie und Religionsgeschichte der Alten, die antike Kunst und Literatur, über Altertümer und philologische Enzyklopädie Begeisterung zu erwecken und die Phantasie mächtig zu erregen.[2] Er steht auf einer Linie mit seinem Freunde August Böckh, der die Philologie zur Altertumswissenschaft ausweitete, und mit Otfried Müler; den Geist des Griechentums in Kunst und Poesie zu erfassen, war sein höchstes Ziel. In ihm verkörperte sich in Bonn die Gegnerschaft der ‚Sachphilologie' gegen die Hermannsche ‚Sprachphilologie';[3] man könnte wohl auch von einem Gegensatze der angewandten zur reinen Philologie sprechen.

Diese Männer waren es vor allem, die Grauert auf die Wege des Gelehrten lenkten. Und dann noch einer: Christian August Brandis,[4] der feinsinnige Historiker der alten Philosophie, der nachmals durch seine Geschichte der griechischen und römischen Philosophie einen so bedeutenden Namen erwarb. Heinrich Ritter sagt durch den Mund von Curtius, Brandis habe eine vorzugsweise rezeptive Natur und das Talent gehabt, sich mit Männern der verschiedensten Standpunkte, wie mit Herbart und auch mit Hegel zu verständigen, dabei sei ihm aber doch große Unabhängigkeit und Festigkeit der eigenen Überzeugung eigentümlich gewesen; ‚die ganze Fülle

[1] Geboren 1788, gestorben 1838. Vgl. Ribbeck a. a. O., Bursian S. 729 f. Naekes Nachfolger in Bonn wurde Ritschl.

[2] Geboren 1784, gestorben 1868. Vgl. R. Kekulé, Das Leben Friedr. Gottl. Welckers (Leipzig 1880), S. 174 f.; Ribbeck S. 8; Bursian S. 1029 ff.; C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte, S. 35; Urlichs a. a. O., S. 130 f.; Sandys a. a. O., S. 216 f.

[3] Vgl. u. a. Friedr. Leo, Heyne, Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen (Berlin 1901), S. 233; Sandys a. a. O. 3, 89 ff.

[4] Geboren 1790, gestorben 1867. Vgl. Brandis' obengenannte Selbstbiographie. Ernst Curtius, Zum Gedächtnis von Ch. A. Brandis und A. Boeckh. Nachrichten der Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen 1867, S. 552 ff., und A. Trendelenburg, Zur Erinnerung an Ch. A. Brandis. Abhandlungen der Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1868; Bursian S. 653 und 917 f.

antiker und moderner Kultur war in ihm so harmonisch verschmolzen wie bei wenigen', ‚sittlicher Adel der Gesinnung, Bescheidenheit und selbstverleugnende Demut des Wesens' zeichnete ihn aus und Trendelenburg weiß von ihm zu rühmen, daß er in Leibnizens Geist wirkte, im sokratischen Sinne wissenschaftliche Erkenntnis und sittliches Streben zusammenfaßte, und daß in den Tiefen seines Gemüts ein platonischer Grundzug lag. Der edle Mann blieb Grauert von der Studienzeit an ein warmer Gönner und treuer Freund. Viel weniger drang in die Tiefe die Einwirkung August Wilhelm Schlegels, der über etruskische Altertümer las, und des eigentlichen Vertreters der Geschichte an der Universität Bonn, Karl Dietrich Hüllmann, der alte und neue Geschichte tradierte.[1] Ein Gelehrter von ausgebreiteter Quellenkenntnis, hat Hüllmann als einer der ersten in Deutschland mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte gearbeitet und gelehrt und sich um die Erforschung des Ständewesens, der Stadtverfassungen und der Finanzgeschichte wirkliche Verdienste erworben.[2] Aber bei großem Gedankenreichtum neigte er zu raschen, haltlosen Konstruktionen, er ließ seine Arbeiten nie ausreifen und hatte wenig Sinn für genaue Forschung und Kritik der Quellen; so konnte er bei den jungen Philologen wohl nicht viel Anklang finden, nicht richtunggebend wirken.[3]

---

[1] Geboren 1765, gestorben 1846. Vgl. Wegele in der Allg. D. Biogr. 13, 330 ff.

[2] S. neuestens G. v. Below, Die deutsche wirtschaftsgeschichtliche Literatur und der Ursprung des Marxismus. Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik 98, 572.

[3] S. etwa Böckhs Kritik von Hüllmanns Urgeschichte des Staates und seiner Ursprünge der Besteuerung, neuerlich abgedruckt in Böckhs Gesammelte kleine Schriften, 7. Bd. (Leipzig 1872), S. 220 ff. Er weist Hüllmann zahlreiche Irrtümer und Konstruktionen nach, betont aber doch seine ‚wahre Hochachtung vor seinen trefflichen Gedanken, den vielen Keimen neuer Ansichten und künftiger Untersuchungen' sowie die ‚glückliche Gabe der Gedankenverbindung' und die ‚überall höchst eigenthümliche und selbst im Irrthum oft tiefe Ansicht'; ‚mehr kalte Prüfung und sicherere Begründung' wäre erforderlich. — In seinem Nachrufe für Hüllmann in W. Ad. Schmidts Allgem. Zeitschrift für Geschichte, 6. Bd. (1846), S. 1 ff., erwähnt Ferd. Delbrück, Hüllmann sei mit Unrecht ‚das Streben, durch auffallende Seltsamkeit sich bemerkbar zu machen', vorgeworfen worden.

Im letzten Jahre seines Studienlaufes trat in Grauerts Leben ‚ein neues, am hellsten leuchtendes Gestirn, Barthold Georg Niebuhr'.[1] Die Jahre der römischen Wirksamkeit Niebuhrs waren abgelaufen, er hatte sich entschlossen, in Bonn seinen Wohnsitz aufzuschlagen; hier erwartete ihn Brandis' Freundschaft, der in Rom sein Legationssekretär gewesen war, hier hoffte er in freundlicher Umgebung und einem literarisch hochstehenden Kreise von Humanisten Muße für seine wissenschaftlichen Arbeiten zu finden, die den Stolz und den besten Inhalt seines Lebens bildeten. Nach angestrengter Tätigkeit im Staatsrate zu Berlin kehrte er im Mai 1825 an den Rhein zurück und trat in ein freies Verhältnis zu dem geistigen Zentrum der Rheinlande, der Bonner Universität. Unter den machtvollen Einfluß des gefeierten Verfassers der römischen Geschichte, die tiefe Wirkung seiner Vorlesungen und die unvergleichliche persönliche Anregung, die von Niebuhr ausging, trat neben so vielen anderen auch Grauert. Er noch weit mehr als seine Alters- und Studiengenossen. Denn ihm wurde das Glück zuteil, daß Niebuhr ihn zum Lehrer seines einzigen Sohnes Markus erwählte, des Kindes, in dem das klassische Altertum nach des Vaters Meinung als verkörpertes Ideal wieder erstehen, zu neuem Leben erwachen sollte. Mit Sorge hatte Niebuhr schon lange bemerkt, daß dem hochbegabten und herzensguten Kinde der anhaltende Fleiß und die Liebe zur intensiven Arbeit fehlen.[2] Als Rudolf Göschens Nachfolger

---

[1] Vita auctoris a. a. O.

[2] Markus war am 1. April 1817 geboren, also eben 8 Jahre alt. Vgl. die Briefe Niebuhrs an Dora Hensler vom 16. Juni 1823 und 20. Oktober 1825 in den Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr, 3. Bd. (Hamburg 1839), S. 48 und 58. — Auf mehrere Generationen hat die hohe Kunst der ‚Lebensnachrichten' so tiefen Eindruck gemacht, daß sich die Kritik nur selten hervorwagte. Vgl. die enthusiastischen Urteile Savignys und Bunsens bei J. Classen, Barthold Georg Niebuhr, Eine Gedächtnisschrift zu seinem 100jährigen Geburtstage (Gotha 1876, S. 20), und das Schreiben Rankes an Georg Waitz vom 31. März 1838 (Zur eigenen Lebensgeschichte, Sämtl. Werke, 53.—54. Bd., S. 301), dazu Varrentrapp in der Histor. Zeitschr. 100, 347 f.; endlich Treitschkes prächtige Worte über die ‚köstliche Schrift' (Zum 27. August 1876. Briefe von B. G. Niebuhr und G. A. Reimer. Preuß. Jahrbücher, 38. Bd., S. 172 ff.) und Ernst Curtius an seine Eltern, 13. September 1838 (Ernst Curtius, Ein Lebensbild. Neue Ausgabe von Fr. Curtius, Berlin 1913, 1,

übernahm Grauert den Unterricht und leitete ihn bis zum Herbste 1827.

Es war eine Zeit reichsten Gewinnes für ihn. Nun erst trat er, der bisher in erster Linie Philologe gewesen war, in enge Verbindung mit der alten Geschichte. Anderen vermittelte nur der Hörsaal die Lehre des Meisters,[1] Grauert stand im täglichen nächsten Verkehre mit ihm als sein Haus- und Tischgenosse, er zog unendlichen Nutzen für seine wissenschaftliche Ausbildung und für sein Gemüt von Niebuhr, der wie sein Vater für ihn sorgte, ihn lieb gewann und ihn als seinen Jünger ansah.[2] So sehr festigte sich die Freundschaft

113 f.). Es war jedoch bekannt, daß die Herausgeber, namentlich also Dora Hensler, mit überängstlicher Vorsicht in der Auswahl der Briefe Niebuhrs vorgegangen waren und bei der Wiedergabe der Schreiben so manches vom Texte unterdrückt hatten; s. u. a. A. Springer, Friedrich Christoph Dahlmann, 1. Bd. (Leipzig 1870), S. 303. Niemals hätte man aber gedacht, daß eine solche Verfälschung der Briefe, solche Änderungen und Verstümmelungen des echten Textes platzgegriffen haben, wie sie H. Dreyhaus auf Grund der Veröffentlichungen des Berliner Literaturarchivs zuerst angedeutet und E. Rosenstock schlagend nachgewiesen hat (beide Aufsätze in der Histor. Zeitschr., 110. Bd., 1912).

[1] Bezeichnend ist Niebuhrs Klage über die Hörer der Rechte (‚Meine Zuhörer machen mir große Freude. Die schlechteste Klasse unter den Studenten sind die Juristen — die Söhne des Adels und der vornehmeren Offizianten; die achtbaren und tüchtigen sind seltene Ausnahmen') in dem Schreiben an den Freiherrn von Stein 18. November 1826. Pertz, Leben Steins 6./1., S. 302.

[2] In einem eigenhändig geschriebenen Gutachten Niebuhrs vom 22. Juni 1825 heißt es unter anderem: ‚Herr Grauert ist mir durch die Professoren Heinrich, Naeke und Brandis bekannt geworden, deren ausgezeichnete Achtung und lebhafteste Theilnahme er längst besizt: ich sehe ihn täglich, und habe durch diesen täglichen Umgang alle Gelegenheit gehabt mit ihm von jeder Seite bekannt zu werden; und ich würde der Wahrheit zur Steuer das Zeugnis seines verehrten Lehrers, Herrn Professor Heinrich, ganz zum eigenen machen, wenn ich nicht aus Liebe, deren er so ganz werth ist, mich beeiferte es zu thun. Persönlich wünsche ich lebhaft, daß er seine Studien bey uns möge verlängern können auch deswegen, weil sein Beruf zu ächtphilologischem Studium der alten Geschichte und Alterthümer beyder Völker entschieden ist und es mir sehr erfreulich seyn würde, für einen Zuhörer, den ich zu weiterer Bearbeitung des Vielen, was noch zu thun übrig ist, individuell auffordern kann, die Disciplinen, welche ich in den nächsten Semestern abzuhandeln gesonnen bin, vorzutragen.' — S. ferner

des Älteren zu dem jungen Manne, daß Niebuhr Grauert einen Teil der Thesen zur Verfügung stellte, die dieser zur Erlangung des Doktorgrades zu vertreten hatte;[1] die Dissertation ‚De Aesopo et de fabulis Aesopiis', eine schon vorher preisgekrönte

---

Niebuhr an Dora Hensler (Lebensnachrichten 3, 148): ‚an dem jungen Manne, der Marcus Stunden gibt und unser Tischgenoß ist, habe ich einen, der das Vorgetragene mit Liebe und Wärme aufnimmt'. An dieselbe 8. Juli 1825 (ebenda 149): ‚An dem Lehrer der Marcus Stunden gibt, habe ich auch einen glücklichen Fund gethan; und es ist rührend, wie alle Kinder an diesem Freunde mit einer Zärtlichkeit hängen, die sein sanftes Herz erwidert. Auch mir ist es erfreulich, endlich einen jungen Mann gefunden zu haben, von dem sich eigentlich sagen läßt, daß er sich in das Verhältnis eines anhänglichen Jüngers stellt und dessen Gespräch, wenn es nur Gelegenheit giebt ihn zu belehren und zu bilden, mir auch interessant und angenehm ist. Was ich schmerzlich für mich vermißte, das hätte ich längst gern Andern gewährt; und gewähre es nun mit Eifer, da sich einmal Einer findet, der zu erlangen begierig ist, was ich geben kann.' An dieselbe 16. Juli 1826 (ebenda 172): ‚Unser Hausfreund ist mir sehr lieb und ich danke dem Himmel, einer solchen Seele das zu seyn, was von den ältern Männern, die ich als Jüngling kannte, keiner mir seyn wollte oder konnte.'

[1] Von den Theses controversae, die fast sämtlich der klassischen Philologie und Literatur angehören, stammen folgende, im ersten Drucke durch Sternchen gekennzeichnete von Niebuhr: I. Dionis Chrysostomi quae fertur Corinthiaca oratio aut ipsius Musonii est aut sub persona Musonii scripta. IV. Quae Senecae tribuuntur tragoediae ad Graecarum Alexandrinarum imaginem expressae sunt. VII. Polybius historiarum opus bis edidit, et quidem ita ut in priore editione ad eversum Macedoniae regnum substiterit. X. Non iuvenis scribere incepit historias T. Livius, sed matura aetate, fere quinquagenarius. XIII. Annorum notae, quae ex Aristotelis Rhetoricorum libris eliciuntur, minime probant, quod Dionysius vult Halicarnasseus, eos postremis philosophi annis compositos esse. XV. Linguae Italicae vulgaris diminutiva in nominibus Frontino, Laevino, Carino, Lupicino, Ursicino comparent, augmentativa in Frontone, Pedone, Dorsone, Nasone. XVII. Versus Aeneidis VIII. 654. loco movendus, illique qui 641. numeratur, subiiciendus est, delendus minime. XIX. Lycophro tenebrosus diversus ab eiusdem nominis tragico est, qui Pleiadi annumeratus sub Ptolemaeo Philadelpho floruit, scripsitque patrato bello Antiochino. XXII. Ad finiendam plebis patrumque de curuli magistratu contentionem triumviros reipublicae constituendae creatos esse affirmanti Lydo credendum est. XXIV. Qui inter Lucianeos editur dialogus Philopatris scriptus est Constantinopoli imperante Nicephoro Phoca, anno 968. Ich muß es Berufeneren überlassen festzustellen, wie weit Niebuhr selbst diese von

Schrift, ist Niebuhr gewidmet,[1] dessen Beihilfe die Überarbeitung sicherlich viel zu danken hatte, und nur durch des Meisters großmütige Unterstützung wurde die Promotion überhaupt ermöglicht, als das Ministerium das Stipendium einzog, das Grauert bisher bezogen hatte.[2] Er stand dem jungen Doktor ratend bei, als er sich 1826 in Bonn als Privatdozent für alte Geschichte und Literatur niederließ,[3] und seine früheren Lehrer, Niebuhr und Heinrich, förderten seine wissenschaftliche Weiterbildung im regsten fachlichen Verkehre.

Es mag nicht allein in seiner wissenschaftlichen Überzeugung und der Dankbarkeit, sondern auch in einer realen Lebensnotwendigkeit begründet sein, daß Grauert sich immer enger an seinen verehrten Meister anschloß. Für Niebuhr hieß es: ‚Wer nicht für mich ist, der ist wider mich', Haß und Liebe wohnten nahe beieinander in ihm und alle, die ihn kannten, betonen, wie übermäßig reizbar er war.[4] Markus selbst, sein Sohn, der des Vaters Andenken so hoch hielt, erinnerte sich später der ‚Erregbarkeit von Niebuhrs Gefühl und der Stärke seiner subjektiven Überzeugung', die ‚sein Urteil zuweilen zu hart und seinen Ausdruck verletzend' machten.[5] Nicht allein jedes Dilettantentum, auch jedes Ab-

ihm rührenden Gedanken literarisch ausgeführt hat; eine Abhandlung über den alexandrinischen Grammatiker und Dichter Lykophron veröffentlichte er im Rhein. Museum 1 (1827), wieder abgedruckt in seinen Kleinen histor. u. philol. Schriften 1, 438 ff.

[1] Gedruckt Bonn 1825.

[2] S. unten Beilage I.

[3] Habilitationsvortrag vom 14. Januar 1826: De litteris Latinis quales fuerunt saeculis a. u. c. sexto et septimo. Grauert las in den zwei Jahren der Privatdozentur über griechische und römische Geschichte und erklärte von Autoren namentlich Thukydides und Tacitus. Vgl. Esser a. a. O., S. 12.

[4] So Brandis und Classen. Daß Niebuhr ‚eine gewisse kränkliche Reizbarkeit geblieben' ist, schreibt auch J. G. Rist in seinen Lebenserinnerungen, zit. von F. Eyssenhardt, B. G. Niebuhr. Ein biographischer Versuch (Gotha 1886), S. 39.

[5] Niebuhrs Nachgelassene Schriften nichtphilologischen Inhalts, herausg. von Markus Niebuhr (Hamburg 1842), S. V. Von den vielen Zeugnissen über Niebuhrs Temperament führe ich ferner nur das E. M. Arndts an (an Karoline Hegewisch 5. Jänner 1838, bei H. Meisner u. R. Geerds, Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Berlin 1898. S. 345):

irren von den Grundsätzen strenger philologisch-historischer Methode, jede Neigung anderer zur Weitschweifigkeit, zu phantasiereicher, unklarer Darstellung empfand er fast wie eine persönliche Verwundung. Seine Abneigung richtete sich ebenso gegen die peinlich genaue, aber enge grammatische Richtung Gottfried Hermanns,[1] wie gegen eine ganze Reihe seiner Bonner Kollegen und es kann ihm kaum der Vorwurf ganz erspart werden, daß der Friede an der Universität durch ihn nicht eben gewann.[2] Er fühlte sich innerlich geschieden und feindlich gegen August Wilhelm Schlegel, der freilich schon 1816 die römische Geschichte gerecht, aber mit selbständigem Urteile rezensiert hatte; als Kollege Niebuhrs in Bonn hat er seinem Spotte in Gedichten Luft gemacht, von denen dieser wohl keine Kenntnis erhielt.[3] Er war ein Gegner Hüllmanns, dessen ganze Art er für unwissenschaftlich hielt, und — mit Unrecht — ein Gegner Welckers, für dessen bedeutende Natur sein Auge verschlossen war, da ihn wohl der Mangel strenger Geistes-

---

‚So freundlich der Mann oft war, so war er doch nicht in die Welt gekommen, den Frieden zu bringen: ach! den Frieden, den die Menge will, bringen große Menschen selten.'

[1] Auch gegen Hermann persönlich. In günstigstem Lichte erscheint der Charakter des bedeutenden Grammatikers dem gegenüber in der Tatsache, daß er die ‚unsterbliche römische Geschichte des großen Niebuhr' neidlos anerkannte. Vgl. H. Koechly, Gottfried Hermann (Heidelberg 1874), S. 56.

[2] Diese Verhältnisse sind erst durch das Buch von Max Hoffmann, August Böckh, Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel (Leipzig 1901; vgl. aber dazu S. Reiter, August Böckh, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum, 5. Bd., 1902, S. 436 ff.) recht klar geworden. Am 29. November 1826 (S. 171) schreibt Böckh an Welcker: ‚Diese verdammten Händel, die doch überall nur in der Selbstsucht gegründet sind, verbittern alle wissenschaftliche Thätigkeit. Ich bin gerade in dieser Hinsicht mit Niebuhr gar nicht einverstanden, der den Zunder, wie es scheint, anfacht.' In Bonn machte sich auch noch ein Jahrzehnt später der Mangel an akademischer Tradition geltend; vgl. Ribbeck, Ritschl 2, 471.

[3] Vgl. K. J. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte (Straßburg 1910), S. 41 ff. — Niebuhr an Böckh 13. März 1826 (bei Hoffmann a. a. O.): ‚In den Ferien geht Schlegel nach Berlin . . . aus lauter Eitelkeit ein grundloser Narr; der Universität ist er keinen Schuß Pulver werth.'

disziplin an Welcker abstieß.[1] Mit Böckh selbst, der ihm doch seine epochale Staatshaushaltung der Athener gewidmet hatte, ist Niebuhr zum Bruche gekommen, als dieser seine Mitarbeit an den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik nicht verweigerte, wie Niebuhr wünschte;[2] er, der Gegner der kalten Abstraktion Hegels, der Schleiermacher nahe stand,[3] meinte, seine Abneigung gegen das Berliner Organ Hegelscher Richtung[4] müsse auch von seinen Freunden geteilt werden. So war es denn von seinen engeren Bonner Kollegen fast nur

[1] Niebuhr wollte Hüllmann von der Mitarbeit am Rheinischen Museum (1. Jahrg., Bonn 1827, herausg. von Böckh, Niebuhr und Brandis) fernhalten. — Niebuhr an Böckh, 18. März 1826: ‚In der Ankündigung muß gesagt werden, daß wir alle Speculationen über Urzeiten und dergleichen anschließen; sonst bekommen wir rasende Sachen von Hüllmann, der sich hier nicht abweisen läßt, ohne die Feindseligkeiten aufs äußerste zu treiben. Des Friedens wegen müssen wir sogar den kläglichen welken Welcker einladen'. Böckh stimmt in seiner Antwort vom 25. März 1826 dem harten Urteile über Hüllmann bei, nimmt hingegen Welcker einigermaßen, freilich durchaus nicht genügend in Schutz. Darauf Niebuhr an Böckh, 20. Juni 1826: ‚Daß Sie Welckern persönlich so sehr günstig beurtheilen, wundert mich doch; wenn man ihn nahe sieht, wird man gewahr, wie er immer in die Schlechtigkeit eines Gelehrten verfällt, bei dem es im Kopfe und unter den Füßen hohl ist. Er schadet hier sehr und wird ein vollkommener Intrigant. Könnte man doch manchen schreibseliger machen und andern, wie Welcker, die Dinte abschneiden' (sämtlich bei Hoffmann a. a. O.).

[2] Hoffmann, a. a. O. S. 79. Vgl. auch C. Varrentrapp, Johannes Schultze und das höhere preußische Unterrichtswesen in seiner Zeit (Leipzig 1889), S. 438 f. Lange nach Niebuhrs Tode noch nahm Böckh eine unfreundliche Stellung zu seinem Andenken an, als Varnhagen von Ense die ‚Lebensnachrichten' in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik abfällig besprach. Vgl. Wiedemann in der Deutschen Revue, 26. Jahrg. (1901), 3. Bd., S. 224.

[3] Vgl. Ch. Th. Perthes, Friedrich Perthes' Leben, 3. Bd. (Gotha 1857), S. 292 f.

[4] Die Jahrbücher erschienen von 1827 bis 1846. Vgl. über ihre Gründung Ad. Harnack, Geschichte der kgl. preuß. Akad. d. Wissensch. zu Berlin I./2. (Berlin 1900), S. 734; Max Lenz, Geschichte der Universität Berlin 2./1. (Halle 1910), S. 306 ff. — G. Droysen, Johann Gustav Droysen, 1. Bd. (Leipzig 1910), S. 108, charakterisiert die Berliner Jahrbücher glücklich als ‚eine imposante Rezensieranstalt, durch die sich die offizielle Welt des Berliner Gelehrtentums einen weitreichenden Einfluß sichern wollte'. S. 109 ein herbes Urteil Droysens d. Ä. über die Jahrbücher.

Brandis, allenfalls auch Heinrich[1] und Naeke,[2] mit denen Niebuhr in gutem, freundschaftlichem Verhältnisse blieb. Und doch: für uns Nachlebende bleiben immer die Worte Heinrich von Treitschkes wahr: ‚Wie manchen auch der Leidenschaftliche kränkte durch ungerechten Tadel, man muß es doch lieben, dies reiche übervolle Herz, das selbst so viel geliebt, so unzähligen edlen Männern das Leben verschönt und die besten Kräfte des Geistes geweckt hat.'

Wie Niebuhr den Anfängen von Grauerts wissenschaftlicher Tätigkeit beigestanden hatte, so ebnete er ihm auch die Bahn des akademischen Lebens. Er empfahl ihn an die Universität Kiel, als die Professur für griechische Literatur und Beredsamkeit erledigt war; aber Grauert war Katholik, an seinem Glauben scheiterte die Berufung nach Holstein. Nun war es wieder Niebuhrs Einfluß, der seine Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Akademie zu Münster, Grauerts alter Heimat, durchsetzte. Auf die Fürsprache des großen Gelehrten hin schuf das Ministerium Altenstein an der philosophischen Fakultät der theologischen und philosophischen Akademie eine neue Lehrkanzel für alte Literatur und Geschichte.[3] Im Jahre 1824 war in Münster das philologisch-pädagogische Seminar errichtet worden;[4] nun fügten der bedeutende Minister und sein Berater Johannes Schulze ihren großen Verdiensten um die Reform und die Förderung der philologisch-historischen Studien und um die Pflege der Altertumswissenschaften an den preußischen Hochschulen ein neues hinzu.[5]

---

[1] Vgl. auch Varrentrapp, a. a. O., S. 450 f. Die Bemerkungen von K. G. Jacob, Barthold Georg Niebuhrs Brief an einen jungen Philologen (Leipzig 1839), S. 102 f., stellen Niebuhrs Verhältnis zu Heinrich und Welcker nicht richtig dar. Reibungen mit Heinrich kamen allerdings nicht selten vor.

[2] Der Brief Böckhs an Niebuhr vom 23. März 1824 (bei Hoffmann a. a. O., S. 217) läßt darauf schließen, daß Niebuhr Naeke wohl als Schüler G. Hermanns anfangs nicht sehr günstig gesinnt war.

[3] Das Vorstehende nach Esser a. a. O., S. 13.

[4] Varrentrapp, Johannes Schulze, S. 392.

[5] Zur Charakteristik Altensteins vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte 2 [5], S. 231 ff.; Varrentrapp, S. 275 ff.; F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 2. Bd., 2. Aufl. (1897), S. 314 ff.; Max Lenz, Geschichte der

Mit dem Abgange Grauerts nach Münster im Herbste 1827[1] erst lockerte sich das enge persönliche Verhältnis Niebuhrs zu seinem Jünger. Ein unglückseliges Mißverständnis, an dem Grauert nicht ganz ohne Schuld war, trug dazu bei, daß sein Nachfolger im Unterrichte des kleinen Markus, Johannes Classen, dem Herzen des leidenschaftlichen Mannes noch näher trat als er.[2] Es ist einer der herbsten Schmerzen in Grauerts Leben gewesen, daß auch er des Meisters heftiges Wesen, seinen aufflackernden Argwohn an sich erfahren mußte und daß ein Riß in ihre bisher so innigen Beziehungen trat.[3] Er hat sich mit Ernst und Würde verteidigt, ohne die Pflicht der Dankbarkeit und Verehrung zu vergessen,[4] und es hat ihn

---

Universität Berlin 2./1., namentlich S. 5 ff. und 511 ff. — Varrentrapp ist die Errichtung dieser Lehrkanzel unbekannt geblieben.

[1] Vorläufiges Dekret des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen v. Vincke, auf den Niebuhr auch eingewirkt hatte, 17. August 1827; Vincke, der Grauert sehr freundlich aufnahm, war Kurator der Akademie. Vgl. Treitschke, a. a. O. 262 ff.

[2] Niebuhr an Dora Hensler, 4. November 1827, im Jänner 1829, 12. Februar 1829 (Lebensnachrichten 3, S. 201, 229, 230). Vgl. über Classen u. a. L. Martens in den Neuen Jahrbüchern für das klass. Altertum 16, 569 ff.; Biograph. Jahrbuch 1905, S. 19 ff.; Sandys, a. a. O. 3, 159 f.

[3] Aufschluß geben die drei Briefe Grauerts an Niebuhr vom 6. Dezember 1827, 11. April 1828, 10. Februar 1830, Eigentum der Berliner Literaturarchiv-Gesellschaft. Das erste Schreiben ist auch insoferne nicht uninteressant, als es Grauerts Anfänge des Lehramtes in Münster im Zusammenhange mit der etwas zurückgebliebenen Geisteskultur an der Akademie und im Münsterlande schildert. Den Hauptgegenstand des ersten und zweiten Schreibens aber bildet Grauerts Ausgabe der Prologe des Trogus Pompeius als die wesentlichste Ursache des Zerwürfnisses. Es bleibt ungewiß, ob Niebuhr Grauerts Verteidigung beantwortete. Der Brief Grauerts vom 10. Februar 1830, der seine Teilnahme an dem Brande des Hauses Niebuhrs sehr warm ausdrückt, und meine Beilage II zeigen die Wiederherstellung des guten Verhältnisses. Ich komme auf den Zwist ausführlicher bei Besprechung der genannten Edition zurück.

[4] Ich führe nur den Schluß des Briefes vom 11. April 1828 an: ‚Es hat wohl nie ein jugendliches Herz einen hervorragenden Mann mit mehr Begeisterung umfaßt als ich in den ersten Jahren meines näheren Umgangs. Ich habe leider schon zu sehr erfahren, daß so viel im Leben, was auf ewig dauernd schien, untergeht wie das Sonnenlicht. Aber das Gefühl von Verehrung und Dankbarkeit in mir soll dennoch nie verlöschen, wäre dies auch das letztemal, daß ich es ausspreche.

mit Glück erfüllt, als Niebuhrs Erregung sich besänftigte und als er, wohl im Bewußtsein, das Maß weit überschritten zu haben, die alte Freundschaft und Achtung wieder seinem Schüler bewies. Und Briefe Markus', die sich in meinen Händen befinden, zeigen, wie der Knabe an Grauert hing, welch treues Gedenken der gereifte Mann noch Jahre nachher seinem ‚verehrten alten Lehrer' bewahrte.[1]

Die äußeren Linien des ferneren Lebenslaufes Grauerts sind rasch gezogen. Im Jahre 1835 zum ordentlichen Professor der Geschichte und Literatur in Münster ernannt,[2] — bisher hatte er auch philologische Vorlesungen gehalten — hat er im ganzen dreiundzwanzig Jahre an der westfälischen Hochschule gewirkt, geschätzt von seinen Kollegen, die ihn zum Rektor und mehrmals zum Dekan wählten, eifrig tätig in Vorlesungen über alte Geschichte, griechische und römische

[1] Briefe vom 15. Januar 1828, 6. November und 20. Dezember 1844. In dem Schreiben vom 6. November spricht Markus von seiner Absicht, seines Vaters Vorlesungen über Revolutionsgeschichte und die übrigen Kollegien herauszugeben; ‚es geschieht gegen meinen Wunsch und gegen meine Überzeugung; das Erscheinen der mittelmäßigen Übersetzung des Schmitzschen Unternehmens nöthigt mich aber dazu.' Er bittet Grauert, ihm seine Vorlesungshefte zu überlassen und Bekannte die gleichfalls gute Hefte der Kollegien B. G. Niebuhrs besitzen, um deren Mitteilung zu ersuchen. Ähnlich im Briefe vom 20. Dezember. Hefte über Revolutionsgeschichte seien sehr selten. Marcus weist darauf hin, daß seine ‚ganze Art zu sein eine praktische Beschäftigung erfordert', daß Finanzen und Steuern der Hauptgegenstand seines Nachdenkens und seiner literarischen Betätigung seien ‚und folge ich wenigstens in dieser Beziehung dem Wege meines Vaters'. — Markus Niebuhr hat 1845 in zwei Bänden seines Vaters Vorlesungen, die er im Sommer 1829 in Bonn fünfstündig als ‚Geschichte der letzten 40 Jahre' hielt unter dem Titel ‚Geschichte des Zeitalters der Revolution' und 1847 bis 1851 in drei Bänden die ‚Vorträge über alte Geschichte' herausgegeben, Die Vorreden enthalten keinen namentlichen Hinweis darauf, wer die Vorlesungshefte zur Verfügung gestellt hatte. Für jenen Gelehrten, der Markus nur für die Vorlesungen 1—19 und 45—62 der alten Geschichte sein Kollegheft lieh und es dann zurückzog, hält W. A. Schmidt in seiner Allgem. Zeitschr. f. Geschichte 8 (1847), S. 205 ff., den Verfasser der ‚Forschungen auf dem Gebiete der attischen Redner und der Geschichte ihrer Zeit' K. G. Böhnecke. — Markus Niebuhr ist am 1. August 1860 als geheimer Kabinettsrat König Friedrich Wilhelms IV. in Badenweiler gestorben. Vgl. Classen, Niebuhr, S. 22.

[2] Königl. Dekret vom 6. Juli 1835.

Altertümer, Religionsgeschichte der Griechen, allgemeine Kulturgeschichte des Altertums und Geschichte der römischen Literatur, aber auch über mittelalterliche Kulturgeschichte und Geschichte der neueren Zeit seit dem Westfälischen Frieden.[1] Er gründete das historische Seminar, das mit dem philologischen in innere Verbindung gesetzt wurde, er schuf den ,historischen Verein zu Münster',[2] er war der eigentlichste Schöpfer des ,Rheinisch-westfälischen Schulmännervereins', der eine stete Fühlung der Akademie und der Mittelschule herstellen sollte, und beteiligte sich an der Redaktion des ,Museums', das der Verein herausgab.[3] Als er

---

[1] Grauerts gedenken in warmer Weise (H. J. Kappens) Erinnerungen aus alter und neuer Zeit von einem alten Münsteraner. Münster 1880, S. 89 f., ebenso Johannes Janssen, der als Theologe im Winter 1849/50 bei ihm ,Neuere Geschichte seit dem Westfälischen Frieden' hörte (L. Pastor, Johannes Janssen. Ein Lebensbild. Freiburg 1894, S. 11 und 20). Auf den eigentümlichen Charakter der Akademie — 1818 war die Universität aufgehoben worden — die in erster Linie katholische Geistliche für Westfalen heranziehen sollte, deren Organisation erst 1832 genau geregelt wurde und deren weltliche Hörer zur Erlangung des höheren Lehramtes auch nach diesem Statute noch zwei Jahre eine vollständige Universität besuchen mußten, braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Vgl. J. F. W. Koch, Die preußischen Universitäten. Eine Sammlung von Verordnungen . . ., 1. Bd. (Berlin 1839, S. 676 ff., 2. Bd. (1840), S. 506. Grauert schreibt am 6. Dezember 1827 an Niebuhr (Literaturarchiv Berlin): ,Uns wird es hier viel durch die Theologie angethan.' Eine künftige Geschichte der Universität Münster wird wohl schildern, welchen Anteil Grauert am Aufschwunge der geistigen Kultur an der Akademie hat.

[2] Der Verein sollte nicht Forschungsziele verfolgen, sondern ein Sammelpunkt aller Freunde der Geschichte sein; vgl. des näheren Geschichte des historischen Vereins zu Münster (Münster 1864), und L. Niehues, Geschichte des historischen Vereins zu Münster (Münster 1882); in dem Verzeichnis der im Verein gehaltenen Vorträge eine Reihe von Grauert. Am 27. Juli 1837 sprach er über ,Biographie und Charakteristik Niebuhrs'; wie mir der Vorsitzende des Historischen Vereins, Herr Professor Spannagel freundlichst mitteilt, sind leider unter den Akten weder Manuskripte von Vorträgen noch Protokolle aus den dreißiger Jahren erhalten.

[3] Museum des rheinisch-westfälischen Schulmänner-Vereins, 1. Bd., red. von W. H. Grauert, D. Landfermann und B. Soekeland, Münster 1841 bis 1842; 2.—4. Bd., red. von Grauert, Heinen, Schöne und Wilberg, Essen 1843—46; 5. Bd. (N. F. 1), red. von Grauert, Heinen, Hoegg,

Münster verließ, zeigte sich die Anhänglichkeit und Hochachtung seiner Hörer in ihrer Trauer, die in Gedichten, Briefen und Ehrungen den wärmsten Ausdruck fand.[1]

In Österreich wollte man das Versäumnis von Generationen nachholen. Ein neues Reich sollte nach dem Wunsche des jungen Monarchen entstehen, das in keiner Richtung den Vergleich mit Deutschland zu scheuen hätte. Man erkannte klar, welch bedeutenden Vorsprung in der geistigen Kultur

Schöne und Wilberg, Arnsberg 1848—49. — Dieser Verein sollte vor allem dem Austausche wissenschaftlicher und praktischer Erfahrungen dienen, seine Zeitschrift brachte etwa wie die späteren Gymnasialzeitschriften fachwissenschaftliche, pädagogische und methodologische Abhandlungen usw.

[1] Abschiedsgedicht der Seminarmitglieder vom 14. März 1850. — Es mag vielleicht nicht ohne Interesse sein, aus einem der Briefe eine Schilderung zu vernehmen, die ein Schüler Grauerts von dem Berliner Universitätsleben entwirft. Der Brief stammt von stud. phil. B. Werneke, der in Berlin seine Studien fortsetzte und am 16. Januar 1850 an Grauert u. a. folgendes schrieb: ‚So höre ich denn bei Prof. Böckh, dem Großpapa der Philologen, Griechische Alterthümer — es ist erstaunlich, wie gelehrt der Mann ist, und wie geistreich er zu combiniren und conjiciren weiß; obs aber alles wahr ist, das mag der liebe Gott wissen. Dann bei Lachmann den Properz — auch ungeheuer gelehrt und haarscharf; ich glaube, es gibt keinen Codex in der Welt, den er nicht kennt; aber daß Herr Herzberg es wagte, einen Properz herauszugeben, nachdem er ihn schon bearbeitet, das ist unverzeihlich. Ferner Neuere Geschichte bei Ranke; sein Vortrag ist leider etwas schwer zu verstehen, aber sehr lebendig, oft amusant, seine Characteristiken ausgezeichnet und seine Gedanken oft geistreiche Blitze, aber doch ist es gut, daß ich bei Ihnen vorher dasselbe Colleg gehört habe, denn er springt zuweilen gewaltig in die Kreuz und Quere, daß man ihm kaum folgen kann, wenn man nicht alles schon hübsch weiß. Dann bei Prof. Ritter Allgemeine Geographie, höchst interessant und besonders auch für die Philologen wichtig, weil er darin die allmäligen Fortschritte der geograph. Kenntniß vom grauen Alterthum bis auf uns darlegt und mit den Quellen derselben bekannt macht. Außer dem bei Prof. Stahl Deutsches Staatsrecht und Politik, für mich als künftigen Historiker sehr interessant; das Colleg hätte ich vor dem März 1848 wohl hören mögen, — aber tempora mutantur et nos mutamur cum illis! Denn das Colleg kommt mir hin und wieder liberaler vor, als ich von Stahl und St. Gerlach und Gerlach und Stahl (denn man hört sie stets zusammen genannt) gedacht hätte. Dann noch kleinere Collegia, wie Neue deutsche Literatur bei Köpke, ägypt. Altertümer bei Lepsius, die oft die interessantesten Aufschlüsse geben, u. A.‘

es einzuholen galt und griff an der richtigen Stelle, dem höheren und mittleren Unterrichtswesen ein. Es ist die große Reformzeit der österreichischen Hochschulen und Mittelschulen, die Zeit des Grafen Leo Thun und Franz Exners.[1] Der wissenschaftliche Geist sollte an den Universitäten geweckt, die Lehrkanzeln mit hervorragenden Gelehrten versehen werden, ein streng disziplinierter Seminarbetrieb sollte geschaffen und so für die Heranbildung tüchtiger Gymnasiallehrkräfte gesorgt werden. Die Gründung der Akademie der Wissenschaften in Wien war schon ein Vorbote des neuen Strebens gewesen, nun wollte man nachholen, was in Universitätsseminaren und gelehrten Gesellschaften Deutschlands seit einem halben Jahrhundert geleistet worden war.[2] Eine wohlabgewogene Berücksichtigung der realistischen wie der humanistischen Fächer sollte dem neuen wissenschaftlichen Leben die Grundlage geben, tatsächlich standen wohl die letzteren damals noch im Vordergrunde; um Paulsens Ausdrücke zu gebrauchen,[3] der Utraquismus sollte herrschen, aber der Klassizismus überwog. Das Heroenzeitalter der deutschen Philologie und Altertumswissenschaft mußte ja mächtig auch auf die österreichische Unterrichtsreform einwirken. Wissenschaftlich und didaktisch bewährte Lehrer wurden berufen: man gewann — um nur Wien zu nennen — Bonitz für klassische Philologie, der das philologische Seminar begründete und eine so unvergleichliche Wirksamkeit entfaltete;[4] ihm trat als Leiter der lateinischen Abteilung 1850 Karl Josef Grysar zur Seite und gegen Ende des Jahres 1849

---

[1] Vgl. S. Frankfurter, Graf Leo Thun-Hohenstein, Franz Exner und Hermann Bonitz (Wien 1893), S. 34 f. und öfters. — Über die Studienverhältnisse Österreichs im Vormärz u. a. J. A. Freih. v. Helfert, Erlebnisse und Erinnerungen in der Zeitschrift ‚Die Kultur' 3 (1902), S. 449 ff.; ferner die Nachrufe für Bonitz von W. Hartel in ‚Die Mittelschule' 1889 und Gomperz in Bursians Biogr. Jahrbuch 1888, S. 68 ff.

[2] Vgl. W. Erben, Die Entstehung der Universitäts-Seminare, Internat. Monatsschrift 7 (1913), Nr. 11.

[3] Geschichte des gelehrten Unterrichts 2, 441. Über die österreichische Reform ebenda, S. 474 ff.

[4] Vgl. die oben Anm. 1 genannte Literatur und Karl Schenkls Rede bei der Trauerfeier für Hermann Bonitz, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1888, S. 969 ff.

setzte sich die Regierung mit Grauert in Verbindung und trug ihm die Übernahme der ordentlichen Professur für allgemeine Geschichte an der Universität Wien an. Nicht nur sein wissenschaftlicher Ruf und seine langjährige verdienstliche Lehrtätigkeit gaben den Ausschlag, gerade für Geschichte — Bonitz war Protestant — schien in Wien nur ein Katholik am Platze zu sein; so wurde für Grauert neben der philologischen Grundrichtung seiner gelehrten Produktion sein Glaubensbekenntnis zum Hebel des Vorrückens, das ihm in Preußen lange Jahre ein Hemmnis gewesen war. Er hatte seit langem einen größeren Wirkungskreis ersehnt, als ihn Münster bot. Nun hätte ihm das preußische Unterrichtsministerium wohl eine Gehaltszulage bewilligt, die gewünschte Anwartschaft auf eine ordentliche Professur der Geschichte an einer vollständigen preußischen Universität konnte oder wollte es nicht geben. So entschloß er sich denn angesichts der günstigen Bedingungen, die ihm Österreich stellte, schweren Herzens, den Ruf nach Wien anzunehmen, sein Heimatland und seine alma mater zu verlassen.[1]

Nicht einmal zwei Jahre, vom Frühjahr 1850 bis zu Ende 1851, konnte er an der neuen Stätte wirken. Sein schwächlicher Körper war den großen Anforderungen kaum gewachsen, die an ihn herantraten. Es sollte nicht fast vergessen sein, daß er als erster in Österreich ein historisches Seminar geschaffen hat, daß er für Geschichte den Seminarbetrieb hier überhaupt erst begründet hat. Wir kommen auf die Bedeutung der Tatsache noch zurück, daß Grauert auch hier wie in Münster den geschichtswissenschaftlichen Unterricht enge mit dem der klassischen Philologie verknüpfte und sein Seminar als historische Abteilung in das philologische eingliedern ließ.[2]

---

[1] Schreiben des Ministers Ladendorf an Grauert 9. Dezember 1849; Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste 26. Januar 1850, Abschiedsgedicht der Mitglieder des philologischen Seminars 14. März 1850, Reisepaß nach Wien d. d. Münster, 22. März 1850. — Die Ernennung für Wien erfolgte, wie mir das Archiv des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht mitteilt, am 15. Dezember 1849.

[2] Vgl. Frankfurter, a. a. O. S. 121. Geschichte der Wiener Universität von 1848—1898 (Wien 1898), S. 268 und 324. — Albert Jäger, der verdienstvolle Vertreter der österreichischen Geschichte, den Leo Thun zur Reform dieses Forschungs- und Lehrgebietes nach Wien zog,

Aus seiner Wirksamkeit als Mitglied der Akademie,[1] als Direktor der wissenschaftlichen Prüfungskommission,[2] aus der vollsten literarischen und lehramtlichen Tätigkeit[3] riß ihn nach kurzer Krankheit ein jäher Tod am 10. Januar 1852. Sein Sterben wurde tiefschmerzlich empfunden von Kollegen und Hörern. Es ziemt dem Enkel Grauerts nicht, ein Urteil über ihn als Charakter abzugeben; so mögen denn nur die ehren-

schreibt in seinen Erinnerungen ,Graf Leo Thun und das Institut für österreichische Geschichtsforschung' (Österr.-Ungar. Revue, 8. Bd. [1889] S. 9): ,Da die Seminarübungen in unserer früheren Studienordnung eine unbekannte Sache waren, so wandte ich mich an Professor Grauert ... mit dem Ersuchen, mich über Einrichtung und Leitung seines historischen Seminars ein wenig zu informieren. Ich bin Grauert vielen Dank schuldig: er gab mir nicht nur leitende Gedanken an die Hand, sondern auch Winke über die praktische Leitung der Übungen.' — Jäger leitete dann nach Grauerts Tode auch dessen Seminar der allgemeinen Weltgeschichte, bis Aschbach für Grauerts Lehrkanzel von Bonn nach Wien berufen und ernannt wurde. Erst als 1872 Aschbach und Jäger in den Ruhestand traten und Max Büdinger die allgemeine Geschichte übernahm, wurde das historische und philologische Seminar getrennt. So lange blieb Grauerts Schöpfung unberührt erhalten. Das erste Statut des Wiener historischen Seminars vom Jahre 1850 in de Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1 (1850), S. 855 ff.; das neue vom Jahre 1872 bei Fr. Fr. v. Schweickhardt, Sammlung der für die österr. Universitäten giltigen Gesetze und Verordnungen, 2. Aufl., Wien 1885, S. 626 ff.

[1] Zum wirklichen Mitgliede ernannt am 28. Juli 1851.

[2] Nach seinem Tode wurde ein verdienter Schulmann, Karl Maria Enk von der Burg, provisorisch mit dem Vorsitze der Prüfungskommission für das Gymnasiallehramt betraut. H. Pick, Karl Maria Enk von der Burg (Wien 1886), S. 17. Grauerts Vorgänger war Joseph Chmel.

[3] Grauert hielt in Wien folgende Vorlesungen und Übungen ab: S.-S. 1850. Geschichte des Staatswesens, der sittlichen und wissenschaftlichen Bildung seit dem Ende des Mittelalters. Römische Geschichte. W.-S. 1850/51: Geschichte Europas im 18. Jahrhundert. Geschichte der römischen Literatur nebst Umrissen der gesamten Kulturgeschichte der Römer. Historische Übungen über römische Geschichte. S.-S. 1851: Geschichte des griechischen Volkes. Politische Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. Übungen über Geschichte des Privatlebens und der Literatur der Römer. W.-S. 1851/52: Allgemeine Geschichte des Mittelalters mit vorzüglicher Hervorhebung des Staatswesens, des religiös-sittlichen Lebens und der geistigen Bildung. Geschichte von Griechenland seit dem peloponnesischen Krieg. Übungen über die politische Geschichte und das Staatswesen von Griechenland. (Vorlesungsverzeichnisse der Wiener Universität.)

vollen Worte hier Platz finden, die das Dekanat der philosophischen Fakultät dem Verblichenen widmete: ‚Der unerwartet am Abende des 10. d. M. erfolgte Tod des Herrn Professors Dr. Grauert hat die hiesige Hochschule einer ihrer schönsten Zierden, die sie im Jahre 1850 gewann, für immer beraubt. Unersetzlich zur Zeit erscheint dem ganzen Lehrkörper der Verlust dieses ausgezeichneten Mannes. Mit voller Hingebung an seinem historischen Lehrberuf hängend und unermüdet tätig für das aufblühende philologisch-historische Seminar, wirkte er nach allen Seiten anregend und belebend auf die studierende Jugend, die an ihm hinwieder mit voller Liebe hing. Durch eine edle Persönlichkeit trug Alles an ihm, Wort und Schrift, den Stempel innerster Überzeugung und voller Wahrheit, in die anspruchsloseste Form gekleidet, an sich. Sein ebenso umfassendes als tiefes Wissen, gepaart mit einer seltenen Umgänglichkeit, erwarb ihm gleich bei seinem Eintritt in den Kreis seiner Kollegen deren ungeteilte Verehrung, sein Biedersinn das vollste Vertrauen seiner Vorgesetzten. Um so schmerzlicher für alle sein Verlust.‘[1] Seine Hörer widmeten dem Toten den Grabstein und noch leben Einzelne, die sich dankbar seiner erinnern.[2]

---

[1] Wiener Zeitung vom 14. Januar 1852, Nr. 12.

[2] Zu einer grundsätzlichen Bemerkung nötigt das Werk von Julius Jung, Julius Ficker (Innsbruck 1907). Ficker studierte als 21jähriger Jüngling im Winterhalbjahre 1847/48 in Münster. Aus Gründen, die ich später darlegen werde, war er von Grauerts Vorlesungen über mittelalterliche Geschichte nicht recht befriedigt. Er macht aber in seinem Tagebuch zum 20. Februar 1848 auch die Notiz: ‚Zudem scheint er mir nicht viel Charakter zu haben.‘ Diese Notiz hätte Jung entweder überhaupt nicht wiedergeben dürfen, oder er hätte untersuchen und darlegen müssen, ob die abfällige Bemerkung begründet ist. Man weiß doch, wie temperamentvolle junge Leute oft in augenblicklicher Erregung ein vorschnelles Urteil über die ethische Artung ihrer Lehrer fällen, deren Inneres ihnen fremd ist und deren Handlungen sie in ihrer Motivierung zumeist gar nicht erfassen können. Wie rasch ändern sich derartige Aussprüche oft in ihr Gegenteil! Vielleicht war jenes Urteil Fickers auch durch Junkmann, damals Privatdozent der Geschichte in Münster, beeinflußt, eine begabte, aber phantastische und sprunghafte Natur, die mit Grauert infolge der gänzlich verschiedenen wissenschaftlichen Richtung und Forschungsmethode kaum harmonieren konnte. Zur Erkenntnis von Grauerts Charakter genügt der Hinweis auf die Liebe eines

So hat der Jünger Niebuhrs im äußeren Lebensgange sich seines Meisters wert erwiesen. Das Bild der wissenschaftlichen Persönlichkeit Grauerts, das aus seinen zahlreichen Arbeiten ersteht, weist gewiß manchen eigentümlichen Zug auf, leitend und beherrschend schwebte doch immer Niebuhrs Geist um ihn, die tiefen Eindrücke der Jugendzeit hinterließen ihre unverwischbaren Spuren, noch in seinen letzten Lebensjahren ‚sprach Grauert mit der Gesinnung wahrer Pietät aus, daß er dem Umgange mit Niebuhr das Beste seines Wissens verdanke'.[1] Seine literarischen Anfänge stehen, auch wenn wir von jener Erstlingsarbeit über Äsop und seine Fabeln absehen, hinsichtlich der Problemstellung ganz unter dem Zeichen

---

Mannes wie Niebuhr, auf die Hochschätzung seiner Kollegen in Münster und Wien und auf die treue Gesinnung seiner Hörer an beiden Hochschulen. Grauert ist überhaupt ohne Erfassung seiner wissenschaftlichen Eigenart gar nicht zu verstehen; von Jung als Althistoriker hätte man dieses Verständnis erwarten sollen. Wie einseitig er vorgegangen ist, zeigt unter anderem auch die Tatsache, daß er sich darauf beschränkt, über die tiefgreifende Wirksamkeit Grauerts in Wien Frankfurters Buch über Leo Thun zu zitieren, und selbst zur Charakteristik nichts anderes bringt als das höchst oberflächliche Urteil eines ehemaligen Zuhörers Grauerts (S. 140, A. 2): ‚Er war ein guter Katholik und nannte Raumer einen historischen Lumpensammler.' Wieder wäre die Erklärung des Gegensatzes zu Raumer nahe gelegen; sie soll weiter unten versucht werden. Wie anders klingt der Nachruf im Münsterschen Universitätsprogramm und namentlich der in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien! Herr Hofrat Dr. Max Ritter v. Karajan, em. ord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Graz, der Sohn des bekannten Germanisten und Freundes Grauerts, Theodor v. Karajan, war Grauerts Hörer in Wien. Er schildert mir ‚seinen Vortrag als ausgezeichnet und höchst klar, mit sicherer Kritik, ohne alle Phrasen, aber sehr lebendig. Grauert war ungemein beliebt und allgemein hochgeachtet. Im Seminar hielt er strenge Zucht, zeigte aber stets auch jedem Studenten die vollste persönliche Anteilnahme'. Ähnlich äußert sich brieflich ein Verwandter Herrn v. Karajans. Kein geringerer als Robert Hamerling, der anfangs als Bewerber um die Mitgliedschaft des Wiener philol.-histor. Seminars keine sehr guten Erfahrungen machte, hebt doch in den ‚Stationen meiner Lebenspilgerschaft' (Hamburg 1889, S. 185 und 187) das Würdevolle an Grauerts Wesen hervor und erwähnt, nachdem er an Grysar den etwas pedantischen Anstrich und die gänzliche Beschränkung auf sein Fach ausgestellt, daß ‚Grauert, hochgeehrt von seinen Schülern, eine gewisse geistige Vornehmheit entwickelte'.

[1] Zeitschrift f. d. österr. Gymn., a. a. O. S. 4; vgl. auch Esser, S. 12.

Niebuhrs. Ein Beweis der Schätzung, die ihm sein Lehrer entgegenbrachte, ist die Tatsache, daß eine Abhandlung Grauerts das Rheinische Museum eröffnete und daß diese Zeitschrift wiederholt Aufsätze aus seiner Feder brachte, solange Niebuhr sie leitete und solange ihre Freundschaft ungetrübt blieb; als Welcker nach Niebuhrs Tode in die Redaktion eintrat, wirkte Grauert nicht mehr mit. Sein alter Lehrer regte den ersten Beitrag an, eine verbesserte Neuausgabe der von Angelo Mai entdeckten zweiten Oratio Leptinea des Aelius Aristides,[1] und die kritischen Bemerkungen zu des Marcellinus Leben des Thukydides wurden, wie Niebuhrs Aufsatz über Xenophons Hellenika[2] zeigt, vor der Veröffentlichung mit diesem durchgesprochen.[3] Wie auch die Untersuchungen ‚über die mittlere Komödie der Griechen' und über die Werke des Dichters Aratos beweisen,[4] wandte sich Grauert damals mit Vorliebe der griechischen Literatur zu. Unter diesen Abhandlungen, die heute natürlich zum großen Teile durch die fortschreitende Wissenschaft überholt sind, hat die über die homerischen Chorizonten dauernden Wert bewahrt.[5] Anknüpfend an eine von Wolf in seinen berühmten Prolegomena zu Homer nur nebenbei berührte Frage hat sich Grauert hier zum ersten Male eingehend mit jenen alexandrinischen Grammatikern befaßt, die den Widersprüchen zwischen Ilias und Odyssee nachgingen und die Odyssee Homer absprechen wollten. Noch einmal widmete sich Grauert dem Liebling des byzantinischen Mittelalters, dem Nacheiferer und Nachahmer des Demosthenes Aelius Aristides; da jener Abdruck der einen Rede im Rheinischen Museum durch Druckfehler entstellt war,[6] gab er 1827 in Bonn die von Mai gefundene Oratio Leptinea gemeinsam mit der schon von Jakob Morelli 1785 und von Wolf 1789 edierten mit Kommentar neu heraus. Wie schon Wolf trat auch Grauert der Über-

---

[1] Rheinisches Museum 1 (1827), S. 1 ff.

[2] Ebenda S. 194 ff., wieder abgedruckt in Niebuhrs Kleinen histor. und philolog. Schriften 1 (1828).

[3] Rheinisches Museum, 1. Bd.

[4] Ebenda, 1. u. 2. Bd.

[5] Ebenda, 1. Bd.

[6] Das bemängelt auch Böckh in seinem Briefe an Niebuhr vom 29. November 1826, bei Hoffmann, a. a. O. S. 226.

schätzung des Rhetors und Grammatikers entgegen; man erkennt die ideelle Verbindung mit dem großen Kritiker, die durch Heinrich vermittelt war. Schon bei dieser Ausgabe wurde allenthalben anerkannt, daß die Textgestaltung durch Grauert bedeutend gewonnen, daß es an behutsamer Kritik und Beweisen reicher Literaturkenntnis nicht fehlte; die Grammatiker strenger Observanz aber, namentlich H. E. Foss, der später die beiden Reden dem Aelius Aristides überhaupt abgesprochen hat, fanden zu wenig Systematik und neben scharfsinnigen und glücklichen auch willkürliche und unrichtige Konjekturen.[1] Das gleiche wurde ja auch an Niebuhr selbst gerügt!

Weit mehr noch aus Niebuhrs geistiger Sphäre ist die gleichfalls 1827 erschienene kritische Ausgabe der Historiarum philippicarum prologi des Trogus Pompeius entsprungen. Niebuhr hielt ja merkwürdigerweise die ‚kluge und anmutige Disposition, welche von Trogus Pompeius entworfen und am häufigsten und leichtesten im Auszuge des Justinus zugänglich ist', für die zweckmäßigste Grundlage seiner Darstellungen der alten Geschichte und er meinte, ‚es wäre eine dankbare Aufgabe, die alte Geschichte nach Trogus' Faden, aber mit den Hilfsmitteln, die wir jetzt besitzen, zu schreiben'.[2] Im Jahre 1826 hatte Niebuhr zum ersten Male die Prologi, die summarischen Inhaltsangaben der einzelnen Bücher, die übrigens wahrscheinlich gar nicht von Trogus Pompeius selbst stammen, seinen Vorträgen über alte Geschichte zugrunde gelegt, ja er hatte selbst an eine Ausgabe als Leitfaden für Studierende gedacht und Grauert gegenüber, der jene Vorlesung nicht hörte, diese Absicht gelegentlich erwähnt. In Münster anläßlich seines ersten Kollegs gewann auch Grauert, wie er meinte, unabhängig aus der Lektüre des Justinus die Überzeugung von der außergewöhnlichen Brauchbarkeit der Prologi für den Unterricht; er glaubte, Niebuhrs Plan sei nur dem Bedürfnisse des Augenblicks entsprungen gewesen, das Objekt dem großen

---

[1] Leipziger Literatur-Zeitung vom 12. Oktober 1829, Nr. 251; Götting. Gelehrte Anzeigen vom 31. Dezember 1830, S. 2075 ff.; H. E. Foss in der Halleschen Allgem. Literatur-Zeitung, September 1829, Nr. 172—175.

[2] Vorträge über alte Geschichte, herausg. von M. Niebuhr, 1. Bd. (Berlin 1847), S. 8 ff.

Gelehrten zu unbedeutend; daher unterließ er es in unbedachter Weise, rechtzeitig bei Niebuhr anzufragen, bevor er die Prologi mit Emendationen und Erläuterungen für akademische Unterrichtszwecke herausgab.[1] Ein idquod et alicubi factum memineram der Vorrede nur wies darauf hin, daß der Plan nicht ausschließlich sein geistiges Eigentum sei; Niebuhrs Namen nennen zu sollen, hielt er nicht für erforderlich, da es sich um damals noch ungedruckte Vorlesungen handelte. Daß er durchaus bona fide handelte, geht aus der sofortigen Übersendung eines Widmungsexemplares an Niebuhr und den begleitenden Worten voll Ehrerbietung und Dankbarkeit hervor, nicht minder aber aus dem tief schmerzlichen und doch würdevollen Schreiben, in dem er Niebuhrs Vorwürfe zurückwies. Denn wenn Grauert gedacht hatte, seines Meisters ‚Mißbilligung nicht fürchten zu müssen, ja seine Zustimmung erwarten zu dürfen', so täuschte er sich sehr. Den ‚Verdacht, als wollte ich mir das Ihrige zueignen', den Verdacht einer ‚Lüge um einer solchen Ärmlichkeit willen' konnte er nicht erwarten und doch fiel er auf ihn, wenn auch geboren aus augenblicklicher Erregung und gekränktem Autoritätsbewußtsein seines alten Lehrers.[2] Als er wieder ruhiger dachte, hat Niebuhr seine Übereilung eingesehen und die dargebotene Hand der Versöhnung angenommen.

Zeigte sich schon in dieser Edition Grauerts im Philologen der Historiker, wenn auch zunächst nur als Didaktiker,[3] so tritt wenige Jahre später die Vollentwicklung beider

---

[1] Vgl. das sehr anerkennende Urteil der Leipziger Literatur-Zeitung vom 7. Februar 1831, Nr. 333.

[2] Vgl. zum vorstehenden oben S. 16, A. 3. Diese Briefe Grauerts an Niebuhr, eine unzweifelhafte Rechtfertigung, würden den vollen Abdruck verdienen. Das Schreiben Niebuhrs, das Grauert ‚auf eine so peinigende Weise afficirte', ist verloren. Es enthielt überdies Beschuldigungen gegen Grauerts Schwester, die Niebuhr in einem adeligen Hause als Lehrerin untergebracht hatte und die als junges lebenslustiges Mädchen Vergnügungen mehr nachhing als es Niebuhrs strenger Art paßte. Auch sie nimmt Grauert ehrerbietig, aber höchst entschieden in Schutz.

[3] So auch in dem Büchlein De historicis Graecis testimonia veterum scriptorum praecipua, Monasterii 1829 und in seinem synchronistischen Versuche De historiae Graecae et Romanae coniunctione. Akademieprogramm Münster 1844.

Wissenschaften, die beachtenswerte Vielseitigkeit einer Verbindung der Wortphilologie, der alten Literaturgeschichte und der alten Geschichte zum ersten Male in Grauerts vielbenutzten ‚Historischen und philologischen Analekten' zutage.[1]

Deutlich ist zunächst der Übergang von der griechischen zur römischen Poesie und Komödie.[2] Neben den Diktaten des 1748 verstorbenen Utrechter Philologen Arnold Drakenborch zur Andria stehen Grauerts Emendationen zu lateinischen Grammatikern und den Fragmenten der ältesten lateinischen Poesie, namentlich zu Festus Pompeius und Nonius Marcellinus. Nach dem Urteile von Reinhard Klotz[3] und dem maßgebenden Ausspruche eines hervorragenden Kenners wie Friedrich Dübner[4] bieten sie reichlich neue Aufschlüsse und offensichtliche Verbesserungen, mochte auch manches als gewagt und als Ergebnis zu kühner Kombination erkannt werden. Das Belangreichste aber des philologisch-literarischen Teiles ist die Abhandlung über das Kontaminieren der lateinischen Komiker. Zum ersten Male wurde hier ‚mit überlegter und sicherer Methode Schritt für Schritt zur Evidenz in abgeschlossener Untersuchung' an Terenz nachgewiesen, wie die römischen Komiker mehrere Komödien in eine einzige verschmolzen. Diese ‚gehaltvollen Forschungen' haben mit den ‚unzulänglichsten und verkehrtesten Ansichten, wie sie in den literarisch-historischen Werken aller Art und in den Ausgaben bis dahin herrschten', aufgeräumt.

Mit diesen Studien hatte sich der Philologe Grauert aus dem unmittelbaren Banne Niebuhrs losgerungen, seine erste größere rein historische Forschung zeigte ihn noch unter der überwältigenden Einwirkung des Meisters der alten Geschichte. Er behandelte in den Analekten die Geschichte Athens vom Tode Alexanders des Großen bis zur Erneuerung des achäi-

---

[1] Münster 1833.

[2] Eine Studie Grauerts über den Trinummus des Plautus und andere Komödien war schon in der Allgemeinen Schulzeitung 1829, Nr. 4—6, erschienen.

[3] In den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, herausg. von Seebode, Jahn und Klotz, 9. Bd. (1833), S. 99 ff.

[4] Ebenda, 10. Bd. (1834), S. 17 ff. Von Dübner auch die folgenden Bemerkungen. Vgl. über ihn Bursian, S. 868 ff., Sandys, a. a. O. 3, 272.

schen Bundes; ein literarisch wenig beackertes Feld, das aber Niebuhr in seinen Vorlesungen eingehend berücksichtigt und dem er seine tiefgreifende Abhandlung über den Armenischen Eusebius gewidmet hatte. Herrlich, ein Schriftchen, das reicher an Resultaten für die hellenistische Geschichte ist als sämtliche Arbeiten vor ihm, nennt sie Droysen;[1] und Niebuhrs bewunderungswürdigen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit preist auch Grauert in diesem Zusammenhange[2], sowie ihm dessen Eusebius schon in den ersten Vorlesungen zu Münster ein ‚großer Leitstern in der Finsternis' gewesen war.[3] Aber auch die ganze Auffassung dieser Zeit hatte Niebuhr nach seiner starken subjektiven Überzeugung gebildet. ‚Er scheint sich' — ich gebe besser Droysens Worte als eigene — ‚mit dem ganzen Eifer, der der Parteilichkeit großer Männer stets doppelte Energie leiht, in die Zeit des sinkenden Griechentums und der makedonischen Macht, die seiner Freisinnigkeit und Hochherzigkeit widerwärtig war, hineingearbeitet zu haben, um sie dem manneskräftigen Römertume gegenüber desto sicherer als Verbildung, Verknechtung und Entartung darstellen zu können.'

Ich glaube aber, damit ist nur die eine Seite der Niebuhrschen Auffassung gekennzeichnet: die Schätzung der althellenischen Freiheit, die Verurteilung der makedonischen Gewaltpolitik, die jene hinwegfegte, und der Zerklüftung des griechischen Volkes, die dieser Politik zum Ziele verhalf. Darüber hinaus aber glaubte Niebuhr einen Akt der Gerechtigkeit erfüllen zu müssen. Wenige haben wohl so mit innerster Herzensteilnahme, mit so glühendem Gefühle Geschichte geschrieben wie er. Er nahm sich der Athener an und schützte sie gegen die Geringschätzung, die dem stürzenden Volke von der Geschichtschreibung erwiesen wurde. Man muß die Zeilen lesen, die Niebuhr voll düsterer Ausblicke in die Geschicke seines eigenen Volkes schrieb, seine letzten Worte, die erst, nachdem der Tod schon sein Auge geschlossen, zum Drucke

[1] J. G. Droysen, Geschichte des Hellenismus, 1. Teil (Hamburg 1836): Geschichte der Nachfolger Alexanders. Vorrede, in der zweiten Auflage weggelassen.

[2] Analekten, S. 356 Anm.; vgl. auch 353 Anm. und öfters.

[3] Grauert an Niebuhr 6. Dezember 1827 (Literaturarchiv Berlin).

kamen: Er beweint das Schicksal Athens, das durch Philipp in Schande und Trauer gestürzt wurde. ...,Allenthalben lachte der Neid, daß Athen Schmach und Unglück leide.... Endlich erwachten viele mit Entsetzen aus dem Traume: die Geschichte beklagt auch sie, die neben den Atheniensern bey Chäronea fielen; aber ihre Schuld ist nicht gehoben; durch sie ist Griechenland untergegangen, das Deutschland des Alterthums.'[1] Ganz so, nur mit noch stärkerer Betonung, will auch Grauert ,die Geringschätzung und Verachtung bekämpfen, die bei den Neueren die unglücklichen, vom Schicksale verlassenen Hellenen mit Füßen tritt', er wendet sich gegen jene Historiker, die ,ohne allen Sinn für hellenische Größe, selbst mit Widerwillen dagegen, namentlich gegen Athen geschrieben haben und welche die Schwächen des edlen Volkes auf das Grellste ins Schwarze gemalt, die Züge von Bravheit aber verschwiegen oder verdeckt haben'.[2] Dieser apologetische Gedanke Niebuhrs ist der ersten großen historischen Forschung Grauerts zum Verhängnis geworden.

Droysens Geschichte des Hellenismus hat sie unter seiner Wucht begraben. Sah man bisher nach dem Blühen der Stadtstaaten alexandrinische Entartung eintreten, so hat Droysen zuerst die positive Bedeutung der ,Verfallszeit' erkannt, ihren historischen Wert als ,lebendiges Glied in der Kette menschlicher Entwicklung, als Erbin und tätige Verwalterin eines großen Vermächtnisses, als die Trägerin größerer Bestimmungen' erfaßt. Wie weit entfernte sich der Forscher, der als erster das Wesen des Hellenismus als Verschmelzung des griechischen und orientalischen Geistes verstand, vergegenwärtigte und den Namen in die Wissenschaft einbürgerte, der im Alter von vierundzwanzig Jahren den ,Alexander' geschrieben hatte und damals noch stark von Hegels Ideen berührt war, in seinen ,Nachfolgern Alexanders' von den welthistorischen Konstruktionen des Philosophen; hatte doch Hegel

---

[1] Niebuhrs Vorwort zum Wiederabdruck seiner Übersetzung der ersten philippischen Rede des Demosthenes, geschrieben am 17. Dezember 1830, erschienen in Hamburg bei Fr. Perthes 1831. Vgl. seine Nachgelassenen Schriften nichtphilolog. Inhalts, herausg. von M. Niebuhr (Hamburg 1842), S. 525.

[2] Analekten, S. 222.

noch, wie Droysen sagt, diese Periode der griechischen Geschichte als eine große Lücke, einen toten Fleck in der Geschichte der Menschheit angesehen.[1] Wie weit entfernte er sich aber auch von Niebuhr und Grauert! Er, der später die Geschichte der preußischen Politik schrieb, sah in dem Werke des Königtums Makedoniens nicht die brutale Gewalt, die blühende Selbständigkeit knickte, sondern die unerbittliche Notwendigkeit des nationalen Einigungskampfes und sein Sohn bemerkt mit Recht, in seinem Alexander schon liege die Übertragung der historischen Mission Preußens auf das makedonische Herrschertum vor.[2] Gewiß wandte sich Droysen hiemit von der reinen geschichtlichen Erwägung ab; die Erkenntnis, wie jene Zeit nicht nur zerstörend, sondern auch aufbauend wirkte, gab seinem Werke doch epochemachende Bedeutung. Wer aber die Genesis dieses Werkes verfolgt, der sollte bei aller Würdigung des großen Fortschrittes seiner Auffassung doch auch betonen, daß Grauert drei Jahre vorher in der Feststellung der Einzeltatsachen und der Quellenkritik Droysen vielfach den Boden geebnet hatte. Das ist heute vergessen; Droysen selbst hat es anerkannt [3] und die bedeutendste Besprechung des Hellenismus, die des Rankeschülers Adolf Schmidt rühmt Grauerts Schrift als gehaltvoll und schön, die Schärfe und Feinheit seiner Forschung.[4]

---

[1] Vgl. G. Droysen, Johann Gustav Droysen 1, 165.

[2] G. Droysen, a. a. O. S. 102 f.

[3] In der Vorrede zur ersten Auflage des Hellenismus: ‚Desto erfreulicher ist es, daß Herr Grauert, der dem unvergeßlichen Manne (Niebuhr) wie wenige seiner Schüler nahegestanden, in seinen Analekten denselben Gegenstand behandelte und . . . von den Niebuhrschen Vorträgen dasjenige, was er mit seinen weiteren Forschungen in Übereinstimmung fand, bewahrte; Herrn Grauerts Arbeit, so oft ich auch in Einzelnheiten und in Ansichten von ihm abweichen zu müssen geglaubt habe, bekenne ich gerne mit rechter Freude benutzt zu haben. Sie gehört zu den trefflichsten Monographien, die wir besitzen, und übertrifft auch von diesen noch manche durch die ungeschmückte und liebenswürdige Weise, mit der er sich darstellt.‘

[4] In den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 19. Bd. (1837) S. 40. Die Rezension ist wieder abgedruckt in Schmidts Abhandlungen zur alten Geschichte, herausgegeben von Fr. Rühl (1888), S. 131 ff. — Peter in der ‚Halleschen Allgemeinen Literatur-Zeitung‘ November 1835, Nr. 191—192 erkennt in seiner Rezension des historischen Teiles der

Wie Droysen ist auch Grauert vom klassischen Altertum zur neueren Geschichte übergegangen, wie Droysen von Welcker und Ritschl,[1] so wurde er von seinem Freunde Brandis beschworen, doch der alten Geschichte treu zu bleiben.[2] Lag

Analekten wohl auch den Wert der Arbeit, die vielen feinen Bemerkungen und das kombinatorische Talent des Verfassers an, seine Kombination sei aber oft zu rasch, seine Ansichten zu entschieden, sein Wesen zu lebendig und erregbar usw.

[1] G. Droysen a. a. O., S. 221.

[2] Brandis an Grauert, Bonn, 26. Dezember 1842: ‚Die völlig unerwartet erfolgte Ernennung eines neuen Ordinarius der Geschichte, katholischen Bekenntnisses, rief bei mir zunächst die schmerzliche Frage hervor — und nicht Grauert? Demnächst aber den Wunsch, es möge bei Zeiten Sorge getragen werden, die Erwerbung Ihrer für die nächste andere Gelegenheit möglichst zu sichern. Gegenwärtig freilich sind wir mit Geschichte versehen wie nicht leicht irgend eine Universität der Erde; aber dennoch wird bei eintretender Vacanz wahrscheinlich das Bedürfnis gefühlt werden, einen ganz und ungeteilt dem Alterthum sich zuwendenden Historiker zu besitzen, — und auf wie vielen anderen deutschen Universitäten wird ein ähnliches Bedürfnis sich äußern! Wer wäre wohl mehr wie Sie gerüstet, zur Herstellung des so augenscheinlich bedrohten Gleichgewichts zwischen alter und neuer Geschichte in die Schranken zu treten? — Kurz, mein theuerster Freund, längst wünsche ich aufs sehnlichste, daß Sie, der scharfsinnige und geschmackvolle Philolog, mit ungetheilter Kraft der alten Geschichte sich wiederum zuwenden mögen, — sie ist gegenwärtig arm und verwaist; und Sie haben Verpflichtungen ihr beizuspringen, die Sie ohne Undankbarkeit nicht verläugnen können. Schon Ihr Äsop und Ihre Analekten haben die alte Geschichte berechtigt, sich Ihrer fortdauernden Dienste versichert zu halten. Es jammert mich wahrlich zu sehen, wie fast alle bedeutenderen Talente mehr und mehr der neuen Geschichte sich zuwenden, als sei die alte der Rumpelkammer der Antiquitäten gänzlich anheimgefallen. Behandlungen einzelner Gegenstände vom philologischen Standpunkte können nicht entschädigen. . . . . Die Göttinnen beschenken Sie reich mit liebenswürdigen Töchterchen und Sie wollen einer Muse, der Muse der alten Geschichte, sich entziehen? Von einer Muse der neueren Geschichte weiß keine Mythologie etwas. Nun aber zerschneidet die Parce der Störungen meinen Faden. . . . .' — Zur Erklärung möge dienen, daß Grauert sich am 24. Dezember 1833 in Linz a. Rh. mit Eva Henriette Klein, der am 19. November 1810 geborenen Tochter des Dr. med. Johann Martin Klein und der Walburga geborenen Genger, vermählt hatte; der Ehe entsprossen sechs Töchter, davon fünf vor 1842. Der nach Bonn ernannte Ordinarius ist Josef Aschbach, nachmals Grauerts Nachfolger in Wien, gestorben daselbst 1882. Vgl. Schrauf in der Allgem. D. Biogr. 46, 59 ff.

die Ursache des weittragenden Schrittes an der Ausweitung des Lehrauftrages auf allgemeine Geschichte und wollte er dem sein Arbeitsgebiet anpassen? Oder dachte er wie Dahlmann, den er schätzte, es dürfe nicht die griechische und römische Geschichte allein als wissenswürdig, die neuere Geschichte nicht als unwürdiger Anhang zur alten angesehen, die ‚Hinleitung auf die Gegenwart', ‚das Recht der Gegenwart' nicht gering geachtet werden? [1] Vielleicht spielte auch der Gedanke mit, er wolle auf einem von seinem Meister nie berührten Gebiete zeigen, daß er zur vollen Unabhängigkeit erwachsen sei. Die wissenschaftliche Arbeit mit den politischen Zielen seiner Zeit zu verquicken wie Droysen, das lockte ihn nicht. Beachtenswert für die Einschätzung der Persönlichkeit bleibt ein derartiger Übergang auf ein völlig neues Arbeitsfeld immer und charakteristisch für die Quellen seines Wesens, w i e der Einzelne diesen Übergang vollzieht. So ist denn auch die Tatsache gewiß bezeichnend, daß Grauert sich 1835 der neueren Geschichte mit einer lateinisch geschriebenen Abhandlung näherte: ‚Gustavus Adolphus rex Suecorum comparatus cum Epaminonda Thebano'.[2] Derartige Vergleiche, die immerhin keine geringen Anforderungen stellten und die nicht allemal so feinsinnig und gewissenhaft durchgeführt wurden wie von Grauert, waren zur Zeit wieder beliebt geworden. Man stellte etwa Karl XII. von Schweden und Pyrrhus, Lorenzo Medici und Perikles, Julius Caesar und Napoleon einander gegenüber. Vorbildlich für alle aber waren des Plutarch Parallelen der Griechen und Römer.[3]

---

[1] A. Springer, Friedrich Christoph Dahlmann, 1. Bd. (Leipzig 1870), S. 71 f.

[2] Als Rede bei der Übernahme des Ordinariates vorgetragen 25. Dezember 1835; gedruckt November 1835.

[3] Vgl. zum Vorstehenden die Besprechung in E. G. Gersdorfs Repertorium der gesamten deutschen Literatur, 8. Bd. (Leipzig 1836), S. 472 f. Grauert schätzte diese Parallelen überhaupt hoch; 1840 hielt er noch einen vergleichenden Vortrag über Philipp von Mazedonien und Pippin den Kurzen; vgl. Museum des rheinisch-westfälischen Schulmänner-Vereins 1, 248. Ein Vortragender im histor. Verein zu Münster verglich 1834 Hannibal und Marlborough; ähnliche Themen wurden öfters erörtert. In größeren Zusammenhängen hat sich ja dieses Vergleichen alter und neuer Geschichte lange erhalten; so sprach z. B. noch 1880 Ernst Curtius über die Entwicklung des preußischen Staates nach den Analogien der griechischen Geschichte (Altertum und Gegenwart 2, 209).

Nicht völlig kehrte Grauert den bisherigen Lieblingswissenschaften den Rücken. Manche Abhandlung hat er noch der alten Literatur und nunmehr auch der Mythologie und dem Sakralwesen der Römer gewidmet und manchen unverkennbaren Spuren Niebuhrscher Lehre begegnen wir noch. Er trat gegen die Ansicht von der Geringfügigkeit der altrömischen lyrischen und dramatischen Literatur auf und untersuchte die älteste religiöse Poesie. Damit betrat er auch Welckers Gebiet. Indem er die Etymologie von Vates und Camoenae verfolgte, den Dienst der Seher und Musen feststellte, strebte er die Originalität der sakralen Sprache und Gebräuche der Römer gegenüber den Griechen zu erweisen.[1] Wenn Niebuhr irrigerweise annahm, Livius habe seinem Werke verlorene epische Gedichte in saturnischem Verse zugrunde gelegt, so glaubte auch Grauert wenigstens an die ‚frühe Existenz epischer Heldenlieder und einer wahrhaft dichterischen epischen Sage' und trat gegen Düntzer den Beweis für den saturnischen Vers als bestimmte metrische Form der römischen Epiker an; von Niebuhrs Auffassung wich er hiebei einigermaßen ab.[2] Noch seine letzte literarhistorische Abhandlung über die Prätexten des Naevius knüpfte an Niebuhrs Definition der Prätexten als maßgebend an und wendet sich wiederholt gegen Welcker.[3] Eine einzige Untersuchung, über den Prozeß des Miltiades,[4] noch widmete er der alten Geschichte, seine beste Kraft hatte sich der jüngeren Zeit bereits zugewandt.

Die Früchte jahrelanger Arbeit sind in den zwei Bänden des Werkes ‚Christina, Königin von Schweden und ihr Hof' niedergelegt.[5] Die bisherige Literatur über die Tochter Gustav

---

[1] In zwei Akademieprogrammen von Münster 1848 und 1849; vgl. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 55. Bd., S. 225 ff.

[2] Über die Metrik der römischen Epiker. ‚Nachschrift' zu J. R. Köne, Über die Sprache der römischen Epiker, Münster 1840, nam. S. 252, 256, 271 f.

[3] In Schneidewins Philologus, 2. Bd. (1847). Mit der Geschichte der Philologie befaßt sich die Abhandlung: ‚Deutsche Philologen in Holland' im Museum des rheinisch-westfälischen Schulmänner-Vereins, 5. Bd. (1848), S. 91 ff.

[4] Akademieprogramm von Münster 1845.

[5] Bonn 1837—1842. — In der Zwischenzeit erschien in lateinischer Sprache 1838 die Abhandlung ‚Axel Oxenstiernas Verdienste um Beförderung der Wissenschaften in Schweden'.

Adolfs war vollständig ungenügend und veraltet, teils oberflächlich und durch tendenziöse Voreingenommenheit entstellt. Es fehlte an einem Charakterbilde der Königin, an einer Darlegung ihres Regierungswerkes, der Motive, die sie zur Niederlegung der Krone bewogen, ihr Übertritt zum katholischen Glauben bildete ein Zankobjekt der Historiker verschiedener Weltanschauung, das Bluturteil an Monaldesco harrte der Erklärung, über ihre Moral oder Unmoral, kurz über alle Seiten ihres Lebens herrschte die größte Unklarheit. Noch Friedrich von Raumer, der hochangesehene Geschichtschreiber der Hohenstaufen, hatte in seiner Geschichte Europas seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in wirklich leichtfertiger Art über die Königin abgeurteilt, er hatte wie zur Zeit des Erscheinens von Grauerts erstem Bande der schwedische Historiker Geijer milde urteilte, ‚gerade nicht die besten Quellen benützt'.[1] Grauerts Werk ist ein Dokument des erstaunlichsten deutschen Gelehrtenfleißes; keine noch so unbedeutende Episode, keine Einzelheit, die nicht bis auf den Grund verfolgt wurde. Und es ist bemerkenswert genug, daß nicht die äußere Politik, Kriege und diplomatische Verhandlungen, die Beziehungen zu den fremden Mächten den Verfasser allein oder überwiegend anzogen. Man darf daran erinnern, daß der von der Romantik ausgehenden historischen und rechtsgeschichtlichen Richtung die Wirtschaftsgeschichte überhaupt nicht fremd geblieben ist.[2] Die inneren Staatsverhältnisse in Schweden, Verfassung, Wirtschaft, geistiges und künstlerisches Leben, die gelehrte und gesellschaftliche Wirksamkeit der Königin in Rom, ihre Beziehungen zum Papste und zu den Jesuiten, ihre Umgebung, ihre intime Lebensführung, all das tritt kräftig in den Vordergrund und es dürften nicht viele Werke dieser Zeit zu nennen sein, die eine Lösung psychologischer Fragen auf Grund so intensiver Quellenforschung ohne jede spekulative Aushilfe zu finden suchten. Dazu eine zweifellose Unbefangenheit des Blickes, der durch kein religiöses Moment getrübt wurde. Als der erste Band erschienen war, traten ja die schweren religionspoliti-

[1] Geschichte Schwedens, 3. Bd. (1836 in der Gesch. d. europ. Staaten), S. 428, A. 4.

[2] G. v. Below a. a. O., S. 571 f.

schen Wirren ein, die Kämpfe um Köln und Posen, die mächtig die Leidenschaften erregten; konnte da ein Buch, das Christinas Religionswechsel im wesentlichen doch auf ihre innere Überzeugung zurückführt, das überhaupt ihr Lebensbild von einem Wuste der Entstellungen zu reinigen und objektiv ihr Wesen zu begreifen suchte, auf vorurteilslose Annahme rechnen? Mit gutem Rechte hat der Verfasser betont, daß seine Zeitverhältnisse keinen Einfluß auf sein Urteil hatten und daß ihn nur das Streben nach historischer Wahrheit leitete.[1] Die parteilose, rein geschichtliche Betrachtungsweise trug ihm freilich vonseiten der ‚Historisch-politischen Blätter' bei allem Lobe die Bemerkung ein, sein Werk enthalte wohl das reichhaltigste Material zu einer gerechten Beurteilung Christines, es sei aber mit ‚einer fast kalten, farblosen Ruhe geschrieben';[2] weit richtiger schrieb die Hallesche Literaturzeitung, ‚Herr Grauert, der der katholischen Konfession angehört, bewährt sich in der Freiheit von ultramontanen Einflüssen als Niebuhrs echter Schüler und Freund'.[3]

Grauerts ‚Christina' hat mit glücklicher Kritik in dem unglaublich wirren Stande der bekannten Quellen und der älteren Literatur, wie er namentlich durch das konfuse Werk von Arckenholtz vertreten war, Ordnung geschaffen, auf der

---

[1] Vorrede zum 1. Bd., S. XV und 2. Bd., S. III; vgl. auch schon die Äußerung in Gustavus Adolfus comp. cum Epaminonda, S. 4, A. 4.

[2] 12. Bd. (1843), S. 151 A. Daran schließt sich ein Angriff auf die ‚skandalliebende Anekdotenschreiberei des Berliner Historiographen und akademischen Lobredners H. v. Raumer'. ‚Wann wird man in Berlin einmal einsehen, daß die Zeiten historischer Frivolität nach voltaireschem Geschmack vorüber sind?' Beziehungen Grauerts zu Görres oder Böhmer konnte ich nicht finden, auch nicht in der neuesten Ausgabe ausgewählter Werke und Schriften von Görres, ed. Seeberg 1911; Böhmer hatte sich anscheinend erst nach Grauerts Tode mit der Frage der Wiederbesetzung seiner Wiener Lehrkanzel zu befassen (Jung a. a. O., S. 148).

[3] ‚Hallesche Allgem. Literatur-Zeitung' Oktober 1842, Nr. 185 (3. Bd., S. 261). Auch Havemann in den Göttinger Gel. Anzeigen 15. September 1842 (3. Bd., S. 1477) erkennt in seiner frostigen Anzeige das geschilderte Streben Grauerts an, meint aber, es sei schwer, daß ein von der Wahrheit seiner Religion durchdrungener Katholik dem unbefangenen Protestanten ein völlig genügendes Bild von Christine biete und umgekehrt. Das wiederholt wörtlich die ‚Literarische Zeitung', herausgegeben von K. H. Brandes, 9. Jahrg. (Berlin 1842), Nr. 41, S. 944.

festen Basis eines breiten, gesicherten und gewerteten Tatsachenmaterials gewissenhaft und gründlich in den wesentlichsten Zügen ein klares Bild der Königin und ihres vielumstrittenen Lebens zu zeichnen sich bemüht. Die vielen Pamphlete, die ganze große Skandalliteratur hat eigentlich erst Grauert aus dem Wege geräumt und mit begründeten Zweifeln und Verneinungen ist er allenthalben den angeblichen Memoiren Chanuts entgegengetreten; er hat schon auf die Verfälschung durch Picques hingedeutet, die viel später erst eingehend nachgewiesen wurde.[1]

Und doch waltete auch über diesem Werke ein eigener Unstern. Das Genie, die schöpferische Intuition und die Kunst eines Großen drängten den Gelehrten zurück, der nur Scharfsinn, unermüdlichen Eifer und schlichte Darstellungskraft sein eigen nennen konnte. Leopold von Rankes ‚Digression über die Königin Christine von Schweden' im dritten Bande seiner ‚Römischen Päpste' hat etwa gleichzeitig mit der ersten Hälfte von Grauerts Werk in unvergänglichen Linien Christines Persönlichkeit in ihrer Gänze wieder erstehen lassen, eine Charakteristik voll Leben, voll Blut und Farbe geschaffen, an die kein noch so gelehrtes Werk heranreichen konnte. Die Schatten der Meisterleistung fielen auf das Buch des bescheidenen Professors von Münster, der neidlos die Leistung des Andern anerkannte.[2]

An diesem Kontraste erkennt man die Schwächen von Grauerts ‚Christina'. Das Werk erscheint weitläufiger und umständlicher als nötig, wenn man Rankes knappe Skizze

---

[1] Durch M. Weibulls Abhandlung Om ‚Mémoires de Chanut' in der Historisk Tidskrift 1887 und 1888; vgl. Christine de Suède et le cardinal Azzolino. Lettres inédites (1666—1668) . . . par le baron de Bildt. Paris 1899. S. 19 f., A. 1. — Weibull, Jahrg. 1887, S. 53 f. erkennt es als Verdienst Grauerts an, daß er ‚in wirklich wissenschaftlicher kritischer Weise das von Arckenholtz angehäufte Material behandelt, dessen Wanderung durch die ältere Literatur mitgemacht und diese verbessert hat'. ‚Sein Resultat ist eine Warnung davor, dem Memoirenwerke (Chanuts), wie es bis jetzt geschehen ist, eine unbedingte Autorität zuzuerkennen und jede von seinen Angaben als historisch zuverlässig anzusehen . . .' Mit Recht ist aber auch hervorgehoben, daß ihn die Benutzung ausschließlich gedruckten Materials nicht tief genug dringen ließ.

[2] Namentlich Vorrede zum 2. Bd., S. V, S. 19 A. und öfters.

daneben hält. Eine unendliche Menge von Details, alle gut erfaßt und mit größter Sorgfalt mosaikartig zum Bilde zusammengestellt; aber der Stoff ist, wie eine sonst wohlwollende Kritik sich ausdrückte, partikularisiert,[1] die Quellen sind in zu großer Ausdehnung in den Text verwoben, wo beispielsweise von Briefen wenige markante Stellen zur Charakteristik besser gedient hätten, es fehlte trotz der Menge des Gebotenen das Wiedererwachen der toten Gestalten. Und im Eifer des Verteidigens gegen die Verunglimpfung von vielen Generationen, im Schutze seiner Heldin hatte Grauert, so sehr er sich mühte, die rechte Mitte zu finden, des Guten doch zu viel getan; er war dem Irrwege nicht ganz entgangen, den Biographen so leicht betreten. Und noch ein Drittes: Grauert beschränkte sich auf die gedruckten Quellen, denen er die ganze Schärfe der Kritik zuwandte, und auf die Bewertung der Literatur; in Archiven suchte er keine neuen Aufschlüsse, wie Ranke es für seine ‚Christine' mit solchem Erfolge getan. Dieser Verzicht auf neue, niemals benützte Quellen hat auch das Seine dazu beigetragen, daß die jüngere Forschung über ihn und sein Werk hinweggeschritten ist. Namentlich die neuen großen Brieffunde und Veröffentlichungen Bildts[2] haben die Quellengrundlage von Grauerts ‚Christina' zum Teile entwertet, sowie sie selbst Rankes Bild der Königin in manchen Zügen geändert haben.[3] Und doch, wenn Grauert sein Ge-

[1] In E. G. Gersdorffs Repertorium der gesamten deutschen Literatur, 12. Bd. (Leipzig 1837), S. 59 ff. — Außerdem sind mir zugänglich die Kritiken in der Literarischen Zeitung, herausgegeben von K. Büchner 4. Jahrg. (Berlin 1837), Nr. 34, S. 625 ff. und in den Göttinger gel. Anzeigen a. a. O., sowie der ‚Halleschen Allgemeinen Literaturzeitung' a. a. O., Nr. 184 und 185, endlich Wessenbergs Referat in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, 36. Jahrg. (1843), S. 494 ff. — Freiherr J. H. v. Wessenberg ist der bekannte Führer des Deutschkatholizismus und josefinische Priester, Verfasser des Werkes ‚Die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrh.'.

[2] Christine de Suède et le cardinal Azzolino. Lettres inédites (1666—1668). Avec une introduction et des notes par le baron de Bildt (Paris 1899) und Christine de Suède et le conclave de Clément X (1669—1670) par le baron de Bildt (Paris 1906). Vgl. zu ersterem Werke auch E. Daniels in den Preuß. Jahrbüchern, 96. und 97. Bd.

[3] Auch durch die Auffindung des Originals der Selbstbiographie der Königin und durch Beobachtung pathologischer Züge.

samturteil über Christine in die Worte zusammenfaßt: ‚Ihr Charakter war ein seltsames Gemisch von männlichen und weiblichen Eigenschaften‘, und ‚die Königin Christina ist ein großartiger Torso‘,[1] so dürfte er ein bleibenderes Urteil gefällt haben als der jüngste Richter ihrer problematischen Natur, der seine Biographie der Königin mit den Worten schließt: After all, the explanation lies in Pope Innocent's words, ‚È donna‘.[2]

Unter jenem Verzichte auf eingehende archivalische Forschung leidet trotz aller Vorzüge einigermaßen auch Grauerts letzte größere Studie:[3] ‚Über die Thronentsagung des Königs Johann Kasimir von Polen und die Wahl seines Nachfolgers‘.[4] Sie verwertete ein bisher unbekanntes Tagebuch, das Esaias Pufendorf als schwedischer Resident in Paris vom 1. September 1668 bis 16. Dezember 1669 führte,[5] und nahm in eingehendster Weise zu den publizierten Quellen und zur bisherigen Geschichtschreibung kritische Stellung. Wie Grauert schon in seiner ‚Christina‘ der Historiker Samuel Pufendorf und seine Commentarii de rebus Suecicis beschäftigt hatten, so suchte er jetzt zu erweisen, daß dieser Pufendorf für seine Commentarii de rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni seines Bruders Tagebuch benützt habe, und meinte, eine der wesentlichsten Quellen des bedeutenden Werkes hiemit festgestellt zu haben. Auf Grund seiner eindringenden Kenntnis der Berliner Archive konnte Droysen später diese Annahme der ‚sehr anziehenden Abhandlung‘ widerlegen.[6] Die Ausgabe und Erläuterung des Tagebuches, die Grauert beabsichtigte, hat sein vorzeitiger Tod verhindert.

Die Kenntnis des persönlichen und wissenschaftlichen Entwicklungsganges Grauerts ermöglicht uns nun, ein Ge-

---

[1] Christina 1, 590; 2, 429.

[2] J. A. Taylor, Christina of Sweden. London 1909.

[3] In der Zwischenzeit erschien noch: ‚Zur Geschichte der Souveränität: Hubert Languet‘ im Museum des rheinisch-westfälischen Schulmänner-Vereins 5 (1849), 194 ff.

[4] Sitzungsberichte der Wiener Akad., phil.-hist. Kl., 6. Bd. (1851), S. 343 ff.

[5] Theodor v. Karajan hatte es Grauert zur Verfügung gestellt.

[6] J. G. Droysen, Abhandlungen zur neueren Geschichte. Leipzig 1876. (S.: Zur Kritik Pufendorfs, S. 326 ff.). Vgl. auch F. v. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie, S. 520 und 522.

samturteil über ihn als Forscher und als akademischen Lehrer zu fällen.

Als Forscher auf dem Gebiete der Philologie und alten Geschichte war Grauert nicht nur an der rheinischen Universität Schüler und Jünger Niebuhrs, er blieb es auch sein Leben lang. Wie oft wurde mit Recht betont, daß Niebuhr durch seine philologisch-kritische Richtung die moderne Geschichtswissenschaft ‚begründet' hat. Man weiß ja heute sehr gut, daß neben seinem ursprünglichen Genie die Einwirkung des englischen Staatslebens und der eigenen Verwaltungstätigkeit in der Reformzeit Steins, der homerischen Kritik F. A. Wolfs und der kritisch-zersetzenden Wirksamkeit Beauforts,[1] der agrar- und sozialhistorischen Richtung Justus Mösers endlich hoch einzuschätzen ist. Man kennt auch sehr wohl die hemmenden Momente, die seine Abstammung, sein Bildungsweg, seine ausgeprägte Subjektivität und sein zähes Festhalten an vorgefaßten wissenschaftlichen und Lebensanschauungen der Höchstentwicklung seines Geistes und seines Lebenswerkes entgegenstellten.[2] Aber voll berechtigten Selbstbewußtseins konnte Niebuhr doch von sich sagen, er bringe anstatt ästhetischen oder philosophierenden Geträtsches echte Geschichte.[3] Tätige Skepsis und positive Kritik nennt K. J. Neumann sein unvergängliches Verdienst,[4] in der Heraushebung der Geschichte des Altertums aus idealisierender Isolierung, in der Erklärung der antiken Entwicklung aus den überall im staatlichen Leben wirksamen Kräften, in der Verwertung der historischen Analogie mit gleichzeitiger Erkenntnis der besonderen Eigenarten volkstümlicher Bildungen und der aus dieser Erkenntnis entspringenden Kritik der Überlieferung erblickt Kaerst vornehmlich des Meisters Größe.[5] Seine ‚Schule' ist unermeßlich groß und doch auch

---

[1] Vgl. u. a. Sandys, History of classical scholarship 3, 78 f.

[2] Siehe namentlich F. Eyssenhardts scharfsinniges Buch Barthold Georg Niebuhr. Ein biographischer Versuch. Gotha 1886.

[3] Schreiben an Dora Hensler 8. Juli 1825, Lebensnachrichten 3, 150.

[4] Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte, S. 9.

[5] J. Kaerst, Die Geschichte des Altertums im Zusammenhange der allgemeinen Entwicklung der modernen historischen Forschung. Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 9 (1902), S. 38 ff. Vgl. auch E. Fueter, Geschichte

klein. Gewiß, die Schar derer ist kaum zu zählen, die unter die Wirkung seiner römischen Geschichte traten; groß ist auch die Zahl derer, die seiner mündlichen Lehre lauschten und sie begierig in sich aufnahmen. Niebuhrs Forschungen zur alten Geschichte bildeten für Reihen von Historikern, das corpus scriptorum historiae Byzantinae für viele Philologen im engeren Sinne eine Quelle unendlicher Anregung. Zählt man aber die zusammen, die Niebuhr selbst seine Jünger nannte, die am unmittelbarsten von seinem Geiste befruchtet und dauernd von ihm geleitet wurden, so findet man überraschenderweise kaum mehr als zwei: Classen und Grauert, vielleicht noch Böhnecke. Und von diesen hat Grauert bei weitem die breiteste und tiefste gelehrte Tätigkeit entfaltet, so daß er als der markanteste Vertreter der Niebuhrschule im engsten und persönlichen Sinne des Begriffes gelten muß. An den Schülern zeigen sich so oft die Vorzüge und Schattenseiten der wissenschaftlichen Grundanschauungen und der Methode des Meisters, befreit von dem Medium seiner bedeutenderen Persönlichkeit, projiziert auf den einfacheren Geist, darum aber auch deutlicher und greifbarer. So auch an Grauert. Die strenge quellenkritische Methode, der Mut des Zweifels, der liebevolle historische Sinn und das Einleben in die Vergangenheit ist auch ihm eigen gewesen. Die so seltene Universalität des Geistes, die den Meister trotz der unverkennbaren Schwächen seiner ‚geistigen Zusammensetzung', wie Eyssenhardt sagt, auszeichnete, die fruchtbringende Verbindung mit der Juris-

---

der neueren Historiographie, S. 467 ff. Wenn aber Fueter meint, Niebuhr als Schriftsteller alles künstlerische Talent, die Fähigkeit zu komponieren und gefällig zu schreiben absprechen zu dürfen, wenn er seinen Stil ausgeklügelt und unbehilflich nennt usw., so wird man sich besser H. v. Treitschke anschließen (Preuß. Jahrbücher 38, 172 f.): ‚Die römische Geschichte zählt zu den Werken, welche niemals überwunden werden, auch wenn sie in jedem einzelnen Satze widerlegt sind; sie bleibt unvergänglich durch die geniale Selbständigkeit ihrer Forschung, die überall bis zu den letzten Quellen der Überlieferung vordringt, wie durch die Macht der historischen Phantasie, die das Ferne und Fremde aus dem Nahen und Vertrauten zu erklären weiß, und nicht minder durch die Ursprünglichkeit des Stiles, der in jeder Wendung die tiefe Bewegung einer großen Seele widerspiegelt.' Vgl. auch Treitschke, Deutsche Geschichte 2[5], S. 64 f.

prudenz und Staatswissenschaft und mit dem flutenden Leben der Mitwelt hatten nur die wenigsten der Fach- und Zeitgenossen. Grauert entwickelte sich unter Niebuhrs Führung zum schätzenswerten Mitstrebenden jener großen Zeit, der die Gestirne Wolf, Niebuhr, Böckh, Müller, Bopp, Eichhorn und Savigny leuchteten. Er vereint als Philologe die grammatisch-logische und literarhistorische Richtung Hermanns mit der vorwaltenden historisch-antiquarischen Forschung der Altertumswissenschaft, wie sie in Winckelmanns Geiste Voß und F. A. Wolf weitergebildet und Böckh so sehr ausgeweitet hatte; dem epigraphischen Werke Böckhs stand Grauert nur aufnehmend, nicht mitschöpfend gegenüber. Über allen aber thronte ihm Niebuhr, von dem er die energische Verknüpfung der kritisch-exegetischen Philologie mit der alten Geschichte übernommen hat, dessen Anregungen in ihm immer fruchtbar blieben. Er wurde niemals zum unfreien, sklavischen Diener der Gedanken des Meisters; so hat er sich der formalen Seite der römischen Poesie mit ungleich größerem Verständnisse zugewandt als dieser. Aber die induktive Methode Niebuhrs blieb auch die seine und im Banne der Niebuhrschen Anschauung blieb auch seine Auffassung vom Verhältnisse der Philologie und der Geschichte.

Wir besitzen ein Dokument, das volle Aufklärung über die Richtung seines Denkens und zugleich über seine Stellung als Lehrer gibt: Grauerts ‚Plan eines historischen Seminars', wie er ihn 1850 in einer Denkschrift dem Minister Leo Thun dargelegt hat.[1] Er verdiente Interesse auch für die Geschichte des höheren Unterrichts. Es wird — ich zitiere wörtlich — von allen unbefangenen Sachverständigen anerkannt, daß zwischen Philologie und Geschichte ihrem innersten Wesen nach eine sehr enge Verbindung besteht. Denn die Philologie als Wissenschaft vom klassischen Altertum hat zwei Seiten, eine auf die Sprache und Literatur als solche bezügliche, die andere auf das gesamte innere und äußere geschichtliche Leben der beiden klassischen Völker; da ihre Schriftsteller dieses Leben ausdrücken und enthalten, so ist ein wirkliches Verständnis derselben, d. h. ein

[1] Abgedruckt in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1 (1850), S. 321 ff.

solches, welches nicht bloße Formen und Wörter und die einzelnen Gedanken erklärt, sondern auch in den Geist und das Innere der Werke eindringt, nicht möglich ohne genauere Kenntnis des gesamten Lebens der Völker. Wie könnte man den Homer erklären, ohne das ganze hellenische Leben in der homerischen und heroischen Zeit im innern Geiste und Zusammenhange erfaßt zu haben? ... Nicht einmal die Sprache läßt sich in Bau und Entwicklung und in den bedeutendsten Erscheinungen richtig auffassen und begreifen ohne Kenntnis von der Geschichte der Sprache, welche wieder nicht möglich ist ohne Verständnis der gesamten Geschichte des Volkes. Die Gebiete der Philologie und Geschichte berühren sich überall, sie sind vielfach gemeinschaftlich, ihre Grenzen werden oft unmerklich.... So erscheint durchaus zwischen ihnen die engste Verbindung und Verschlungenheit... Ein ausschließlich grammatisches Studium ohne Verbindung mit dem historischen führt ... zur Einseitigkeit und Verschrobenheit.... Andererseits führt ein bloßes Studium der Geschichte ohne Verbindung mit dem philologischen auf Abwege, zur Ungründlichkeit, Oberflächlichkeit und Willkürlichkeit. Beweise davon sind die Werke mancher, auch sehr namhafter neuerer Geschichtsschreiber, die sich fast nur auf neuere Völker beschränken und um das Altertum wenig kümmern, am wenigsten um die genaue Erforschung desselben: die leichtsinnige, willkürliche, despotische Weise, wie sie mit den historischen Quellen umgehen und sie gebrauchen, um ihre Hypothesen und Vorurteile zu stützen, so daß dieselben ganz häufig nicht allein dasjenige nicht beweisen, wofür sie zitiert werden, sondern das gerade Gegenteil (wie z. B. F. von Raumer, Luden und vielen anderen vielfach kann nachgewiesen werden, zu geschweigen eines Rotteck und derartiger Geschichtschreiber). Diese Ungründlichkeit, Willkür, Unkenntnis ist größtenteils eine Folge des Mangels tüchtiger philologischer Bildung.... Die Philologie gibt die notwendige Anleitung zu gründlicher Interpretation der Quellen, der eigentlichen Grundlage alles geschichtlichen Studiums, und die Lektüre der antiken Historiker wirkt auf den historischen Sinn höchst veredelnd und kräftigend.

In dem ganzen Plane spricht sich eine ideale Auffassung vom Amte des Lehrers der Geschichte aus. Der Grundan-

schauung entsprechen die praktischen Forderungen an Vorlesung und Seminar. In den Kollegien muß dem inneren Staatsleben, den Rechts- und Wirtschaftszuständen, der religiös-sittlichen und geistig-künstlerischen Kultur ein breiter Raum gewährt werden. Die Seminare aber, die nach Grauerts gewiß richtiger Auffassung nicht Forscher und Gelehrte, sondern tüchtige Lehrer für Mittelschulen heranbilden sollen,[1] erhalten nur eine eigenartig beschränkte Wirksamkeit zugewiesen. Für die Gymnasien ‚steht das klassische Altertum für den gesamten historischen Unterricht im Vordergrund', es ist für die Mittelschule ‚der überwiegend wichtigere Teil der Geschichte'.[2] Dementsprechend muß der Lehrer der Geschichte am Gymnasium wohl eine große Reihe von Quellen der alten Geschichte genau kennen und an ihrer Hand das Altertum studiert haben, für die mittlere und neuere Zeit genügt die ‚äußerliche Kenntnis' der Quellen, ‚eigene Lektüre und genauere Bekanntschaft' ist gar nicht oder nur in geringem Maße zu fordern, am wenigsten für die neuere Geschichte. Auch in den Vorlesungen wird dementsprechend die ‚Geschichte der neueren Völker' zwar gründlich und in den Hauptmomenten, aber doch eben nur in den bedeutendsten Hauptpunkten und durch Übersichten zu behandeln sein. In einem dreijährigen Kursus werden der politischen Geschichte und Staatsverfassung, der Literatur und Kunst, dem sittlichen und häuslichen Leben der Griechen und Römer je zwei, dem ganzen Mittelalter und der ganzen Neuzeit nur je ein Halbjahr eingeräumt.[3] Selbständige Seminarabhandlungen der Seminarmitglieder mit gegenseitiger Rezension, Disputationen über historische Gegenstände, Repetitionen und Kolloquia sind die drei Mittel, die zur wissenschaftlichen Ausbildung im Se-

---

[1] Siehe auch Grauerts Unterweisung an Albert Jäger in dessen Erinnerungen a. a. O., S. 9. Wie nachteilig ein Abirren von diesen Grundsätzen wirkt, zeigt Paulsen a. a. O., S. 447 an Ritschl.

[2] So wurde es ja auch in Preußen bei Altenstein-Schulzes Reformen gehalten, so dachte Graf Thun auch späterhin noch.

[3] Siehe auch Grauerts in Wien abgehaltene Vorlesungen oben S. 22, A. 3, ferner die in den Beilagen zum ‚Plan eines historischen Seminars' a. a. O. angeführten Beispiele für Seminararbeiten und Themata für Disputationen.

minar dienen. Im Gegensatze zu der verhältnismäßigen Beschränkung des Quellenstudiums steht das Verlangen nach ausgedehntester Kenntnis der hervorragendsten neueren geschichtlichen Werke, die kein Lehrer des Gymnasiums entbehren darf; es sind alle die Größen der philologischen und geschichtlichen Wissenschaft seiner Zeit, darunter auch Ranke, Leo, Heeren und Raumer.[1] Keine grundsätzliche Geringschätzung, wohl aber eine unzweifelhafte Minderwertung der mittleren und neueren Geschichte tritt in den Vorschlägen zu Tage; sie wird immer bezogen auf die Geschichte des Altertums als das Wichtigste; denn die alte Geschichte erhält volles Licht erst durch die Kenntnis der jüngeren Zeiten, ohne diese ‚bleibt sie etwas Fremdartiges und dem gegenwärtigen Leben Fernestehendes'. Man sieht: Grauert erfaßt wohl die Einheit alles geschichtlichen Lebens, sein strenger Klassizismus aber führt ihn zu einer weitgehenden Einseitigkeit in den Forderungen, die er für die historische Ausbildung erhebt.

Alle die Gründer an dem stolzen Baue der Altertumswissenschaft dachten hinsichtlich des Verhältnisses von Philologie und Geschichte ähnlich, sie alle haben der Philologie den umfassendsten Wirkungskreis zugeschrieben.[2] Man denke nur an Wolf oder an Böckh, der der Philologie als Aufgabe die geschichtlich wissenschaftliche Erkenntnis der gesamten Tätigkeit, des ganzen Lebens und Wirkens des Volkes zuspricht, an Otfried Müller, der ihr Ziel in der Geschichte des Menschengeschlechtes und in der ganzen vollen Auffassung des antiken Geisteslebens sieht.[3] Und Niebuhr selbst hat sich

---

[1] Für die Griechen Mitford, Gillies, Thirlwall, K. O. Müller, Böckh, Manso, Wachsmuth, Welcker, K. F. Hermann u. a.; für die Römer Niebuhr, Göttling, Montesquieu, Gibbon, Walter, W. A. Becker u. a.; für mittlere und neuere Zeiten im allgemeinen: Rühs, Leo, Rehm, Heeren, Raumer, Ranke. Für einzelne Gebiete z. B. K. A. Menzels und Pfisters deutsche Geschichte, Raumers Hohenstaufen, Stenzel, Mailath, die Heeren-Ukertsche Sammlung.

[2] Vgl. auch E. Bernheim, Lehrbuch der histor. Methode und der Geschichtsphilosophie, 5.—6. Aufl., S. 87 ff.

[3] Zitate nach dem Aufsatze: Die klassische Philologie in ihrer Stellung zur Gegenwart. Deutsche Vierteljahrsschrift 3 (Stuttgart 1843), S. 60 ff. — K. F. Hermann in einem Briefe an Droysen schreibt 1843 (vgl. G.

ja so oft in ähnlichem Sinne geäußert: die glänzendsten Emendationen und die Erklärung der schwierigsten Stellen sind bloße Kunstfertigkeit, wenn wir nicht die Weisheit und Seelenkraft der großen Alten erwerben, was sie fühlen und denken;[1] die alte Geschichte soll als ‚Bestandteil der Philologie, als philologische Disziplin, als Mittel der Interpretation und der philologischen Kenntnisse' betrachtet werden;[2] die Philologie muß tätig in das Leben der Gegenwart eingreifen, die Kenntnis des antiken Lebens vermehrt werden, da aus ihm das moderne Leben hervorgegangen ist und durch tausend Fäden mit ihm zusammenhängt.[3] Es ist dem Sinne nach auch Niebuhrs Wort, die Altertumswissenschaft sei immer das Salz der Erde gewesen,[4] das aus Grauerts Anschauung vom Verhältnisse der Philologie und Geschichte spricht. Es ist die vorwaltend philologisch-kritische Richtung, die in der Geschichte des Altertums an der Vorherrschaft blieb, bis Mommsens Realismus, seine juristische und antiquarisch-historische Forschung zu ihr hinzutrat, der alten Geschichte neues Leben gab und sie von der Philologie selbständig machte; seitdem ist die klassische Philologie Hilfswissenschaft der alten Ge-

---

Droysen a. a. O., S. 217), weit höher als der Historiker stehe der Philologe, bei dem sich mit der historischen und grammatikalischen die ästhetische Betrachtung vereinige; er verhalte sich zu jenem wie der Bildhauer zum Anatomen. Charakteristisch ist auch ein Brief Göttlings an Heinrich Leo vom 5. Februar 1817 (Leo, Aus meiner Jugendzeit. Gotha 1880. S. 108): ‚Philologie muß historisch betrieben werden; ich sehe in ihr nichts, als was Schelling einmal die historische Konstruktion des Alterthums nannte. Sie will uns das Altertum durch Sprache und Geschichtsforschung nahe vor Augen bringen, auf daß wir Grund und Boden haben. Nun ist aber für geschichtliche Forschung im Alterthum gründliche Sprachkenntnis eine unerläßliche Bedingung und so mag denn die Philologie sich beiläufig als wie im Abc auch durch Conjecturen und Verbesserungen äußern. • Dabei bleiben aber die meisten stehen, statt es bloß als Mittel zum Zweck zu betrachten. . . .' Auf Leo wirkte dieser Brief ‚wie eine Art Evangelium' (S. 112).

[1] Zitiert in der genannten Abhandlung der Deutschen Vierteljahrsschrift, S. 73, A. 1.

[2] Vorträge über alte Geschichte 1, S. 5.

[3] So Jacob, B. G. Niebuhrs Brief an einen jungen Philologen, S. 22.

[4] Vgl. Varrentrapp, Johannes Schulze, S. 248.

schichte, die alte Geschichte Hilfswissenschaft der klassischen Philologie.

Das Eigenartige an Grauert liegt also nicht auf jenem Felde, auch nicht in der Minderschätzung des allgemeinen Bildungswertes der Geschichte jüngerer Epochen; es liegt nicht einmal so sehr in den Folgerungen, die er für die Praxis des Unterrichts daraus zieht, sondern vor allem auf rein wissenschaftlichem Gebiete in der restlosen Übertragung jener Prinzipien althistorischer Forschung auf die neuere Geschichte.[1] Das berechtigt uns, ihm eine Sonderstellung in der Historiographie einzuräumen. Sie läßt sich zunächst am besten aus seinem herben Urteile über Luden und Raumer feststellen, von denen der eine noch ganz in der Aufklärung wurzelte, der andere trotz Voltairescher Ideen der Romantik nahe stand. Nicht ohne pikanten Reiz ist es da, Raumers eigene Worte über Luden zu wiederholen: ‚Seine ganze Methode der Auffassung und Darstellung ist von der meinigen so wesentlich verschieden.... Überall tritt bei ihm die abstrakte Reflexion in den Vordergrund, überall zweifelt, belehrt, tadelt, hofmeistert er. Was der oder jener hätte denken und fühlen, tun oder lassen sollen, was er hätte denken oder sein können usw., ist umständlich erörtert. Er pädagogisiert überall an den geschichtlichen Personen, ja an den größten Helden, macht Censuren wie ein Schulrektor oder Rezensionen wie ein Professor vom Katheder herabschauend. Bei Schlosser findet sich zuweilen etwas Ähnliches, aber doch Verschiedenes: in ihm tritt ein politisch-moralischer Zorn hervor, eine gewisse Energie in der Beistimmung oder im Widerspruch und ist man auch nicht immer seiner Meinung, so

[1] J. Kaerst, Theodor Mommsen, Histor. Vierteljahrsschrift 7 (1904), S. 341, weist auf die Emanzipation der Geschichte von der Philologie und klassischen Altertumswissenschaft hin. ‚Geschichte und Philologie stehen in enger Beziehung zueinander; sie sind aufeinander angewiesen; ihre Wege werden häufig zusammengehen.... Das darf uns aber nicht dazu führen, beide für identisch anzusehen. Auf das Gebiet der modernen Geschichte übertragen, würde eine Auffassung, die das, was für die historische Forschung das notwendigste Mittel ist, zum eigentlichen Zweck machen wollte, sich ohne weiteres von selbst widerlegen.‘ Diesem Irrtume ist Grauert nicht ganz verfallen, er war aber nicht weit von ihm entfernt.

bleibt er doch eine eigentümliche, tüchtige Natur.... Warum treibe ich Geschichte? Weil ich mich an den Helden erheben, durch sie begeistern, an Gefühl und Gedanken reicher, vielseitiger, tiefsinniger werden und dann, wenn ich sie erst recht erkannt, mit höchster Theilnahme des Geistes und Herzens darstellen will.'[1] Von der Aufklärung Ludens schied Grauert die Methode und die historische Ideenlehre,[2] die ihn mit Historikern und Vertretern der Altertumswissenschaft ebenso verband wie mit Jakob Grimm; den ,wahrhaft großen Staatsmännern Stein und Niebuhr' stellt er Grimm zur Seite als den Terentius Varro unserer Nation, der sich die unverwelklichsten Lorbeeren errungen hat und noch täglich neue sich in den vollen Kranz flicht.[3] Von der Romantik der Art Raumers aber trennte ihn nicht allein dessen Abneigung gegen Niebuhr, sondern mehr noch der Mangel an Gewissenhaftigkeit und gründlicher Quellenkritik in seinen flüssigen, ansprechenden, aber nur leicht hingeworfenen Werken; der Zögling einer strengen, nüchternen Methode konnte sich mit ihnen nicht befreunden.[4] Aus Grauerts ,Christina' wird allenthalben deutlich, daß weder das Pädagogisieren Ludens oder Schlossers, noch die Erhebung und Begeisterung Raumers sein Verhältnis zu den geschichtlichen Persönlichkeiten der neueren Zeit bestimmte, sondern nur der schlichte Sinn für Gerechtigkeit, wenn auch in der Form von ,Lob' und ,Tadel', wie er Niebuhrs Werken eigen war; jenes ,schöne Gefühl für das

---

[1] Literarischer Nachlaß Friedrich von Raumers, 2. Bd. (Berlin 1869), S. 178.

[2] F. Herrmann, Die Geschichtsauffassung Heinrich Ludens im Lichte der gleichzeitigen geschichtsphilosophischen Strömungen (Geschichtliche Untersuchungen, herausgegeben von K. Lamprecht, 2. Bd. 1905) hat den Versuch gemacht, Luden als Historiker der Romantik zu erweisen; er meint, Luden habe mit der Geschichtsauffassung der Aufklärung vollständig gebrochen. So ziemlich das Gegenteil ist richtig, wenn Luden natürlich auch nicht gänzlich unberührt von der Romantik geblieben ist. S. 104 f. Ludens absprechendes Urteil über Niebuhrs Quellenkritik und sein ,Parallelisieren in der Geschichte'.

[3] Rede bei der Feier ... Friedrich Wilhelms IV. 15. Oktober 1848, Akademie-Programm Münster.

[4] So wenig wie Droysen oder Dahlmann. — Vgl. Grauert, Christina 1, 564 A.: ,daß dieser berühmte Historiker ein besonderes Vergnügen darin findet, scandalosa der edlen und ernsten Klio in den Mund zu legen'.

Große und Edle in der Geschichte, für Recht und Unrecht', jene Niebuhrsche ,Regel beim Geschichtsstudium, man müsse bei jeder Begebenheit fragen, was man selbst als rechtlicher Mensch würde getan haben', wie sie Twesten an dem Meister rühmt.[1]

Fast alle die Führer der deutschen Geschichtswissenschaft, Georg Waitz, Sybel und Ranke, um nur einige zu nennen, haben sich mit Stolz als Schüler Niebuhrs und seiner Methode, als angeregt von seinem Geiste und Werke erklärt.[2] Aber sie haben die Methode umgedeutet, neuen Quellen angepaßt und ergänzt, wo es nötig war: die Monumenta Germaniae und Waitz für die Rezension und Edition der Scriptores mit ihrer ,entarteten' Latinität und für die Urkunden des Mittelalters, Ranke, der von der ,Kritik neuerer Geschichtschreiber' ausging, für die Memoiren, Tagebücher, Briefe und Gesandtschaftsberichte der neueren Zeit. Gewiß, auch Grauert dehnte als Geschichtsforscher auf neuzeitlichem Gebiete den Kreis der Quellen bedeutend aus, auch er verwertete die Staatsurkunden, Briefe und Memoiren als Mittel zur Kontrolle der geschichtlichen Darstellungen und zu neuem Aufbaue; er erkannte grundsätzlich, daß die Gesandtschaftsberichte ,mit großer Vorsicht benutzt werden und stets andere Berichte damit konfrontiert werden müssen'.[3] Aber er blieb noch zwanzig Jahre nach Rankes ,Geschichten der romanischen und germanischen Völker' auf dem Standpunkte, den dieser

---

[1] Heinrici, Twesten, S. 187.

[2] Vgl. schon die Zitate bei Classen, Niebuhr, S. 138, namentlich aus Sybels bekannter Rede ,Drei Bonner Historiker' (Vorträge und Aufsätze, S. 25 ff.), ferner Neumann a. a. O., S. 44 und besonders Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte, Sämtl. Werke, 53.—54. Bd., S. 31, 47, 89. Den besten Ausdruck fand Ranke aber doch, wenn er in einem Briefe an Heinrich Ritter vom 3. Februar 1831 (S. 245) Niebuhr als ,unseren großen Verbündeten' bezeichnete. Die innerliche Verschiedenheit seiner Richtung von der Niebuhrs und Böckhs übertreibt A. Harnack, Gesch. d. preuß. Akad. d. Wissenschaften, 1./2. Bd., S. 887. Zu Rankes berühmtem Worte, er wolle ,bloß sagen, wie es eigentlich gewesen', möchte ich auf Niebuhrs Grundsatz verweisen: ,Man muß die Geschichte so erkennen, wie sie geschehen ist' (J. C. Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben, herausgegeben von R. Seyerlen, 1. Bd., Nördlingen 1884, S. 80.)

[3] Christina 1, 436.

1824 eingenommen und mittlerweile längst zum Vorteile seiner Wissenschaft aufgegeben hatte: die verhältnismäßige Übersehbarkeit des althistorischen Quellenmaterials verleitete ihn zu dem Fehlschlusse, es lasse sich auch neuere Geschichte in großem Maße streng kritisch auf Grund der publizierten Quellen abschließend behandeln; und die überwältigende Ehrfurcht vor dem klassischen Altertum und der an ihm erprobten philologischen Methode führte ihn dazu, in allzu strenger Treue die Niebuhrsche Quellenkritik auf die neuere Geschichte zu übertragen. Ihm blieb die Grundlage für das Einleben in die Vergangenheit, für die Erfassung des ethischen Momentes in der geschichtlichen Welt, für die psychologische Erkenntnis der Persönlichkeiten in erster Linie doch immer die philologische Kritik der erzählenden Geschichtsquellen. Hierin lag die eine Grenze seines gelehrten Wirkens, an ihr schon mußte er notwendig für die neuere Geschichte bis zu einem gewissen Grade versagen, wenngleich ihm auf der anderen Seite jene weite Auffassung von den Aufgaben der Philologie und ihrem Verhältnis zur Geschichte auch als neuzeitlichem Historiker zugute kam.

Noch weniger ist es ein Zufall, daß Grauert ähnlich wie Droysen, der Schüler Böckhs, seine Arbeitskraft niemals der mittelalterlichen Geschichte zugewandt hat: an ihren Quellen konnte die an der Literatur des Altertums gebildete altphilologische Methode, die ihm doch als die schlechthin richtige galt, ohne Neuformung schon gar nicht verwertet werden und dem Bewunderer der Alten vermochten Jahrhunderte einer weitgehenden Entfremdung von antiker Kultur nur wenig Interesse zu erregen. Wir begreifen nun, daß Ficker als Student in Münster die Bemerkungen in sein Tagebuch eintrug: ‚Im Mittelalter scheint er nicht stark zu sein, von Urkunden mag er nicht viel wissen, überall merkt man ihm den Philologen an.... Ich machte mein Examen gerne hier, aber ich hätte nicht viel Lust, mich vorzugsweise mit Philologie und alter Geschichte quälen zu lassen‘;[1] und daß Robert Hamerling, nachmals doch der Dichter des ‚Ahasver in Rom‘ und der ‚Aspasia‘ von der gestrengen Frage nicht eben erbaut

[1] Bei Jung a. a. O., S. 61.

war, ob er den Thukydides in der Ursprache gelesen habe;[1] bekennt er doch selbst später in einem Schreiben an Bonitz, er habe auf dem Gymnasium so gut wie keinen Unterricht im Griechischen genossen und sei als Autodidakt in das Seminar gekommen.[2]

Das Dogma vom Volksgeiste, wie es Herder für die Sprache, Literatur und Kunst vertreten, Niebuhr auf die alte Geschichte angewandt, Savigny auf das Recht übertragen hat,[3] hat auch Grauert beherrscht. Der Entwicklungsgedanke aber, die genetische Geschichtsauffassung, die aus jener romantischen Lehre entsproß und durch die idealistische Philosophie, namentlich durch das teleologische System Hegels so sehr gefördert wurde, hat auf den Jünger Niebuhrs nicht tief genug eingewirkt. Goethe schrieb einst an Niebuhr, seine römische Geschichte hätte eigentlich heißen sollen ‚Kritik der Schriftsteller, welche uns die römische Geschichte überliefer-

---

[1] Stationen meiner Lebenspilgerschaft a. a. O. Über die Seminararbeiten Hamerlings vgl. M. Vancsa, Eine ungedruckte Jugendarbeit Robert Hamerlings, Österr.-ungar. Revue 13 (1892), S. 65 und M. M. Rabenlechner, Eine historische Seminararbeit Hamerlings ‚Mohammeds Leben und Lehre', 26. Jahresbericht des Gymn. im 12. Bez. von Wien 1909.

[2] Brief vom 8. November 1866 bei Frankfurter a. a. O., S. 130 f.

[3] Vgl. E. v. Möller, Die Entstehung des Dogmas vom Ursprung des Rechts aus dem Volksgeist. Mitteilungen des Institutes für österr. Geschichtsforschung, 30. Bd. — So will auch Grauert in der erwähnten Rede zum 15. Oktober 1848 aus achtzehn Jahrhunderten deutscher Geschichte ‚die konstitutionelle Monarchie als das ursprüngliche und in der germanischen Natur tief begründete Verfassungsprinzip' erklären, er will erweisen, daß ‚germanischer Geist und Leben eine festbegründete starke Gewalt des Fürsten unter wesentlicher Teilnahme der Nation an der Lenkung des Staates' trotz aller Wandlungen und Abirrungen stets verlangt haben, und dieser germanische Geist ist ihm ebenso wie ‚der eigentlich deutsche Geist und der rege Sinn für Einheit, Macht und Größe des deutschen Reiches' eine Gewähr für den Bestand der Verfassung des Jahres 1848 in Preußen. Man erkennt die Denkart der historischen Schule; vgl. neuestens G. Rexius, Studien zur Staatslehre der historischen Schule. Historische Zeitschrift, 107. Bd., namentlich S. 530 ff. und die Ausführungen über Steins und Dahlmanns Programm. — Ähnliche Gedanken wie in jener Rede finden sich auch in der oben genannten Abhandlung zur Geschichte der Souveränität: Hubert Languet.

ten';[1] darin liegt es klar ausgesprochen, daß Niebuhr das genetische Prinzip wohl für die Erkenntnis der Überlieferung als etwas allmählich Gewordenen angewendet hat, nicht so sehr aber für die Erfassung des Geschehenen selbst. Das gleiche gilt von seinem Schüler. Nicht nur das Material und die Methode sind es also, die Ranke von ihm scheiden; diese war ja im Grunde die gleiche exakte. Auch nicht nur die persönliche Überlegenheit des Genies über den Gelehrten, die jene großartige Synthese universaler Auffassung und philologischer Akribie und die Höhe psychologischer und ästhetischer Kunst bei Ranke erklärt. Es ist auch die Verbindung der Empirie und des Ideals, die es Ranke ermöglichte, bei der weitesten ,Anerkennung des Eigenrechtes der geschichtlichen Individualitäten doch das geistige Auge immer nach den ewigen Gestirnen gerichtet zu halten'.[2] Auch dieses geistige Band, das Ranke mit Hegels rational-deduktiver Philosophie verknüpfte, und seine ,Goethesche Objektivität' schieden ihn von dem schlichten Gerechtigkeitssinn und Sittlichkeitsgefühle der Niebuhrschen Romantik.

Hier lag die andere Grenze von Grauerts Entwicklungsmöglichkeit. Der rastlos vordringende Strom der Wissenschaft ist längst über ihn hinweggerollt, als Nachfolger im Geiste eines der großen Meister, seinen Lichtseiten und seinen Unvollkommenheiten, ist er doch des Gedenkens wert; als Beweis, wie weit ein begabter Epigone mit Niebuhrs Art gelangen konnte und wo er versagen mußte, verdiente auch sein Leben und sein Werk diese Erinnerung.

Den historischen Gehalt der Briefe, deren Abdruck sich diesen Ausführungen anschließt, zu kennzeichnen, genügen nunmehr wenige Zeilen. Das erste Schreiben Niebuhrs dient lediglich zur Charakteristik der rein menschlichen Seite an

[1] 23. November 1812 (Lebensnachrichten 3, 362); vgl. G. Buchholz, Ursprung und Wesen der modernen Geschichtsauffassung. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1889, 2. Bd., S. 29.

[2] F. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 273.

ihm. Es zeigt neuerdings, welch warmes Herz der Mann doch hatte, von dem der hannoversche Gesandte Ompteda in Rom schrieb: ‚Er lebt einsam wie ein Bär und ist grob gegen alle Welt', dessen leidenschaftliche Erregbarkeit mit so vielen anderen auch Grauert kennen lernen sollte. Es zeigt, wie selbstlos und großmütig er Menschen gegenüber war, die er achtete und liebte. Der Brief gehört ohne Zweifel in den Spätherbst des Jahres 1825. Niebuhr hatte sich, als er in Bonn seine Vorlesungen begann, entschließen müssen, gegen seinen anfänglichen Willen von den Studenten Honorar gleich den Professoren zu nehmen, aber er widmete es von vornherein der Unterstützung würdiger, bedürftiger Studierender.[1] Am 19. November 1825 schreibt er an Dora Hensler: ‚Das Honorar, welches zu nehmen ich mich auf Überredung entschloß, jedoch mit dem Vorbehalte, einen uneigennützigen Gebrauch zu machen, verteile ich 1. zu einer Preisaufgabe, 2. als Beihilfe zu einer kleinen Schrift und 3. zu den Promotionskosten unseres jungen Hausfreundes, falls diese ihm nicht, wie er ein Recht darauf hätte, als Seminaristen ersetzt werden. Geschieht dies, so gebe ich die Summe zu einem anderen gelehrten Zweck.'[2] Grauerts Gesuch wurde abgelehnt: zwischen 19. November und 21. Dezember 1825, dem Tage der Disputation, ist unsere erste Beilage anzusetzen.

In dem Schreiben Niebuhrs vom 14. Dezember 1830 spiegelt sich der erschütternde Eindruck wieder, den auf den großen Gelehrten der Brand seines Hauses in Bonn ausübte, der in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar 1830 ausbrach. Ich setze am besten die Worte Dora Henslers, dieser geistig hochstehenden, mit Niebuhr verwandten Frau, der wir die ‚Lebensnachrichten' verdanken, hierher: ‚Der pecuniaire Schade war erträglich; aber manches Unersetzliche, viele liebe Andenken, gingen verloren.... Viele Papiere, unter diesen die meisten Briefe an seine Eltern, verbrannten. Den größten Kummer aber machte ihm das Vermissen eines Teiles seines

[1] Niebuhr an Dora Hensler 20. Oktober 1825, Lebensnachrichten 3, 158.

[2] Ebenda S. 160; vgl. auch Classen a. a. O., S. 126. Zwei sehr warme Gutachten Heinrichs und Niebuhrs vom 22. Juni 1825, in denen sie Grauert dem Ministerium empfehlen, in meinem Besitze. Vgl. oben S. 10, A. 2.

ausgearbeiteten Manuscripts zur zweiten Auflage des zweiten Bandes. Der größte Teil desselben fand sich indeß nach einigen Tagen wieder; das wirklich Verlorene ersetzte er in kurzer Zeit. Zuerst wollte die Arbeit nicht gelingen; später befriedigte er sich mehr. Die Sonderung und das Ausscheiden seiner Papiere nach diesem Brande stimmte ihn traurig. Viele von denjenigen, die er nicht in seinem Zimmer gehabt hatte, waren durchnäßt und angebrannt. Es sey ihm, schreibt er, diese Arbeit wie ein Verkehr mit Leichen.‘[1] Glücklicherweise wurde auch der Entwurf des dritten Bandes der römischen Geschichte gerettet. Im Oktober 1830 konnte die neue Auflage des zweiten Bandes, bekanntlich eine vollständige Umarbeitung des ursprünglichen Werkes,[2] der Öffentlichkeit übergeben werden. Aber Niebuhrs Arbeitsfreudigkeit war durch das zerstörende Unglück, mochte sie auch zeitweise wieder aufleben, doch hart getroffen worden. Wenn er an Perthes am 17. Dezember 1830 schrieb, das Unglück komme ihm gegenüber den anfänglichen Befürchtungen jetzt wie ein Beinbruch verglichen mit Auszehrung oder Wassersucht vor,[3] so erkennt man in dem Briefe an Grauert, der Antwort auf dessen teilnehmendes Schreiben vom 10. Februar,[4] doch, daß die Wirkung eine viel nachhaltigere, für seine Spannkraft und wissenschaftliche Energie viel furchtbarere war, als er sich manchmal wohl selbst eingestehen wollte. Es half freilich ein viel bedeutsameres Ereignis hinzu, Niebuhr im Innersten zu erschüttern und ihn voll Verzweiflung in die Zukunft sehen zu lassen. In unserem Briefe ist dies nur durch die Worte angedeutet: ‚Welche Schicksale stehen uns allen bevor und unserm armen hilflosen Deutschland.‘ Viel deutlicher sprechen sich andere Schreiben Niebuhrs und vor allem seine berühmte Vor-

---

[1] Lebensnachrichten 3, 24 f. Vgl. dazu Niebuhr an Savigny 19. Februar 1830 (ebenda 251 f.), an Dora Hensler 25. Februar und 21. März 1830 (ebenda 253, 254).

[2] Vgl. A. W. v. Schlegels Spottverse bei Neumann a. a. O., S. 42.

[3] Lebensnachrichten 3, 276. Vgl. auch Niebuhr an W. v. Humboldt 15. Juni 1830 (Nord und Süd, 105. Bd., S. 85): ‚Es bleibt davon eine Narbe.‘

[4] Siehe oben S. 16, A. 3. Die Schreiben, die Niebuhr nach dem Brande erhielt, scheint er zum größten Teile erst im November und Dezember beantwortet zu haben; vgl. z. B. an Moltke 22. November (S. 272): ‚sind doch Gevatterbriefe reponiert worden, bis das Buch fertig seyn werde‘.

rede zur neuen Auflage des zweiten Bandes der römischen Geschichte aus, die vom 5. Oktober 1830 datiert ist[1] und die weithin Aufsehen erregte. In der Julirevolution Frankreichs sah der ‚unbedingte, wahre und unabänderlich treue Royalist', den er sich selbst nennt, der weder den Aristokraten noch den Liberalen vorbehaltslos anhing, im Innersten doch konservativ war, eine Folge des ‚Wahnwitzes des französischen Hofes, der den Talisman zerschlug, welcher den Dämon der Revolution gebunden hielt'; das Aufflammen der Bewegung in Belgien und Deutschland erfüllte ihn mit Entsetzen, er sah eine ‚Zerstörung voraus, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfuhr: Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung, der Wissenschaft', einen großen kommenden Krieg und den Umsturz der gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung.[2] Niebuhrs Lebensmut ist durch diese Ereignisse schwer getroffen worden; das zeigt sich in seinen Worten: ‚Ohne den Ausbruch dieser entsetzlichen Zeit würde ich, nach kurzer Erholung, zur Vollendung und Herausgabe des dritten Teils geeilt sein', es zeigt sich neuerdings in dem düsteren, traurigen Klang unseres Schreibens. Aus dem Nachlaß nur wurde jener dritte Band der römischen Geschichte, ohne daß er die letzte Feile angelegt, herausgegeben, voll Grauen vor dem Kommenden ist Niebuhr am 2. Januar 1831 gestorben, — ‚gestorben wie Burke, vor Schwermut über die Zukunft der Welt, und wie Pitt mit den Worten oder dem Seufzer „oh my country".'[3] — Auch die

---

[1] Vgl. u. a. Classen S. 173.

[2] Siehe namentlich den bedeutenden Brief an die Hensler 19. Dezember 1830 (Lebensnachrichten 3, 280); vgl. auch Münch, Erinnerungen an Niebuhr. Neue Jahrbücher für Geschichte und Politik, 1. Bd. (Leipzig 1839), S. 59 f.; Jacob, Niebuhrs Brief an einen jungen Philologen, S. 121; Ch. Th. Perthes, Fr. Perthes Leben 3, 318 f.; Bluntschlis Denkwürdiges aus meinem Leben a. a. O., S. 128 f.

[3] Worte Bunsens in seinem Schreiben an Brandis, Rom, 22. Januar 1831; siehe Chr. C. J. Freiherr von Bunsen. Aus seinen Briefen und nach Erinnerungen geschildert von seiner Witwe. Deutsch von F. Nippold, 1. Bd. (Leipzig 1868), S. 381. Vgl. ferner zu dem schwermütigen Vergleiche Griechenlands und Deutschlands (oben S. 30) Markus Niebuhrs Bemerkung: ‚Der Schmerz, der sich in diesen Worten aussprach, hatte sein edles Herz gebrochen'; dazu auch H. v. Treitschke, Deutsche Ge-

anscheinend belanglose Bitte an Grauert, er möge Herrn v. Stein die Neubearbeitung des Bandes übermitteln, vermag ein Schärflein zur Biographie des großen Gelehrten beizutragen, die eine noch ungelöste Ehrenschuld der deutschen Wissenschaft ist. Seit dem römischen Winter 1820—1821 standen Niebuhr und Stein sich auch persönlich sehr nahe. Die ‚Lähmung der Seele' erst, die Niebuhr 1830 durch die Ereignisse in Frankreich und ihre Folgen erfuhr, störte die bis dahin ungetrübte Freundschaft. Stein trat heftig gegen Niebuhrs Ansicht auf, daß die Priester und eine verirrte Aristokratie Karl X. zum Absolutismus verleitet hätten und daß der Widerstand gegen die Ordonnanzen berechtigt, die Berufung eines neuen Königs durch die Deputierten erlaubt und geboten sei; Niebuhr aber fühlte sich, wie seine Briefe vom Oktober und November 1830 beweisen, aufs tiefste verletzt, da er in seiner großen Empfindlichkeit irrig eine gereizte Äußerung Steins auf sich bezog.[1] Wenn Pertz schreibt, es war nicht mehr möglich, das Mißverständnis aufzuklären, durch das Niebuhrs letzte Monate verbittert wurden; wenn Classen sagt, es mußte ein durch viele Jahre aufrecht erhaltenes Freundschaftsverhältnis zwischen zwei edlen Männern in trauriger Verbitterung abschließen, so erkennen wir jetzt, daß Niebuhr wenigstens noch kurz vor seinem Tode den Versuch gemacht hat, die alten Bande mit dem großen Freunde wieder anzuknüpfen.

Dem greisen Ernst Moritz Arndt hat Grauert im Jahre 1841 seine ‚Christina' überreicht. Auch er hatte ja einst dem Kreise Niebuhrs nahegestanden, er war mit Brandis eng be-

---

schichte 4, 201. Welcker schreibt am 16. September 1833 an Fr. Jacobs (Kekulé, Welcker, S. 233): ‚Niebuhr verlor bei dem Gedanken, daß Europa Schiffbruch leiden könne, die Lust an gelehrten Arbeiten' und Böckh an Welcker 25. Mai 1846 (Hoffmann, Böckh, S. 196): ‚Niebuhr ist an der Revolution gestorben.'

[1] Darüber Pertz, Leben des Freiherrn von Stein, 6./2. Bd., S. 974 ff.; Classen a. a. O., S. 170 ff. und das Schreiben Niebuhrs an W. v. Humboldt vom 17. November 1830 (Nord und Süd a. a. O.). Über Steins Verhältnis zur Julirevolution siehe auch M. Lehmann, Freiherr von Stein, 3. Teil (Leipzig 1905), S. 485.

Stein hatte von ‚einigen Träumern auf dem Katheder zu Bonn' gesprochen und Niebuhr meint: ‚er gibt mir zu verstehen, daß der König mich (unter anderen) von der Universität wegweisen müsse'.

freundet[1] und Grauert verehrte den ‚trefflichen Sänger des Vaterlands' hoch, ‚den im innersten Kern echtdeutschen Mann, den ehrwürdigen Arndt, dessen vaterländisches Lied das erste und liebste Lied im gesamten Volke ist, so weit die deutsche Zunge klingt'.[2] Es gehörte Mut dazu, als Katholik im katholischen Münster, wo freilich die Erinnerung an Hermes noch nicht ganz verklungen war, den erbitterten Feind des Ultramontanismus[3] so zu rühmen; für beide Teile, für Arndt und Grauert ist das freundliche Verhältnis ehrenvoll, das sie trotz trennender Weltanschauung vereinte. Vor kurzem hatte Arndt durch Friedrich Wilhelm IV. seine Lehrkanzel in Bonn wieder erhalten nach zwanzig Jahren der Amtsentsetzung.[4] Und dem Historiker Arndt galt das Geschenk, der über vergleichende Völkergeschichte las; der als Schwede geboren, vor kurzem seine ‚Schwedischen Geschichten unter Gustav dem dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem vierten Adolf' herausgegeben hatte, Erinnerungen an die Zeit, da er heimatlos und gehetzt in Schweden ein Asyl gefunden hatte; ihn mochte die ‚Christina' wohl fesseln; sein Urteil über die Königin stimmt fast wörtlich mit dem Grauerts überein.[5] Wir sind nicht reich an solch rein historischen, von der Gegenwart gelösten Betrachtungen Arndts, an Mitteilungen Arndts über geschichtliche Zustände und Personen, die so ganz sachlich-wissenschaftlich lauten. Darum mag dieser Brief an Grauert auf Interesse sicher rechnen und als Bereicherung zu der schönen Briefausgabe, die uns Meisner und Geerds geschenkt,[6] als ein Beitrag zu der Fortsetzung der großen Arndtbiographie willkommen

---

[1] Briefe Arndts an Brandis aus dem Frankfurter Parlament hat C. G. Brandis in der Deutschen Rundschau 81 (1894), S 117 ff. veröffentlicht.

[2] Rede zum 15. Oktober 1848, Akad.-Progr. Münster, S. 14 f.

[3] Vgl. u. a. Joh. Janssen, Zeit- und Lebensbilder (Freib. i. B. 1875), S. 423.

[4] Vgl. zuletzt E. Müsebeck in den Forschungen z. brandenburg. u. preuß. Gesch., 22. Bd., S. 216 ff. und Histor. Zeitschrift, 105. Bd.

[5] So viel ich sehe, spricht Arndt von Christine nur vorübergehend, aber objektiv in seinen Schwedischen Geschichten unter Gustav dem Dritten (Leipzig 1839), S. 73 ff. und im Geist der Zeit (Ausgewählte Werke, herausgegeben von H. Meisner und R. Geerds, 11. Bd.), S. 135 f. und 221.

[6] Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Berlin 1898.

sein, die wir von Müsebeck freudig erwarten.[1] Besonders bemerkenswert aber ist wohl Arndts Ausspruch über Friedrich Christoph Schlosser, der, wie der geistvolle Ottokar Lorenz es ausdrückt, in einem heimlichen Dienstverhältnis zur kritischen Philosophie stand; den Kantianer, den Mann der prinzipiellen Fragen und des kategorischen Urteils in der Geschichte, der überall den moralischen Wertmaßstab anlegte, der bis in sein spätestes Alter festhielt, was ihm jede Ader einst in der Jugend erfüllte, auch dann noch, als in der Philosophie der Anderen der kritische Formalismus, in der Theologie der Rationalismus, in der Jurisprudenz das Vernunftrecht längst überwundene Standpunkte waren.[2] Arndt, der Romantiker, der den wahren historischen Sinn in der Fähigkeit sah, die Vergangenheit mit glühendem, jungem Herzen mit zu erleben, konnte seinem ganzen Wesen nach nur Gegner Schlossers sein. Subjektiv durch und durch, überzeugt von dem geheimen Walten des Volksgeistes als der tiefsten Ursache aller geschichtlichen Entwicklung, fern jedem philosophischen Rigorismus hat Arndt auf das lebendige Erfassen der Persönlichkeit und ihre Erklärung aus ihrer Zeit das größte Gewicht gelegt und darin lag seine Stärke, den einzelnen als bedingt durch sein Volk zu erkennen. Intuitiv, ohne eigentliche Forschung zu treiben, war Arndt mehr mit dem Gemüte als mit kühler Verstandesschärfe Historiker. Das gab ihm die Möglichkeit, psychologisch tiefer zu dringen, als es der Rationalismus verstanden hatte. Ein Zeugnis hiefür bietet auch sein Schreiben an Wilhelm Heinrich Grauert. —

---

[1] E. Müsebeck, Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild. 1. Buch: Der junge Arndt. Gotha 1914.

[2] Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben, S. 24 ff. vgl. etwa auch Neumann a. a. O., S. 56 und Fueter, Gesch. d. neueren Historiographie, S. 412 f.

I.

Ich hatte wohl eine Ahndung, mein theurer Freund, daß es irgend eine Gemüthsbewegung sey welche Ihre Gesundheit erschüttert habe: und wie es oft geht daß einem Jemand einfällt gerade ehe man ihm begegnet, so war mir auch Ihr Gesuch schon eingefallen. Daß man es abgeschlagen, befremdet mich nicht, da man allenthalben abschneidet; und aus den früheren Spenden folgt nichts, seitdem man sich besonnen daß zu jener Freygebigkeit die Mittel fehlten: üble Gesinnung sehe ich also darin nicht, auch nicht in der Bemerkung über das Semester des Stipendiums. Es ist das nur Buchstäblichkeit, und laßen Sie es so gut seyn ohne Sich zu ärgern.

Was die Kosten der Promotion betrifft, so seyn Sie ohne Sorgen. Ich habe noch erübrigt vom Honorar des vorigen Semesters; ich zahle Ihnen alles, wie ich dergleichen auch mit andern jüngeren Freunden schon gethan, so daß Sie mir es künftig einmal wiedererstatteten, wenn Sie Gehalt haben womit Sie es bestreiten können ohne Verlegenheit zu empfinden. Laßen Sie Sich die Note geben wie viel zu zahlen ist, und empfangen das Geld bey mir. Machen sie sich darüber nur keine weiteren Sorgen; Sie wißen, daß dies Geld bestimmt war zu unterstüzen; Sie wißen daß Sie mir von Allen für die es hätte verwandt werden können der nächste sind: Sie wißen, wie herzlich erfreut ich irgend etwas für sie thue. Gut daß es reservirt worden und nicht, wie man mir darum angelegen, für einen verwandt ward der mir doch persönlich unbekannt ist.

Mit den Vorlesungen ist Rath zu geben schwerer. In Welkers[1] Chicanen müßen Sie Sich finden — wie Sie Selbst es einsehen. Wie wäre es, wenn Sie in Gottes Namen Römische Alterthümer läsen: und dann irgend einen Zweig absonderten

[1] So im Orig.

um ihn eine Stunde wöchentlich Latein vorzutragen; oder Lateinisch im allgemeinen über die Disciplin disputiren ließen? Sie haben ein Heft vom vorigen Winter; Sie lesen die Aushängebogen des ersten Bandes:[1] wir können alle bedeutende Materien zusammen durchgehen. Das Ministerium nimmt es Ihnen sehr gut auf: und nachher packen Sie die Literaturgeschichte. Die Schwierigkeiten als Docent in einer Disciplin über die so viel gelesen wird als über Philologie durchzudringen, sind sehr groß; es kommt darauf an den Muth nicht zu verlieren, und seine Kräfte nicht aufzureiben. Bestehen Sie ein Paar Jahre, welche freylich unendlich viel saurer seyn, und Ihre Kräfte mehr in Anspruch nehmen werden als wenn Sie den Antrag für die Stelle am Gymnasium angenommen hätten; und nach ein Paar Jahren kann Ihnen irgend eine vortheilhafte Berufung nicht fehlen, zumal wenn Sie Zeit haben etwas zu schreiben. Halten Sie Sich nur in Muth und schonen Sie Ihre Nerven: ein große Beruhigung geht aus von der Gewißheit der eifrigsten Freundschaft und Theilnahme; diese haben Sie.

Morgen erkundigt sich Marcus wie es Ihnen geht. Schlafen Sie nun wohl, und erwachen als Meister über alle trüben Gedanken.

Von Herzen Ihr

Nbr.

Sonntag Abend.

II.

Bonn, den 14t. December 1830.

„Besser spät als gar nicht!" ist gewiß ein so wahres wie allgemein verbreitetes Wort: dem man glauben und folgen muß, obwohl es Überwindung kostet das zu lange Aufge-

[1] Diese Bemerkung vermag ich nicht zu erklären. Sollten schon die Aushängebogen für Grauerts Arbeiten im ersten Bande des Rheinischen Museums gemeint sein?

schobene zu thun, was zu rechter Zeit gethan Freude gegeben hätte.

So hatte ich mir, als die Beantwortung Ihres theilnehmenden Briefs, mein hochgeehrter Freund, unterblieben war — weil ich die ersten Wochen nach dem Unglück ausschließlich mit Ordnen der Papiere und Bücher beschäftigt war, und dann, so lange das Blut der Wunde noch warm war, alles übrige beseitigend mich in die Herstellung des Manuscripts verlor — vorgenommen dies bey Zusendung des zweyten Theils meiner Geschichte nachzuholen. Und diese Übersendung ist nun doch so lange nachdem sie hätte geschehen können verzögert worden.

Möchten Sie, und alle, gegen die ich mich in der nämlichen Versäumniß befinde — Sie sehen, daß zu diesen auch Herr v. Stein gehört, dem ich Sie bitte falls er zu Münster ist das Pakett senden, sollte er aber auf Cappenberg[1] seyn mit Hinzufügung des Orts es auf die Post geben zu wollen — mir nun glauben daß die einfache Ursache dieses Verzugs die ist, daß ich nach dem Schiffbruch unsrer ganzen Zukunft, nach dem Untergang der Hoffnung das begonnene Werk zu vollenden für diesen Band gleichgültig geworden bin, der schon durch die wiederholte mühselige Umarbeitung — zum Theil bis dreymal — seinen Reiz für den Verfasser verloren hatte.

Sie müßen auch mit dem Exemplar meiner Aushängebogen vorlieb nehmen, indem es mir an einem andern fehlt: und vielleicht könnte es Ihnen sogar angenehm seyn die Bögen zu besizen an denen ich fortgearbeitet habe.

Marcus würde Ihnen schreiben wenn er nicht für Weihnachten mit einer großen Arbeit für mich beschäftigt wäre — deren Gegenstand mir ein Geheimniß ist. So grüßt er Sie herzlichst. Er ist edel und gut; voll Geschick und gesund an Leib und Seele: was ihm fehlt, ist die Sehnsucht des Lernens und Forschens, welche minder starke Körper, zum Beyspiel uns beyde, schon als Knaben trieb.

---

[1] Steins Besitz, eine alte, durch den Reichsdeputationshauptschluß säkularisierte Prämonstratenserabtei, südlich von Münster, nicht weit von der Lippe gelegen (Lehmann, Stein 3, 474).

Meine Frau und die Kinder grüßen Sie, und Ihre Mutter und Schwester freundlichst.

Welche Schicksale stehen uns allen bevor — und unserem armen hülflosen Deutschland.

Leben Sie wohl, und glücklich.

Der Ihrige

Niebuhr.

Darf ich Sie bitten, falls Herr v. Stein nicht zu Münster ist, das Pakett für ihn in das Wachstuch einnähen zu lassen, und dabey die nöthige Adresse zu fügen?

III.

Bonn den 25. des Weinmonds 1841.

Es hat mir recht leid gethan, verehrter Herr Professor, Sie, als Sie mich so freundlich begrüßen wollten, nicht haben sehen zu können. Ich hatte damals eben durch starke Erkältung und entsetzliches Kopfweh zwei schlechteste Tage, die mich in jedem Sinn in der Niederlage hielten.

Herzlichen Dank für Ihr liebes Geschenk. In jeder Hinsicht lehrreich und interessant ist es mir doppelt so durch eine, wie mir däucht, sehr glückliche nicht bloß Zurechtstellung, sondern Wiederherstellung der Geschichte und des Karakters der armen so viel zerrissenen Christine. Es ist durch höchst verdiente Männer, unter welchen Schlosser voran zu nennen ist, eine schlimme Vorneigung entstanden auf die dunkeln Seiten und Scandala der Menschennatur besonders Jagd zu machen, und dem advocato diaboli mehr zu glauben als dem advocato dei; und wenn man sich dieser Neigung hingiebt, wird das Studium der Gesch. ohne Zweifel das trostloseste aller Dinge. Bei gewissen Naturen, z. B. bei der Elisabeth, die freilich ein geborner König war, und unserer Christine mag man sich meinethalben immer eine Fluth von Spielen der Zuneigung und Liebe und manche wunderliche Erschei-

nung dieser Fluthung denken können, ohne daß es je zur Ergebung der Herzensfestung gekommen wäre. Ich selbst habe einzelne weibliche Absonderlichkeiten solcher Art gekannt, in deren wunderlichen Spielen das gemeine Aug immer nur den gemeinen gewöhnlichen Gang und Ausgang erblickt. Sie haben die Königin richtig gefaßt: ein Genie wundersam zwischen Mann und Weib hinspielend, wo die außerordentlichsten Eigenschaften etwas verkehrt durch einandergeworfen lagen.

Gott mit Ihnen! Noch einmal herzlichen Dank.

Ihr E. M. Arndt.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
176. Band, 5. Abhandlung.

Die Ballett-Suiten

von

Johann Heinrich und Anton Andreas Schmelzer.

Ein Beitrag zur Geschichte der Musik
am
österreichischen Hofe im 17. Jahrhundert.

Von

Dr. Egon Wellesz.

Vorgelegt in der Sitzung am 7. Januar 1914.

Wien, 1914.

In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

I.

Einleitung.

Die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt in den handschriftlichen Kodizes Ms. 16583, Band 1 und 2 und Ms. 16588, Band 1 eine chronologisch geordnete Sammlung von Balletten aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, die von den Hofballett-Komponisten Johann Heinrich und Anton Andreas Schmelzer[1] ab Ehrenrueff, Vater und Sohn, stammen. Es handelt sich in der Mehrzahl der Fälle um Tänze, die in Verbindung mit Opern gegeben wurden und hier die typische Stellung am Ende der einzelnen Akte einnahmen. Nur vereinzelt sind es selbständige Suiten, die zu einer besonderen Gelegenheit getanzt wurden.

Die Sammlung ist für uns von doppelter Bedeutung. Sie bietet erstens für den Musikhistoriker die bequemste und vollständigste Übersicht über die Ballettkomposition am Wiener Hofe zu Ende des 17. Jahrhunderts, anderseits hat sie auch eine bibliographische und theatergeschichtliche Wichtigkeit, da die ausführlichen Überschriften, die den Tänzen vorangehen, Ergänzungen zu den oft ungenauen Daten der Opernpartituren bilden. So lassen sich auch mit Hilfe dieses Materials einige Ergänzungen in dem Opernverzeichnis von A. von Weilen[2] anbringen, z. B. das Datum der Aufführung von ‚*Chi piu sa*‘ von Draghi (16. Februar 1669), von ‚*La visa di Democrito*‘ ebenfalls von Draghi (17. Februar 1670); das Vorhandensein von Balletten in den Opern: ‚*Gli amori di Cefalo e Procri*‘ 1668 (Draghi), ‚*Apollo deluso*‘ 1669 (Sances), ‚*Atalanta*‘ 1669 (Draghi), ‚*Il Perseo*‘ 1669 (Draghi), ‚*Aristomene Messenio*‘ 1670 (Sances). Ferner deuten einige dieser Überschriften auf Opern hin, die weder erhalten sind noch in den Verzeichnissen vorkommen, so auf eine ‚Oper am 13. Februar 1668‘, eine

[1] Die italianisierte, häufig auftretende Namensform war *Smelzer*.

[2] A. von Weilen, Zur Wiener Theatergeschichte (Schriften des österr. Vereins für Bibliothekswesen), Wien 1901.

‚Masken Serenata‘ 1670, auf eine ‚Comedi Ihro Excellens der Cameriera Magior im Fasching 1671‘, eine ‚Khayserliche Opera in der Ritter Stuben im Fasching 1671‘, eine ‚erste Comedi Ihro Excellens des Rhömischen Bottschaffters in der Ritter Stuben im Fasching 1671‘, eine ‚anderte Comedi Ihro Excellens des Rhömischen Bottschaffters in der Ritter Stuben im Fasching Anno 1671‘ etc.

Der Weg, auf dem zu einer Zuschreibung der Ballette zu den betreffenden Opern gelangt wurde, war der folgende: In den Partituren der Opern fehlten fast überall die Ballette und auch die herkömmliche Notiz *segue ballo* stand nur vereinzelt. Dagegen pflegte in den Textbüchern am Ende der Akte die genaue Bezeichnung der folgenden Tänze zu stehen, z. B. *segue Balletto di Cacciatori*‘. Infolge der genauen chronologischen Reihenfolge der Tänze in den Sammelbänden und ihrer Benennung war es nun nicht schwer, die jeder Oper zugehörenden Tänze aufzusuchen. Dieser Umweg war notwendig, denn sonderbarerweise stehen bei den Tänzen zwar die Namen der Tänzer, der höfische Anlaß, aber nicht die Namen der Opern, zu denen sie gehörten.

Die Notierung der Tänze erfolgte in allen drei Bänden gleichmäßig auf zwei Systemen, im Violin- und Baßschlüssel. Diese Notierungsweise genügt, um uns ein hinreichendes Bild der melodischen Struktur der Tänze zu geben. In Wirklichkeit gibt diese Notierungsweise der Oberstimme und des Basses nur ein Gerippe der Musik, und wir müssen das Fehlen der Mittelstimme um so mehr bedauern, als sich im St. Mauriz-Archive von Kremsier eine Reihe von vollgesetzten Balletten des ältern Schmelzer erhalten haben, die teilweise mit Stücken der vorliegenden Sammlung übereinstimmen. Diese Kremsierer Ballette zeigen eine ungemein feine Behandlung der Mittelstimmen und öfters eine reiche, prunkvolle Instrumentation, wie man sie auch in dem berühmten *Balletto a cavallo* bewundern kann, das uns in einem zeitgenössischen Drucke erhalten ist.[1]

Johann Heinrich Schmelzer pflegte vor allem noch die doppel- und dreichörige Schreibweise — ein Vermächtnis der

[1] Als Beilage zum Diarium Europaeum 1667, auch als Separatausgabe.

römischen Schule — ebenso wie z. B. seine bisher wenig bekannten Zeitgenossen Hugi, Prinner, D. J. Fischer, so daß man nicht fehlgehen wird, in ihm denjenigen Künstler zu erblicken, der als Lehrer[1] J. J. Fux zum Gebrauche der Doppelchörigkeit angeregt hat.[2] Wie J. H. Schmelzer in der Satztechnik etwas archaisierend wirkt, bevorzugt er auch die ältere Instrumentation. So findet sich unter den in Kremsier befindlichen Werken eine *Sonata à 4* für *violino, cornetto, trombone, fagotto, detta la Carolietta,* eine *Sonata à 5* für 2 *violini, 1 clarino, 1 fagotto, viola da gamba con cimbalo.* Dabei ist es häufig freigestellt, an Stelle der 2 Violinen 2 Cornetti zu nehmen. Wir haben hier noch die typisierende Instrumentation, bei der es bloß darauf ankam, für jede Stimme der Partitur ein Instrument in passender Lage zu finden, ohne Rücksichtnahme auf die Tonqualitäten. Andererseits aber sehen wir in der österreichischen Instrumentalmusik der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen Hang zu prächtigen Massenwirkungen, Partituren mit 12—18 Stimmen z. B. bei dem Kapellmeister Pater Augustin Kertzinger, dem Jesuitenpater A. R. P. Tolar und Philipp Jakob Rittler.[3] Da sich 18 stimmige Partituren unter den Werken mit Vorliebe finden, kann man daraus schließen, daß diese Zusammenstellung für die damalige Zeit besonders befriedigend im Klange gewesen sei. Diese Partituren umfassen:

2 Clarini
4 Trombe
4 Tromboni
1 Tamburo
2 Violini
3 Viole
1 Violone
Organo.

Auch in den 8—9 stimmigen Partituren findet sich meistens das Verhältnis von 2 Violinen zu 3 Violen und einem Violoncello.

---

[1] Vgl. Köchel, J. J. Fux, S. 8.

[2] Vgl. Einleitung zu ‚Costanza e Fortezza', Denkmäler der Tonkunst in Österreich, Jahrgang XVII.

[3] Aus den Stimmenvorlagen des fürsterzbischöflichen St. Mauritius-Archivs in Kremsier für die ‚Denkmäler der Tonkunst in Österreich' spartiert. Diese Sparten waren mir gütigst zur Einsicht überlassen.

Die Vorliebe für das Blechorchester ist ein bis gegen 1740 in Österreich vorherrschender Zug, der nur durch die Reduzierung der Bestände der Hofkapelle unter Maria Theresia ein Ende hat.

Johann Heinrich Schmelzer ab Ehrenrueff[1] wurde um 1630 geboren und starb im Juni 1680 in Wien. Von 1649—1670 war er Instrumentist an der kaiserlichen Hofkapelle in Wien und begleitete 1658 den Kaiser Leopold I. als Direktor der Instrumentalmusik zur Krönung nach Frankfurt a. M. Am 1. Januar 1671 wurde er Vize-Kapellmeister und am 1. Oktober 1679, nach dem Tode des Felice Sances, mit einem Gehalt von 2000 fl. Kapellmeister, er starb aber bereits 1680.

Sein Sohn Anton Andreas war von 1671—1700 Violonist an der Hofkapelle und setzte die Ballettkomposition seines Vaters fort. Allerdings wurde er von der überragenden Persönlichkeit des ältern Schmelzer in den Schatten gestellt.

II.

Die Anordnung der Tänze in den Suiten.

Es handelt sich bei den in den drei genannten Kodizes vorliegenden Balletten um Suiten, in der um jene Zeit freien Zusammenstellung der Tänze. Anfänglich überwiegt allerdings noch die Anordnung: Intrada, Tänze, Retirada, wie sie Praetorius im III. Teile des *Syntagma* beschreibt,[2] die Wahl und Zahl der eigentlichen Tänze ist aber eine gänzlich freie.

---

[1] Vgl. R. v. Köchel, J. J. Fux, S. 7, 8, 44.

[2] Ballet aber sein sonderliche Täntze zu Mummereyen und Vffzügen gemacht, welche zur Mascarada gespielt werden. Dieselben werden vff ihre sonderliche Inventiones gerichtet, und hat ein jedes Ballett gemeiniglich drey theil: 1) Die Intrada, wenn die Personen in der Mummerey zum eingang erscheinen. 2) Die Figuren, welche die vermascarirten Personen im stehen, tretten auch umbwechslung der örther, und sonsten vff Buchstaben in einem Ringe, Crantze, Triangel, Viereckes, Sechsecket, oder andere Sachen formieren, und sich durcheinander winden, darauff dann die gantze Invention und Essentia des Ballets bestehet und gerichtet ist. 3) Die Retrajecta, das ist der Abzug oder Abtritt, damit die Invention unnd gantz Ballet geendet unnd beschlossen wird, unnd werden dieselben hernachet nicht mehr gebraucht, sondern hören zugleich mit der Mascarada auff. (Praetorius, Syntagma III, S. 19.)

Die Zahl der zu einer Suite vereinigten Tänze schwankt bei J. H. Schmelzer zwischen 2 und 9, bei A. A. Schmelzer zwischen 1 und 7. Bei den Suiten mit geringer Tanzzahl (bei einem einzigen Satze kann man logischerweise nicht von Suite sprechen) handelt es sich vorwiegend um eine Zusammenstellung von Arien, Tänzen eines wenig plastischen Charakters, in beliebiger Taktart, Ausdehnung oder Form, meist aber liedartigen Gebilden. Es werden aber auch in der Zweizahl

Courante — Sarabande
Bourrée — Ciacconne
Passamezzo — Gigue

zusammengestellt. Bei J. H. Schmelzer ist die Dreizahl der Tänze die häufigste Form der Suite, es finden sich hier alle erdenklichen Kombinationen:

Balletto — Courante — Aria
Intrada — Aria — Aria
Balletto — Aria — Retirada
Intrada — Trezza — Retirada
Sarabande — Bourrée — Allemande
Pavane — Bourrée — Aria.

Nächst der Dreizahl ist die Vier- und Fünfzahl ungefähr gleich stark vertreten.

Vier Tänze:

Intrada — Balletto — Ciacconne — Balletto
Allemande — Courante — Gigue — Sarabande
Intrada — Aria — Sarabande — Gagliarde
Intrada — Gavotte — Ciacconne — Aria
Bourrée — Balletto — Gigue — Traccanar.

Fünf Tänze:

Courante — Gigue — Folia — Allemande — Sarabande
Sarabande — Saltarello — Canario — Gavotte — Allemande
Sinfonia — Aria — Balletto — Aria — Aria
Passacaglio — Sonata — Aria — Sonata — Aria.

Die übrigen Bildungen von 6—9 Tänzen sind nur vereinzelt vorhanden; es seien die charakteristischesten Zusammenstellungen angeführt.

Sechs Tänze:

Allemande — Aria — Courante — La Margarita — Sarabande — Retirada

Sarabande — Allemande — Intrada — Aria — Gavotte — Retirada.

Sieben Tänze:

Balletto — Gigue — Gavotte — Allemande — Gagliarde — Trezza — Retirada.

Acht Tänze:

Balletto — Aria — Branle — Sarabande — Balletto — Trezza — Aria — Gigue.

Bei A. A. Schmelzer sind ebenfalls die Suiten mit drei Tänzen die überwiegend häufigste Form. An nächster Stelle figurieren Suiten von zwei Tänzen; alle übrigen Formationen sind nur vereinzelt. A. A. Schmelzer macht bereits starken Gebrauch vom Menuett, das allerdings von dem der Klassiker formal noch weit entfernt ist. Auch verschwinden bei ihm immer mehr die selteneren Tänze wie: *Trezza, Traccanario, Moresca.* In der Kombination von drei Tänzen dominieren *Aria* und *Intrada* in auffällender Weise. Die übrigen Kombinationen sind freier und zeigen einen Anschluß an die herkömmliche französische Suite, z. B.:

Vier Tänze:

Gavotte — Sarabande — Menuett — Aria

Intrada — Aria — Sarabande — Retirada.

Fünf Tänze:

Gavotte — Menuett — Gavotte — Bourrée — Aria.

Sechs Tänze:

Intrada — Gavotte — Gagliarde — Menuett — Sarabande — Retirada.

Diese freie Zusammenstellung von Tänzen ist für die Zeit um 1700 charakteristisch und erklärt sich aus der Verquickung

von italienischen und französischen Einflüssen, die damals in Deutschland üblich war.[1] Betrachten wir z. B. reichsdeutsche Suitenkompositionen, so finden wir Ähnliches, z. B.: bei Aufschnaiter, *Concors discordia*, 1695.

Ciaccona — Ballo — Menuett — Bourrée — Gigue
Ouverture — Air — Menuett — Bourrée — Rondeau.

J. G. Fischer, *Le journal du Printemps*, 1695.

Ouverture — Marche — Air — Rigaudon — Menuett — Ciaconne

Entrée — Canarie — Gavotte en Rondeau — Passepied — Echo — Menuett — Trio.

D. A. S., *Zodiacus*, 1698.[2]

Ouverture — Entrée — Passacaille — Menuett — Ballett — Gigue — Gavotte — Rondeau

Ouverture — Allemande — Courante — Sarabande — Bourrée — Air — Ballett — Rondeau.

Noch größer ist die Ähnlichkeit der Anlage bei Werken, die dem gleichen Kreise wie die Ballette J. H. Schmelzers angehören, z. B. bei Balletten österreichischer Autoren, die im bereits erwähnten St. Mauriz-Archiv in Kremsier befindlich sind:

Thoma A. Alberti:

Ritornello — Arie — Gavotte — Boreo — Ciaconne.

Prinner:

Serenada — Courante — Sarabande — Gavotte — Gigue — Sonatina.

Hugi:

Intrada — Aria — Trezza — Courante — Sarabande — Gavotte — Gigue — Ciaccona.

Und fügen wir noch einige Suiten aus dem *Florilegium* von Georg Muffat hinzu:

---

[1] „. . . *dumque modulationes Gallicas cum Germanicis aut Italicis jungo* . . .' Georg Muffat, Vorrede zum *Florilegium*. Denkmäler der Tonkunst in Österreich, Bd. I, S. 3.

[2] Denkmäler deutscher Tonkunst, Bd. X, 2. Teil.

Ouverture — Air — Sarabande — Gigue I — Gavotte — Gigue II — Menuett
Ouverture — Ballett — Bourrée — Rondeau — Gavotte — Menuett I — Menuett II
Symphonie — Ballett — Canaries — Gigue — Sarabande — Bourrée — Chaconne.

Die zahlreichen Suiten von J. J. Fux kann man am besten mit den Werken von A. A. Schmelzer in Parallele setzen, da beide von J. H. Schmelzer beeinflußt sind, z. B.:

Introduzione — Contrafattrice — Menuett — Bourrée — Gigue
Andante — Sarabande — Passacaglia
Entrata — Menuett — Rondo
Ouverture — Menuett — Siciliana — Gigue
Allemande — Bourrée — Aria — Gavotte — Gigue
Ouverture — Rondo — Bourrée — Sarabande — Gavotte
Andante — Sarabande — Passacaglia.

Es finden sich folgende Tanzformen bei J. H. Schmelzer: *Balletto, Sinfonia, Intrada, Aria, Gagliarda, Bourrée, Sarabande, Gigue, Gavotte, Allemande, Trezza, Courante, Ciacconna, Passacaglio, Campanella, Canario, Saltarello, Folia, Branle, Moresca, Sonatina, Riposada, Pavane, Menuett, Passamezzo, Traccanar, Combattimento, Retirada,* und daneben Tänze mit Namen, die der Opernhandlung entnommen sind, z. B.: *La Margarita, Pescatrize, La Schiava,* die wir den Arien zuzählen können. Unter diesen Tänzen verwendet J. H. Schmelzer die *Aria* am häufigsten, dann die *Intrada, Balletto, Retirada;* an dritter Stelle figurieren *Gagliarde, Bourrée, Sarabande, Gigue,* alle übrigen Tänze sind seltener. *Traccanar, Riposada, Pavane, Passamezzo, Branle, Folia* kommen nur vereinzelt vor.

A. A. Schmelzer verwendet *Intrada, Bourrée, Aria, Gagliarde, Menuett, Sarabande, Traccanario, Moresca, Bergamasco, Canario, Gavotte, Vilanesca, Allemande, Ciacconna, Trezza, Courante, Retirada.* Wir vermissen bei ihm das bei dem ältern Schmelzer so beliebte *Balletto* und können auch bemerken, daß die *Retirada* immer mehr verschwindet. Obenan stehen *Intrada* und *Aria,* daneben wird das *Menuett* im Laufe der Jahre

immer häufiger zugezogen, wie man den folgenden Tabellen entnehmen kann. *Sarabande, Gagliarde, Gavotte* stehen an dritter Stelle. Alle übrigen Tänze finden sich nur vereinzelt. Dem ältern Schmelzer gegenüber sehen wir bei A. A. Schmelzer ein allmähliches Abstoßen der antiquierten Formen, das Bevorzugen von nur wenigen, ständig wiederkehrenden Tänzen. Neu ist die stärkere Verwendung des *Menuett*, des *Bergamasco* und des *Traccanario*.

Hinsichtlich des Tempos der einzelnen Tänze können die Angaben als maßgebend gelten, die Muffat im *Florilegium* macht. *Ouverture* und *Sinfonie* sind ‚ziemlich langsam'; *Ballett* ‚etwas frischer', *Gavotte* ‚noch schneller', *Sarabande* und *Aria* sind wieder ‚langsamer', *Menuett* und *Courante* ‚sehr frisch', *Rondeau* ‚munter', *Gigue, Canaries* ‚am allergeschwindesten' zu nehmen.

Auf einen wichtigen stilistischen Unterschied zwischen dem älteren und jüngeren Schmelzer sei noch aufmerksam gemacht. Während J. H. Schmelzer innerhalb der einzelnen Formen ungemein abwechslungsreich hinsichtlich des Rhythmus ist, bleibt bei A. A. Schmelzer das rhythmische Bild jeder Tanzform im großen und ganzen ein gleiches. Wenn im folgenden eine kleine Charakteristik der einzelnen Tanzformen gegeben wird, so muß dabei der ältere Schmelzer eingehender betrachtet werden, weil sein Stil eine größere Differenzierung aufweist.
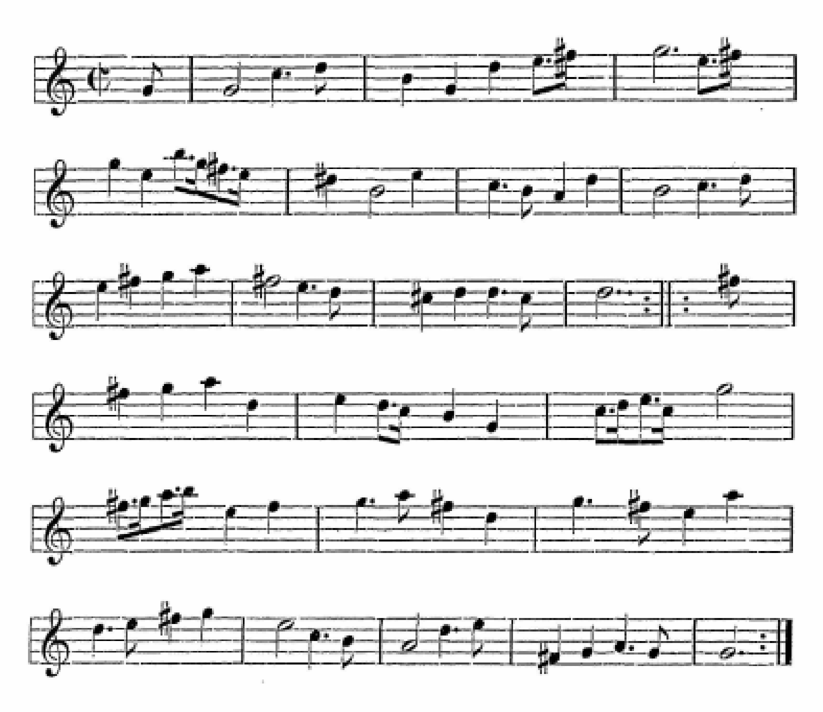
III.

Die Tanzformen.
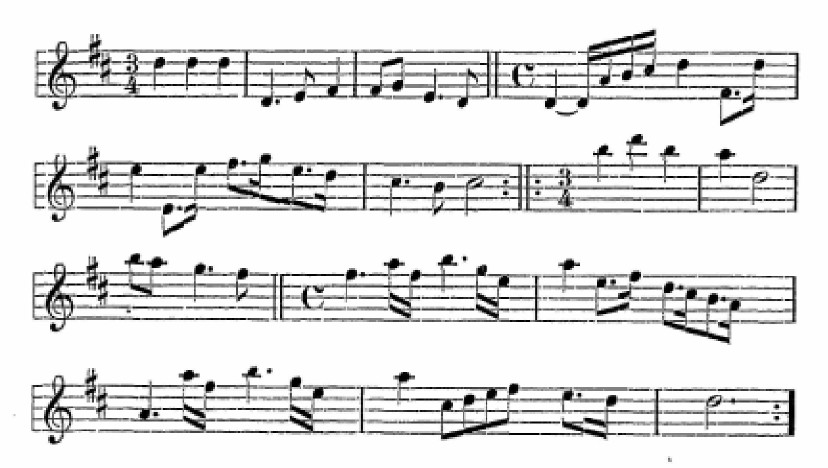
Balletto.

Diesen Eröffnungstanz bevorzugt J. H. Schmelzer vornehmlich in der ersten Zeit. Er findet sich hauptsächlich im ersten Buche der Tänze und wird im zweiten Buche spärlicher. An seine Stelle tritt immer mehr die Intrada. A. A. Schmelzer gebraucht ihn überhaupt nicht mehr. Die Form des Balletto ist zweiteilig; meistens weisen beide Teile gleiche Taktzahl auf, doch schwankt die Zahl der Takte in den einzelnen Teilen zwischen 4 und 11. Jeder Teil wird wiederholt. Es kommen

interessante Periodenbildungen vor, wenn durch Motiveinschübe Dehnungen der Perioden erzielt werden. Die Taktart des Balletto ist regulär C oder ₵, wie es das nachstehende Beispiel von J. J. Schmelzer zeigt.
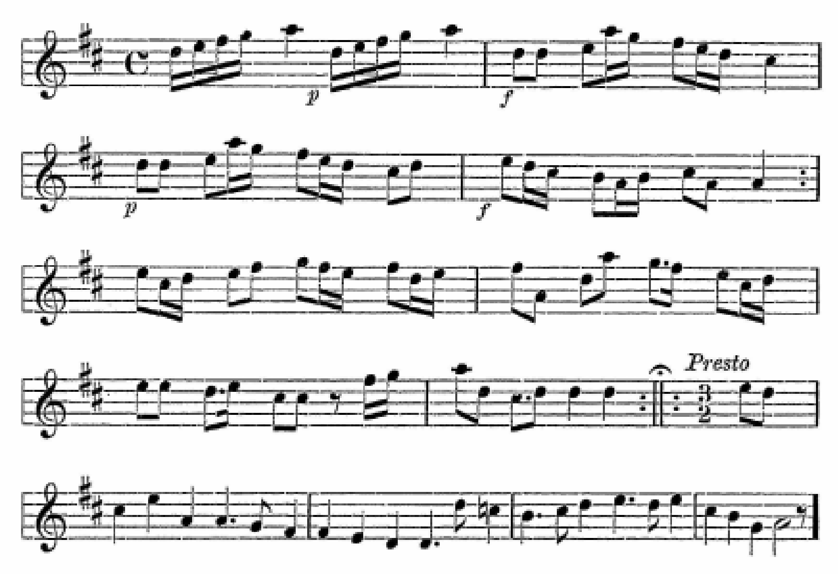


Ausnahmsweise kommt eine Mischform aus $\frac{3}{4}$ und C vor:



Im Balletto werden marschartige Themen, dem Charakter dieses Tanzes entsprechend, bevorzugt. Demgemäß finden sich energische Sechzehntelläufe und punktierte Rhythmen.

Intrada.
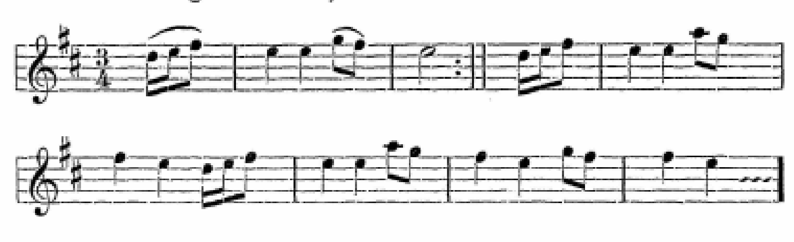
Die Intrada ist im Ausdruck und ihrer technischen Bedeutung kaum vom Balletto zu unterscheiden, nur finden sich bei ihr häufiger Abweichungen vom geraden Zeitmaß. Neben Intraden im $\frac{4}{4}$- und *Alla breve*-Takt stehen solche im $\frac{6}{4}$- und $\frac{3}{2}$-Takt. Noch deutlicher tritt hier der Streichercharakter der Instrumentation in der Motivbildung hervor. Auch in der Intrada fallen Sechzehntelläufe und punktierte Rhythmen auf, die den Marschtypus betonen. Beachtenswert ist die ‚Intrada zu der Wirtschafft'[1] vom 28. Januar 1672, die aus zwei Teilen besteht, deren erster im 𝄵 steht, der zweite im $\frac{3}{2}$-Takt. Dies ist ein Formverhältnis, das von der Folge Pavane — Gagliarde herrührt.



A. A. Schmelzer übernimmt beide Typen der Intrada und bildet sie weiter aus. An den marschartigen Intraden wird die Rhythmik noch entschiedener herausgearbeitet, in den mehr lyrischen

[1] Über die Bedeutung einer ‚Wirtschafft' vide weiter unten.
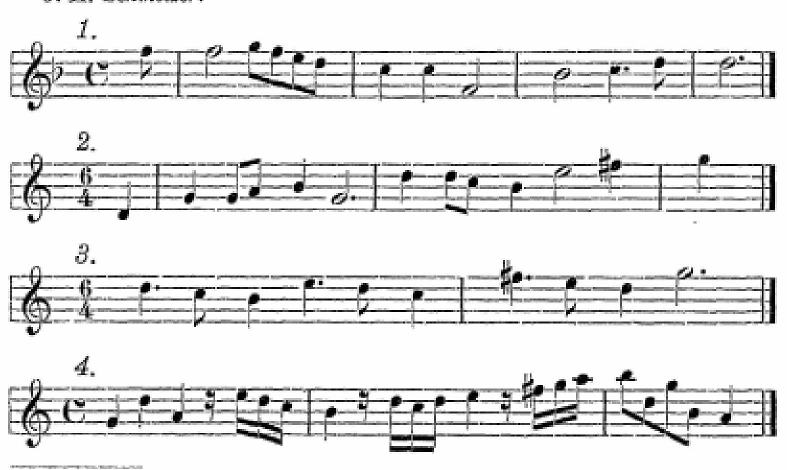
Intraden, die im $\frac{6}{4}$-Takt stehen, vollzieht sich ein Übergang zu menuettartigen Tänzen, z. B.:
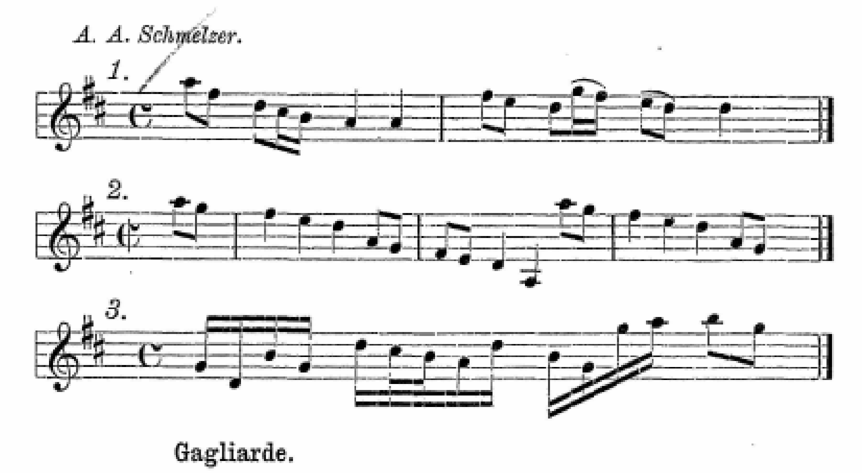


Aria.

Dies ist der übliche Name für die Tänze insgesamt, die in den Kodizes als ‚Arien zu den Balletten‘, ‚Arie per i balletti‘ bezeichnet sind. Demgemäß unterliegt die Aria keiner bestimmten Form und keinem bestimmten Rhythmus; es kommen gleicherweise C, ₵, $\frac{3}{2}$- und $\frac{6}{4}$-Takt vor. Überwiegend haben die Arien die — anscheinend ursprüngliche — Liedform[1] und sind zweiteilig; daneben existieren auch dreiteilige Gebilde. Als Aria sind vor allem die benannten Tänze wie *‚la Margherita‘*, *‚la Schiava‘*, *‚la Pescatrice‘* bezeichnet. Einige Anfänge von Arien mögen als Beispiel für die verschiedenen melodischen Strukturen dienen:

J. H. Schmelzer.



[1] Doch handelt es sich immer um wirkliche ‚Tänze‘, wie auch Tobias Norlind ‚Zur Geschichte der Suite‘, Sammelb. d. Int. Mus.-Ges., Bd. VII, S. 172 ff. annimmt.
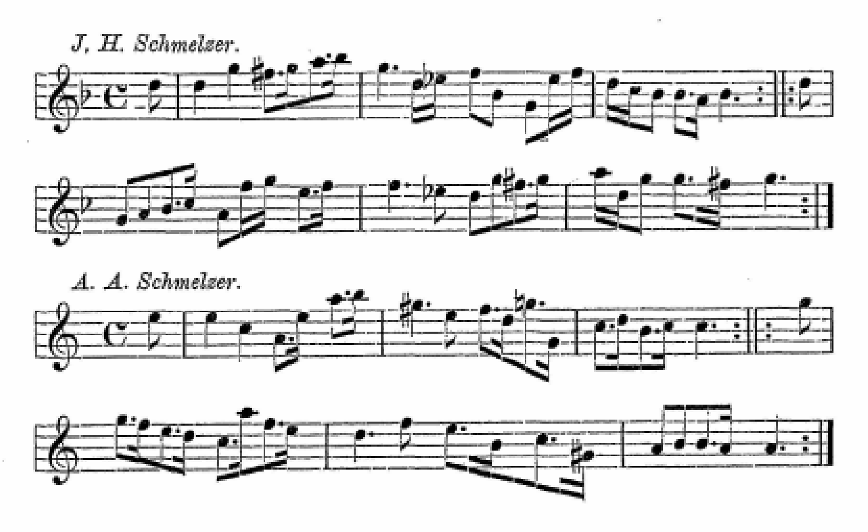


Gagliarde.

Dieser Tanz hat bei J. H. Schmelzer noch teilweise die bei den Venezianern beliebte Form des $\frac{3}{2}$, teilweise kommen auch Gagliarden im ₵ oder $\frac{12}{4}$ vor. Charakteristisch sind für diesen Tanz Synkopierungen auf dem schwachen Taktteil, etwa:
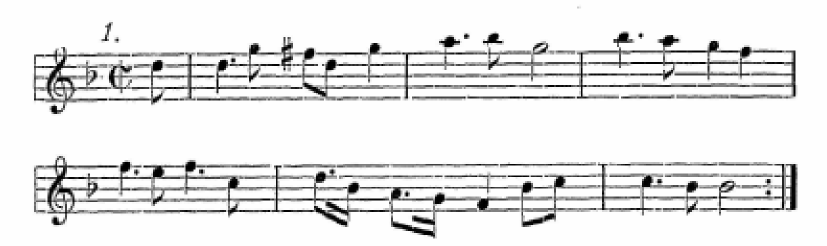


Gagliarden im $\frac{4}{4}$-Takt haben häufig dreitaktige Perioden; diese Form übernimmt A. A. Schmelzer von seinem Vater und bildet sie als das Reguläre aus.
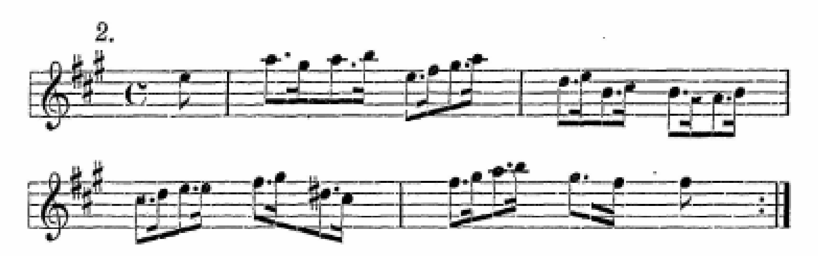


Bourrée.
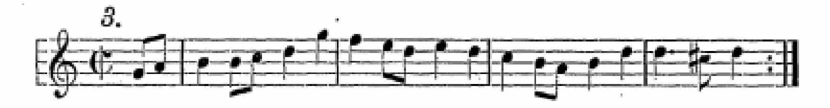
Bei J. H. Schmelzer ist die Bourrée in der Struktur noch ungemein beweglich. Der später, besonders bei A. A. Schmelzer übliche Auftakt von zwei Achtelnoten wird noch wenig gebraucht und läßt allerlei rhythmischen Gebilden Platz. Bei A. A. Schmelzer gerät diese Form ganz unter französischen Einfluß und erstarrt zu gleichartigen Perioden von je 4 Takten. Wir können bei J. H. Schmelzer daher noch sechsaktige Perioden finden



oder energische punktierte Achteln, die eher einer Intrada anzugehören scheinen:



Eine Überleitung zu der Bourrée A. A. Schmelzers bildet die folgende:
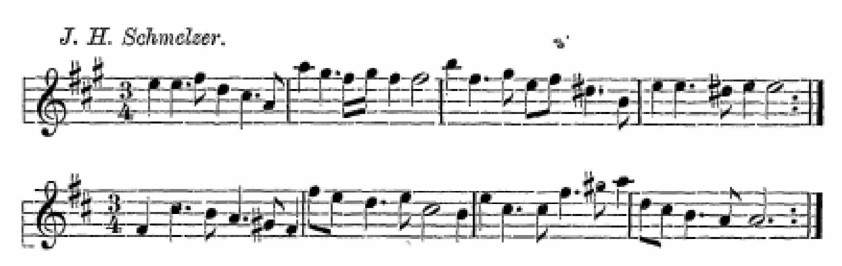


wie man aus dem Vergleich mit einer typischen Bourrée von A. A. Schmelzer ersehen kann.



Sarabande.
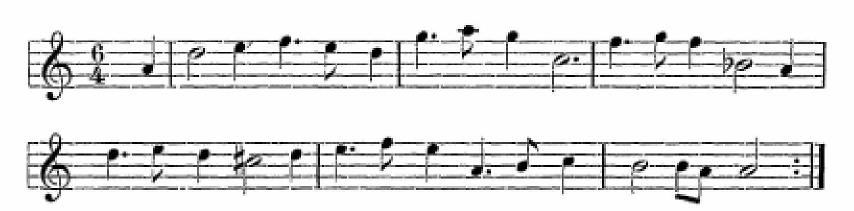
Die gleichartigste Form unter allen Tänzen hat die Sarabande. Auch J. H. Schmelzer macht von ihr ganz konventionellen Gebrauch.
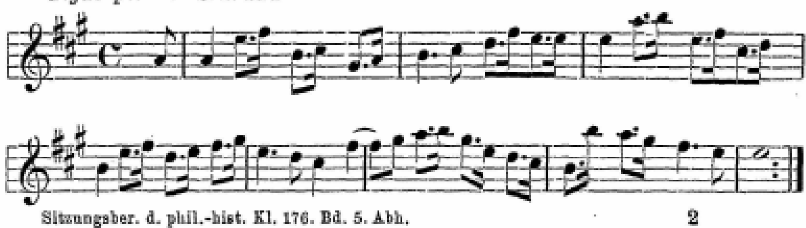


In einigen Fällen gestaltet sie A. A. Schmelzer auftaktig.

Gigue.

Die Gigue steht im $\frac{6}{4}$- oder $\frac{6}{2}$-Takt. Sie hat entweder den Barcarolenrhythmus: oder mehr Sizilianenart: . Es sind meist länger ausgesponnene, zweiteilige Stücke von einem leicht elegischen ($\frac{6}{2}$) oder auch fröhlichen ($\frac{6}{8}$) Charakter. Für erstere Art ist das nachstehende Beispiel typisch:
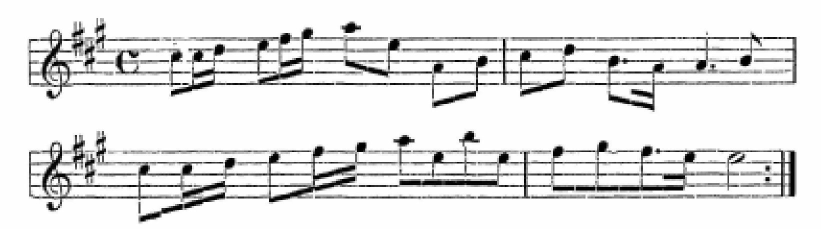


Ausnahmsweise findet sich eine marschartige *‚Gigue per la Retirada‘* im $\frac{4}{4}$-Takt.
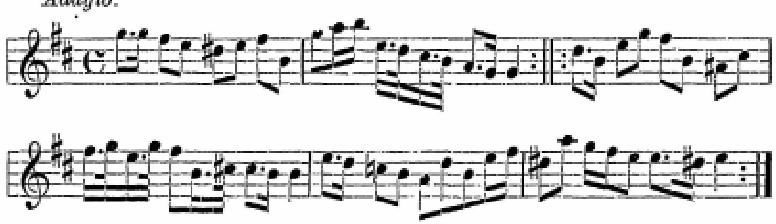


Gavotte.

Die Gavotten sind meist in der einfachsten Liedform 4 + 4 oder ‖: 4 + 4 :‖: 4 + 4 :‖ gehalten. Als Taktart kommen C und ¢ vor, ausnahmsweise auch $\frac{6}{4}$.
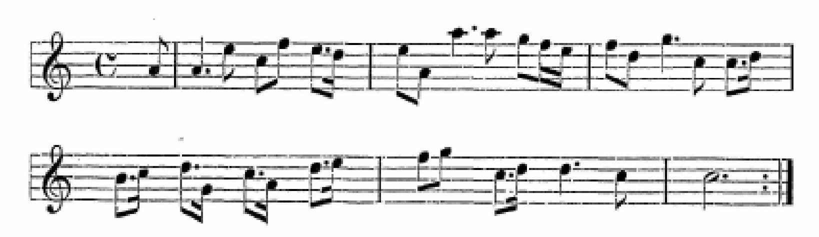


Bei A. A. Schmelzer ist die reguläre Form 2 :‖: 4 Takte.

Adagio.



Allemande.
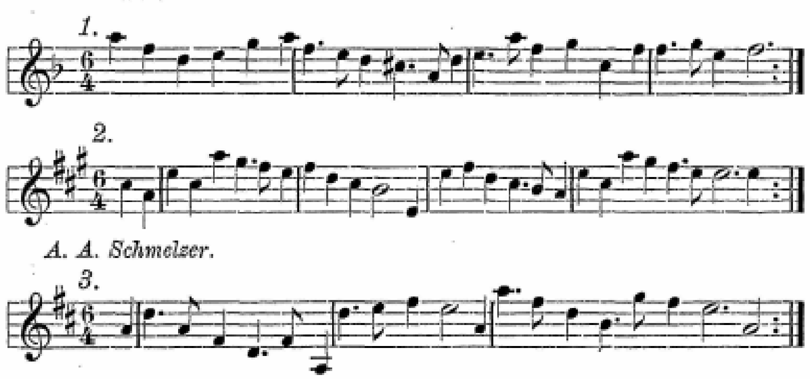
Ein Tanz, von dem J. H. Schmelzer nur selten Gebrauch macht, ist die Allemande. An den wenigen Beispielen kann man auch keinerlei individuelle Ausgestaltung beobachten, so daß sie von einer Gavotte im C-Takt kaum zu unterscheiden ist. Es ist nur ein Kennzeichen der Allemande; daß sie immer auftaktig ist.



Sie gliedert sich in Perioden von 4 + 4 oder 6 + 6 Takten; bei A. A. Schmelzer fehlt sie gänzlich.

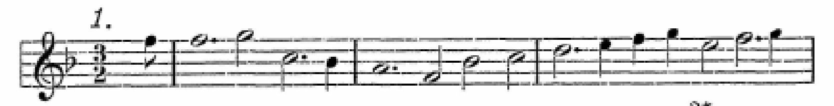
Trezza.
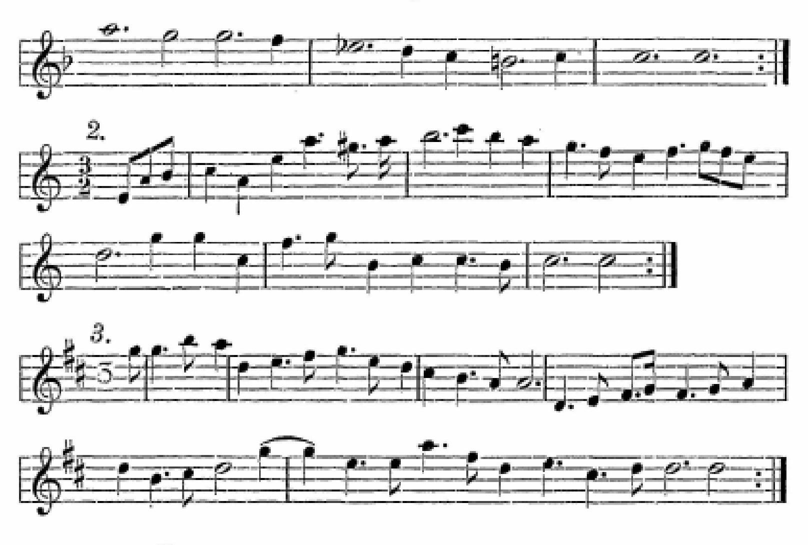
Dieser sonst ungewöhnliche Tanz findet sich bei beiden Schmelzer. Er hat rhythmisch mannigfache Gestalt und wechselt auch in der Taktart zwischen $\frac{6}{4}$ und C. Er nähert sich am meisten der Gigue oder Courante, ist zweiteilig und besteht gewöhnlich aus zwei Perioden von je vier Takten, die aber rhythmische Kürzungen oder Dehnungen (echoartige Wiederholungen) zulassen.



Courante.

Hier bildet die Sechstaktigkeit die Basis des Periodenbaues. Als Taktart herrscht der $^3/_2$-Takt allein, und auch der Rhythmus zeigt eine Gebundenheit an das Schema ♩ | ♩. ♪ ♩ ♩. ♪ ♩ |. Doch kommen auch Zwischenglieder vor, die eine große Ähnlichkeit mit der Trezza haben. Wenn man die nachstehenden Beispiele mit einander vergleicht, so wird man zwischen der einer früheren Zeit angehörenden ersten Courante von J. H. Schmelzer und der einer späteren Zeit angehörenden zweiten einen größeren stilistischen Unterschied konstatieren können, als zwischen der letzteren und der dritten Courante, die von A. A. Schmelzer stammt. Dieser Fall ist nicht vereinzelt. J. H. Schmelzer scheint an der stilistischen und formalen Entwicklung der Suite starken Anteil zu haben.





Chaconne.

Dieser Tanz ist nach Böhme[1] von Arabern nach Spanien gebracht worden. Wahrscheinlich stammt aus dieser Zeit bereits das Tetrachordmotiv
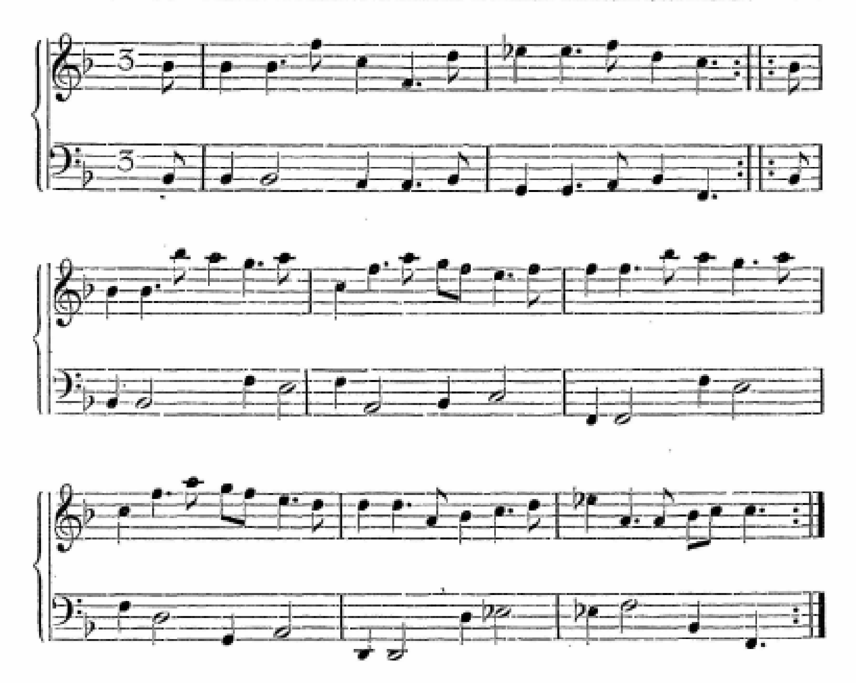


das den typischen Baß fast aller frühen Chaconnen bildet. Es wurde als venezianische Eigenart angesehen, bis sich in jüngster Zeit Spuren davon in Spanien nachweisen ließen. Da dieses Motiv aber stets mit dem Prinzipe der Variation über dem sich wiederholenden Basse verbunden ist, so mag die Frage aufgerollt sein, ob wir nicht die Kunst der Variation als Kern der formalen Entwicklung in der Instrumentalmusik anzusehen haben. Wir würden dann dem Oriente nicht nur einen wesentlichen Teil unserer vokalen Musik, sondern auch das Prinzip der Form in der Instrumentalmusik verdanken. Mit der Lösung dieser Frage wäre ein großer Schritt in der Erkenntnis der Formgestaltung getan.

In den Chaconnen von J. H. Schmelzer findet sich das Motiv mehr oder minder verändert; immer läßt sich aber die Herkunft von obengenanntem Tetrachordmotiv nachweisen.
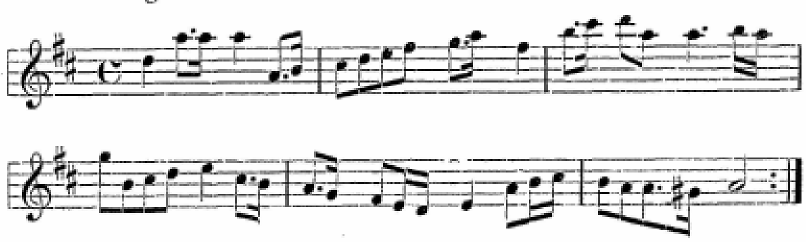
---

[1] Geschichte des Tanzes in Deutschland, S. 127.



Bei A. A. Schmelzer fällt der ostinate Baß in den Chaconnen weg und es verbleibt bloß die Erinnerung daran, indem in diesen Tänzen der Baß beweglicher und ausdrucksvoller gesetzt ist, als es sonst üblich ist.

Retirada.

Die Retirada ist das Gegenstück zur Intrada. Auch sie hat marschartigen Charakter und bevorzugt energische Rhythmen. Sie steht im C und ist zweiteilig. J. H. Schmelzer weiß sie immer individuell zu behandeln, sein Sohn aber macht von ihr spärlichen Gebrauch, wie man dies besonders aus seinen späteren Suiten ersehen kann. Ihre Struktur kann man an nachstehender Melodielinie des ersten Teiles einer frühen Retirada von J. J. Schmelzer gut beobachten.
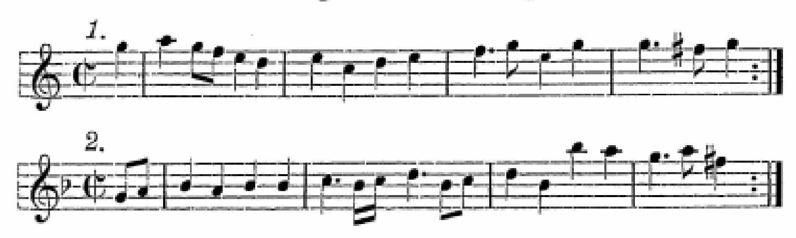


A. A. Schmelzer hält an diesem Typus fest, weiß aber nicht derart energisch sich entwickelnde Melodien zu erzielen. Man beachte an vorstehendem Beispiel den Umfang der Melodieführung durch zwei Oktaven, die architektonische Gliederung des Ganzen und die symmetrische Verteilung von Höhe und Tiefe, alles die geübte Hand eines reifen Künstlers bezeugend.
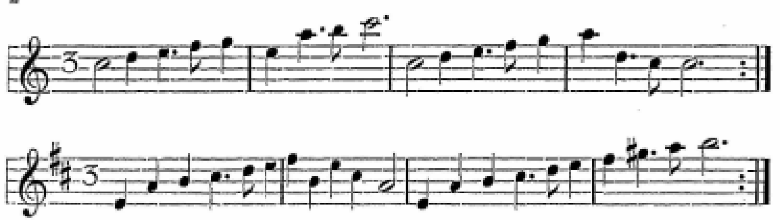
Menuett.
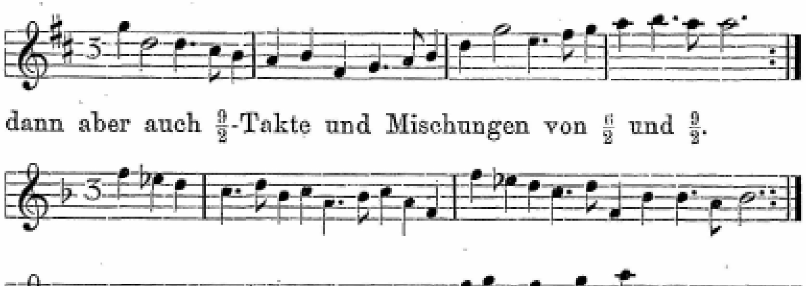
Es ist interessant zu beobachten, wie das Menuett, in diesen Suiten von dem vorwiegenden Rhythmus $\frac{3}{2}$ 𝅗𝅥 ♩ ♩. ♪ ♩ | ausgehend, sich immer mehr der klassischen Form nähert. Eine genaue Entwicklung dieser für die Wiener Instrumentalmusik so wichtigen Tanzform zu geben, wird sich nur auf Grund eines umfassenden Materials durchführen lassen.

Aus den wenigen Beispielen, die den vorliegenden Balletten entnommen werden konnten, läßt sich nur eine große Variabilität des Menuetts in der Epoche um 1700 konstatieren, die es verlohnend erscheinen läßt, den einzelnen melodischen und rhythmischen Gestaltungen dieser Form nachzugehen. Bei J. H. Schmelzer finden sich sogar Menuette in gerader Taktart:
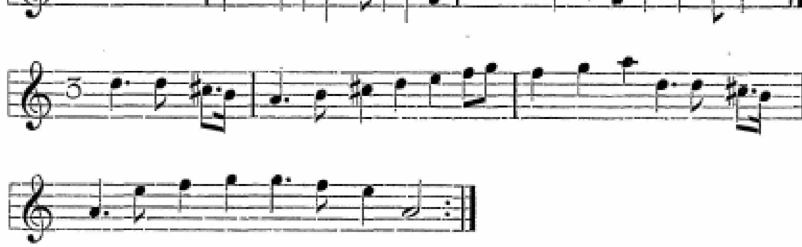


Wie aus den Tabellen ersichtlich ist, macht er aber von dieser Tanzart nur spärlichen Gebrauch. A. A. Schmelzer verwendet sie häufiger, verbindet aber noch keine bestimmte Taktart mit ihnen. Denn hinter dem 3 verbergen sich einerseits $\frac{6}{2}$-Takte
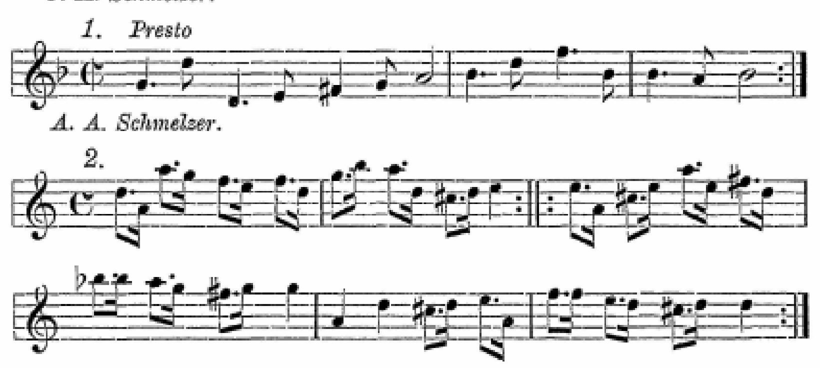




dann aber auch $\frac{9}{2}$-Takte und Mischungen von $\frac{6}{2}$ und $\frac{9}{2}$.



Traccanario.

Der Traccanario, ein französischer Tanz aus dem Mittelalter (traquenard), ist eine Art Saltarello. Er ist zweiteilig, wobei der zweite Teil doppelt so lang wie der erste ist. Das gewöhnliche Schema ist 2 :‖: 4 :‖ Er steht im ₵-Takt, wird *presto* gespielt und hat punktierte Rhythmen. J. H. Schmelzer wendet ihn nur selten an, dagegen bevorzugt ihn A. A. Schmelzer eine Zeitlang.

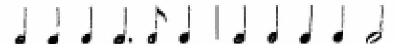
J. H. Schmelzer.
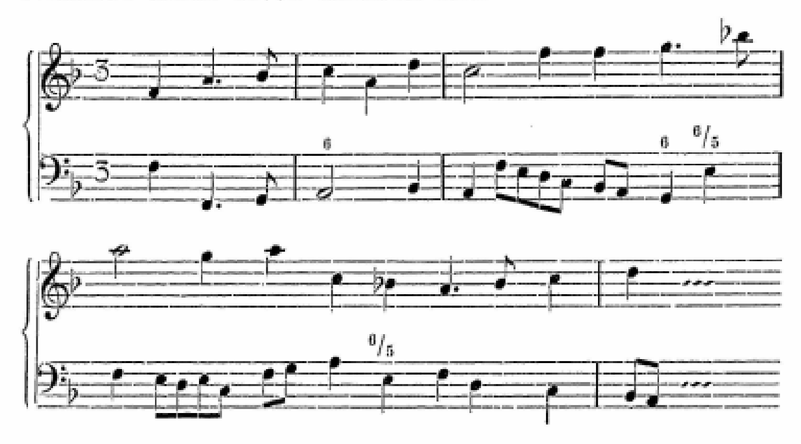


Follia.

Da sich dieser Tanz nur je einmal bei J. H. Schmelzer und seinem Sohne findet, können kaum allgemeine Gesichtspunkte für seine Beurteilung gewonnen werden. Die Follia, ein der Sarabande nahestehender zweiteiliger Tanz spanischer

Herkunft[1], wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts allgemeiner bekannt. So mag man auch in Wien Interesse gehabt haben, sich in der neuen Form zu versuchen. Der Rhythmus



wird konsequent beibehalten. Riemann[2] deutet darauf hin, daß die Follia eine der ältesten Formen des Ostinato sein könne. Auch die Follia des Beispieles A. A. Schmelzers hat etwas vom Ostinato an sich in dem Rudiment eines ausdrucksvollen Basses, der sich meistens bei solchen Formen findet (wie bei den Chaconnen um 1750), die früher einen ostinaten Baß hatten, während die Follia des *Balletto a cavallo* von J. H. Schmelzer nichts davon erkennen läßt:



Moresca.
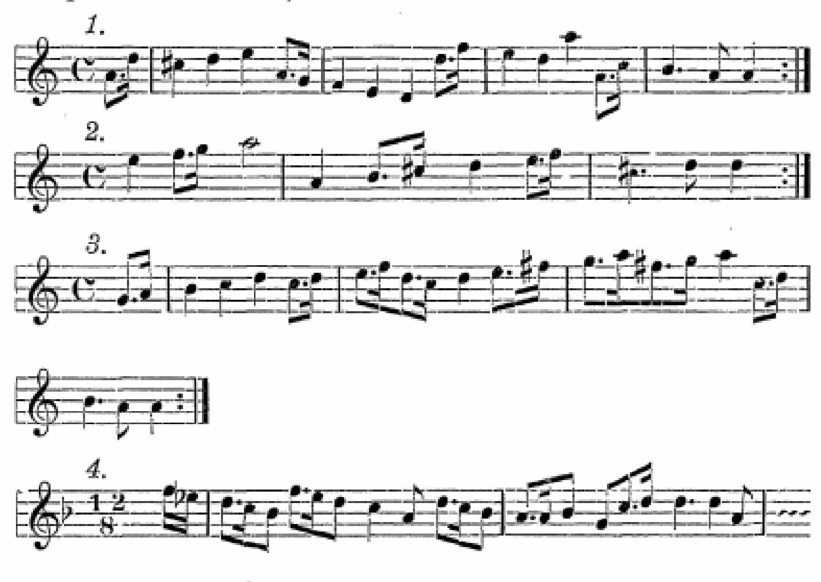
Die Moresca ist eine Art ‚Schwertertanz, der überall dort zu finden ist, wo Traditionen vom weltgeschichtlichen Kampf der Christen gegen die Sarazenen dargestellt werden'.[3] So ist es natürlich, daß dieser in der venezianischen Schule gebräuchliche Tanz vor allem auch in Wien Eingang fand, wo die Türkenkriege gerade wieder (2. Türkenbelagerung Wiens 1683) höchst aktuell waren. Diese Moresken stehen im ₵-Takt und bevorzugen einen marschartigen Rhythmus:

[1] G. Desrat, Dictionnaire de la Danse, S. 147.

[2] H. Riemann, Musiklexikon, VII. Aufl., S. 418.

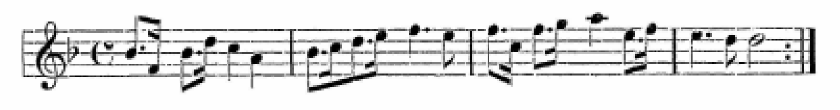
[3] Böhme, Geschichte des Tanzes I, S. 133.

was dem ursprünglichen Charakter der Moresca, die gewöhnlich in einem schnellen 𝅗𝅥 | 𝅝 𝅗𝅥 | 𝅝 𝅗𝅥 | ausgeführt wurde, nicht mehr entspricht. Dennoch findet sich, wie man aus dem vierten Beispiel ersehen kann, auch diese Form bei Schmelzer.



Saltarello.
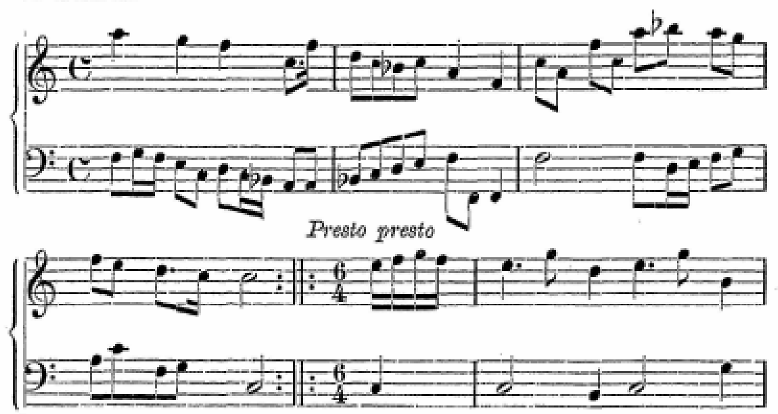
Auch dieser Tanz hat hier nicht mehr seine ursprüngliche Bedeutung als ein der Pavane im Tripeltakt folgender Nachtanz, sondern wird im 𝄵-Takt mit marschartig punktierten Rhythmen gebracht, und ist äußerlich kaum von der Moresca zu trennen:
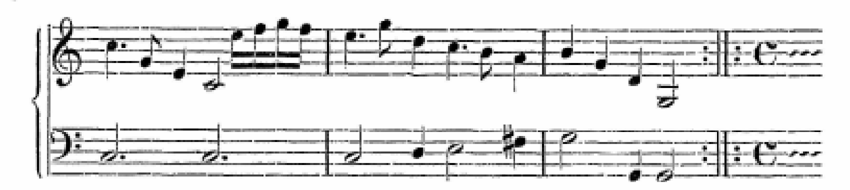


Dies wären die hauptsächlichsten Formen der in den Suiten der beiden Schmelzer vorkommenden Tänze. Aus der Art, wie bei ein und derselben Tanzart gerader und ungerader Takt wechseln, manche Formen einander dermaßen ähneln, daß die verschiedenen Namen nur äußerlich verwandte Gebilde auseinanderzuhalten suchen, kann man schließen, daß wir es bereits mit einer Auflösung der strengen Suitenformen zu tun

haben. Wir haben gesehen, daß unter dem Namen Intrada, Balletto, ‚anderte Täntze‘, Aria eine Reihe der verschiedenartigsten Formen und Gebilde vereinigt sind, daß andere Formen ineinanderfließen, kurz, daß aus der Mannigfaltigkeit der früheren Formen sich eine verhältnismäßig geringe Zahl herauskristallisiert und diese Typen selbst, wie man bei A. A. Schmelzer bemerken kann, immer starrer gehandhabt werden. Wir können das vereinzelte Vorkommen der Pavane, Branle, des Passamezzo etc. übergehen, da wir aus den wenigen Beispielen keinen genügenden Aufschluß über ihre allgemeine Verwendung bei den Schmelzer oder ihrer Schule erhalten können. Es wird Aufgabe einer weiteren Untersuchung sein, die ganze Instrumentalistengruppe am Wiener Hofe, die sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts mit der Ballett- oder Suitenkomposition befaßte, hinsichtlich der Formen, die sie verwenden, zu untersuchen. Hier mögen nur einige interessante Tänze noch angeführt sein, die uns ermöglichen, das aus der Beschreibung des Inhaltes der Kodizes gewonnene Bild etwas zu vervollständigen und als Illustration des Nachstehenden zu dienen.

Zuerst sei ein Bergamasco von A. A. Schmelzer angeführt, der durch seine eigenartige Struktur auffällt. Er besteht aus vier Teilen, deren jeder wiederholt wird. Je zwei Teile korrespondieren einander, und zwar der erste dem dritten, der zweite dem vierten. Teil 1 und 3 stehen im 𝄵-Takt, Teil 2 und 4 im $\frac{6}{4}$-Takt und sind sehr schnell (presto presto) zu nehmen. Beachtenswert ist die sorgsame und schöne Führung des Basses.





Ferner seien Beispiele eines Canario von A. A. Schmelzer, einer Villanesca, einer Branle und einiger programmatisch benannter Stücke gegeben:

Canario
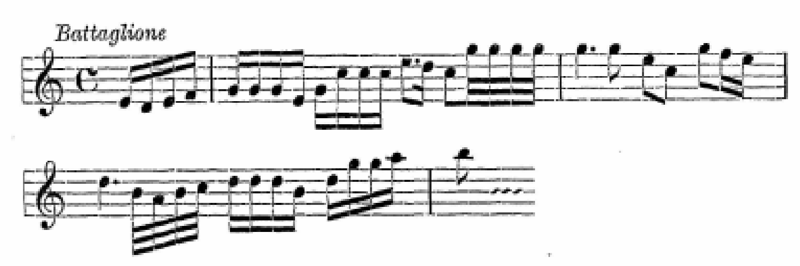
Villanesca

Branle

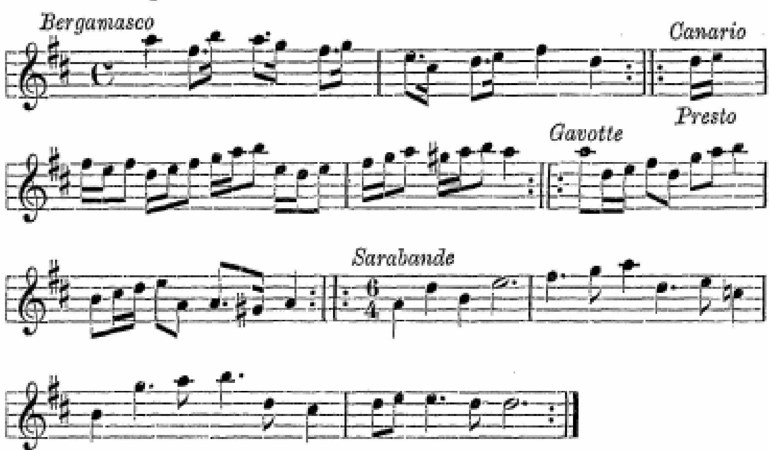
Campanelle

Bauernmädel

Cazziatori
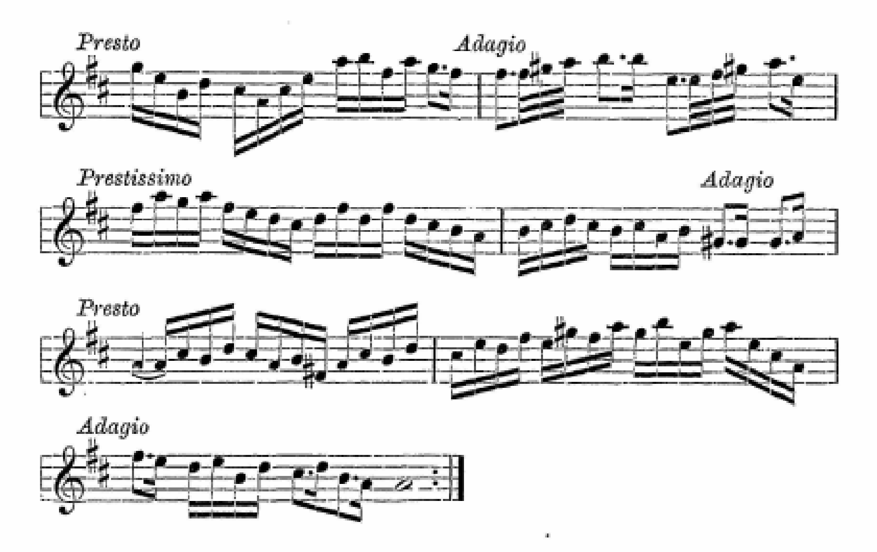


Als Beispiel für das Ineinandergreifen der einzelnen Formen sei die Aria 198 von A. A. Schmelzer angeführt, welche in Miniaturformen einen Bergamasco, einen Canario, eine Gavotte und eine Sarabande umfaßt. Dieses Stück hat weniger einen musikalischen als einen Kuriositätswert. Es zeigt ein spielerisches Operieren mit Formen, wie wir es in dieser Zeit auch in der Architektur antreffen, und ist aus diesem Grunde für den Geist der Epoche charakteristisch.



Die gänzliche formale Freiheit, das völlige Loslösen von jedem Tanzcharakter und den Übergang zur dramatischen Geste können wir in nachstehendem Tanz der Furien bemerken. Die melodische Linie ist nicht mehr absolut, sondern aus der Technik der Violine heraus konzipiert, der Tempowechsel deutet auf eine lebhafte Pantomime hin; man sieht das Bestreben des Komponisten, dramatisch zu charakterisieren.





Aus den angeführten Beispielen geht hervor, daß im Gegensatze zu den bei K. Nef,[1] H. Riemann[2] und Norlind[3] angeführten Folgen von Tänzen in der Suite sich bei den beiden Schmelzer keinerlei Regel für die Aufeinanderfolge der Sätze aufstellen läßt. Sie haben nicht wie die Vertreter der reinen Instrumentalsuite das Bestreben, eine vollständige Form zu schaffen, sondern waren dem Theater dienstbar und hatten sich nach den Bedürfnissen der Szene zu richten. Dennoch wird man die Bedeutung dieser Künstler für die Geschichte der österreichischen Musik nicht gering anschlagen dürfen. Denn außer den vorliegenden Kodizes sind von den beiden Schmelzer und anderen Vertretern ihrer Richtung eine Fülle von Balletten und reiner Insrumentalmusik vorhanden, die erst zum geringsten Teile zugänglich gemacht werden konnten, aber schon jetzt die Ansicht gestatten, daß wir von der Ballettsuite in Österreich um 1700, soferne sie in den ‚Denkmälern' ihre Wiedergeburt feiern sollte, eine hohe künstlerische Freude erhoffen können.

---

[1] K. Nef, Zur Geschichte der deutschen Instrumentalmusik. Publik. d. Int. Mus.-Ges., Heft V, 1902, S. 6 f.

[2] H. Riemann, Zur Geschichte der deutschen Suite. Sammelb. d. Int. Mus.-Ges. VI, S. 505.

[3] T. Norlind, Zur Geschichte der Suite. Sammelb. d. Int. Mus.-Ges. VII, S. 190 ff.

IV.

Inhaltsübersicht der Kodizes.

Das nachstehende Verzeichnis führt im ersten Teil die Suiten der drei Kodizes mit ihren vollständigen Überschriften an, die sich auf Datierung, Gelegenheit, Namen der Tänze und Tänzer beziehen und daher vom theatergeschichtlichen Standpunkt wertvoll sind. Im zweiten Teile habe ich tabellarisch die einzelnen Tänze ohne Rücksicht auf die Anordnung innerhalb der Suite selbst gegeben; man kann aus diesen Tabellen leicht verfolgen, wie gewisse Typen zu bestimmten Zeiten hervortreten, dann wieder verschwinden. Unter ‚diverse Tänze' sind jene Tänze eingereiht, die nur vereinzelt auftreten, oder Tänze mit Namen, die auf ihre Provenienz noch näher zu untersuchen wären. Im Anhange habe ich einiges Material über das bereits eingangs erwähnte ‚Balletto a cavallo' zusammengetragen, das zu Ehren der Vermählung Leopolds I. mit Margarete Theresia von Spanien gegeben wurde und einen Einblick in die Eigenart dieser Hoffeste gewähren dürfte. Die eigentümliche Orthographie der Schmelzer ist durchgehends beibehalten.

Kodex 16583.

1. Band.

Fol. 1. Arien zu den Balletten, welche an der röm. Keyserl. Meyestät Leopoldi des Ersten etc. hoff, in dero Residenz Statt Wien, von dem 16. Februar 1665 bis den 23. Februar des 1667 sten Jahres gehalten worden. Erstes Buch. Componiert von Johann Heinrich Schmelzer Keyserl. Camer Musico.

Fol. 1[a]. Arie per i baletti Rapresentati in Corte Cesarea dell Anno 1665 fin a 1667 di Giovani Henrico Smelzer Musico di sua M[sta] Ces[a].

1. Monstri Ballett ist gedanzt worden den 16. Febr. 1665.
Balletto, Aria, Retirada, Sarabande.

2. Pauren Ballett ist gedanzt worden den 20. Aprile 1665.
   (Balletto), Guige, Gavotte, Allemande (Der Ninfen Ballett), Gagliarde, Treza, Retirada.

3. Der Monstri Ballett.
   (Balletto), Courante, Aria.

4. Balletto der Capritiosi ist gedanzt worden den 4. Marzi 1666.
   (Sinfonia), Balletto, Gavotte, Gagliarda.

5. Der Amanti Ballett.
   Courente, Sarabande.

6. Der Bacchi Ballett.
   (Balletto), Aria, Retirada.

7. Ballett[1] zu dem geburtsdag ihro May̆. der Keyserlichen Braudt ist gedanzt worden den 12. Juli 1666.
   Allemande, Aria, Courente, La Margerita, Sarabande, Retirada.

8. Ross Ballett.[2]
   Courante, Guige, Folia, Allemande, Sarabande.

9. Balletto[3] beider Keys. princessinen ist gedanzt worden den 18. Nov. 1666.
   Courente, Balletto, Buorea, Guige, Gavotte, Retirada.

10. Balletto der Cavalieri ist gedanzt worden den 22. Febr. 1666.
    Buorea, Ciaccona, Aria.

---

[1] ‚Dann am 12. dies haben wir den Geburdtstag meiner Gespons sollemnissime celebriert mit einer Comedi, Galla und ein Ballet, welchen Prinz Karl von Lothringen sambt etlichen mein Kammerern gedanzt hat und ist ein so galandtes Festl gwest, als eines dahie gesehen, dahero es auch aplausum universalem gehabt.' Privatkorrespondenz Leopolds I. an den Gesandten in Madrid, Grafen von Pötting. Fontes rerum austriacarum Bd. 56, S. 229, und A. Pribram, Die Heirat Kaiser Leopolds I. mit Margareta Theresia von Spanien. Archiv f. österr. Geschichte, Bd. 77. Die ‚Comedi' war das dramatische Spiel ‚*Nettuno e Flora festegianti*'. Text von Fr. Sbarra, Musik von M. A. Cesti.

[2] Vide Anhang: Das Roß Ballett 1666.

[3] Zu ‚*L'Elice per musica introduzione ad un regio balletto*'. Text von Dom̃. Federici. Musik von P. A. Ziani.

11. Die anderte Intrada.
    Balletto, Gavotte, Gran Ballo, Meza Gagliarda, Treza, Sarabande.

12. Balletto,[1] der Danze ist gedanzt worden im Febr. 1667.
    Intrada, Gavotte, Gagliarda, Guige, Gavotte, Curiosa, Retirada.

13. Balletto, genandt das Narrenspitall ist gedanzt worden den 21. Febr. 1667.
    Intrada der pulcinelli, anderte Danz. Intrada der Cocalini. Anderte Danz genannt di pazarella. Intrada der Zani. Anderte Danz. Intrada der Mendichi. Anderte Danz. Intrada der Covielli. Anderte Danz. Intrada der Gratiani. Anderte Danz. Intrada der Burattini. Anderte Danz. Intrada aller zugleich. Anderte Danz. Gran Ballo der wider zur Vernunft gekomenen. Buorea, Galliarda, Guige, Sarabande, Retirada.

14. Balletto[2] der Amoretti und Trittonni ist gedanzt worden im Febr. 1667.
    (Balletto), Aria (₵), Balletto, Aria $\frac{6}{4}$, Aria ₵.

15. Das Köch Ballett.
    (Intrada), Aria, Aria.

16. Das Windt Ballett.
    (Intrada), Aria, Aria.

17. Der Ciclopi oder schmidt Ballett[3] ist gedanzt worden im Febr. 1667.
    (Intrada $\frac{3}{2}$), Aria, Aria.

18. Das Affen Ballett.
    $\frac{6}{4}$ Aria, Aria, Matticinada,[4] Gagliarda.

---

[1] Am 6. Februar nach ‚*Vero amor fù soave ogni fatica*'. Introduzione ad un nobilissimo ballo di dodeci dame etiope. Text und Musik von Ant. Draghi. Vgl. M. Neuhaus: A. Draghi, ‚Studien zur Musikwissenschaft'. Beihefte der Denkm. d. Tonkunst in Öst., Bd. I.

[2] Vermutlich in Verbindung mit der ‚*Comedia ridicula nel Carnevale*' von A. Draghi.

[3] In Verbindung mit ‚*Le disgrazie d'amore*', Text von F. Sbarra, Musik von M. A. Cesti.

[4] Stammt aus Florenz. Im Diarium, das über die Festlichkeiten der Mediceer berichtet, schreibt Tinghi am 31. Januar 1620: ... et dopo fu

19. Folgt das lamentierliche Außleuthen über den unseligen Todt St. Fasching, deßen fest dag voller Andacht gehalten wirdt ein dag vor dem der Stockfisch in Krebs eindrit. Wurde gebraucht und nach folgende Aria gedanzt den 22. Febr. 1667.[1]

Campanella, Aria Lamentevole, Campanella.

Kodex 16583.

2. Band.

20. Ballet von der Galleria. Anno 1667 den 11. Augusti.

Sarabande (1),[2] Saltarella (2), Canaries (3), Gavotte (4); Allemande (5).

---

ballato la calata et galliarda da tre ragazzi vestiti da matticini. Vgl. A. Solerti, Musica, Ballo et Drammatica alla corte Medicea. Florenz, S. 152.

[1] Die zahlreichen Festlichkeiten dieses Karnevals erklären sich aus dem Umstande, daß Kaiser Leopold seiner jungen Gemahlin (vide Anhang) möglichst viel Vergnügungen bieten wollte. Die Kaiserin war selbst sehr musikliebend und daher suchte der Kaiser dieser Neigung entgegenzukommen, indem er seinem Vertrauten, dem Grafen Pötting, den Auftrag gab, ihm spanische Musik einzusenden. In dem P. S. zu einem Briefe vom 6. Januar 1667 heißt es: ‚Weilen mein Gemahl allweil verlangte, spanische Musik zu hören, wollet also schauen, daß Ihr mir schickt tonos humanos auf ein, zwei oder meistens drei Stimmen, und war mir lieber, wann man die ganze Musik haben könnte von einer Komedi, so vor etlich Jahren gehalten worden und heisst Zelos aun del ayre matan.' (Die Eifersucht sogar gegen die Luft ist tödlich.) [Fontes rerum austriacarum. Bd. 56/7. Privatbriefe Kaiser Leopold I. an den Grafen F. E. Pötting, herausgegeben von A. F. Pribram und M. Landwehr, Bd. 56, S. 276.] Dieses Stück ist von Calderon und soll 1662 in Buon Retiro zum ersten Male aufgeführt worden sein. Der Kaiser verlangte noch in mehreren Briefen die Übersendung der Musik, doch scheint Graf Pötting nur die Vokalmusik gesandt zu haben, da sich in den Opernverzeichnissen keine derartige spanische Komödie findet. Hingegen sandte der Kaiser wiederholt Textbücher der aufgeführten Opern und Ballette in spanischer und italienischer Sprache dem Grafen Pötting; z. B. alle die Textbücher der im Karneval 1667 aufgeführten ‚Komedien und eine lista von der Wirtschafft, so heut gehalten wird'. (Brief vom 17. Februar 1667. Fontes, Bd. 56, S. 284.)

[2] Die den Tänzen in Klammer beigesetzten Ziffern bedeuten die Nummern der Tänze, welche im Manuskript diesen vorangesetzt sind; die fortlaufende Numerierung ist demnach original.

21. Arien der drey Balletti in der Opera[1] zu dem geburts dag Ihro May. des Kaisers Leopoldi den 9. Juny 1667.
    Intrada: Balletto di Schiavi (6), Ciacconna (7), La Sciava (8).

22. Balletto di pescatori.
    Pescatriza C (Intrada) (9), Aria (10), Sarabande (11).

23. Gran Ballo della Deita.
    Allemande (12), Saltarella (13), Guige (14), Sarabande (15), Aria per la Retirada (16).

24. Arien des Ross Balletts[2] zu dem Geburtsdag Ihro May. der Regierenden Kayserin Margarita. 12. July 1667.
    Allemande (17), Courente (18), Guige (19), Sarabande (20).

25. Ballett von 5 Turckhen und 5 Mohren zu den geburtsdag Ihro May. der Königin von Hispanien den 22. decembrii 1667.
    Aria per i Turcki (21), Aria per i Mori (22), Aria (23).

26. Ballett zu den Geburtsdag ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Anna den 30. decembrii 1667.
    Aria viennense (24), Courente (25), Trezza (26), Gagliarda (27), Sarabande (28), Retirada (29).

27. Der Cavalieri Ballett ist gehalten worden den 12. Februar. 1668. Simphonia zu den laternen (30), Aria in Canone vor den Imitanten (31), Balletto zu den pasteten (32), Erlicini (33), Aria da l'Erlicini (34).

28. Arien zu der Opera[3] des 13. Februari 1668.
    Erster Ballett von Schnittern (35), Aria (36), Guige (37), Die Alte, anderter Ballett (38), Bauermädl (39), Ring

---

[1] La Semirami, Dramma per musica. Text v. Giov. Andrea Moneglia, Musik von M. A. Cesti.

[2] ‚Por el cumpleannos de su Majestad habe ich eine fiesta gehalten, von wessen Beschreibung schicke ich Euch etlich exemplaria.' Brief vom 21. Juli 1667, a. a. O., S. 312.

[3] In dem Verzeichnis von A. v. Weilen findet sich keine Opernaufführung an diesem Datum.

gsanglein (mit Gesang) (40), Arie (41), Moresca (42), Dritter Ballett (42), Schlittenarie (44).

29. beyder Kays. Princessinen Ballet ist gehalten worden den 14. February 1668.
Aria (45), Gavotte (46), Gagliarda (47), Gavotte (48), Sarabande (49), Canario (50), Retirada (51).

30. Ballett[1] zu dem geburtsdag ihro durchl. der Erzherzogin Eleonore den 31. May 1668.
Intrada (52), Aria viennense (53), Ciaccona (54), Guige (55), Passacaglia (56), Retirada (57).

31. Zwa Ballett[2] zu den geburtsdag Ihro Meys. des Kaysers den 9. Juny 1668.
Balletto delle Aure (58), Sarabande (59), Balletto (60), Courente (61).

32. Balletto delli Sattiri (62), Cazziatori (63), Ninpha, Aria viennense (64), Aria viennense (65), Courente (66).

33. Arien von der großen Opera[3] zu den Geburtsdag Ihro Mey. der Regierenden Kayserin den 12. July 1668.
Erster Ballett. Courente (67), Allemande (68), Aria viennense (69), Guige (70), Retirada (71).

34. Anderter Ballett zu den picken.
Balletto (72), Aria (73), Retirada (74).

35. Dritter Ballett.
Gran Ballo (75), Aria (76), Branle di Moresetti (77), Sarabande per la Terra (78), Balletto per il mare (79),

[1] Nach ‚*Achille riconosciuto*‘ Introduttione di un balletto. Text von Teofilo, Musik von A. Draghi. Vide Weilen op. cit.

[2] Nach ‚*Gl'Amori di Cefalo e Procri*‘, Text von Bonarelli, Musik von A. Draghi. Vide A. v. Weilen op. cit.

[3] ‚*Il Pomo d'Oro*‘ *vide* Denkm. der Tonk. in Öst. Vorrede von G. Adler. Leopold I. schreibt darüber in einem Briefe vom 16. Juli dem Grafen Pötting ‚Sonsten sein wir alle allhier wohlauf und habe *en los anos de mi sobrina* die große Comedia halten lassen, so nur zur Hochzeit deren hätte sollen exhibiert werden. Ist gwiß ein Werk gwest, dergleichen wenig sein gesehen worden.‘ Mit einem andern Courier sandte der Kaiser am gleichen Tage Pötting eine Anzahl spanischer und italienischer Exemplare der Handlung, die auch auf die Spanier am Hofe guten Eindruck gemacht hatte. Fontes, Bd. 56, S. 397 u. 398.

Trezza (80), Aria viennense (81), Guige per la Retirada (C) (82).

36. Balletto[1] 1mo zu den geburtsdag Ihro May. der verwitibten Kheyserin den 18. Nov. Anno 1668.
Sarabanda (83), Per la intrada delle Serenissime. Allemande (84), Intrada delle Dame. Aria (85), Gavotte (86), Retirada (87).

37. Balletto 2do di Puffoni.
Aria 1ma (88), Aria 2da (89), Aria 3^tia (90).

38. Balletto 1mo zu den geburtsdag Ihro May. der Khönigin in Spanien.
Aria (91), Ciaccona (92).

39. Balletto 2do (93), Trezza (94).

40. Balletto 3^tio.
Battaglione (95), Balletto (96), Trezza (97).

41. Balletto 1mo von der Cavalieri opera den 16. Februari Anno 1669.
Intrada (98), Moresca (99), Aria (100).

42. Balletto[2] 2do.
Ciaccona (101), Aria (102), Lotta 1 (103), Lotta 2 (104).

43. Serenada in Mascara denen hoff Damas zu Ehren den 26. Februari Anno 1669.
Aria 1^a (105), Aria 2da (106), Ciaccona (107).

---

[1] Nach ‚*Atalanta*'. Text von Minato, Musik von A. Draghi.

[2] Nach dem zweiten Akte der Oper ‚*Chi piu sà manco l'intende, overo gli amori di Clodio e Pompea*'. Text von Cav. Ximenes, Musik von Anton. Draghi. Die letzten Worte der Dichtung deuten auf das folgende Ballett: ‚*Consegnate al ballo il pie*'. Nach dem dritten Akte steht in der Opernpartitur die Anweisung: ‚*Anfiteatro di Statue. Segue il Ballo di Cavalieri Romani.* Im Textbuche sind drei Ballette verzeichnet: 1. *Di Cavalieri che armeggiano.* 2. *Di seguaci di Martio in forma di Lotta (!).* 3. *Di Cavallieri Romani.*'

‚Und obwohlen Klag ist, werden wir doch diesen Fasching einige Kammerfeste halten, wie dann vor acht Tagen einige Kammerherrn ein ganze Komödie in musica gesungen haben, so gwiss pro miraculo kann gehalten werden, absonderlich wann man es mit sehn thut.' Brief vom 27. Februar 1669, Fontes, Bd. 57, S. 14.

44. Balletto[1] Primo di Astri zu dem geburtsdag Ihro May: des Khaysers den 9. Juniy Ano 1669.
Intrada (108), Aria (109), Trezza (110).

45. Balletto 2do di Giardinieri.
May Blumen (111), Saltarella (112), Gagliarda (113).

46. Balletto 3^tio^ (delle Donzelle Ciprie e di Nereidi).
Intrada (114), Aria Viennense (115), Sarabande (116), Gigue (117).

47. Balletto[2] 1mo di Tritoni zu dem geburtsdag Ihro Mayst. der Regierenten Khayserin den 12. July Año 1669.
Intrada (118), Gigue (119), Retirada (120).

48. Balletto 2do da Moree.
Intrada (121), Trezza (122), Retirada (123).

49. Balletto 3^tio^ di Magi.
Gran Mago (124), Intrada (125), Treza (126), Gagliarda (127), Retirada (128).

50. Balletto[3] 1mo di Cacciatori zu den Geburtstag Ihro Maÿst. der verwitibten Khayserin den 18. Novembr. 1669.
Intrada (129), Saltarella (130), Aria (131).

51. Balletto 2do di Satiri.
Intrada (132), Aria (133), Retirada (134).

52. Balletto beeder Kays. Princessinen.
Gagliarda (135), Aria (136), Canario (137), Riposada (C) (138), Treza (139), Retirada (140).

53. Balletto[4] 1mo dell Mare zu den Geburtstag Ihro Mayst. der Khönigin von Spanien den 22. decembrii 1669.
Aria 1ma (141), Aria 2da (142), Ciaccona (143).

---

[1] Zu ‚*Apollo deluso*'. Text von A. Draghi, Musik von Fel. Sances.

[2] Zu ‚*Il Perseo*'. Text von Amalteo, Musik von A. Draghi. Vide Weilen, a. a. O.

[3] Zu ‚*Atalanta*'. Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi. Das Schlußballett tanzten die Erzherzoginnen Eleonora und Maria Anna als ‚Deutschland' und ‚Italien' in Begleitung von vier Hofdamen. Kaiser Leopold sandte dem Grafen Pötting spanische und italienische Textbücher.

[4] Vermutlich nach ‚*Benche vinto vince amor*'. Text und Musik von A. Draghi.

54. Balletto 2do di Stropiaṭi.
Aria 1ma (144), Aria 2da (145), Aria 3^{tia} (146).

55. Balletto 3^{tio} d'Allegreza.
Intrada (147), Aria Viennense (148), Sarabande (149), Gagliarde (150).

56. Balletto[1] 1mo d'Orsi zu der Opera welche gehalten worden den 17. Febr. Anno 1670.
Aria 1ma (151), Aria 2da (152).

57. Balletto 2do di Pollicinelli.
Aria 1ma (153), Aria 2da (154).

58. Balletto 3^{tio} de Donne Veggie.
Aria 1ma (155), Aria 2da (156), Buore (157).

59. Balletto[2] 1mo di Pastori et Ninfe. Zu den Geburtstag Ihro Maÿst. des Khaÿsers den 9. Juny Anno 1670.
Intrada (158), Courente (159), Retirada (160).

60. Balletto 2do.
Sarabande da francia (161), Borea da francia (162), Alamanda (163).

61. Balletto 3^{tio}.
Intrada (164), Courente (165), Gigue (166), Ciaccona (167).

62. Balletto[3] 1mo. Zu dem Geburtstag Ihro Maÿ. der Regierenden Khayserin Margarita den 12. July Año 1670.
Aria 1ma da Francia (168), Aria 2da da Francia (169).

63. Balletto 2do.
Intrada (170), Balletto (171), Borea (172), Sarabande (173).

---

[1] ‚*Le risa di Democrito*'. Text von Minato, Musik von Draghi. *L'inventione delli Balli fu parto della Virtu del Signor Santo Ventura Maestro di Ballo di S. M. C.*

[2] Nach ‚*Leonida in Tegea*'. Text von Minato, Musik von A. Draghi. Im Textbuche steht nach dem ersten Akte: ‚*Li Pastori e le Ninfe fanno un Ballo*', nach dem zweiten: ‚*Segue il ballo di Pastori con suono di varj Stromenti*', nach dem dritten: ‚*Le Ninfe strappando rami dagl'Albori della Selva, fanno un Ballo con scherzi con quelle frondi*'.

[3] Nach ‚*Ifide Greca*'. Text von Nik. Minato, Musik von A. Draghi.

64. Arie von der Mascare Serenada Año 1670.
Passacaglio (174), Sonatina 1ma (175), Aria 1ma (176), Sonatina 2da (177), Aria 2da (178).

65. Ihro Durchl. d. Erzherzogin Maria Anna Ballet[1] zu den Geburtsdag Ihro Mayst. d. Frauen Frauen Mutter den 18. Nov. Año 1670.
Intrada (179), Borea (180), Sarabande (181), Gagliarda (182).

66. Drey Ballett zu den geburtsdag Ihro Mayst. der Khönigin aus Hispanien[2] den 22. Decembris Año 1670, Balletto 1mo dei Monstri dalle Statue.
Intrada (183), Gavotte (184), Ciaccona (185), Aria (186).

67. Balletto 2do di Spiriti Allegri.
Intrada (187), Aria (188), Aria (189).

68. Balletto 3^{tio} delle Muse.
Intrada (190), Courente (191), Canario (192), Treza (193).

69. Balletto zu der Comedi Ihro Excellens der Cameriera Magior in fasching Anno 1671. Balletto di Mattacini.
Mattacina (194), Balletto (195), Moresca (196).

70. Drey Ballett zu der Khayserlichen opera[3] in der Ritter Stuben in fasching Anno 1671. Balletto 1mo di Matti.
Aria 1ma (197), Aria 2da (Potpourri, bestehend aus Bergamasco, Canario, Gavotte, Sarabande) (198), Aria 3^{tia} (199).

71. Balletto 2do di Paggi.
Borea (200), Balletto (201), Gigue (202), Traccanario (203).

---

[1] Nach ‚*Penelope*'. Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi.

[2] ‚Sonsten sein wir alle wohlauf und haben *en el dio de años* ein italienische Comedi gehabt, von welcher ich Euch einige Exemplare schicke, und wollet der Königin ein italienisch und zwei spanische geben'. Brief Kaiser Leopold I. vom 31. Dezember 1670. Fontes, Bd. 57, S. 137.

[3] Wahrscheinlich ‚Belisar'. Leopold sandte auch von dieser Oper und dem dazugehörenden Ballett italienische und spanische Textbücher nach Madrid. Vgl. Brief vom 11. Februar und 25. Februar 1671. Fontes, Bd. 57, S. 144 und S. 147.

72. Balletto 3^{tio} di Sattiri.
Aria 1ma (204), Aria 2da (205), Aria 3^{tia} (206).

73. Ballett zu der ersten Comedi Ihro Excellens des Rhömischen Bottschaffters in der Ritter Stuben in Fasching Año 1671. Balletto di Zinggari.
Borea Aria 1ma (207), Ciaccona detta la bella Zinggara Aria 2da (208), Aria 3^{tia} (209), Gigue (210).

74. Balletto zu der anderten Comedi Ihro Excellens des Rhömischen Bottschaffters in der Ritter stuben in fasching Anno 1671. Balletto di Schiavi.
Pavana (211), Borea (212), La Schiava (213).

75. Drey Balletti zu Ihro Mayst. des Khaysers Geburtsdag den 9. Junio Anno 1671. Balletto 1mo di Smorzari del fuoco.
Aria 1ma (214), Aria 2da (215), Borea (216).

76. Balletto 2do di Muschettieri.
Intrada (217), Combattimento (218), Borea Muschettieri ballando (219), Retirada (220).

77. Balletto 3to di Zeffiri.
Sarabande (221), Intrada (222), Gagliarda (223), Aria (224).

78. Balletti[1] zu den Geburtsdag Ihro Mayst. der Regierenden Khäÿserin den 12. Julio Año 1671.
Allemande di genio della musica (225), Minue (!) (226), Balletto 1mo della lotta.
Aria 1ma (227), Aria 2da (228).

79. Balletto 2do di Cacciatori.
Aria 1ma (229), Aria 2da (230).

80. Balletto[2] Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria-Anna zu den Geburtsdag Ihro Khays. May. der Frauen Frauen Mutter a. 18. Nov. Año 1671.
Allemande (231), Courente (232), Gagliarda (233), Aria (234), Sarabande (235), Ihre Durchl. Intrada allein vor dem Ballett (236).

---

[1] Nach ‚La gara de' genij'. Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi.
[2] Nach ‚*Cidippe*'. Text von Nik. Minato, Musik von A. Draghi. Die Erzherzogin tanzte als Diana, vier Hofdamen als Nymphen.

81. Balletto[1] zu den Geburtstag Ibro May. der Königin von Spanien Anno 1671 (22. Dez.).

Intrada (237), Aria 1ma di Soldati (238), Aria 2da da Ninfe (239), Aria 3ta di Tutti (240), Canario (241).

82. Arie von der Policinelli Mascara Anno 1672.

Passamezzo (242), Gigue (243).

83. Balletto Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Anna zu der wirtschafft[2] den 28. Januario Anno 1672.

Intrada der Wirtschafft (244), Intrada di Cavalieri (245), Buore (246), Intrada della Serenissima (247), Intrada delle Dame (248).

---

[1] In dem Briefe Leopolds I. vom 30. Dezember 1671 findet sich das folgende P. S.: *En el cumpleaños de la reyna* habe ich eine spanische Comedi halten lassen, ist erst neulich von Calderon gemacht worden, doch habe dazue *entremesos en musicq* machen lassen, und weil sie wohl abgeloffen, habe ich Euch hiebei einige exemplaria schicken wollen. Fontes, Bd. 57, S. 207.

[2] Über derartige ‚Wirtschaften' im Fasching berichtet Vehse in ‚Geschichte des österreichischen Hofes' etc. „. . . Es wurde dabei von Hofdamen ein regelrechter Marktplatz aufgerichtet und jede ihren absonderlichen Stand wohl verziert gehabt.' Menestrier schreibt in ‚Des Représentations en Musique anciennes et modernes' über diese Veranstaltungen: ‚On fait en Allemagne de ces Festins d'appareil, particulièrement le Carnaval, où les Princes, les Seigneurs et les Dames se deguisent, en Hôteliers et Hôtelières, en Valets et Servantes d'Hôtelerie, ce qu'on nomme Virtchafft. Il s'en est fait de cette sorte dans les Cours des Electeurs avec d'agréables Musiques, particulièrement dans la Cour de Bavière, où la Feu Electrice Madame Henriette Adelaïde sembloit avoir amené avec elle toutes les Graces, et toute la magnificence de la Royale Cour où elle étoit née, avec la grandeur d'Ame de Madame Chrétienne de France sa Mère, l'Heroine de son siècle, et la Princesse la plus généreuse que l'on ait vue. L'an 1670 l'onzième de Février on fit dans le Palais de Munich, une de ces Fêtes de Wirtschafft, où d'Hôtelerie à l'Allemande, mais d'une manière la plus agréable et la plus spirituelle du monde.' Leopold I., der, wie man aus vorliegendem Verzeichnis ersehen kann, zu Ehren seiner jungen Frau eine große Zahl derartiger Feste veranstaltet, schreibt am 9. Februar 1673, knapp vor dem Tode seiner schon längere Zeit kränkelnden Frau, an Graf von Pötting: „Jetzo divertieren wir uns mitt dem Fasching und haben eben heutt ein Wirdtschafft.' Vide Pribram op. cit.

84. Tre balletti[1] zu Ihro Mayst. des Kaysers Geburts Tag Anno 1672 (9. Juni). Balletto 1mo di donne Veggie.
Intrada (249), Aria (250), Borea (251).

85. Balletto 2do di Paggi.
Borea (252), Saltarello (253), Aria (254), Gigue (255), Traccanario (256).

86. Balletto 3to di Vitÿ.
Aria 1ma (257), Aria 2da (258), Courente (259).

87. Tre balletti[2] zu den geburts Tag Ihro Maÿst. der Regierenden Kaeserin Anno 1672 (12. Juli).
Balletto di Puffoni.
Aria 1ma (260), Aria 2da (261), Gigue (262).

88. Balletto 2do di Alchimisti.
Intrada (263), Aria di laboranti (264), Retirada (265).

89. Balletto 3to de Ninfe.
Allemande (266), Treza (267), Aria (268), Sarabande (269).

90. Balletto[3] zu dem Geburtsdag Ihro May. der verwitibten Keyserin Anno 1672 gedanzt von Ihro Durchl. d. Erzherzogin Maria Anna (18. Nov.).
Intrada (270), Aria (271), Sarabande (272), Gagliarda (273), Minue (274), Retirada (275).

91. Zwey Balletti zu den geburtsdag Ihro Mayst. der Khönigin Aus Spanien 1672 (22. Dez.).
Balletto 1mo di Spiritelli.
Intrada (276), Aria (277), Retirada (278).

---

[1] Zu ‚*Gl'Atomi d'Epicuro*'. Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi.

[2] ‚Gundeberga'. Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi. Auch von diesen beiden Opern und der ‚Sulpitia' (vide Nr. 90) sandte Leopold spanische und italienische Textbücher an Graf Pötting. Vide Fontes rerum austriacarum, Bd. 57, S. 240 und 249.

[3] Nach ‚*Sulpitia*'. Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi. Im deutschen Textbuche steht: ‚Hierauff folget der Tantz der Glori mit denen Heldentugenden als nemlichen die Glori dargestellt von Ihrer Ertzherzogl. Durchlaucht und die Tugenden von denen Fräulein'.

92. Balletto 2[do] di Pastori et Ninfe.

Intrada (279), Aria (280), Courente (281), Aria Courente (282).

Kodex 16588.

Arien zu den Balletten, welche an der Kayserl. Königl. Mayst. Leopoldi des 1[t]. Hoff vom 15. November anno 1680 bis auf den Fasching anno 1685 gehalten worden. Componirt von Andreas Antonius Schmelzer. Erstes Buch.

1. Balletto 1[mo] de Schiavi. Zu dem Glorwirdigsten Namens Tag Ihro Maÿst. deß Kaÿsers Leopoldi Primi. ist gedanzt worden von denen Hochadelichen Hoff Damen zu Linz den 15. November anno 1680.

Intrada (1), Bouré (2), Retirada (3).

2. Balletto 2[do] de Greci. Zu dem Glorwirdigsten Namens Tag Ihro Maÿst. des Kaÿsers, ist auch von denen Hochadelichen Hoff Damen gedanzt worden zu Linz den 15. November Anno 1680. Und ist mit Schallmay, Geige und einen Fagott producirt worden.

Aria 1[ma] (4), Aria 2[da] (5).

3. Balletto 3[zo] zu dem Glorwirdigsten Namenstag Ihro Maÿst. des Kaysers, ist gedanzt worden von Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Josepha samt andern 6 Hochadelichen Hoff Damen zu Linz den 15. November 1680. Und ist die Intrada neben der Banda von Geigen mit Jägerhorn producirt worden.

Aria per la Diana (6), Boure (7), Gagliarda (8), Minuet (9), Retirada (10).

4. Balletto[1] di Teutoni ist gedanzt worden von Prinz Ludwig von Baaden, mit andern Cavagliern zu Linz den 24. November Anno 1680.

Gagliarda (11), Boure (12), Sarabande (13), Aria Burlesca (14), Minuett (15), Retirada (16).

---

[1] Nach „*Introduzione ad un ballo di Teutoni*". Musik von A. Draghi.

5. Balletto ist gedanzt worden von Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Josepha samt andern 6 Hochadelichen Hoff Damen an den glörwirdigsten Geburtstag Ihro Maÿst. der Regierenden Kaÿserin, den 6. Januarij Anno 1681.

   Intrada (17), Sarabande (18), Traccanario (19), Retirada (20).

6. Khreitl Weiber Ballett, ist gedanzt worden im Fasching zu Linz den 3. Februarij Anno 1681. Von Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Josepha und Ihro Durchl. der Herzogin von Neuburg; wie auch in den letzten 2 Arien von beiden Prinzen von Neuburg samt anderen Damen.

   Intrada mit der leyern (21), Aria 1ma (22), Aria 2da (23), Aria 3ta (24), Retirada (25), Vilanesca (26), Minuett (27).

7. 3 Balletti zu der Comedi im Fasching, welche Intituliert ist *la forza dell' Amicitia*[1] ist gehalten worden zu Linz den 13. Februarÿ Anno 1682.

   Balletto 1mo di Gobbi.

   Intrada (28), Canario (29), Retirada (30).

8. Balletto 2do di Guardie inebriate.

   Aria 1ma (31), Aria 2da (32), Aria 3ta (33).

9. Balletto 3to. Il Trionfo dell Amicitia.

   Intrada (34), Sarabande (35), Gavotte (36), Retirada (37).

10. 3 Balletti zu der Comedi der Hochadelichen Hoff Damen ist gehalten worden zu Linz den 16. Februarij. Anno 1681.

   Balletto 1mo La Schola di Ballare.

   Aria 1ma Il Sig. Tobia (38), Aria 2da Don Pietro Martin (39), Aria 3ta Faberle (40).

---

[1] Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi. Akt I fehlt. In der Partitur stehen zum 2. Ballett folgende Angaben: ‚Scena X. Marcino e Rurico. Le Guardie addormentati. Si vanno svegliando le Guardie con moti ridicoli di stordita ubriachezza: principiano a ballare. Poi Macrino, e Rurico uno da una Parte della scena, e l'altro dall' altra si fanno vedere solamente, con la sesta fuori e nel mezzo del Ballo, al suono della Musica del medesimo, cantano, come nella scena ottava

a 2 { Fa lo corvo crà crà crà
e lo cucco cu cu cu. } Segue il ballo delle guardie ubbriache.'

11. Balletto 2do di 4 Erlicini samt den Doctor Gratian.
Intrada (41), Moresca (42), Retirada (43).

12. Balletto 3to di Maschere.
Intrada (44), Aria (45), Sarabande (46), Retirada (47).

13. Balletto di 4 Advocati zu der Ridicula ist gehalten worden zu Linz den 17. Februarij Anno 1681.
Bergamasco (48), Traccanario (49).

14. 3 Balletti zu der Oper in der Neÿstatt[1] den 9. Junio Anno 1681. Balletto 1mo delle Persiane.
Aria 1ma (50), Aria 2da (51), Aria 3ta (52).

15. Balletto 2do dei Spiriti familiari.
Aria 1ma (53), La Spiritella (54), Retirada (55).

16. Balletti 3to delle Anime fortunate.
Intrada (56), Boure (57), Traccanar (58).

17. Arie, welche zu Frostorff mit geigen und lauthen seint producirt worden, an dem glorwirdigsten Namens Tag, Ihro Mayst. der Regierenden Keyserin den 22. Jully, Anno 1681.
Allemande (59), Boure (60), Minuett (61).

18. 2 Balletti[2] seint gehalten worden bey den fest zu Männerstorff den 26. July 1681.
Balletto 1mo di Pastori.
Intrada (62), Boure (63), Sarabande (64).

19. Balletto 2do di Soldati riformati.
Intrada (65), Minuett (66).

20. Balletto ist gedanzt worden von Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Josepha mit andern Hochadelichen Hoffdamen, an dem glorwirdigsten Namens Tag Ihro Mayst. deß Kaysers zu Edenburg den 15. November 1681.
Intrada (67), Gavotte (68), Gagliarda (69), Minuett (70), Sarabande (71), Retirada (72).

---

[1] ‚*Temistocle in Persia.*‘ Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi. Nur Akt II der Partitur erhalten. Dort heißt es am Schluß: ‚*Segue ballo di spiriti.*‘

[2] Zu ‚*Achille in Tessaglia*‘, Dramma per musica von A. Draghi.

21. 3 Balletti zu der Comedi, welche Intituliert ist ‚*Gli Stratagemi di Biante*'.[1] An dem glorwirdigsten Geburtstag Ihro Mayst. der Regierenden Kaÿserin den 6. Januarij Anno 1682. Balletto 1mo di Soldati persiani.
   Intrada (73), Traccanar (74).

22. Balletto 2do di Crivellatori.
   Intrada (75), Gavotte (76).

23. Balletto 3to d' Allegrezze.
   Intrada (77), Boure (78), Gagliarda (79).

24. Balletto 1mo di Pescivendoli. Zu der Opera im Fasching[2] ist gehalten worden den 5. Februarij Anno 1682.
   Intrada (80), Aria (81).

25. Balletto zu der Ridicola am Fasching Sontag den 8. Februarij Anno 1682.
   Intrada (82), Saltarella (83).

26. Balletto am fasching Tag ist gedanzt worden von denen Hochadelichen Hoff Damen Ihro Mayst. der verwitibten Kayserin den 10. Februarij. Anno 1682.
   Gavotte (84), Minuett (85), Gavotte (86), Boure (87), Aria (88).

27. Balletto[3] ist gedanzt worden zu Laxenburg, von Ihro Durchl. dem Erzherzog Joseph, mit Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Antonia, sambt andern 4 Hochadelichen Hoff Damen den 9. Junio 1682.
   Gagliarda (89), Boure (90), Canario (91), Retirada (92).

28. Balletto[4] von den 12 vergulten Statuen in dem Tempel des Apollo haben representiert die 12 Stundten, ist gedanzt worden zu Laxenburg den 14. Jullio Anno 1682.
   Aria 1ma (93), Aria 2da (94), Aria 3ta (95).

---

[1] Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi.

[2] ‚*La Chimera*', *Dramma fantastico musicale*. Text von Minato, Musik von A. Draghi.

[3] Nach ‚*Il sogno delle Gratie*, Introd. ad un balletto'. Text von Minato, Musik von Draghi. Vide Neuhaus op. cit.

[4] Nach ‚*Il tempio d'Apollo in Delfo*', Introduttione d'un balletto'. Text von Nic. Minato, Musik von Draghi. Il Balletto fu delle Statue di Bronzo delle 12 Hore del giorno, con la Sfera, che mostra le hore, col suono di esse dall 1 fino alle 12 che si vedono, e si ordono nelle figure del Ballo.

29. Balletto dalle Sirene ist gedanzt worden in der Favorita den 18. Jullio Anno 1682.

    Intrada (96), Sarabande ist neben einem Chor geigen mit 4 Härpfen gemacht worden (97), Gavotte (98).

30. 3 Balletti[1] seint gedanzt worden zu Schonbrunn den 22. Jullio Anno 1682.

    Balletto 1mo di Cacciatori.

    Intrada (99), Traccanar (100).

31. Balletto 2do Von Kriegerischen Paÿerinnen.

    Aria 1ma (101), Aria 2da (102).

32. Balletto 3to. Von Kriegerischen Pauren.

    Intrada (103), Aria (104), Gavotte (105).

33. 2 Balletti[2] seint gedanzt worden an dem glorwürdigsten Geburtstag Ihro Mayst. der Regierenden Kaÿserin, den 6. Januario. Anno 1683.

    Balletto 1mo delle 4 Arti liberali.

    Intrada (106).

34. Balletto 2do di Maestri e Scolari.

    Galliarde (107), Bourea (108), Gavotte (109).

35. Balletto von alten Weibern und Zigeÿnerin ist gedanzt worden von Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Antonia samt andern 14 hochadelichen Hoff Damen, den 11. Februario Anno 1683.

    Intrada (110). Die Aria ist samt einem Chor geigen mit trummel und flöte gemacht worden (111). Bergamasco (112). Die Ciaconne ist gedanzt worden von Ihro Durchl. dem Erzherzog Joseph (113), Moresca (114).

36. 3 Balletti[3] seint gedanzt worden bey der Comedi, Intitoliert ‚*lo Smemorato*' den 28. Februario Anno 1683.

    Balletto 1mo delle Tiratori di Ballestra.

    Intrada (115), Traccanar (116).

---

[1] Nach ‚*Le fonti della Boetia*'. Musik von Giov. Batt. Pederzuoli. Vide A. v. Weilen op. cit.

[2] Zu ‚Il giardino della virtù'. Text von Nic. Minato, Musik von A. Draghi.

[3] ‚*Lo smemorato*'. Text von Minato, Musik von Draghi.

37. Balletto 2do di Giocchi Stolidi.
Intrada (117), Trezza (118).

38. Balletto 3to delli Mutti.
Intrada (119), Aria (120).

39. 3 Balletti seint gedanzt worden von Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Antonia samt andern Hochadelichen Hoff Damen den 1. Martio Anno 1683.
Balletto 1o. Von 4 Ninfen so sich in bäumer verwandelt.
Courente (121), Sarabande (122), Minuett (123).

40. Balletto 2do. Von Zauberinen.
Intrada (124), Aria (125), Trezza (126).

41. Balletto 3to di Pastori et Ninfe.
Der Bergamacso ist gedanzt worden von Ihro Durchl. dem Erzherzog Joseph (127), Bourea (128), Gagliarda (129), Menuett (130).

42. 4 Balletti seint gedanzt worden von denen Hochadelichen Hoffdamen bey Ihro Mayst. der verwitibten Keyserin den 2. Martio Anno 1683.
Balletto 1mo.
Aria (131).

43. Balletto 2do.
Intrada (132), Gavotte (133).

44. Balletto 3to.
Saltarella (134), Minuett (135).

45. Balletto 4to.
Intrada (136), Ciaccona (137), Traccanar (138).

46. 3 Balletti seint gedanzt worden bey der Comedia zu Laxenburg den 9. Junio Anno 1683.
Balletto 1mo dei Venti.
Intrada (139), Menuett (140).

47. Balletto 2do dei Animali.
Aria (141).

48. Balletto 3to delle Statue.
Intrada (142), Aria (143), Folia (144).

49. Balletto dei Genij Eroici, ist gedanzt worden von Ihro Durchl. dem Erzherzog Joseph mit andern drei Cavaglieren den 15. November Anno 1683.
Intrada (145), Moresca (146), Canario (147).

50. Balletto[1] ist gedanzt worden bey der Comedi zu Linz an dem glorwirdigsten Geburts dag Ihro May. der regierenden Kayserin den 6. Januario Anno 1684.
Intrada (148), Bourea (149), Traccanar (150).

51. Balletto ist gedanzt worden von Ihro Durchl. beiden Prinzen von Neyburg Ludovico und Carlo, sambt noch andern 6 Cavaglieren, an dem glorwirdigsten Geburtstag Ihro Mayst. der Regierenden Kaÿserin Anno 1684.
Intrada 1ma (151), Intrada 2da (152), Gagliarda (153), Minuett (154), Sarabande-Ciaconna (155).

52. Balletto ist gedanzt worden von Ihro Durchl. dem Erzherzog Joseph und Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Antonia sambt andern Hochadelichen Hoff Damen Anno 1684.
Bergamasco (156), Villanesca (157), Gavotte (158), Villanesca (159), Moresca (160).

53. 2 Balletti[2] seint gedanzt worden von Ihro Durchl. beiden Prinzen von Neyburg Ludovico und Carlo sambt andern Cavaglieren. Im Fasching zu Linz Anno 1684.
Balletto 1mo d'Astrologi.
Intrada (161), Gavotte (162).

54. Balletto 2do dei Spiriti familiari.
Intrada (163), Rondon (164), Traccanario (165).

55. 2 Balletti seint gedanzt worden bey der Academia von Ihro Durchl. dem Erzherzog Joseph und Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Antonia sambt andern Hochadelichen Hoffdamen. Im Fasching zu Linz 1684.
Balletto 1mo ist gedanzt worden von Ihro Durchl. dem Erzherzog Joseph.
Aria (166).

---

[1] In Verbindung mit ‚*Gl'elogii*'. Text von Minato, Musik von Draghi.

[2] In Verbindung mit ‚*Intermedio per la comedia del finto Astrologo sotto dei confieri*'. Im Karneval dargestellt von Kavalieren. Text von Minato, Musik von Draghi.

56. Balletto 2do. Von alten Männern und jungen Mädlein.
Intrada (167), Menuett (168), Aria (169).

57. Balletto ist gedanzt worden von Ihro Mayst. der Königin im Polln sambt noch andern Hochadelichen Hoff Damen. Im Fasching zu Linz Anno 1684.
Gavotte (170), Sarabande (171), Minuett (172). Die Aria ist gedanzt worden von Ihro Durchl. dem Herzog von Lothringen (173).

58. Balletto ist gedanzt worden von Unterschidlichen Cavaglieren im Fasching zu Linz Anno 1684.
Intrada (174), Aria (175).

59. Balletto[1] ist gedanzt worden an dem glorwirdigsten Geburtstag Ihro Mayst. deß Kaysers zu Linz den 9. Juniy Anno 1684.
Intrada (176), Menuett (177), Gagliarda (178).

60. Balletto ist gedanzt worden von Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Antonia sambt andern 6 Hochadelichen Hoff Damen, an dem glorwirdigsten Namens Tag Ihro Mayst. des Kaysers. In Wienn den 15. November Anno 1684.
Intrada (179), Bourea (180), Aria (181), Menuett (182), Sarabande (183), Retirada (184).

61. Balletto[2] ist gedanzt worden an dem glorwirdigsten Geburtstag Ihro Mayst. der Regierenten Kayserin den 6. Januariy Anno 1685.
Intrada (185), Courente (186), Sarabande (187).

62. Balletto ist gedanzt worden von Ihro Durchl. dem Erzherzog Joseph und Ihro Durchl. der Erzherzogin Maria Antonia sambt noch andern Hochadelichen Hoff Damen. Im Fasching den 13. Februario Anno 1685.
Intrada (188), Minuett (189), Gavotte (190), Minuett Aria (191), Minuett.

---

[1] In Verbindung mit ‚*Tullio Hostilio apprendo il tempio di Giano*'. Text von Minato, Musik von A. Draghi.

[2] Nach ‚*I varii Effetti d'Amore. Introduttione ad un balletto.* Musik von A. Draghi. Anmerkung des Textbuches: ‚*Segue il Ballo d'Imeneo trà le Gratie, et tra gl'Amori.*'

63. Balletto von gärtnerinnen, ist gedanzt worden von Ihro Mayst. der Königin in Polln sambt noch andern Hochadelichen Hoff Damen. Im Fasching den 22. Februario Anno 1685.
Bourea (192), Intrada (193), Menuett (194).

64. 2 Balletti seint gedanzt worden bey der Comedi Im Fasching von unterschiedlichen Cavaglieren den 1. Martio Anno 1685. Balletto 1mo delle Furie.
Aria (195).

65. Balletto 2do.
Intrada (196), Minuett (197).

66. Balletto von frösch und Pauren ist gedanzt worden bey der Ridicola im Fasching den 4. Martio Anno 1685.
Intrada (198), Aria (199).

67. Balletto ist gedanzt worden von Ihro Maÿst. der Königin in Polln sambt noch andern Hochadelichen Hoff Damen. Im Fasching 1685. Die erste und die letzte Arie sint mit schallmey geigl produciert worden.
Aria mit schalmey geigl (200), Menuett (201), Aria (202), Menuett (203), Aria mit schalmey geigl (204).

68. Balletto ist von unterschidlichen Cavaglieren gedanzt worden Im Fasching Anno 1685.
Intrada (205), Menuett (206), Gavotte ist gedanzt worden von jungen Cavaglieren (207).

V.

Anhang

zu Kodex 16583, Nr. 8.

Das ‚Ross Ballett'.

Das ‚Ross Ballett' bildete einen Hauptpunkt der Festlichkeiten, welche Kaiser Leopold zu Ehren seiner jungvermählten Gattin Margareta Theresia von Spanien veranstaltete. Die Reise der kaiserlichen Braut[1] nach Wien hatte sich infolge mannig-

[1] A. F. Pribram, Die Heirat Kaiser Leopold I. mit Margareta Theresia von Spanien. Archiv f. österr. Geschichte, Bd. 77 und Privatbriefe Kaiser

facher Hindernisse derart verzögert, daß sie erst in vorgerückter Jahreszeit in Österreich eintraf. Knapp vor der Einschiffung des Hofstaates in Spanien war sie von einem Fieber befallen worden, und es mußten Boten an den Kaiser mit dieser betrübenden Kunde gesandt werden. Nach ihrer Genesung brachte sie ein prunkvoll ausgerüstetes Schiff, ‚La Reale di Spagna', begleitet von einer Flottille spanischer Schiffe, nach Finale, wo sie der kaiserliche Heerführer Graf Montecuccoli erwartete. Von hier aus dauerte aber die Reise noch über drei Monate bis nach Wien. Fortwährend sendet der Kaiser Boten entgegen. In Trient begrüßt sie der Kardinal Graf Harrach, in Villach Graf Weißenwolf, in Steiermark Graf Wolkenstein, an der österreichischen Grenze der Obersthofmarschall Graf Starhemberg. Der Kaiser selbst kam ihr, ungeduldig, seine Braut zu sehen, die er nur nach Bildern und Beschreibungen seiner Höflinge kannte, nach Schottwien entgegen (Fontes, Bd. 56, S. 263, Brief vom 25. Nov.), konnte sie aber, dem Zeremoniell folgend, nicht selbst nach Wien geleiten und reiste ihr voran, um den offiziellen Empfang in Wien vorzubereiten. Er hatte sich ihre Ankunft viel früher erhofft und dementsprechend Vorbereitungen für einen sommerlichen Empfang getroffen, der aber trotz der winterlichen Jahreszeit, die inzwischen eingebrochen war, nicht aufgegeben werden sollte. Als er von der Verzögerung erfuhr, schrieb er seinem Vertrauten, dem Grafen Eusebius von Pötting, der als Botschafter in Madrid sich große Verdienste um das Zustandekommen der Ehe erworben hatte: ‚Wie aber unsere festas, absonderlich die zue Ross, werden könen gehaldten werden, de hoc dubito bey disem windterlichen Wetter, ma non importa, wann die Brautt hie ist, ist es Fest genung.' (Fontes, Bd. 56, S. 241.)

Zum Zwecke der Aufführung dieses ‚Ross Balletts' wurde auf dem Burgplatze ein ‚turmhohes' Gebäude aus Holz errichtet und an 60.000 Reichstaler für die Ausstattung des Balletts verausgabt. Die Proben begannen am 30. August 1666. Von da an wurde durch fünf Monate wöchentlich zweimal an den kom-

Leopold I. an den Grafen F. E. Pötting, herausgegeben von A. F. Pribram und M. v. Landwehr. Fontes rerum austriacarum, Bd. 56, S. LIII–LXI. Kaiser Leopold sandte dem Grafen mehrmals Textbücher der aufgeführten Opern, von denen einige mit Balletten versehen waren, worauf im vorangegangenen Teile verwiesen ist.

plizierten Figuren der spanischen Schule geprobt, die man in den Kupfern des Werkes:

La Contesa
dell' Aria, e dell' Acqua
Festa a Cavallo
Rappresentata
nell' Augustissime Nozze
Delle
Sacre Ces. Reali M. M.
dell' Imperatore
Leopoldo
e dell'
Infanta
Margherita
Delle Spagne
Inventata e descritta
Da Francesco Sbarra
Consigliero di sua Maesta Cesarea
In Vienna D'Austria.
Appresso Matteo Cosmerovio, Stampatore della Corte, l'Anno 1667.

studieren kann. Es handelt sich hier um eine der üblichen ‚Descrizionen', Festbeschreibungen, welche den Inhalt der Gesänge sowie den ganzen szenischen Apparat zu enthalten pflegten. In einem zweiten Bande waren die Tänze J. H. Schmelzers in sechsstimmiger Partitur beigefügt. Der vollständige Titel dieses Druckes lautet:

Arie
per il
Balletto
a
Cavallo
Composte
dall
Gioanne Enrico Schmelzer
Musico di Camera di S. M. C.
In Vienna D'Austria.
Appresso Matteo Cosmerovio, Stampatore della Corte, l'Anno 1667.

Eine deutsche Ausgabe der vorgenannten Beschreibung sowie des Notenanhanges findet sich im *Diarium Europaeum*

als Beilage.[1] Der Musikteil der Publikation umfaßt jene Tänze am Schlusse des Werkes, bei denen der Kaiser selbst führend teilnahm, und zwar: 1. Corrente per l'Intrada di S. M. C. e di tutti i Cavaglieri. Con Trombe e Timpani. 2. Giga per Entrata de i Saltatori, e per molte altre figure. Con Viol. e Clarini. 3. Follia per nuovo ingresso de i Saltatori, e altre operazioni de Cavalli. Con Trombe e Timpani. 4. Allemanda per gl' intrecci e figure di passeggio grave introdotto di S. M. C. e Cavaglieri. Con Viol. 5. Sarabanda per Termine del Balletto. Con Trombe e Timpani.

Am 20. Dezember, 23. Dezember 1666 und am 3. Januar 1667 fanden ‚Haupt- und Generalproben' statt und am 24. Januar erfolgte die ‚wirkliche vollkömmliche Abhaltung des Roßballetts', die von 1 Uhr bis 5 Uhr dauerte. Der Kaiser nahm trotz des Abredens seiner Umgebung selbst daran teil; eine Wiederholung erfolgte am 31. Januar.

---

[1] ‚Deß Funffzehentten Theils | Diarii Europaei | Dreifacher | Appendix | oder | Anhang | Begreiffend | I. Die Kayserl. Beylagers Festivitäten | bestehend in überaus prächtiger Einhol- und Einziehung der Allerdurchleuchtigsten Königl. Spanischen Infantin | als Kays. Braut: deßgleichen in einem künstlichen Feuerwercke | und einem zierlichen und kostbaren Thurnier und Ballet zu Ross | mit unterschiedlich vielen grossen und kleinen zum Werck dienenden Kupffer-Figuren. II. Diejenigen Acta Publica und Streit-Schrifften, welche wegen deß in den Spanischen Niederlanden angefangenen Krieges | auff Spanischer und Frantzösischer Seyten | pro et contra gegeneinander publicirt und gewechselt worden,' etc. ‚Im Jahr 1667.'

Auf der nächsten Seite: ‚Allerhöchst-feyerliche | Festivitäten | welche bey dem Allerglorwürdigsten Beylager der | beydën Allerdurchläuchtigsten Majestäte Leopoldi I | Römischen Kaysers, wie auch zu Hungarn und Böhmen | etc Königs, Ertz-Hertzogs zu Österreich | etc und | Margaritae | Geborner Infantin von Hispanien etc | Eines Theils | bey überauß Majestätischer Empfahung, | und sehr prächtigem Einzug Allerhöchstgedachten Königl. | Infantin, als Kayserl. Braut, in die Kayserl. Residentz-Statt Wien, wie | selbiger auff einer beyliegenden Kuppfer-Platte artig | abgebildet | Andern Theils, in einem überauß künstlichen und kostbaren Feuerwercks | dessen Zierlichkeit auf etlichen andern Kupffer-Platten mit | den Buchstaben A · B · C · und D umständlicher massen entworffen | Und denn in einem noch nie erhörtem Kunst- und Schatzreichem Thurnier | und Ballet zu Ross vorgestellt auff unterschiedlichen großen und kleinern | Kupffer-Platten ... Nach und nach in der Keyserl. Burg, und ausserhalb derselben | gehalten worden. Im Jahr 1667.'

In der Einleitung der Beschreibung erwähnt Sbarra, daß die Wettkämpfe immer einen wichtigen Teil der öffentlichen Unterhaltungen gebildet hätten und besonders im toskanischen Gebiete zu hoher Blüte gelangt seien. ‚Nella vaga Metropoli della Toscana, che percio se le deve meritamente il nome di Flora, dopo haver richiamata alla vita l'arte meravigliosa del Pennello, gia per molti secoli sepolto nella Tomba dell' oblio ridotta alla sua antica Maëstà, e perfezzione l'Architettura, dalla barbarie de i tempi auvilata, e poco men, che distrutta, insegnata alla Poesia il Toscano linguaggio, scoperte non meno in Ciel nuove stelle, che in Terra nuovi Mondi, et inventata nella Musica un altra Maniera che imitando il Natural discorso, senza toglier punto della sua intelligenza, esprime meravigliosamente gl'affetti, hà di piu aggiunto a questi generosi essercizij dell' Armi[1] il maggior ornamento, che potesse giamai escogitarsi, mentre ha saputo erudire i feroci Corsieri ad emular sotto Maestra mano le destrezze, e disinuolture delle meglio essercitate danze con tal aggiustatezza di figure, e di passi regolati al suono di musici instrumenti, che piu non potrebbe aspettarsi da un ben ordinato Balletto praticato da i piu periti con tutte l'esquisitezze dell' arte.'

Wenn man diesen Bemerkungen nachgeht, so findet man ihre Bestätigung in den literarischen Quellen. In dem Hauptwerk, das uns über die Hoffestlichkeiten am Mediceerhofe in der Zeit von 1600 bis 1637 auf Grund eines Tagebuches unterrichtet,[2] finden wir eine Reihe von Bemerkungen und Daten über derartige ‚Balli a cavallo'. Am 27. Oktober 1608 fand anläßlich der Hochzeit Cosimo v. Medicis mit Maria Magdalena von Österreich ein ‚ballo di persone a cavallo' statt, wobei gegen vierzig Kavaliere, unter ihnen die Fürsten von Mantua und Bracciano, mitwirkten, ‚tutti vestiti da ninfe indiane e vi faceva il sig. Principe e poi tutti i suoi cortegiani et altri signori, et il signore Don Francesco Medici fu maestro di campo. Et il Balletto era Eolo re di venti, che con una infinità di servitori vestiti da

---

[1] Vgl. Poetica Descritione d'intorno all'inventione della Sbarra, Combattuta in Fiorenza nel cortile del Palagio de'Pitti in honore della Sereniss. Signora Bianca Cappello, Gran Duchessa di Toscana 1579.

[2] Angelo Solerti, Musica, Ballo e Drammatica alla Corte Medicea dal 1600 al 1637. Notizie tratte da un Diario. Firenze 1905.

Venti si mosse a tutta carriera'. Dieses Ballett ist für uns wegen der Ähnlichkeit des Sujets mit dem von Sbarra interessant. Der Titel lautet: Ballo e Giostra | de' Venti | Nelle nozze del Serenissimo Principe | e della Serenissima Principessa | di Toscana | Archiduchessa | d' Austria. In Firenze | Appresso i Giunti 1608.

Ebenso fand am 16. Oktober 1616 ein ,Guerra di Bellezza, festa a cavallo' zu Ehren der Ankunft der Fürsten von Urbino statt; zu diesem Anlaß schrieben Jacopo Peri und Pavolo Francesino die Musik. Außerdem fanden in diesen Jahren eine Reihe kleinerer Ballette zu Pferde statt, die teilweise improvisiert und nur von einer kleinen Schar ausgeführt wurden.

In Wien wurde aber das Fest im größten Stile vorbereitet. Der große Hof der kaiserlichen Burg war für die Aufführung durch Aufstellung von Gerüsten und Tribünen in ein Theater umgewandelt worden. Man hatte zu diesem Zwecke den Architekten Carlo Pasetti, der als der beste Künstler dieser Art in Italien galt, aus Ferrara kommen lassen. Die Kupfer, welche der gedruckten Beschreibung beigegeben sind, lassen die Pracht und Erfindung der Einrichtungen erkennen. Sie sind nach Plänen Pasettis von Nikolaus van Hoy gezeichnet und von Franciscus van den Stein graviert.

Das erste Blatt (58 × 45 cm) zeigt ein Schiff, auf dem die Fama als geflügelte Gestalt in einem weißen Seidengewande, das mit Augen, Ohren und Zungen aus Gold und Edelsteinen symbolisierend verziert war, eine silberne Trompete in der Hand, hereingezogen wurde und den üblichen Prolog sang.[1] Das zweite Blatt (39× 68 cm) ist ein Übersichtsbild und zeigt den Burghof, rings mit Tribünen umstellt, in der Mitte das Schiff, umgeben von vier Maschinen, die auf den folgenden Blättern vergrößert reproduziert sind. Auf der einen Seite des Hofes befand sich überdies ein triumphbogenartiger Aufbau, auf dem sich der Tempel der Vesta erhob, dessen kostbare Materialien: Marmor, Bronze und Lapislazuli später ausführlich geschildert werden.

[1] In der ,Descrittione dell'Intermedii' anläßlich der Anwesenheit des Erzherzogs von Österreich am 1. Mai in Florenz wird die Erscheinung der Fama im ersten Intermedium auf einem ,leggiadrissimo carro d'oro à ovato' beschrieben, in der rechten Hand hält sie eine goldene Trompete und singt: ,Figlia del sommo Giove. La Fama io son . . .'

Die vier folgenden Blätter — Detailstudien aus dem zweiten Blatte — bringen (30 × 42 cm) den später in den Zauberopern unentbehrlich gewordenen Wolkenwagen, eine Grotte des Vulkan und der Zyklopen, Neptun auf dem Rücken von Meerrossen und einen stilisierten Garten. Die anschließenden sieben Kupfer bringen Abbildungen der Figuren des Karussels, das von den Reitern geritten wurde. Darauf folgt (Blatt Nr. 4) ein Kupfer (42 × 68), der den großen Aufzug mit dem Kaiser an der Spitze vorführt. Den Abschluß bilden wieder 13 kleinere Kupfer mit Figuren des Rossballetts und ein letzter großer, der den Abschluß der Figuren, die Retirada enthält. Die Handlung ist, wie bei allen Dichtungen dieser Art, äußerst dürftig und nur ein Vorwand für prächtige, abwechslungsreiche Bilder.

Die Elemente geraten in Streit und die Götter nehmen teils für das Wasser, teils für die Luft Partei. Der Wortwechsel wird immer heftiger, bis unter den Rufen: ‚Battaglia! Battaglia!‘ der Kampf ausbricht. Die Maschinen werden beiseite gerückt und der eigentliche Hauptteil der Handlung, das *Balletto a cavallo* beginnt. Die Einzelheiten dieses Balletts, in dem alle Künste des Reitens entwickelt werden, hat Sbarra genau beschrieben und fügt hinzu, daß alle Zuschauer einen mächtigen Eindruck von der Aufführung mitnahmen. Der Schluß seiner Beschreibung ist für uns wegen der musikalischen Regiebemerkungen wichtig:

‚*E partendosi dal Teatro portò con sè gli sguardi, e le lodi di tutti, dandosi nell' istesso tempo principio ad una pienissima, et allegra sinfonia formata da piu di 100 instromenti d' arco, oltre le trombe, flauti, et altri di fiato, che sara in fine di questa con tutte l' altre seguenti del balletto, inventate, e composte dal Sig*[r] *Gio. Henrico Smelzer, che primo Violinista della Cappella Cesarea, hà sempre in ogni festa Teatrale regolato co la Virtù mirabile delle sue note ogn' attione, che s' è dovuta rappresentarvi, e nel mutar, che fece quest' Aria di proporzione, la M. S. insieme con altri della sua schiera, e le 4 squadriglie s' incaminò con sostenuto passeggio à prender posto per il balletto vedendosi parimente in moto nell' istesso tempo, e Misura 600 persone a piedi, che passando con bell' ordinanza tra i Cavalli in forma altretanto curiosa, quanto nuova, per non essersi praticata giamai in altre*

simili operazioni, si andavano disponendo intorno al Teatro, mentre si formava la prima figura per introduzione del Balletto, al quale diede principio il Sovrano Monarca, facendo solo la prima entrata in ariose corvette sopra una nobil corrente, ... con tal aggiustatezza, e grazia, che non faceva moto senza esser seguito dall'ossequio, e dallo stupor de riguardanti, che tutti rapiti in estasi per lo giubilo estremo, li tributavano co piu teneri affetti del cuore, augurij di Gloria, e voti di felicita. Così quel Grande destinato dal Cielo à moderar co le sue leggi il Mondo, si vidde all' hora co' intelligenza della Musica, che perfettamente possiede, segno evidente del suo animo ben composto, regolare alla battuta delle note lo spiritoso destriero nel ribatter delle corvette, e doppo alcuni diritti, e volte, con diletto, e meraviglia osservate da i piu periti dell' arte, fermarsi misuratamente in cadenza, operatione non piu veduta, et universalmente stimata la piu difficile, che possa fare un Cavallo, inventione del Sigr Carducci, havendo egli remostrato per la prima volta, e fatto praticar con ogni facilità in quest Augustissime feste il formare, e muover tutte le figure in ogni sorte di maneggio sopra diverse Arie di Trombe, e d'instromenti d' arco in cadenza aggiustata, et in oltre introdotte alcune repliche, ò Echi, che nel mancar dell' Armonia, dando qualche pausa al moto, hanno fatto maggiormente godere l' ordinata vaghezza delle figure, e rese le perfettissime, spiccando sempre piu le mosse d' ogni maneggio al rinforzo da gl' instromenti.

Terminata da S. M. la sua leggiadrissima operatione, le Trombe in segno di devoto applauso, le fecero con un Eco sommesso humilissimo inchino, Indi non ripigliare piu rigorosamente il suono, invitorno 4 Cavalli di Corvette à gare il loro ingresso, ...

Impazienti i capi squadra di festeggiare, havendo cambiati i Cavalli atti all'armeggiare in altri piu leggiadri, e proprij per il Balletto, si mossero con risoluto, et arioso galoppo seguito ogn' uno di loro da tre della sua squadra, e provocati da un rinforzo di Timpani, e Trombe con varij cara colli, ad imitazione e di guerra, e di danza s' intrecciarono sopra i Cavalli già fermi, indi con lasciare, che i loro Cavallieri voltegiassero intorno a medesimi, si portarono unitamente con briosi giri di raddoppio intorno alla M. S. a renderle il dovuto homaggio de i

loro ossequij, e nell' uscir del cerchio, incontratisi aggiustamente ne i loro seguaci al termine della loro operatione unmoto di seguir ciascuno agevolmente il suo capo, con l'arrestarsi, vennero a formar parte della terza figura, che fu perfettionata doppo variati intrecci di galoppodal rimanente delle 4 squadre con abbassarsi l' armonia de gl' instromenti, per rinforzarla di poi con piu bizzarro impulso a quelli, che dovevano susseguentemente operare, il che essendosi praticato in tutte le figure, si tralascierà di replicarlo per sfuggir' il tedio della soverchia longhezza.

Quindi si vidde con diletto molto maggiore S. M. Ces[a] *con tutti gl'altri della sua squadra, muovendosi in corvette, lasciar in mezzo uno spazio capace a quattro agilissimi saltatori i quali al principio d' una aria capricciosa, et allegra, sonata alternatamente da Trombe e istromenti d'arco, divise in due chori nelle parti opposte del Theatro, fecero il loro ingresso. . . .*

Nach dieser Episode der Saltatori, welche mit ihren Pferden, wie man den bildlichen Darstellungen entnehmen kann, die kühnsten Sprünge ausführten, absolvierten die Reitergruppen wieder einige elegante Figuren, bis sich der Kaiser, der bisher in der Mitte des Theaters gehalten hatte, gegen die Tribüne der Kaiserin hin begab und hier, vor ihren Augen, zur Musik einer Follia sein Pferd kurbettieren ließ.

Dopo breve riposo intimato dall' Eco dell'Aria, che all improviso cangiossi in una dilettevole allemanda di cento, e piu instromenti d' arco, muovendosi tutti i Cavalli diedero principio ad un passeggio grave, e Maestoso in forma di danza con varietà di moti, e d' intrecci si ben intesi, e di figure con tal leggiadria di disegno rappresentate, che meno perfetti di loro passi forsi poteansi immaginare i regolati giri delle sfere; invenzione molto a proposito, che oltre al respiro, che portò à i Cavalli doppo si faticose operationi diede anche comodo a tutto il Theatro di riconoscere li Cavalieri d' ammirare l' artifitio, e richezza de i loro addobbi, e di contribuire i dovuti applausi al valore, che dimostravano, mentre su l' aria medesima si vedevano muovere dalla parte del Tempio li Paggi, le guardie, e i lachè, che senza confonder le figure de i Cavalli, venivano con buon ordine a mettersi al posto per servir a S. M., nella

ritirata, e nell istesso tempo i portavano ad occupare il luogo di questi le accompagnature de gl' Elementi, per ritravarsi in punto da formar lo squadrone a suo tempo, che gl' uni, e gl' altri essendo da 700 persone, tutte riccamente vestite nel moto diverso incontrandosi, facevano con le lor vaghe divise una cangiante, e dilettevol mostra, che qual ondosa mare scherzava intorno alla bellissima figura, che forma vano li Cavallieri accompagnati dalla maravigliosa operatione de 4. Saltatori, i quali continuarono ancora a far pompa della loro agilità nella figura susseguente, formata a terminar' dell' allemanda su la sua cadenza finale, a cui succedendo una briosa Zarabanda sonata da molte trombe, si mossero tutti li Cavallieri, ciascuna da per sè in diverse, ma ben concertate figure, et in variati maneggi, onde si vidde ad un tratto in ogni parte del Teatro con ordinata confusione risplendere iluminosi usberghi, folgorar le riche sopra vesti, sventolar i Manti sfarzosi, et ondeggiar i superbi cimieri, con una fluttuante pompa d' oro, d' argento e di gemme, che spiravano splendore, vaghezza è Magnificenza, e terminata la prima parte dell' Aria, si portarono con molti intrecci à formar una stella, nel cui centro operava S. M. con varie volte in corvette insieme co gl' otto, e serpeggiando i capi squadra, tra i Cavalli delle loro schiere, che formavano i raggi Diagonali, sequendo li medesimi doppo l' intreccio con industre, et ordinato scioglimento, si fermarono in giusta cadenza in altra figura, della cui vista mentre stava appagandosi il Teatro, li 4 Saltatori portandosi sotto la residenza dell' Augustissima Sposa con molte passate sempre in Aria con capriole, fecero conoscere, che nel faticar acquistavano, e non perdevan la lena, Con questa meraviglia altri haverebbe creduto, che dovesse haver fine il Balletto, quando al rinforzo delle Trombe si vidde variarsi figura con cinque giri in moto contrario, arrestandosi a misura di cadenza quei si trovano piu vicini al centro, rinovandosi per ultimo l' arioso maneggio de Saltatori, e mentre li Cavallieri delle 4 squadriglie s' incaminavano di galoppo à riunirsi sotto il loro condottiero, S. M. con briosissimi diritti di corvette, accompagnato da dodeci della sua squadra in due all vicino all Augustissima Sposa formarano un' altra vaghissima Freccia, che per la confusa, ma ben' ordinata velocità del moto, rendeva con l' oro, argento, e gemme e piume

*de richissimi addobbi una serpeggiante pompa di vaghezza, e di luce con gran meraviglio de gli spettatori, che doppo tante, e si varie operazioni vedevano i Cavalli piu vigorosi che mai, tutto derivando dall' industriosi ripartimenti ordinati dal Sig*r*. Carducci, che senza mai dar pausa alla continuata serie delle variate figure, l' una all' altra susseguenti, gl' haveva saputo con grand' accortezza, e giuditio compartir à tempo gl' aggiustati riposi.*'

Damit war das Ballett beendet. Die zwölf Kavaliere, die als Genien kostümiert waren, postierten sich hinter dem Kaiser, die anderen schlossen sich an und die Bedienten und Garden zu Fuß kamen zuletzt. In dieser Ordnung erfolgte auch der Abzug. So endete dieses Fest, das, wie Sbarra sagt, an Pracht nicht seinesgleichen gehabt habe und auch denkwürdig sei ‚*per la suavita della Musica, espressa da i primi virtuosi di questo secolo, che tra voci, et instrumenti giunsero al numero di 200 le voci tutti al servizio attuale di quest' Augustissima Corte insieme con la Maggior parte de gl' instrumenti, e il resto intrattenuto da altre Cappelle di questa gran Città, sede ben degna del Trono Imperiale, e sopra l' tutto per la qualita de Personaggi, che v' intervennero, e per la perizia, e Valore di tanti Nobillissimi Cavallieri, che v' operarono, non essendole mancata se non la sorte di quella Penna famosa, che anche dal Grand' Allessandro fù invidiata alle Glorie d' Achille, per spiegar degnamente il racconto delle sue perfezzioni, e tramandarne alla Notizia de Posteri una memoria immortale.*'

Dem 99 Seiten umfassenden deutschen Bericht über die ‚Keyserl. Beylagers Festivitäten' im *Diarium Europaeum* sind am Schlusse die zu vorstehender Beschreibung gehörenden Tänze im Anhange beigegeben und mögen auch hier an dieser Stelle nachfolgen, da sie als passende Illustration dafür dienen dürften, in welcher Weise diese Tänze harmonisiert, respektive auf die verschiedenen Stimmen des Orchesters verteilt wurden; endlich, wie überhaupt die Instrumentation dieser Tänze aussah. Dem Fanfarencharakter der für große Massen berechneten Tänze entsprechend, ist hier alles in großen Zügen ausgeführt, feinere harmonische Wendungen und Details fehlen. Die zwischen Tonika

und Dominante schreitenden Bässe erinnern an die Grundstimmen der Toccata in Monteverdis Orfeo, wie überhaupt die Tänze bis auf die Allemande archaisierend wirken. Dieser Tanz, für Streicher ohne Trompeten bestimmt, weist allein eine interessantere Baßbehandlung, reichere Mittelstimmen und eine reichgeschwungene melodische Linie auf. Wir können nach diesen Tänzen verstehen, daß Johann Joseph Fux, an diesen Vorbildern herangezogen und auferwachsen, auch in seiner dramatischen Musik archaisierende Wendungen bevorzugt, so daß sich in Wien die alte, an Venedig anknüpfende Tradition länger als in andern Gegenden erhalten hat.

TABELLEN.

TABELLE I. **Die Ballette von J. H. Schmelzer, nach den**

Nr. der Ballettsuite	Intrada	Balletto	Aria	Gagliarde	Bourrée	Sarabande	Gigue	Gavotte
1	—	Balletto	Aria	—	—	Sarabande	—	—
2	—	Balletto	—	Gagliarde	—	—	Gigue	Gavotte
3	—	Balletto	Aria	—	—	—	—	—
4	Intrada	Balletto	—	Gagliarde	—	—	—	Gavotte
5	—	Balletto	—	—	—	Sarabande	—	—
6	—	Balletto	Aria	—	—	—	—	—
7	—	—	Aria	—	—	Sarabande	—	—
8	—	—	—	—	—	Sarabande	Gigue	—
9	—	Ballett	—	—	Bourrée	—	Gigue	Gavotte
10	—	—	Aria	—	Bourrée	—	—	—
11	—	2 Balletti	—	Gagliarde	—	Sarabande	—	Gavotte
12	Intrada	—	—	Gagliarde	—	—	Gigue	Gavotte
13	7 Intraden	Gran Ballo	—	Gagliarde	Bourrée	Sarabande	Gigue	—
14	—	2 Balletti	3 Arien	—	—	—	—	—
15	Intrada	—	2 Arien	—	—	—	—	—
16	Intrada	—	2 Arien	—	—	—	—	—
17	Intrada	—	2 Arien	—	—	—	—	—
18	—	—	2 Arien	Gagliarde	—	—	—	—
19	—	—	Aria	—	—	—	—	—
20	—	—	—	—	—	Sarabande	—	Gavotte
21	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
22	—	—	Aria	—	—	Sarabande	—	—
23	—	—	—	—	—	Sarabande	Gigue	—
24	—	—	—	—	—	Sarabande	Gigue	—
25	—	—	3 Arien	—	—	—	—	—
26	—	—	Aria	Gagliarde	—	Sarabande	Gigue	—
27	—	Balletto	2 Arien	—	—	—	—	—
28	—	3 Balletti	3 Arien	—	—	—	Gigue	—
29	—	—	Aria	Gagliarde	—	Sarabande	—	Zwei Gavotten
30	Intrada	—	Aria	—	—	—	Gigue	—
31	—	2 Balletti	—	—	—	Sarabande	—	—
32	—	Balletto	2 Arien	—	—	—	—	—
33	—	—	Aria	—	—	—	Gigue	—
34	—	Balletto	Aria	—	—	—	—	—

in ihnen vertretenen Tanztypen geordnet.

Allemande	Trezza	Courente	Ciaccona	Diverse seltene Tänze				Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
Allemande	Trezza	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	Courente	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Courente	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
Allemande	—	Courente	—	—	—	—	La Margerita	Retirada
Allemande	—	Courente	—	—	—	—	Folia	—
—	—	Courente	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	Ciaccona	—	—	—	—	—
—	Trezza	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Curiosa	Retirada
—	—	—	—	7 anderte Däntz	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Matta-cinada	—
—	—	—	—	—	—	2 Campa-nellen	—	—
Allemande	—	—	—	—	Canario	Saltarella	—	—
—	—	—	Ciaccona	—	—	—	La Sciava	—
—	—	—	—	—	—	—	Pescatrica	—
Allemande	—	—	—	—	—	Saltarella	—	Retirada
Allemande	—	Courente	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	Trezza	Courente	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	Sinfonia	Erlicini	—	—	—
—	—	—	—	Die Alte	Moresca	Bauern-mädel	Ring-gsanglein	—
—	—	—	—	—	Canario	—	—	Retirada
—	—	—	Ciaccona	Passa-caglio	—	—	—	Retirada
—	—	Courente	—	—	—	—	—	—
—	—	Courente	—	—	Cazziatori	—	—	—
Allemande	—	Courente	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada

TABELLE I. *(Fortsetzung.)* **Die Ballette von J. H. Schmelzer, nach den**

Nr. der Ballettsuite	Intrada	Balletto	Aria	Gagliarde	Bourrée	Sarabande	Gigue	Gavotte
35	—	2 Balletti	2 Arien	—	—	Sarabande	Gigue	—
36	—	—	Aria	—	—	Sarabande	—	Gavotte
37	—	—	3 Arien	—	—	—	—	—
38	—	—	Aria	—	—	—	—	—
39	—	Balletto	—	—	—	—	—	—
40	—	Balletto	—	—	—	—	—	—
41	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
42	—	—	Aria	—	—	—	—	—
43	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
44	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
45	—	—	—	Gagliarde	—	—	—	—
46	Intrada	—	Aria	—	—	Sarabande	Gigue	—
47	Intrada	—	—	—	—	—	Gigue	—
48	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
49	Intrada	—	—	Gagliarde	—	—	—	—
50	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
51	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
52	—	—	Aria	Gagliarde	—	—	—	—
53	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
54	—	—	3 Arien	—	—	—	—	—
55	Intrada	—	Aria	Gagliarde	—	Sarabande	—	—
56	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
57	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
58	—	—	2 Arien	—	Bourrée	—	—	—
59	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
60	—	—	—	—	Bourrée	Sarabande	—	—
61	Intrada	—	—	—	—	—	Gigue	—
62	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
63	Intrada	Balletto	—	—	Bourrée	Sarabande	—	—
64	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
65	Intrada	—	—	Gagliarde	Bourrée	Sarabande	—	—
66	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	Gavotte
67	Intrada	—	2 Arien	—	—	—	—	—
68	Intrada	—	—	—	—	—	—	—

in ihnen vertretenen Tanztypen geordnet.

Allemande	Trezza	Courente	Ciaccona	Diverse seltene Tänze				Retirada
—	Trezza	—	—	Branle	—	—	—	—
Allemande	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Ciaccona	—	—	—	—	—
—	Trezza	—	—	—	—	—	—	—
—	Trezza	—	—	—	Batta-glione	—	—	—
—	—	—	—	—	—	Moresca	—	—
—	—	—	Ciaccona	—	2 Lotta	—	—	—
—	—	—	Ciaccona	—	—	—	—	—
—	Trezza	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	May-blumen	—	Saltarella	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	Trezza	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	Trezza	—	—	GranMago	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	Saltarella	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	Trezza	—	—	Canario	Riposada	—	—	Retirada
—	—	—	Ciaccona	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Courente	—	—	—	—	—	Retirada
Allemande	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Courente	Ciaccona	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Passa-caglio	2 Sona-tinen	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Ciaccona	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	Trezza	Courente	—	Canario	—	—	—	—

TABELLE I. *(Fortsetzung.)* **Die Ballette von J. H. Schmelzer, nach den**

Nr. der Ballettsuite	Intrada	Balletto	Aria	Gagliarde	Bourrée	Sarabande	Gigue	Gavotte
69	—	Balletto	—	—	—	—	—	—
70	—	—	3 Arien	—	—	—	—	—
71	—	—	—	—	Bourrée	—	Gigue	—
72	—	Balletto	3 Arien	—	—	—	—	—
73	—	—	3 Arien	—	Bourrée	—	Gigue	—
74	—	—	—	—	Bourrée	—	—	—
75	—	—	2 Arien	—	Bourrée	—	—	—
76	Intrada	—	—	—	Bourrée	—	—	—
77	Intrada	—	Aria	Gagliarde	—	Sarabande	—	—
78	—	—	—	—	—	—	—	—
79	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
80	—	—	Aria	Gagliarde	—	Sarabande	—	—
81	Intrada	—	3 Arien	—	—	—	—	—
82	—	—	—	—	—	—	Gigue	—
83	2 Intraden	—	—	—	Bourrée	—	—	—
84	Intrada	—	Aria	—	Bourrée	—	—	—
85	—	—	Aria	—	Bourrée	—	Gigue	—
86	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
87	—	—	2 Arien	—	—	—	Gigue	—
88	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
89	—	—	Aria	—	—	Sarabande	—	—
80	Intrada	—	Aria	Gagliarde	—	Sarabande	—	—
91	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
92	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—

in ihnen vertretenen Tanztypen geordnet.

Allemande	Trezza	Courente	Ciaccona	Diverse seltene Tänze				Retirada
—	—	—	—	—	Moresca	Mattacina	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Traccanar	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Ciaccona	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Pavane	La Schiava	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Combatti-mento	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
Allemande	—	—	—	Menuett	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
Allemande	—	Courente	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Canario	—	—	—
—	—	—	—	Passa-mezzo	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Saltarello	—	—	Traccanar	—
—	—	Courente	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Menuett	—	—	—	Retirada
Allemande	Trezza	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	2 Cou-renten	—	—	—	—	—	—

TABELLE II. **Die Ballette von A. A. Schmelzer, nach den**

Nr. der Ballettsuite	Intrada	Bourrée	Aria	Gagliarde	Bergamasco	Menuett	Sarabande	Traccanar
1	Intrada	Bourrée	—	—	—	—	—	—
2	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
3	—	Bourrée	Aria	Gagliarde	—	Menuett	—	—
4	—	Bourrée	Aria	Gagliarde	—	Menuett	Sarabande	—
5	Intrada	—	—	—	—	—	Sarabande	Traccanar
6	Intrada	—	3 Arien	—	—	Menuett	—	—
7	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
8	—	—	3 Arien	—	—	—	—	—
9	Intrada	—	—	—	—	—	Sarabande	—
10	—	—	3 Arien	—	—	—	—	—
11	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
12	Intrada	—	Aria	—	—	—	Sarabande	—
13	—	—	—	—	Berga-masco	—	—	Traccanar
14	—	—	3 Arien	—	—	—	—	—
15	—	—	Aria	—	—	—	—	—
16	Intrada	Bourrée	—	—	—	—	—	Traccanar
17	—	Bourrée	—	—	—	Menuett	—	—
18	Intrada	Bourrée	—	—	—	—	Sarabande	—
19	Intrada	—	—	—	—	Menuett	—	—
20	Intrada	—	—	Gagliarde	—	Menuett	Sarabande	—
21	Intrada	—	—	—	—	—	—	Traccanar
22	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
23	Intrada	Bourrée	—	Gagliarde	—	—	—	—
24	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
25	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
26	—	Bourrée	Aria	—	—	Menuett	—	—
27	—	Bourrée	—	Gagliarde	—	—	—	—
28	—	—	3 Arien	—	—	—	—	—
29	Intrada	—	—	—	—	—	Sarabande	—
30	Intrada	—	—	—	—	—	—	Traccanar
31	—	—	2 Arien	—	—	—	—	—
32	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
33	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
34	—	Bourrée	—	Gagliarde	—	—	—	—

in ihnen vertretenen Tanztypen geordnet.

Moresca	Saltarella	Canario	Gavotte	Ciaccona	Trezza	Courente	Diverse Tänze	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	Vilanesca	Retirada
—	—	Canario	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
Moresca	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	La Spiritella	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Allemande	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	Saltarella	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	2 Gavotten	—	—	—	—	—
—	—	Canario	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	—

TABELLE II. *(Fortsetzung.)* **Die Ballette von A. A. Schmelzer, nach den**

Nr. der Ballettsuite	Intrada	Bourrée	Aria	Gagliarde	Bergamasco	Menuett	Sarabande	Traccanar
35	Intrada	—	Aria	—	Bergamasco	—	—	—
36	Intrada	—	—	—	—	—	—	Traccanar
37	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
38	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
39	—	—	—	—	—	Menuett	Sarabande	—
40	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
41	—	Bourrée	—	Gagliarde	Bergamasco	Menuett	—	—
42	—	—	Aria	—	—	—	—	—
43	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
44	—	—	—	—	—	Menuett	—	—
45	Intrada	—	—	—	—	—	—	Traccanar
46	Intrada	—	—	—	—	Menuett	—	—
47	—	—	Aria	—	—	—	—	—
48	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
49	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
50	Intrada	Bourrée	—	—	—	—	—	Traccanar
51	2 Intraden	—	—	Gagliarde	—	Menuett	Sarabande	—
52	—	—	—	—	3 Bergamasco	—	—	—
53	Intrada	—	—	—	—	—	—	—
54	Intrada	—	—	—	—	—	—	Traccanar
55	—	—	Aria	—	—	—	—	—
56	Intrada	—	Aria	—	—	Menuett	—	—
57	—	—	Aria	—	—	Menuett	Sarabande	—
58	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
59	Intrada	—	—	Gagliarde	—	Menuett	—	—
60	Intrada	Bourrée	Aria	—	—	Menuett	Sarabande	—
61	Intrada	—	—	—	—	—	Sarabande	—
62	Intrada	—	Aria	—	—	3 Menuett	—	—
63	Intrada	Bourrée	—	—	—	Menuett	—	—
64	—	—	Aria	—	—	—	—	—
65	Intrada	—	—	—	—	Menuett	—	—
66	Intrada	—	Aria	—	—	—	—	—
67	—	—	3 Arien	—	—	2 Menuett	—	—
68	Intrada	—	—	—	—	Menuett	—	—

in ihnen vertretenen Tanztypen geordnet.

Moresca	Saltarella	Canario	Gavotte	Ciaccona	Trezza	Courente	Diverse Tänze	Retirada
Moresca	—	—	—	Ciaccona	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	Trezza	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	Courente	—	—
—	—	—	—	—	Trezza	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	—
—	Saltarella	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Ciaccona	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Follia	—
Moresca	—	Canario	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Ciaccona	—	—	—	—
Moresca	—	—	Gavotte	—	—	—	2 Vilanesca	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	Rondon	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	Retirada
—	—	—	—	—	—	Courente	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	Gavotte	—	—	—	—	—

Das Balletto a Cavallo

von **J. H. Schmelzer.**
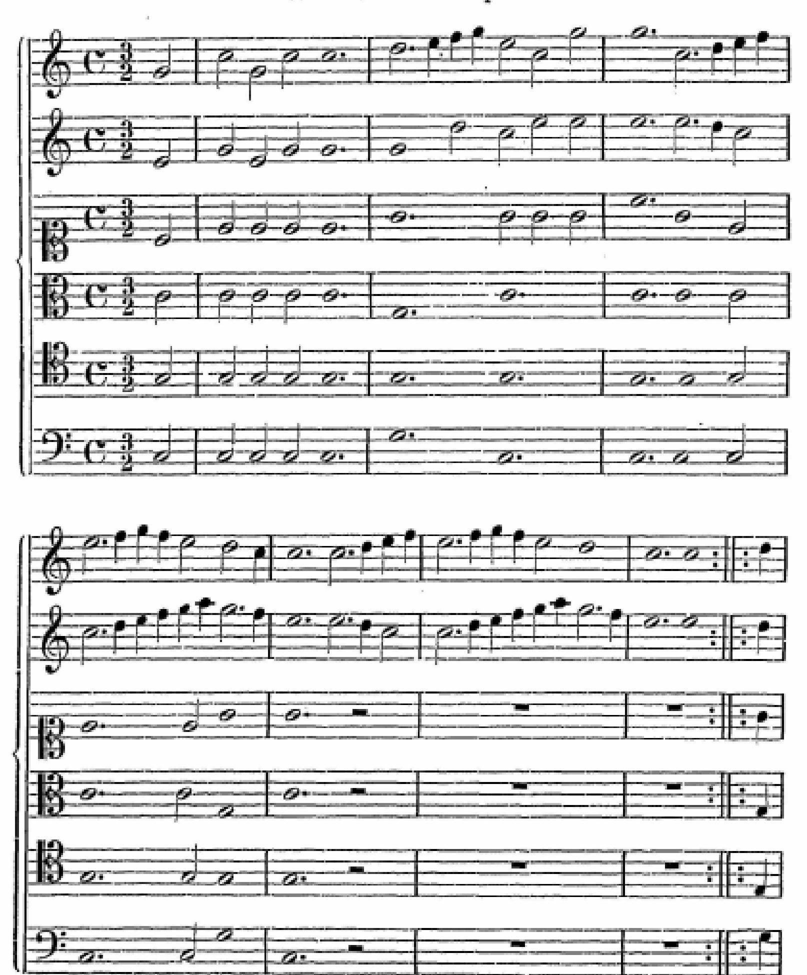
Arie
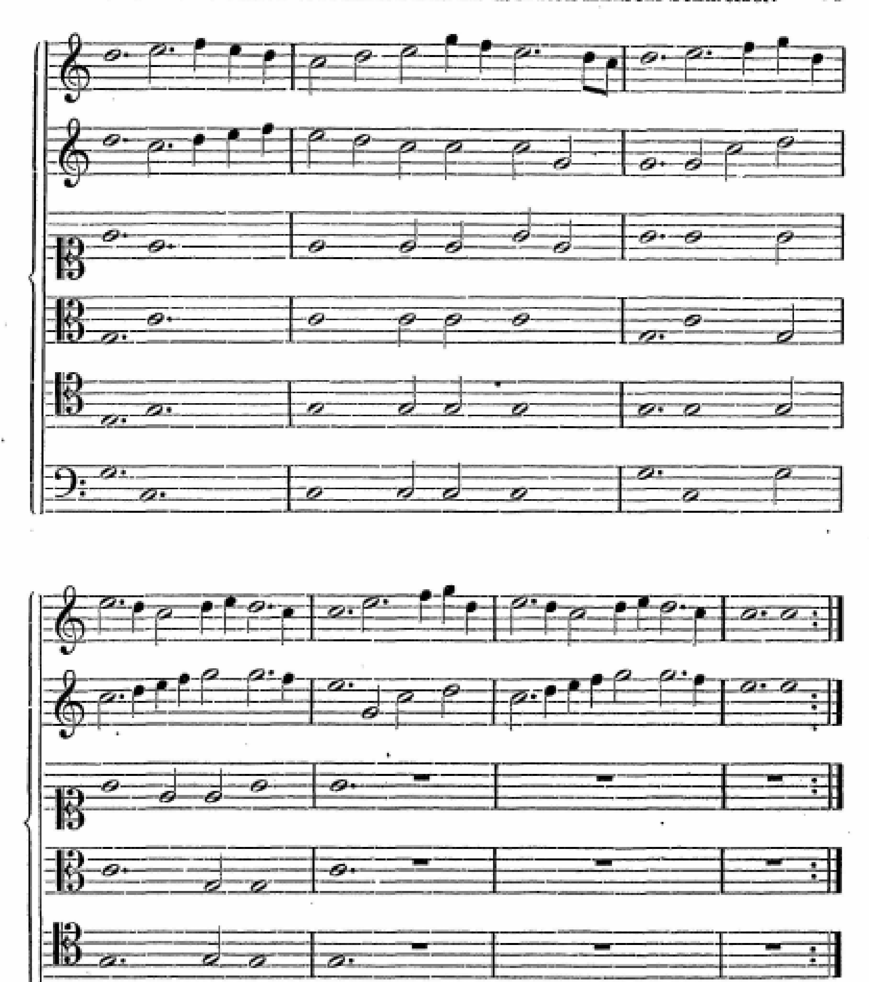
per il Balletto a Cavallo composte dallo Gioanne Enrico Schmelzer

Musico di Camera di S. M. C.

Corrente per l'Intrata di S. M. C. et di tutti i Cavaglieri.
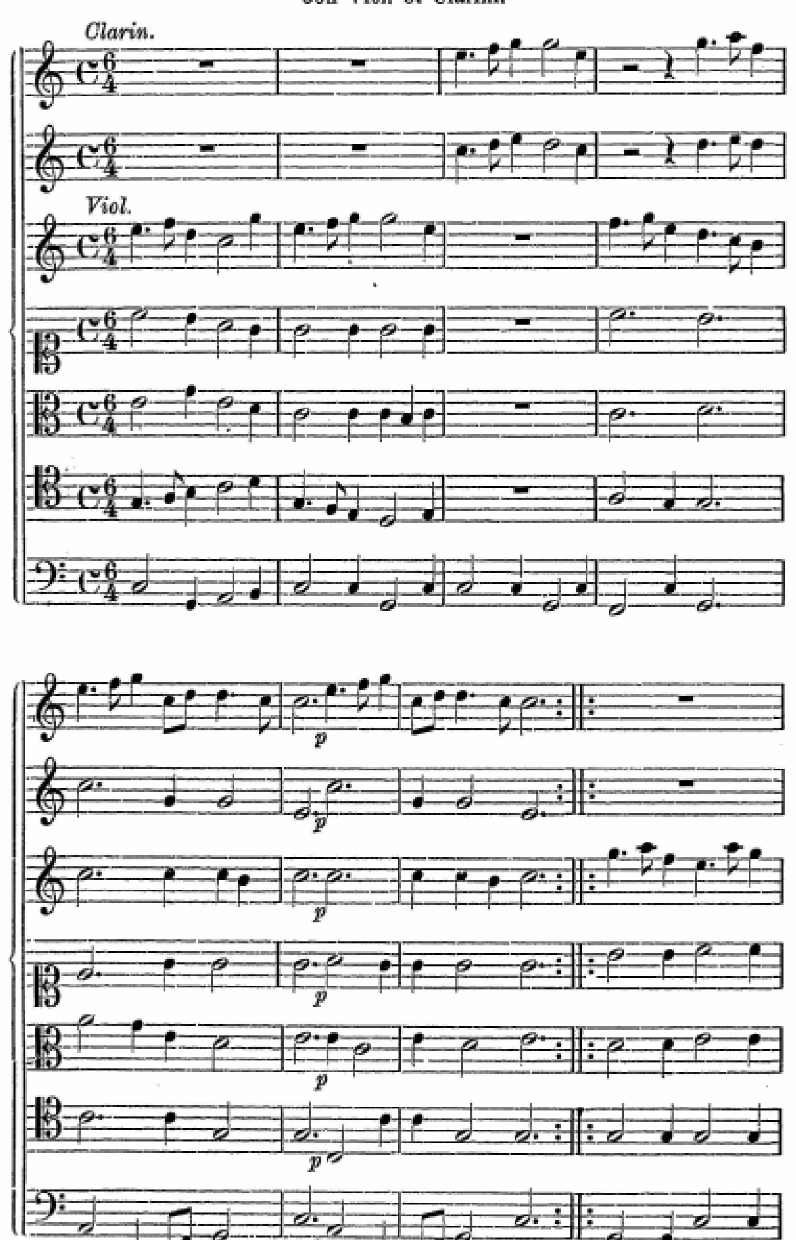
Con Trombe et Timpani.
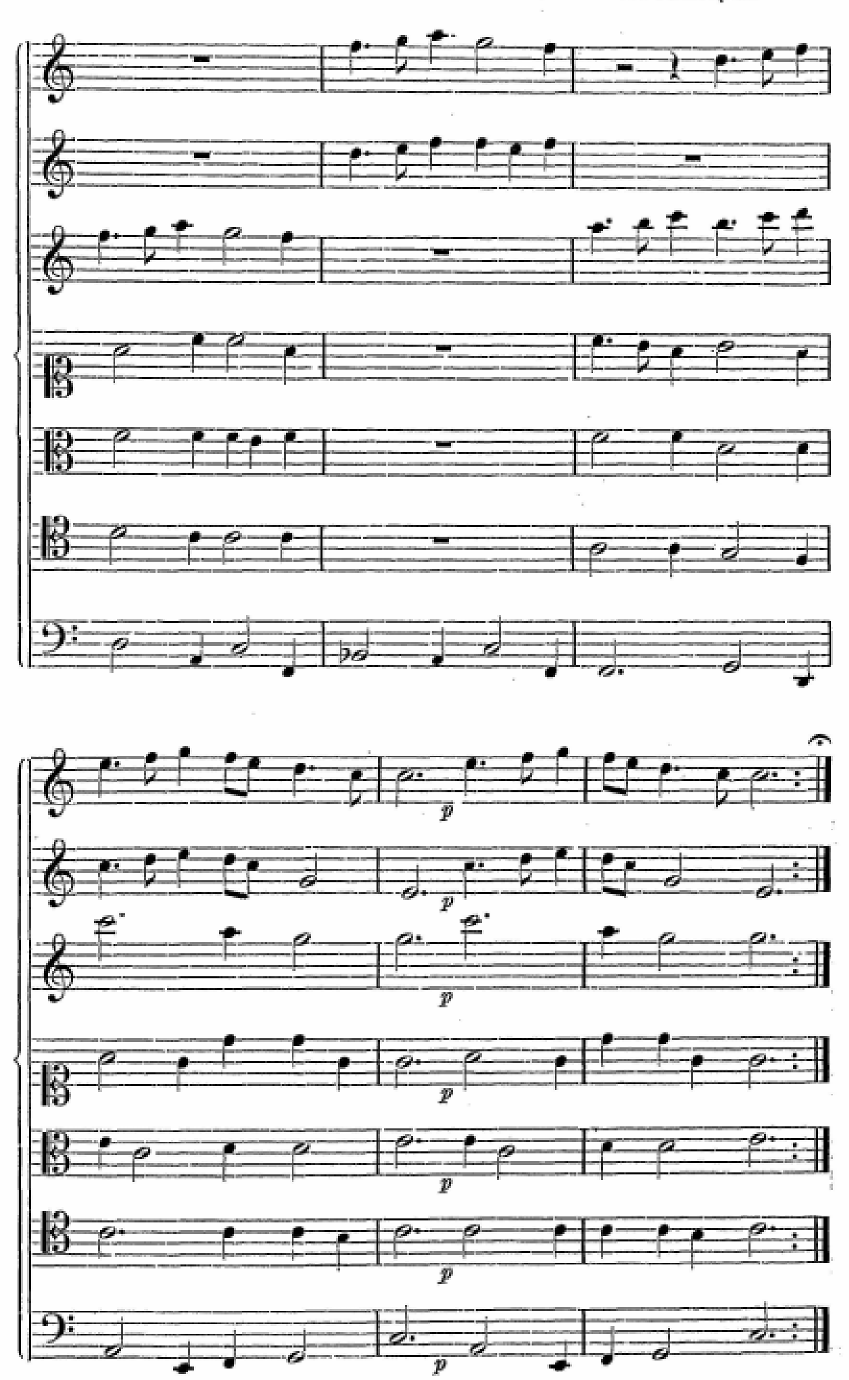




Giga per Entrata de i Saltatori, e per molte altre figure.
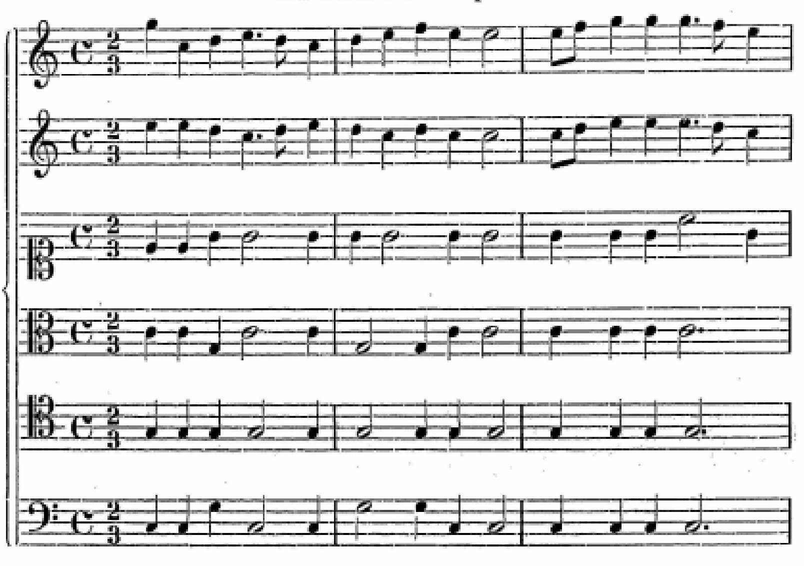
Con Viol. et Clarini.
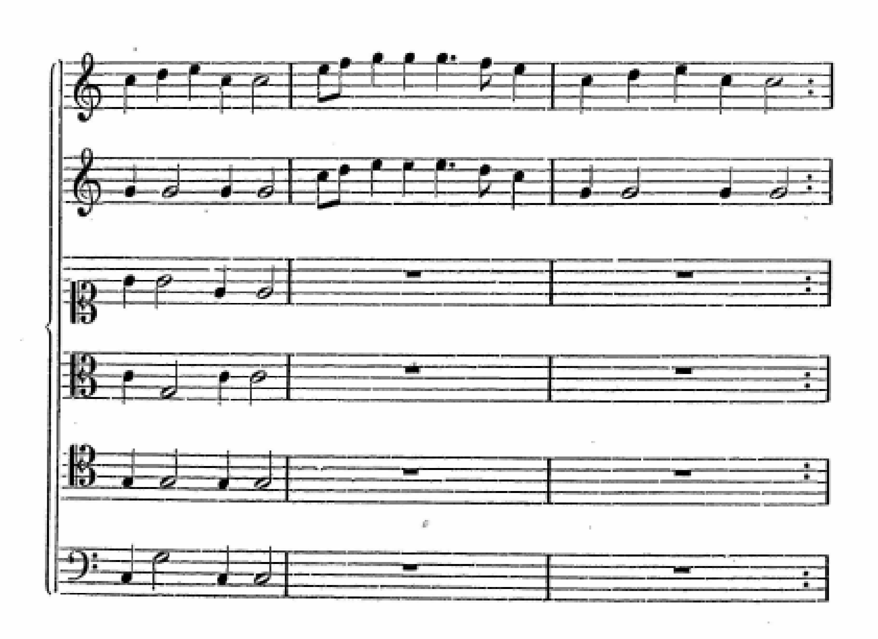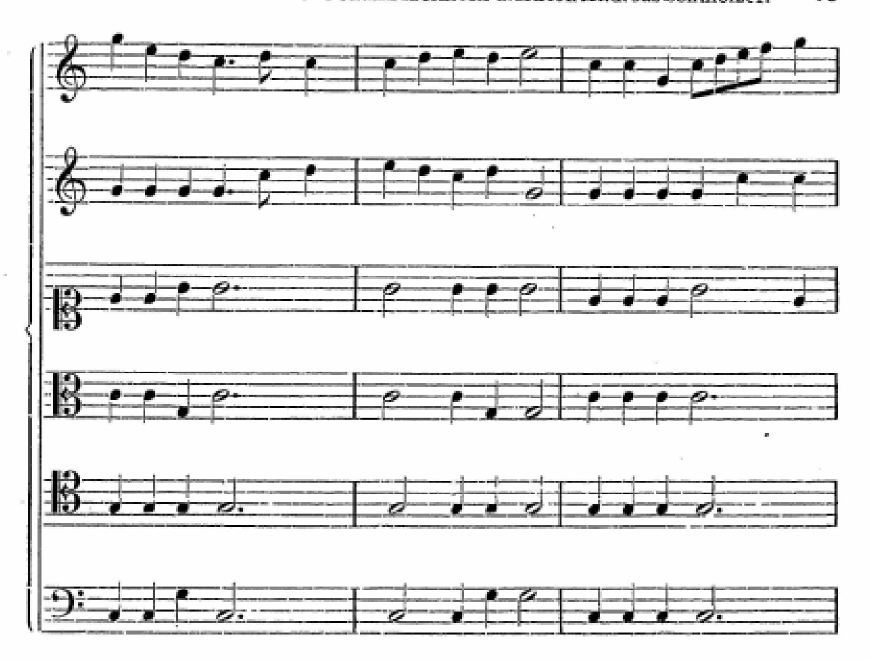



p
p
p
p
p
p
p
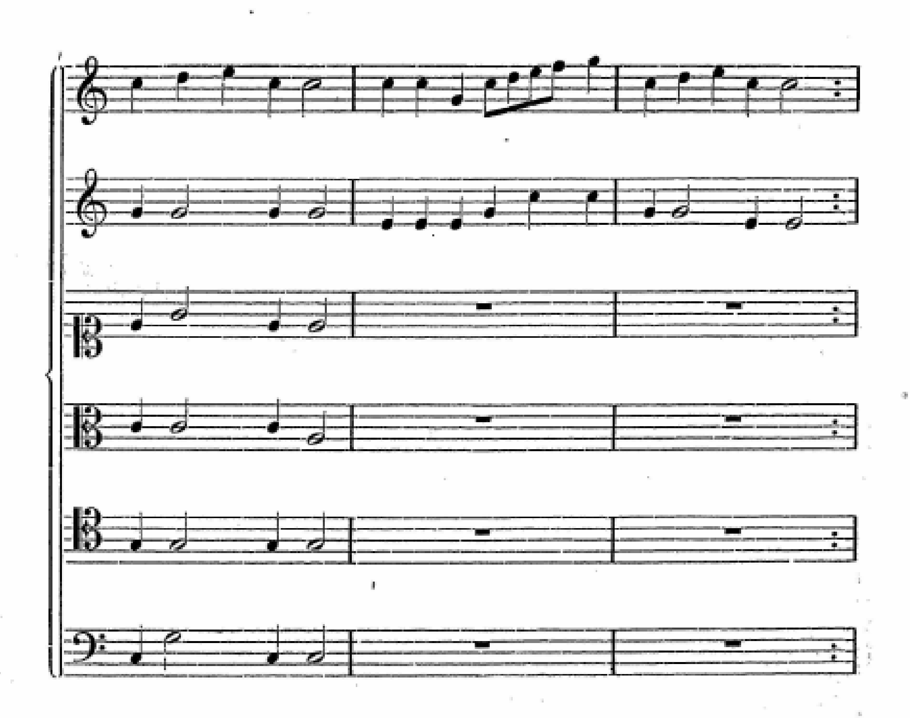
Follia per nuovo ingresso de i Saltatori, et altre operazioni de Cavalli.

Con Trombe et Timpani.
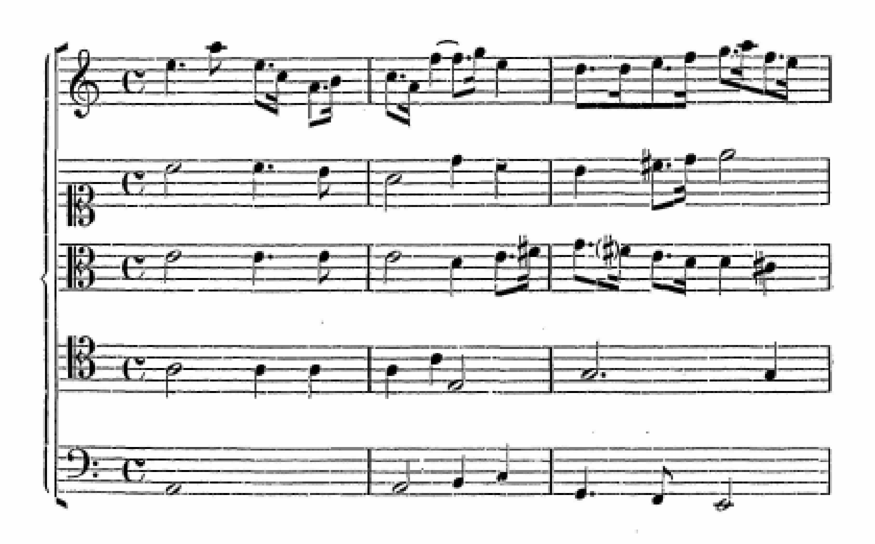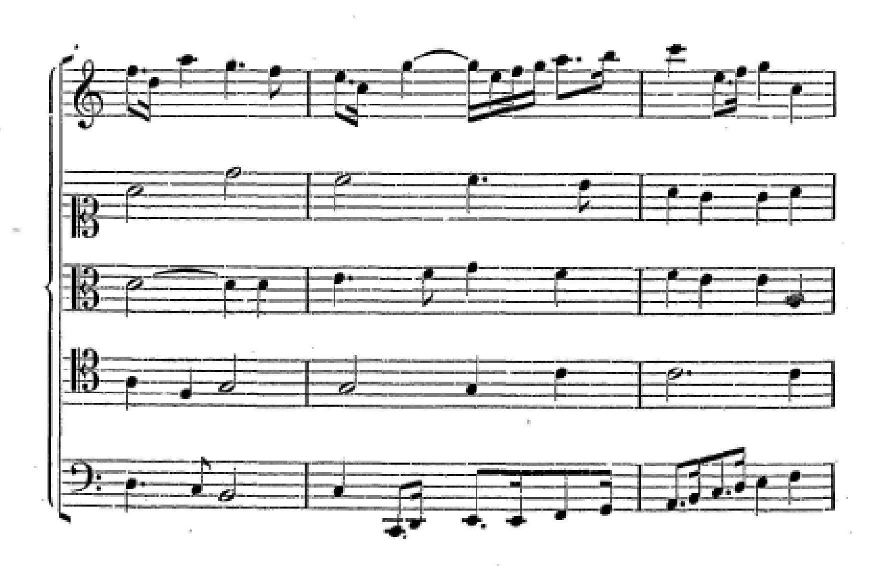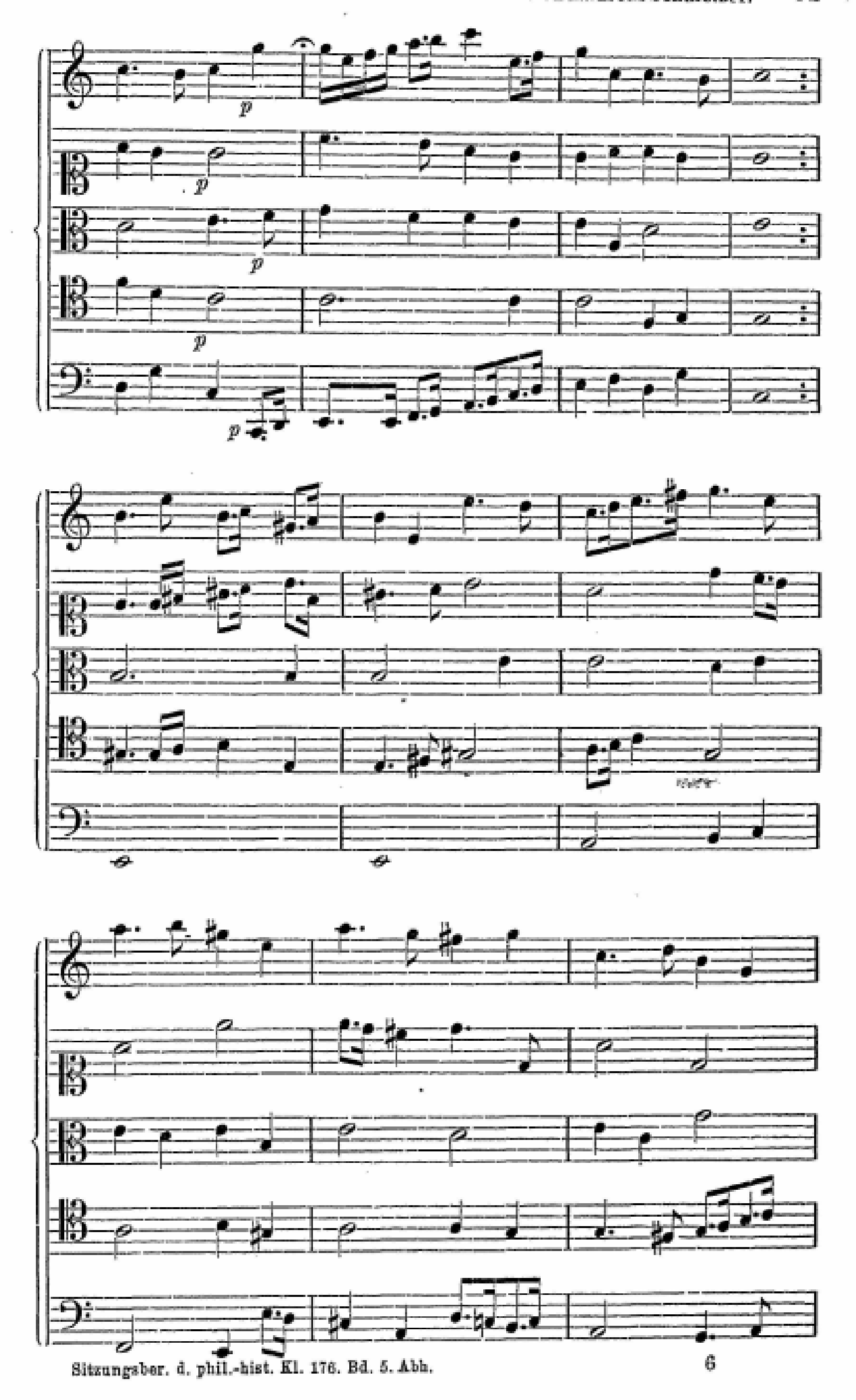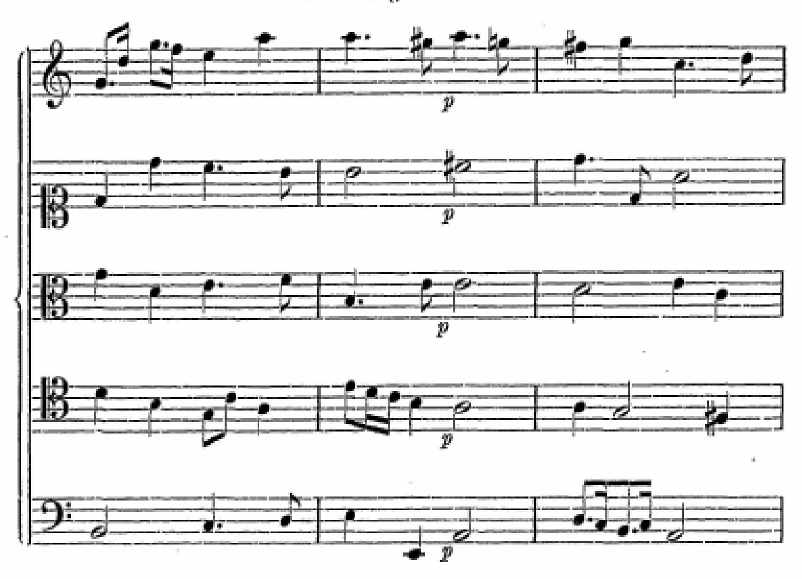








Allemanda per gl' intrecci e figure di passegio grave introdotto d. S. M. C. e Cavaglieri
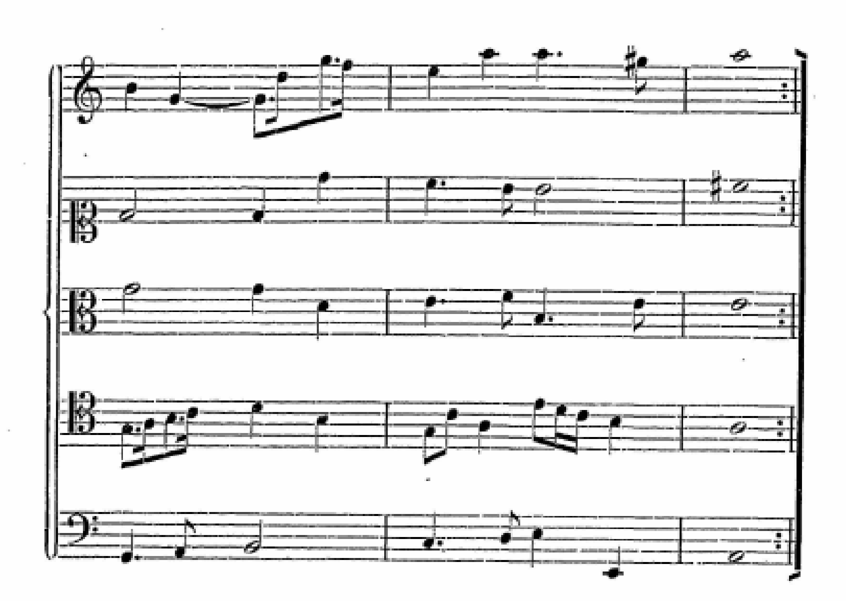
Con Viol.
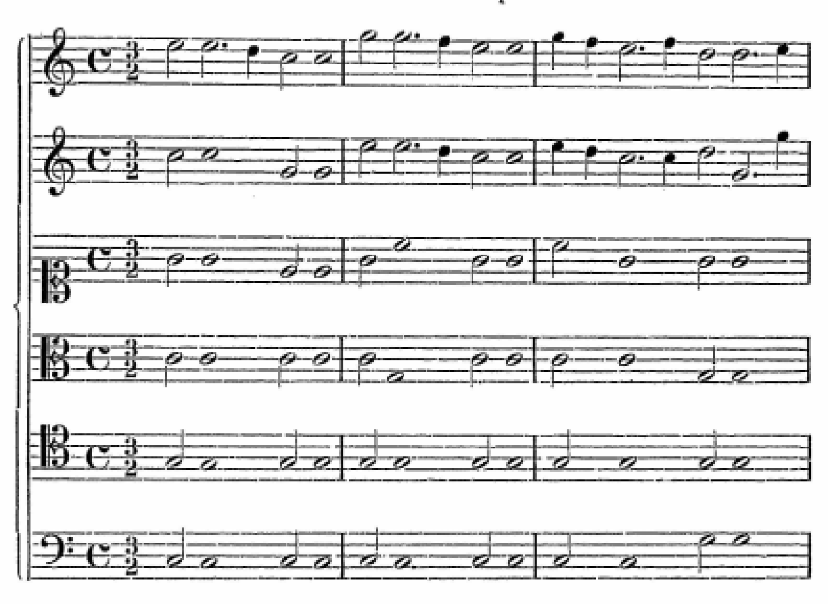





p
p
p
p
p
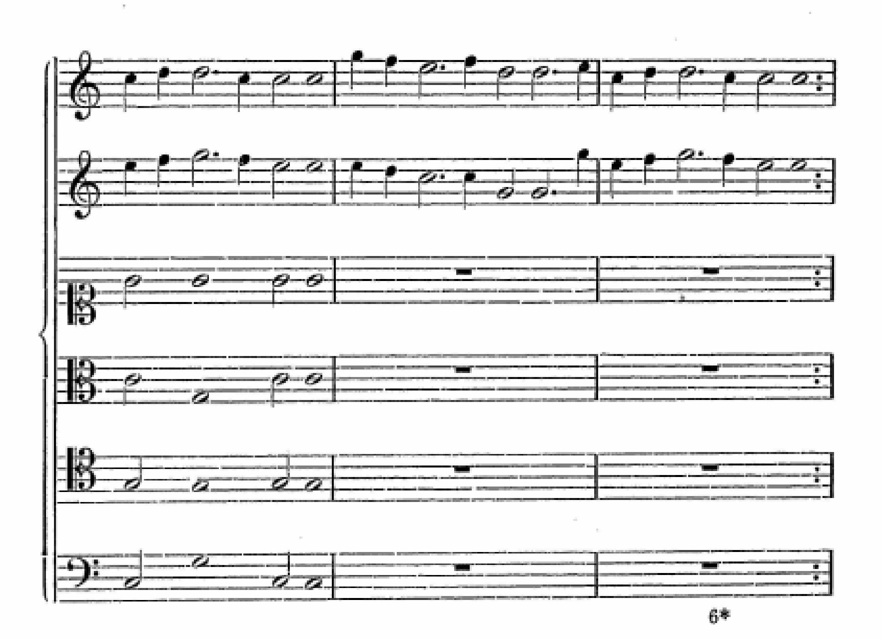

p
p
p
p
p
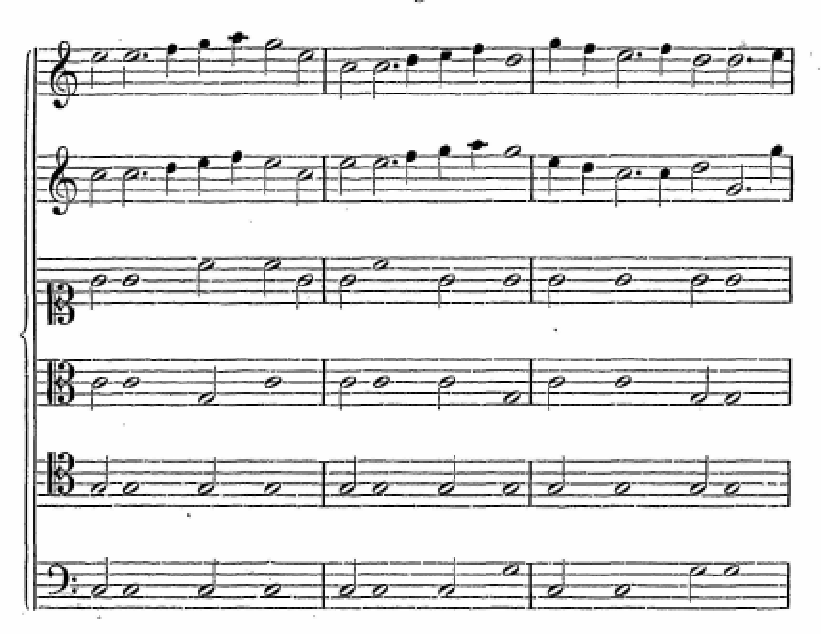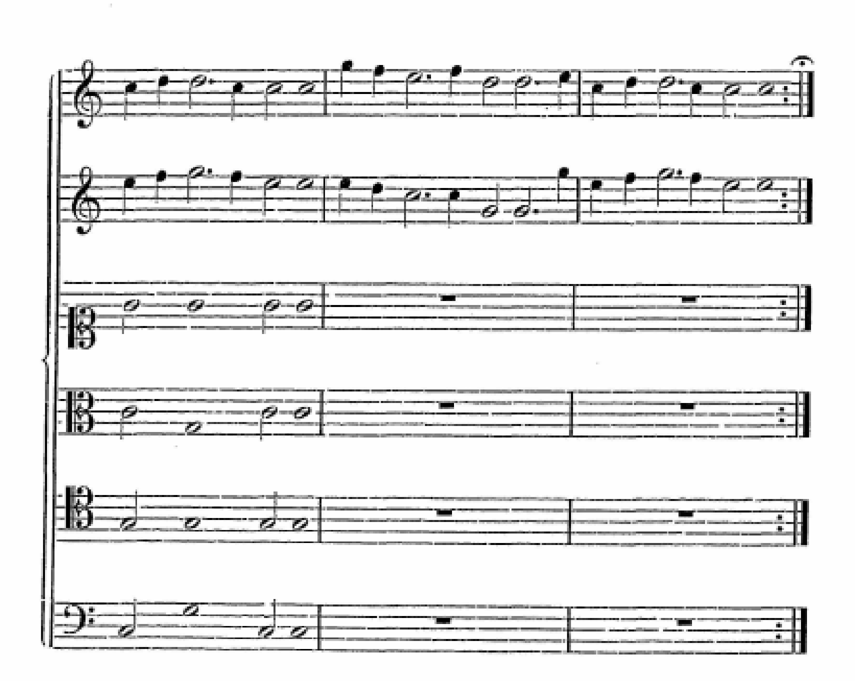


Sarabanda per termine del Balletto.

Con Trombe et Timpani.









Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
176. Band, 6. Abhandlung.

Die slawischen Sprachelemente
in den
Ortsnamen der deutsch-österreichischen Alpenländer
zwischen Donau und Drau.

Eine historisch-philologische Untersuchung über die Siedlungen der mittelalterlichen Alpenslawen mit einem Abriß ihrer allgemeinen Geschichte.

Von

Dr. J. Stur.

Vorgelegt in der Sitzung am 26. März 1914.

Wien, 1914.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

I.

Historische Einleitung.

Allgemeiner geschichtlicher Grundriß der Einwanderung der Slawen in die jetzt deutsch-österreichischen Alpenländer.

(Von der norisch-römischen Epoche bis zur deutschen Besiedlung.)

Die in dieser Arbeit in Betracht gezogenen Gebiete, die deutsch-österreichischen Alpenländer, welche einst von Slawen besiedelt wurden, sind folgende Territorien: Niederösterreich und Oberösterreich, beide Länder südlich der Donau, Salzburg in seinem östlichen Teile, Osttirol und Kärnten nördlich der Drau und ebenso Steiermark. In einer Abgrenzung anderen Sinnes liegen der Abhandlung die jetzt von Deutschen bewohnten Alpenländer Österreichs zu Grunde, soweit sie in ihren Ortsnamen slawische Sprachelemente zeigen. Es sind also wieder die Gebiete deutscher Zunge südlich der Donau bis zur slawisch-italienischen sprachlichen Scheidelinie, deren Verlauf man füglich mit dem Drauflusse zusammenfallen lassen kann, um so mehr, als es den größten Schwierigkeiten begegnen würde, wenn man die ewig fluktuierende und ungenau verschwimmende sprachliche Grenzzone fixieren wollte. Somit erscheint hier keine strenge kartographisch-territoriale oder gar politische Trennung möglich, sie ist aber auch nicht notwendig. Nach der philologischen Absicht der Arbeit handelt es sich um die Untersuchung jener Gebiete, in denen sich, trotz jahrhundertelanger deutscher Besiedlung und trotz deutscher Kultur in fast jeder Hinsicht, die Nachwirkung der Slawen in der topographischen Nomenklatur bis auf die Gegenwart er-

halten hat, um jene Mischzone von der Donau bis zur Drau, südlich welcher wir schon rein slawische oder rein romanische Ortsnamen finden. Ein solches Mischgebiet existiert ja auch nördlich der Donau, weit größer als das hier interessierende, welches nur die österreichischen Alpen umfaßt.

Es ist wohl unbedingte Notwendigkeit, vor der philologischen Analyse der slawisch erscheinenden Ortsnamen, die der Übersicht halber mit allen ihren mir erreichbar gewesenen, bald spärlich bald reichlich vorgefundenen, historischen Formen nach den heutigen Kronländern und zwar alphabetisch geordnet vorgeführt werden sollen, eine allgemeine historische Übersicht über diese Länder zu geben, die den Ansprüchen auf eine Skizze der Geschichte der Alpenslawen einigermaßen gerecht wird. Im Detail und topographisch lokalisierend wird der nomenklatorische Teil der Abhandlung die Art und Frequenz ihrer Niederlassung möglichst ausführlich darzulegen bestrebt sein. Die historische Skizze kann aber natürlich nicht das geschichtliche Faktum allein darstellen, sondern muß die Verhältnisse vorher sowie die gegebenen Bedingungen einschließen, damit der organische Kausalnexus ein vollkommenes Bild der Erscheinungen gebe. Die Zeit nach der slawischen Besiedlung bis zum Abschluß der deutschen Kolonisation in den spärlich bewohnten Gebieten darzustellen, ist gleichermaßen historische Pflicht, um ein fragmenthaftes Gepräge der Skizze nach bester Absicht zu vermeiden.

Den chronologischen Ausgangspunkt kann also nur die norisch-römische Epoche bilden. Ein günstiges Moment ist hier noch besonders glücklich hinzugekommen: die österreichischen Alpenländer zwischen Donau und Drau, Tirol und Ungarn umfassen nach aller historisch-geographischen Erkenntnis beiläufig das Gebiet der römischen Provinz Norikum, welche sich zwischen den beiden großen Flüssen Donau und Drau westlich vom Puster- und östlichen Inntal bis östlich zum Mons Cetius, dem Wiener Walde erstreckte, von Rhätien also bis Pannonien. Bei Julius Jung, ‚Römer und Romanen in den Donauländern' (2. Auflage, Innsbruck 1887), ist eine größere Darstellung der damaligen Verhältnisse in Norikum und Rhätien gegeben. Über dem Anfang

der provincia Norica liegt aber sonst ziemlich ebensolche Dunkelheit wie über dem des benachbarten Gebietes. Erst zum Jahre 18 n. Chr. erzählt Strabo, daß die Rhätier ruhig ihren Tribut zahlen, so daß man um diese Zeit etwa das erfolgreiche Einsetzen der Romanisierung annehmen darf, welche von den anfänglich spärlich errichteten römischen Militärstationen aus um sich griff. Mit dem Ausgang des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt begann schon die römische Eroberung. Im Jahre 113 v. Chr. schlugen die Cimbern und Teutonen vor Noreia, der keltischen Hauptstadt Norikums, den Papirius Carbo, vor jener Stadt, die erst Diokletian fast vier Jahrhunderte später als römische Station und Provinzhauptstadt zwischen Binnen- und Ufernorikum neu erbaute. Nachdem Marius das germanische Hauptheer (102 v. Chr.) bei Aquae Sextiae vernichtet hatte, mußte er rasch noch den Lutatius Catulus an der Etsch befreien, wo dieser hart bedrängt worden war. Die rhätischen und norischen Germano-Kelten waren damals vollkommen unbeteiligt und scheinen sich noch durch Jahrzehnte passiv verhalten zu haben. Tiberius und Drusus erst unterjochten diese Völkerschaften vollständig im Jahre 15 n. Chr. und schon nach drei Jahren erzählt der Historiker von ihrer löblichen Zinsbarkeit. Interessant ist der Umstand, daß Norikum und Rhätien nicht durch Legaten, sondern durch kaiserliche Hausbeamte (procuratores), welche meist ausgediente höhere Offiziere waren, verwaltet wurde, da diese Gebiete bis zu Marcus Aurelius (J. 161—180) ein dem Kaiser heimgefallenes ‚regnum‘ blieben (vgl. Jung a. a. O., S. 33 f.). Von Augustus bis zu Septimius Severus war vollkommene Friedenszeit für diese Provinzen, so daß das Versagen der Quellen über diese Periode erklärlich scheinen darf. Unter Marcus Aurelius (J. 161—180), der sich die norische Donauprovinz sehr angelegen sein ließ, war der Markomannenkrieg (J. 167), nachdem der Statthalter Aufidus Victorinus schon einen Einfall der Quaden abzuwehren gehabt hatte. Commodus, Marc Aurels degenerierter Sohn, schloß einen schändlichen Frieden mit diesen Völkern, bei deren Bekämpfung sein Vater im Standlager zu Carnuntum noch Zeit gefunden hatte, einen Teil seiner prächtigen ‚Selbstbe-

trachtungen' zu schreiben. Die Germanenstämme hielten nun etwa 30 Jahre wieder Ruhe. Unter Septimius Severus (J. 193—211), der die Alpenstraßen, besonders Rhätiens, sorgfältig restaurieren und für alle Fälle ausbauen ließ, hüteten sie sich auch, den Frieden zu brechen. Sein Sohn Caracalla (J. 211—217) hatte jedoch schon wieder mit Germanen zu tun. Zuerst werden die Alemannen genannt, etwas später die Franken. Seine Nachfolger finden die Provinzen ruhig und unbehelligt. 268 läßt sich Aureolus, der Statthalter Rhätiens und Illyriens, zum Kaiser ausrufen und zieht zur Thronusurpation nach Italien; hinter ihm brechen die Alemannen sofort in die entblößten Gebiete ein. 269 werden sie vom Kaiser M. Aurelius Claudius am Gardasee zwar geschlagen, sie wiederholen aber nichtsdestoweniger ihre Invasionen, bis sie dem Kaiser Aurelian (J. 270—275) im Jahre 271 an der Donau endlich unterliegen. Dessen Nachfolger Probus (J. 276—282), der am Mons Cetius die ersten Reben pflanzte, hatte wohl auch mit einem aufrührerischen Statthalter Rhätiens, Bonosus, zu tun, konnte jedoch sonst über keine Störung seiner eifrigen Zivilisationsarbeit klagen. Unter ihm und unter Diokletian (J. 284—304), der, wie bereits erwähnt, Noreia als Provinzialhauptstadt erbaute, dürfte die Romanisierung der Provinzen vollkommen abgeschlossen worden sein.

Durch die römische Reichsteilung (J. 395), die unter den Nachfolgern des gewaltigen Diokletian platzgriff, wurde in der norischen Provinz (Noricum mediterraneum und Noricum ripense an der Donau; vgl. Jung a. a. O., S. 49) sowie auch in den anderen entlegeneren Gebieten, außer der Verlegung der Teilgrenze nach Südosten — Rhätien, Norikum, Pannonien und Dalmatien fielen an Westrom, so daß eine Linie ungefähr von Cattaro bis Belgrad Westrom und Ostrom schied — verwaltungspolitisch wohl wenig geändert. Ein eigentliches Souveränitätsrecht scheint selbst schon vor dieser Zeit füglich nicht mehr bestanden zu haben, der Mangel an einer durchgreifenden kulturellen Provinzialorganisation mag sogar eine bloße ‚Souceränität' der Römer zweifelhaft erscheinen lassen; die Beunruhigung der Provinzialen und der römischen Ansiedler könnte sonst nicht erklärt wer-

den, wenn die nördlichen Nachbarn tatsächlich einigen Respekt vor der römischen Weltmacht besessen hätten. Es wäre zwar verfehlt, hinter der naiven Invasionsfreude der germanischen Völkerschaften das psychologische Moment eines Verständnisses der inneren Deroute Roms als Ursache der fortwährenden Belästigungen suchen zu wollen, doch dürfen wir immerhin eine gewisse Sorglosigkeit bei den Einfällen in die schutzlosen Provinzen erklärlich finden. Man kann sich schwerlich der Meinung verschließen, daß die Germanen sich nach Belieben in dem schwach bevölkerten Gebiete frei bewegen durften, so lange sie nicht besonders unangenehm wurden. Unter Konstantin dem Großen (J. 306—337) scheint hier relative Friedlichkeit bestanden zu haben; erst sein Neffe Julian Apostata bekam es wieder mit den Franken und Alemannen zu tun, die allzukühn vorgedrungen waren. Schon während der Regierung seines Onkels besiegte er sie und hatte während seiner eigenen, kurzen Regierungszeit (J. 361 bis 363) vor ihnen Ruhe. Bei der Teilung des römischen Reiches (J. 395) waren, wie erwähnt, die Provinzen Rhätien, Norikum, Pannonien und Dalmatien Westrom zugefallen und dieses behielt auch die wenigstens nominelle Oberherrschaft, bis im Jahre 488 Theodorich das Land seinem italienischen Gothenreich angliederte.

Der Sturm der Völkerwanderung, den im J. 375 die Hunnen einleiteten, brachte ganz Mittel- und Osteuropa, in erster Linie dieses, in Bewegung. War schon vorher die Behauptung ferner Territorien eine nicht nur riskante und kostspielige, sondern auch eine problematische Sache von vorneherein gewesen, so wurde nun jegliche Möglichkeit souveräner Stellungnahme ohneweiters ganz zunichte. Alarich ließ im J. 401 das weströmische Rhätien und weiters auch Norikum widerstandslos von seinen Gothen und anderen germanischen Völkerschaften besetzen, von denen nur die Sueven Rhätiens unter ihrem Fürsten Rhadagais einigermaßen hervorragen. Die Geschichte Norikums zu dieser Zeit liegt in fast undurchdringlicher Finsternis. Zu Beginn der Völkerwanderung, noch vor ihrem eigentlichen Einsetzen, hatten die Quaden die glänzende Römerstadt Carnuntum zerstört; Ammianus Marcel-

linus, XXX. 5. 2 sagt: ‚Carnuntum desertum nunc et squalens‘. Obwohl diese günstig gelegene Station bald wieder aufgebaut wurde, blieb sie hinter dem aufstrebenden Wien zurück, über das die Ostgothen seit der Mitte des 5. Jahrhunderts ihre Herrschaft ausübten. Wien heißt zu dieser Zeit Vindomina (Jordanes, der dies um das J. 551 schreibt: de rebus Geticis, 50).

Nach dem Abschluß der Völkerwanderung beginnt die Periode der vorläufigen Christianisierung des mitteleuropäischen Komplexes, deren Anfänge in bedauerliche Unklarheit gehüllt sind. Nach der ‚Vita Severini‘ von Severins Schüler Eugippius (Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 2. Aufl., 34 ff.) wirkte dieser norische Apostel in den Jahren 455—482 in den österreichischen Donaulandschaften, welche inzwischen unter die Botmäßigkeit der von Norden eingedrungenen Rugier gekommen waren. Nach vielen Plünderungszügen über die Donau nach Süden, auf deren einem sie das Römerkastell Asturis (das heutige Zeiselmauer) zerstört hatten, vermochten sie ihre Herrschaft im Noricum ripense zu konsolidieren und bedrückten die römischen Einwohner sehr arg. Wie die Eugippische Biographie, welche auch einiges geographisches Interesse erwecken kann, weiter erzählt, hatte der hl. Severin ziemliche Erfolge aufzuweisen, trotzdem er durch mancherlei Intriguen der Gemahlin des Königs Feba benachteiligt wurde. Norikum ob der Enns hatte nach den Berichten der ‚Vita Severini‘ und auch des Priscus während der kurzen rugischen Herrschaft durch die Einfälle wohl westlicher Völkerschaften stark zu leiden.

Odoaker ist die letzte hervorragende Figur der eigentlichen Völkerwanderung engeren Sinnes. Als er nach seinen Siegen über die Alemannen und Sueven auf der Höhe seiner Tatkraft stand, zog er gegen die norischen Gebiete und die unzufriedenen Bewohner fielen zu ihm ab. Im J. 487/8 zerstörte er die rugische Herrschaft und zog, da er die Donaugrenze für wertlos erachtete und nicht zu halten beabsichtigte, mit dem größten Teile der romanischen Bevölkerung nach Italien. So wurde Norikum wieder entblößt. In das herrenlose Land drangen nunmehr die Langobarden ein und

wohnten in dem ehemaligen Gebiete der Rugier einige Zeit, wie Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Langobarden I, 19, erzählt. Nach ihnen versuchten sich die Heruler, welche schon zur Rugierzeit in der westlichen Nachbarschaft zu finden sind, hier niederzulassen, konnten sich aber ‚ἐν χωρίῳ ἐρήμῳ' nicht lange halten und zogen sehr bald ostwärts weiter (Prokopios, Bellum Gothicum II, 14). Als inzwischen Odoakers Macht zu gefahrdrohender Größe herangewachsen war, entschloß man sich in Ostrom zur Abwehr. Kaiser Zeno sandte im J. 489 den Ostgothenkönig Theodorich gegen ihn, der auch seine Mission gründlich erfüllte. Die Gothen ließen sich nun auch in Tirol nieder, wie dies aus dem Ortsnamen Gossensaß und weiters aus dem Umstande, daß der gothische Sagenkreis im Etschgebiete spielt, zur Genüge hervorgeht; der größte Teil des kriegerischen Volkes zog aber mit seinem Führer nach Italien. Das weströmische Reich fällt durch die Gothen und in Ostrom sieht man mit Überraschung, daß nunmehr ein weit gefährlicherer Gegner großgezogen wurde. Alsbald setzt der Krieg ein, der im J. 555 endlich nach schweren Opfern mit der völlige Vernichtung der gothischen Herrschaft beendet wird. An Stelle des alten Rom wurde jetzt Ravenna die italische Hauptstadt, in welcher byzantinische Statthalter, etwa seit 584 Exarchen genannt, residierten. Inzwischen kamen auch die Langobarden nach Italien hinunter; dieses Volk hatte sich, wie vorhin erwähnt, nach dem Sturze der rugischen Herrschaft durch Odoaker einige Zeit in Norikum niedergelassen und ihnen waren die Heruler gefolgt. Im J. 491 zogen sie nach Ungarn, wo sie von den Herulern bedrückt wurden, denen in Mittelungarn die Errichtung einer ephemeren Herrschaft gelungen war. Die Langobarden waren somit in die Nachbarschaft der Gepiden gekommen. Mit diesen hielten sie nicht lange Frieden; als die Avaren als neues Volk türkischen Ursprungs in Ungarn eindrangen und die Gepiden sich ihnen entgegenstellten, schlossen sich die Langobarden unter ihrem tatkräftigen, jungen König Alboin den Asiaten an und zerbrachen die gepidische Herrschaft gänzlich. Unmittelbar nach diesem Befreiungskampfe verließen die Langobarden jedoch das Gebiet, in dem sich

die Awaren ausbreiteten. Im J. 568 machte sich Alboin auf den Weg nach Italien. Oberitalien fiel ihnen widerstandslos in die Hände, nur Pavia leistete tapfere Gegenwehr. Doch eroberte das kriegsfreudige Volk alsbald die Stadt, welche sodann zur Residenz des aus der Erde gestampften italischen Königreiches der Langobarden erhoben wurde. Ein Teil des Volkes war nicht nach Italien gezogen, sondern hatte Südtirol besetzt und es entstand dort ein langobardisches Herzogtum Trient, dessen erster Fürst, der Herzog Evin, von 569 bis zu seinem Tode im J. 595 ziemlich tüchtig regiert haben muß. In Italien jedoch riß nach dem baldigen Ableben Alboins 573 eine regellose Wirtschaft unter den vielen Herzogen ein. Der byzantinische Kaiser Mauritius (J. 580—602) benützte die eingetretene Schwächung des langobardischen Staates, indem er den fränkischen König Childebert unter dem Vorwand des Arianismus der Langobarden zu einem Zuge gegen sie gewann. Über die Beziehungen der Byzantiner zu den Franken in dieser Zeit handelt ausführlich Gasquet in seinem Werke ‚L'empire byzantin et la monarchie franque' (Paris 1880). In dieser Gefahr wurde rasch ein neuer König, Autharis, 584—590, aufgestellt. Ein fränkisches Heer eroberte allerdings 590 einen Teil von Tirol, doch blieb diese Unternehmung ohne rechten Erfolg; das Herzogtum Trient war einigermaßen konsolidiert und besaß in Nordtirol schon kräftige germanische Nachbarn in dem frisch auf den Schauplatz der Geschichte getretenen Volke der Bayern, als deren erster Herzog Gariwald im J. 554 erscheint. Die bayrische Besiedlung Tirols von Norden her bis an die Etsch griff in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts Platz und war um 600 wohl schon beendet.

Bevor wir nun die Geschichte der norischen Slawenniederlassung, die um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts begann, näher betrachten, sei noch ein ethnographisches Resumé über Norikum eingeschaltet, wie es sich aus dieser vorslawischen Geschichtsskizze ergibt. Was zunächst die Grenzen anbelangt, so liegt im Norden das Gebiet jenseits der Donau, in dem sich das großmährische Reich vorbereitet, außerhalb des hier angezogenen Interessenkreises, im Westen finden wir der Mög-

lichkeit des Vordringens politische Grenzen gezogen durch die Bayern und die verschiedenen anderen Einwohner Tirols. Nach Süden und nach dem Osten hin, aus dem die Völkerwogen nach Mitteleuropa hineinbranden, ist das Land offen. Die Bewohnerschaft Norikums um das J. 600 herum ist zweifellos wenig zahlreich und ganz ungleich verteilt gewesen; wir finden überhaupt keine dominierende Bevölkerung, sondern nur ein Gemisch von Rudimenten fast aller Völker, die der Wanderungssturm zusammengeweht und in Winkeln zurückgelassen hatte: Römer, die Odoaker nicht gefolgt waren, vielleicht noch Abkömmlinge der keltischen Ureinwohner, Reste von Rugiern, Herulern und vielleicht eine größere Menge von Gothen und Langobarden, die sich auf den Kriegszügen ihrer Völker abgesondert hatten und irgendwo zur Viehzucht oder Jagd niederließen. Daß sich einige Germanen, etwa Markomannen, Quaden, Franken oder Alemannen in dem nordwestlichen Teile Norikums nicht nur vorübergehend aufgehalten haben mögen, sondern länger verweilten, kann nicht unwahrscheinlich vorkommen. Jedenfalls sicher ist, daß von einheitlicher Bevölkerung, nennenswerter Dichte der Siedlungen bei einigermaßen systematischer Verteilung keine Rede sein kann. Hiermit sind auch die günstigsten Vorbedingungen für eine Einwanderung gegeben und auch die Möglichkeit der blitzschnellen Raubzüge der Awaren nach dem Westen ist erklärt, deren Bewegungsfreiheit und Agilität in und durch Norikum nur durch orographische Verhältnisse behindert erscheinen konnte.

Die römische Herrschaft über Norikum und die anderen mittleren Donauländer hatte zwar nicht nominell, faktisch aber schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts aufgehört; selbst Justinian konnte nichts ausrichten, er kümmerte sich aber auch nicht viel darum. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts leerten sich diese Gebiete von den verschiedenen Germanen, denen sie 200 Jahre preisgegeben waren, und zurück blieben nur Reste von der besprochenen Zusammensetzung.

Im Gefolge und als Vorläufer des unstäten Räubervolkes der Awaren erschienen nun die

westlichen Vorposten der slawischen Invasion. Während die Slawen auf dem Balkan zahlreich genug waren, um selbständig auftreten zu können, bildeten sie hier im Anfange wohl durch ihre geringe Kopfzahl mehr oder weniger die Klientel der awarischen Herren, deren Oberhoheit sie sich gegen ihren Schutz ruhig gefallen ließen, um so mehr, als sie im Abhängigkeitsverhältnis zunächst wohl keinerlei selbständige Organisation besaßen. In der Freiheit war ihnen das patriarchalische Sippenwesen auf demokratischer Grundlage angestammt. Über ihre Sozial- und Wirtschaftsverfassung in den Alpen sind bereits eine Reihe von Untersuchungen angestellt worden, die zu verschiedenen Ergebnissen geführt haben. Die ersten Resultate gipfelten darin, daß nach der Seßhaft- und relativen Freiwerdung der Slawen in den jetzt deutsch-österreichischen Alpenländern eine soziale Zweischichtung herrschte. Župane, hervorgegangen aus einem einst dominierenden Hirtenadel, hätten hörige Ackerbauern und Waldsassen unter ihrer Botmäßigkeit gehabt. Zuletzt hat sich mit allen hierhergehörenden Fragen und insbesondere mit den divergierendsten Ansichten Prof. Dr. A. Dopsch in seinem Buche ‚Die ältere Sozial- und Wirtschaftsverfassung der Alpenslaven‘ (Weimar 1909) kritisch befaßt und über diese Verhältnisse in sehr gründlicher Weise Klarheit geschaffen, so daß es mit dem Hinweis auf dieses Werk hier sein Bewenden haben kann.

Die Slawen wurden nach dem Abzuge der Langobarden nach Italien im J. 568 von den Awaren zunächst in die nach Westen gehenden Flußtäler vorgedrängt und mitgenommen. Wie es ihrer nationalen Eigenart entsprach, unternahmen sie nichts selbständig, da sie keine Führer hatten; der zuverlässige Prokopios erzählt über sie im ‚Bellum Gothicum‘ III, 14, ganz ausdrücklich: Σκλαβηνοὶ τε καὶ Ἄνται οὐκ ἄρχονται πρὸς ἀνδρὸς ἑνὸς, ἀλλ’ ἐν δημοκρατίᾳ ἐκ παλαιοῦ βιοτεύουσιν. Ihre Züge drangen in den großen Flußtälern der Donau, Mur, Drau und Sawe aufwârts und nach Westen vor, soweit es nur irgend möglich war. Nach den Gesetzen der ethnographischen Dynamik hielten sich die Slawen nur an die Haupttäler und drängten in die Seitenarme der Flußniederungen erst wohl beim Rückstauen und Stillstand ihres Volksstromes. Beweis

dafür ist, daß sich am Fuße des Venedigers und des Glockners in den Tälern romanische Ortsnamen, ja sogar Bergnamen in den Tauern (z. B. Fürkelalpe, furcula = Gabel) erhalten haben. Die romanisch redende autochthone Bevölkerung blieb offenbar ganz ungestört. Das Vordringen nach Westen mag ein sehr schnelles Tempo eingehalten haben, ebenso die Festsetzung und Einfreundung in den Siedlungen. Bereits 27 Jahre nach der italienischen Wanderung der Langobarden, im J. 595 also, mußte der Bayernherzog Thassilo I. den Slawen schon den Besitz des Pustertales streitig machen; ebenso hatte Gariwald II. im J. 610 mit ihnen zu tun. Das Pustertal wird noch am Ende des 10. Jahrhunderts ‚terra Sclavinica' genannt. Auch im nordwestlichen Teile Norikums stießen die Slawen auf die Bayern, welche dort in der Westhälfte des heutigen Oberösterreich saßen, so daß etwa an der Traun entlang die Grenze des Vordringens der Slawen verlaufen mußte. Wie sich heute noch die Spur der Stauung dieser Völkerwelle in einer ziemlich dicht gefügten Kette von Ortsnamen überraschend nachweist, wird im speziellen Teil dieser Arbeit dargelegt werden. (Schon hier aber erlaubt sich der bescheidene Verfasser die Feststellung, seines Wissens als erster auf diesen merkwürdigen Zusammenhang hinzuweisen.) Auch auf das Gebiet des heutigen Salzburg scheinen die Slawen größere Aspirationen gehabt zu haben; in den ‚breves notae' des Salzburger Episkopats (Keinz III, p. 30) findet sich folgende Stelle: Contigit, ut a vicinis Sclavis illi fratres, qui ad Pongov (Pongau) de Salzburgensi sede ibidem destinati erant, exinde expellebantur et ita multis temporibus devastata eadem cella (sc. s. Maximiliani) propter imminentes Sclavos et crudeles paganos. Vgl. Kämmel, Anfänge des deutschen Lebens in Österreich, p. 159, 176 und 187. Daß die Slawen auch im Südosten und besonders im Süden der Alpen, nach Friaul also, vordrangen, darüber finden wir nicht nur Gewißheit, sondern auch die ausführliche Darstellung der slawisch-langobardischen Kämpfe bei Paulus Diaconus im IV. bis VI. Buche seiner ‚Geschichte der Langobarden'.

Šafařík unterscheidet unter den hier eingewanderten Slawen im zweiten Bande seiner ‚Slavischen Altertümer'

p. 337 ff. mehrere Stämme: In Nieder- und Oberösterreich die Stodoraner, deren Hauptstamm nach Deutschland zog und deren Ursitze er in Rußland annimmt, wo sie Stadizen hießen; der Name dieser Völkerschaft ließe sich unter Annahme einer von ihr betriebenen Viehzucht vom Begriffe stado, Herde, grex, ableiten und man kann füglich auch das Etymon des oberösterreichischen Gebirgsnamens Stoder, Hinterstoder, welcher entschieden undeutschen Ursprunges ist, in diesem Worte sehen wollen, obwohl leider eine historische Form nicht aufzufinden ist. Als einen anderen Slawenstamm macht Šafařík die Chorwaten namhaft, als deren Wohnsitz er nach der Niederlassung das nordoststeirische Murgebiet annimmt, indem er sich offenbar auf den dortigen Ortsnamen Kraubat stützt; der Name der Chorwaten findet sich aber auch in der topographischen Nomenklatur Kärntens und Tirols vertreten und ich verweise diesbezüglich auf den speziellen Teil dieser Arbeit. Die Chorwaten dürften ja überhaupt das Hauptkontingent der Einwanderer gebildet haben, da infolge des Awarenkeiles in Ungarn und Siebenbürgen die Slawen hauptsächlich aus dem Mittelbalkan heraufdrängen mußten.

Die Dunkelheit, welche im 7. Jahrhundert über der ganzen Weltgeschichte liegt, zieht ihre Schatten in unserem Alpengebiet auch über das vorhergehende Säkulum. Trotz eifrigen Suchens läßt sich aus den spärlichen Quellen nichts herausholen. Die Awaren herrschten fort und über die ihnen untertanen Slawen schweigt alles. Sehr spät, nach einem Jahrhundert, erst um das zweite Dezennium des schwarzen Säkulums lüftet Samo den Schleier. Wie aus dem Nichts springt dieser Mann 622 in die Geschichte; 40 Jahre Tätigkeit und dann schwindet sein Reich spurlos. In neuester Zeit beschäftigt diese merkwürdige Figur sehr lebhaft die Wissenschaft und der Meinungsstreit über ihn und seine historische Wichtigkeit wird kaum jemals zu einem allseits befriedigenden Abschluß gelangen. Der Kern unseres Wissens über Samo ist kurz folgender: 623 kam er nach Böhmen, besiegte die awarischen Herren und wurde von den dankbaren Tschechen und Mährern 627 zum König gewählt, als welcher er bis zu seinem Tode 662 glücklich regierte. Die zwei Hauptquellen

über ihn sind die Chronik Fredegars und die Conversio Bagoiaorum et Carantanorum, die berüchtigte Tendenzschrift des Salzburger Episkopats, welche die Ansprüche der Bischöfe auf den Süden begründen sollte und unterstützen wollte. Gegenüber den Aspirationen des Patriarchen von Aquileja wurde ja schon durch Karl den Großen im J. 798 trotz lebhafter Proteste Salzburg zum Erzbistum. Goll wies in dem XI. Bande der ‚Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung‘ überzeugend nach, daß die Conversio ihre Weisheit, auch die über Samo, aus Fredegar schöpft; dessen gute, weit ältere Chronik wurde zum Ende des 9. Jahrhunderts von dem für die salzburgische Hierarchie eifrig Propaganda machenden Kompilator weidlich ausgeschrieben und seine naive Skrupellosigkeit ging so weit, daß er trotz Fredegars Bericht aus dem Fürsten Samo einen Slawen machte, weil es ihm offenbar unwahrscheinlich vorkam, ein Franke könne ein slawischer Potentat werden. In der Conversio wird der Mann als ‚Samo quidam nomine, Sclavus...‘ eingeführt, während Fredegar mit der Ausführlichkeit eines Kenners erzählt: ‚Homo quidam nomine Samo, natione Francus, de pago Sennonago, plures secum negotiantes adscivit ad exercendum negotium, in Sclavos cognomento Winidos perrexit.‘ (In Parenthese gesagt: hier finden wir schon den germanischen Namen ‚Winden‘ für die Slawen, welche Rösler in seiner Abhandlung über den Zeitpunkt der slawischen Ansiedlung an der unteren Donau [Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften 1873] vom Gothischen ableitet: Windi sind die Weidenden, das Weidevolk, was die Ansicht Prof. Dopsch' über die Rindviehzucht der Slawen bekräftigt.) Die weitverbreitete und dominierende Ansicht, daß das Reich Samos sich auch über die Donau nach Süden erstreckt habe, erlitt vor kurzem einen starken Stoß durch eine kleine, aber auf gründlichen Studien beruhende Abhandlung Dr. Ottokar Němečeks über das Reich des Slawenfürsten Samo (im XXIII. Jahresbericht der deutschen Landesoberrealschule in Mährisch-Ostrau für 1905—1906, p. III—XV, wo auch die Literatur über die samonische Frage sehr ausführlich zusammengestellt ist). Němeček untersucht das böhmische Reich

Samos und weist nach, daß die Vorstellung von einem slawischen Fürstentum von Böhmen bis nach Kärnten nur auf die Tendenzen des Geschichtsklitterers der Conversio, welcher Method bekämpfen wollte, zurückzuführen ist. Das verflossene Königreich Samos wurde durch die künstlichen Erfindungen bis nach Kärnten erweitert, um die salzburgische Hierarchensphäre auch dahin erstrecken zu können. Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I, 291 und Ginzel, Geschichte der Slavenapostel p. 6 ff. Durch scharfsinnige Analyse kommt Němeček zu dem Resultate, daß Samo bestenfalls ein mächtiger Frankenfürst an der thüringisch-böhmischen Grenze gewesen sein kann, und schließt sich der Ansicht Schnürers ‚Über die Verfasser der sogenannten Fredegarchronik' (Collect. Friburg. Fasc. 6) an, der die chronologischen Irrtümer in Fredegar nachweist; einen besonders charakteristischen Lapsus, ebenfalls über die Langobardengeschichte, welcher den Salzburger Anonymus einigermaßen wegen seiner karantanischen Herrschaft Samos zu entschuldigen geeignet ist, weist Němeček auch noch vor. Fredegar (IV, 68) erzählt von einem Zuge Dagoberts und dem Kampfe der Langobarden gegen Samo und die Slawen. Die Langobarden saßen, wie in dieser Geschichtsskizze bereits erwähnt wurde, in Tirol und Samo müßte demnach in der Nachbarschaft gewesen sein, so daß der Salzburger leicht auf den ihm angenehmen Zusammenhang geraten konnte. Němeček, p. IV, stützt sich auf Zeuß (Die Deutschen, p. 637), der nur an einen Kampf mit den boischen Slawen dachte und vermutete, daß das Wort ‚Langobardi' aus ‚Baugovarii' (Baiovarii) entstanden sein dürfte, eine Vermutung, die durch das rätselhafte Fehlen der Bayern in Fredegar größte Wahrscheinlichkeit gewinnt. Schnürer zeigte auch (a. a. O., p. 110—113), daß bei Fredegar mit konnationaler Sympathie und unverkennbarer Gönnerschaft von Samo gesprochen wird, woraus Němeček auf das unbedingte Germanentum des Fürsten schließt. Der Berliner Slawist Brückner wies einen Versuch des Rechtshistorikers Schreuer (Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit p. 5 f., 15, 17), Samo wieder zum Slawen zu machen (welche Ansicht wir noch bei

Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte, 2. Aufl., p. 321 f. finden und die auch andere vertreten), in der Beilage zur ‚Münchner Allgemeinen Zeitung' 1903, p. 227, entschieden zurück. Die Aufnahme Samos als eines Fremden in einen slawischen Stammesverband bespricht ethnologisch-juristisch Wachowski, Słowańszczyzna zachodnia, Warschau 1902, p. 51. Die These Schreuers, Samo sei mit Přemysl identisch, deren Basis tatsächlich sehr schwach ist, wird auch von Němeček verworfen; eine Auseinandersetzung über die Slawizität Samos zwischen Schreuer und Peisker ist in der ‚Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte', V. Band, 1907 (Schreuer p. 197—214 und Peisker p. 215—238) zu finden. Schreuer dringt auch hier mit seiner Meinung nicht durch. Němeček schließt nach der Darlegung, daß Böhmen noch im 9. Jahrhundert keine politische Einheit bildete, mit der Behauptung der völligen Unmöglichkeit eines Reiches Samos im 7. Jahrhundert und anerkennt ihn nur als Häuptling eines an den Grenzen des fränkischen Reiches angesiedelten slawischen Stammes und als Führer desselben oder eines Bundes benachbarter Stämme im Kampfe gegen die Awaren.

Daß es zur Zeit Samos auch andere Slawenfürsten gab, daß Spuren nationaler Häuptlinge schon vor ihm sich finden, geht aus einer Stelle der Conversio B. et C. mit ziemlicher Sicherheit hervor, da man ihr hier vollen Glauben beimessen kann. Zum J. 630 nämlich erzählt diese Quelle von der Flucht 9000 bedrückter Bulgaren aus dem Awarenreiche zu den Bayern, wo sie als lästige Gäste betrachtet wurden; man suchte sich ihrer zu entledigen, offenbar, um es sich mit den Awaren nicht zu verderben, die eine Beschützung der Flüchtlinge leicht zum Vorwand eines ihrer Plünderungszüge hätten nehmen können. Aus brutaler diplomatischer Berechnung also und aus sonst keinem anderen Grunde ließ der Frankenkönig Dagobert die Bulgarenschar von dem Herzoge Gariwald niedermetzeln; der Schauplatz des nächtlichen Mordens ist zuverlässig weit im Westen zu suchen, etwa in Tirol oder Südbayern. Diese Feststellung ist sehr wichtig, wenn wir sie mit der weiteren Erzählung der Conversio organisch verbinden wollen. Es heißt nämlich, daß

ein kleines Häuflein der unglücklichen Bulgaren dem Blutbade entrann und unter der Führung des Häuptlings Alzioch sich in die Mark der Winden (womit natürlich nur ein slawisches Gebiet, keine Mark im späteren Sinne gemeint ist) zum Fürsten Walluch retten konnte; logischerweise kann dies nur durch unmittelbare Nachbarschaft ermöglicht worden sein, womit die Annahme slawischer Fürsten neben Samo zu seiner Zeit in den Alpen erwiesen erscheint. Von Samo selbst ist in diesem Zusammenhang keine Erwähnung getan.

Nunmehr liegt abermals ein tiefes historisches Schweigen über den Ereignissen und Zuständen in unserem slawisch besiedelten Alpenlande bis zur Stabilisierung des Karolingerreiches, dessen Epoche sich eine dichtere Bevölkerungsorganisation unseres Gebietes zum Schutze gegen den fortwährend drohenden Osten zur vorzüglichen Aufgabe machte, nachdem der Räuberherrschaft der Awaren durch Karl den Großen für immer ein Ende bereitet worden war. Indem wir nun dieser Zeit nähertreten, soweit sie hier in Betracht kommen kann und zutreffende Nachrichten vorhanden sind, und indem wir die bayrische Ansiedlung als das wichtigste historische Geschehnis in den Alpen dieser Zeit betrachten wollen, weil sie das Ende der slawischen Ära darstellt, mag es angezeigt erscheinen, einen Überblick über die allgemeine Besiedlungsverteilung zu geben, der ja im speziellen noch genauer durch die Verteilung der slawischen Ortsnamen selbst erläutert werden wird. Mit dem pragmatischen Gang der Geschichte ist die deutsche Kolonisation untrennbar verbunden, so daß eine Behandlung in einem Zusammenhange füglich als richtiger Vorgang gestattet werden kann. Unter den frommen Karolingern setzt gleichzeitig die fränkische Christianisierung, wenigstens mit Versuchen ein, worauf an dieser Stelle schon hingewiesen sei, damit wir die etwa anderthalb Jahrhunderte später auftauchende Rivalität zwischen der lateinischen und der slawischen Liturgie, zwischen dem im J. 798 begründeten Archiepiskopat der Salzburger und dem Slawenapostel Methodios, nicht nur durch den leidigen nationalen Gegensatz, sondern auch durch die älteren Ansprüche verstehen, welche die Conversio Bago-

iaorum et Carantanorum vertritt. Von diesen Dingen wird noch ausführlich die Rede sein.

In dem Tiroler Lande beginnt die Christianisierung schon mit dem Ausgange des achten Jahrhunderts sehr energisch. Die Stiftungsurkunde des Klosters zu Innichen aus dem J. 770, zugleich das älteste tirolische Dokument, besagt ausdrücklich, daß der Abt Hatto das Kloster mit Erlaubnis des Herzogs Thassilo II. gründe ‚propter incredulam generationem Sclavorum ad tramitem veritatis deducendam'. (Abgedruckt bei Sinacher, Beiträge.) In diese Zeit beiläufig fallen auch die Klostergründungen zu Scharnitz, der einstigen römischen Militärstraßenstation Scarbia, und zu Füssen. Im Innern Norikums dürften die Früchte der Wirksamkeit des hl. Severin im Donaureiche der Rugier vielleicht schon vor dem Niedergange ihrer Herrschaft verloren gegangen sein, wenn überhaupt ein mehr als ephemerer Erfolg seiner Mission angenommen werden kann.

200 Jahre schon hatten die Awaren Mitteleuropa belästigt und geplündert und das Maß ihrer Sünden war übervoll geworden. Insolange ihre Nachbarn nicht ständig sich niederlassen wollten, war es dem Raubvolke ein Leichtes, ohne große Gefahr im Trüben zu fischen, da die fortwährenden Völkerverschiebungen und die Beweglichkeit der berittenen Banden innerhalb weniger Tage zwischen die Überfallenen und sie eine große Landesstrecke legten. So war es im Anfang gewesen; nun aber waren alle Nachbarn seßhaft geworden und der am meisten betroffene Westen begann die periodischen Plünderungen sehr unangenehm zu fühlen, die den Awaren zur Gewohnheit geworden waren. Im J. 788 noch drangen sie nach Italien und Bayern vor, aus diesem Gebiete aber wurden sie von Grahamann und Audaker über die Enns zurückgeworfen und auf der Verfolgung an der unteren Ybbs besiegt, wie uns drei Annalen zu diesem Jahre übereinstimmend berichten (Ann. Lauriss., Einhard und Ann. s. Emmerani). Von diesem Schlage sich zu erholen, hatten sie keine Gelegenheit mehr; ihrer unaufhörlichen Einfälle müde, zog Karl der Große im J. 791 mit drei Heeren zum Vernichtungskriege gegen sie aus, nach dessen Beendigung

im J. 803 die Awaren aus der Weltgeschichte für immer verschwinden.

Das ganze awarische Gebiet kam nun unter fränkische Herrschaft und die ziemlich friedliebenden Slawen fügten sich um so lieber den neuen Herren, als sie es unter den Awaren nicht besonders gut gehabt haben mochten. Die eroberten Territorien waren nach fränkischem Rechte Krongut, die Hörigkeit der Slawen blieb bestehen und eine Hebung der wirtschaftlichen Zustände trat auch unter den freien, sozial selbständigen Bewohnern nicht ein. Als Karl der Große die ‚Ringe' der Awaren zwischen der Donau und der Theiß, welche mit dem in zwei Jahrhunderten zusammengetragenen Gut gefüllt waren, erobert und geschleift hatte, trat durch den nach Westen abfließenden Goldstrom eine große Entwertung des Geldes ein, die sich nicht nur in Franken, sondern wohl auch hier fühlbar machte. Man kann ruhig annehmen, daß die soziale Lage der deutschen Kolonisten keine bessere war und daß durch die Gleichheit des Schicksales ein friedliches Zusammen- und Nebeneinanderleben begünstigt wurde. Bei den Franken figuriert das den Awaren abgenommene Land unter verschiedenen Bezeichnungen: Oriens, terminus regni Bajoariorum in Oriente, orientalis plaga, orientalis pars Bawariae, marcha orientalis, Winidorum marca, Sclavinia (Ann. Fuld. zum Jahre 884 und 893) und provincia Avarorum, wobei Pannonien inbegriffen ist, dessen Grenze damals noch bis an den Wiener Wald vorgeschoben zu denken ist. Die fränkische Machtsphäre reichte so ziemlich bis nach dem heutigen Siebenbürgen und nach Kroatien.

Nebenher sei bemerkt, daß der Name der Fruška Gora zwischen Drau und Save (Frenska gora) nicht aus dieser Zeit stammt, vielmehr erhielt dieses Bergland seinen Namen erst im 12. Jahrhundert von mailändischen Auswanderern, die sich im J. 1162 in Syrmien niederließen und eine Stadt Francavilla gründeten. (Vgl. Julius Jung über das Chronicon Tolosani in den Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, XIX. Bd. [1898], p. 388—389.) Die dort seßhaften Slawenstämme der Guduskaner an der Kulpa und Abotriten u. a. m. wurden allerdings schon zur Karolingerzeit tributpflichtig. (Vgl. Jahr-

bücher des fränkisch-deutschen Reiches von Abel und Simson.)

Die Bezeichnung der slawischen Einwohner wechselt in folgenden Ausdrücken, die in manchen Quellen sogar nebeneinander und promiscue vorkommen: Sclavi, Slavi, Sclavanii, Winidi, Winades; adjektivisch: Sclavinicus, Sclavanicus, Sclavonicus, Sclavaniscus. Erst später mehrt sich der Formenreichtum.

Besonders im Gebiete der nachmaligen Ostmark fanden die fränkischen Eroberer und ihre bayrischen Kolonisten schon zahlreiche slawische Siedlungen vor, die während der Awarenherrschaft entstanden waren. Insbesondere mieden die süddeutschen Ansiedler das Gebiet zwischen den Flüssen Traisen und Enns, den sogenannten Grunzwitigau, in dem eine Menge slawischer Lokalnamen sehr früh vorkommen. Ich greife deren spezieller Behandlung nicht vor, wenn ich für dieses Territorium einige älteste Formen schon hier namhaft mache: Bielaha (Pielach) J. 811, Colomezza (Kohlmünzberg) J. 832, Bersnicha (Perschling) J. 834, also sehr früh. In pago grunzwiti, dessen älteste Form in den Salzburger Urkunden gruncita ist, die Lampel (in einem Aufsatze des Jahrbuches für Landeskunde von Niederösterreich, neue Folge, I. Bd., 1902, p. 46) für slawisch erklärt, erscheinen urkundlich schon im J. 828 Slawen, und zwar werden sie ausdrücklich als frei bezeichnet. An der unteren Erlaf werden sie zum J. 832 erwähnt. Das bedeutendste Besiedlungsfeld der Deutschen war das Tullnerfeld, zu dem eine Kette einzelner kleiner Kolonisationsgebiete aus Oberösterreich hinüberleitete. Hauptsächlich an den Donauufern sind als solche zu nennen: der Uferstrich zwischen Enns und Ybbs, Melk, Arnsdorf, Mautern, Hollenburg, St. Pölten, Heimberg u. a. m., alle in ebenem Gelände gelegen. Die bayrische Besiedlung dürfte etwa nach 100 Jahren, also um die Wende des 9. und 10. Jahrhunderts beendet gewesen sein; in der Raffelstättener Zollurkunde vom J. 906 werden die Slawen mit den Bayern ausdrücklich gleichgestellt, während im J. 828 noch eine Zusammenstellung ‚servi vel

sclavi' (Urkundenbuch des Stiftes Kremsmünster Nr. 4) möglich war und im J. 832 in einer Schenkungsurkunde an Regensburg, das Güter an der unteren Erlaf erhält, der Passus vorkommt: ‚cum Sclavis ibidem commanentibus, domibus, aedificiis' (Regesta imperii 2). Nach der Art der Landverteilung ergibt sich als damals herrschende Agrarform die Latifundienwirtschaft, deren klassisches Land Österreich ja bis heute geblieben ist; besonders in kirchlichem Besitze finden wir große Ländereien. In einer Urkunde des J. 827 (Archiv XXVII, 259) werden zahlreiche slawische Gutsbesitzer um Puchenau bei Linz erwähnt und dieses Dokument wurde vor nicht weniger als 21 Zeugen slawischen Namens ausgefertigt, die also wohl notable Stellung gehabt haben. Wie sehr nun auch der Vorstellung von einem Freibauernstand diese urkundliche Anführung entspricht, so ist im Hinblick auf den Großgrundbesitz der Gedanke an zahlreichere kleine Bodeneigentümer nur mit Reserve festzuhalten.

In dem eroberten Gebiete wurden Gaugrafen eingesetzt, von denen einige sehr gut bekannt sind. Die karolingische Ostmark umfaßte Oberösterreichs Traungau und Niederösterreich bis zum Wiener Walde; Pannonien wird ja im Urkundenbuch des Landes ob der Enns, II. Bd., p. 49 (Passau), zum J. 904 noch als das Land ultra montem Comagenum (Comagenae ist der Ort Tulln in der Römerzeit) bezeichnet. Die ersten Gaugrafen, Werner 805, Gerold 814, Wilhelm 820, hatten friedliche Zeiten, während gegen Ende des 9. Jahrhunderts das großmährische Reich und Pannonien einigermaßen zu schaffen machten. König Arnulf mußte im J. 888 seinem Ministerialen Heimo im Grunzwitigau eine Burg ‚contra inimicorum insidias' erbauen, welcher Ausdruck kaum zur Gänze als eine Urkundenfloskel aufzufassen ist. Der Gaugraf Wilhelm II. war im J. 871 im Kriege gegen Svatopluk (Zwentibold) gefallen. Großmähren reichte bis zur Donau und drohte fortwährend. Bevor wir den Ereignissen dieser Zeit gerecht werden, ist noch einiges Hierhergehörige aus der fränkischen Geschichte einzuschalten.

Die relativ schwachen Nachfolger Karls des Großen hatten sein ungeheures Reich nicht zusammenzuhalten ver-

mocht. Um einem sonst unvermeidlichen organischen Zerfalle vorzubeugen, beschloß Ludwig der Fromme im J. 817, sein Reich zu teilen, und es heißt in der Urkunde, die neuestens bei Jaksch, Monumenta historica ducatus Carinthiae, III. Bd., Nr. 4, p. 3, abgedruckt ist: ‚Item Hludowicus volumus, ut habeat Baioariam et Carentanos et Behęimos et Avaros atque Sclavos, qui ab orientali parte Baioariae sunt.‘ Sein Gebiet wurde im J. 819 schon durch einen Aufstand, den der unterpannonische Slawenfürst Liudewit in Kärnten erregte, gestört, so daß die Franken energisch einschritten; in der zweiten Hälfte desselben Jahres, nachdem der Markgraf Baldrich von Friaul ein Heer Liudewits an der Drau geschlagen hatte, mußte der Störer in Ingelheim am Rheine Ludwig den Frommen durch eine Gesandtschaft um Frieden bitten lassen und wollte die Oberhoheit anerkennen. Die diesbezügliche Urkunde ist ebenfalls bei Jaksch III, Nr. 5 abgedruckt; vgl. auch Einhardi Annales 819, 820 und Mon. Germ., Scriptores 1, 205—206. Der zugebilligte Frieden war aber von sehr kurzer Dauer. Denn schon im Jänner des folgenden J. 820 wurde auf der Reichsversammlung zu Aachen beschlossen, gegen den unruhigen Liudewit drei Heere auf einmal auszusenden, eines über die norischen Alpen, eines durch Kärnten und das dritte durch Bayern und Oberpannonien. Er wurde besiegt, konnte aber entfliehen und kämpfte noch weiter, bis er im J. 823 ermordet wurde. Vgl. Jaksch III, Nr. 7, p. 5 und die Regesta imp. I, 709 a, 716 c—d. Diese hartnäckige Widerspenstigkeit gegen ihre Herrschaft veranlaßte, wie uns die Conversio B. et C. erzählt, die Franken zum steten Mißtrauen gegen die anderen nationalen Fürsten und zur sukzessiven Ersetzung dieser durch bayrische Gaugrafen. Im Februar 821 bestellte der Salzburger Erzbischof Adalramm in rascher Folge Theodorich und dann, wahrscheinlich weil dieser sich nicht genug befähigt erwies, Otto zu Bischöfen der Slawen. Vgl. Jaksch III, Nr. 8, p. 6, die Conversio B. et C. und die Mon. Germ., Script. 11, 10.

Trotzdem wir weiter wissen, daß im J. 824 die Amtsgewalt endgültig und vollständig in die Hände bayrischer Gaugrafen, der comites, übergegangen war, so finden wir doch

im benachbarten Pannonien noch immer eine Zeitlang einheimische Fürsten, sogar von einiger Bedeutung, was auf das Fortdauern wohl nur nomineller Souveränität der Franken schließen läßt, und gerade zu dieser Zeit, um die Mitte und die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts, fällt die Blütezeit des großmährischen Reiches der Fürsten Mojmir I., Rastislav und Svatopluk, der berühmten Μεγάλη Μοραβία. Schon vorhin wurde eines Einfalles Svatopluks in die karolingische Ostmark gedacht, bei dem der Gaugraf Wilhelm II. sein Leben ließ. Auf ihn folgte Aribo, der seinen Sitz 30 Jahre, von 876—906 innehatte. Ein merkwürdiger Umstand zeigt uns, daß das fränkische Prestige in der dem Kerne des Reiches so sehr entlegenen Mark kein allzu großes Gewicht über den großmährischen Nachbarstaat haben konnte; Aribo mußte nämlich dem mächtigen Svatopluk seinen Sohn Isanrich als Geisel (obses) stellen und dafür eine Invasion Svatopluks in sein Verwaltungsgebiet mit wüster Plünderung stillschweigend sich gefallen lassen. Vgl. auch Dümmler, Ostfränkisches Reich II, 227. Svatopluk schien es sich ziemlich angelegen sein zu lassen, gegen Repressalien einigen Schutz zu haben, da er schon zwei Jahre später den Sohn Engelschalks, eines Kollegen Aribos in der Verwaltung der drei ostmärkischen Komitate, den jungen Werner gefangen nahm, wie uns die Annales Fuldenses zum Jahre 884 berichten. Gegen Ende seiner Verwaltungsperiode scheint Aribo allerdings einige Energie aufgewendet zu haben. Wie Dümmler (cf. II, S. 458) ausführlich beschreibt, drang er auf Befehl Kaiser Arnulfs im J. 898 in das Gebiet des mährischen Slawenfürsten Mojmir II. ein und verwüstete es; diese Offensive soll offenbar einige Repressalien für Schädigungen darstellen, die uns weniger genau bekannt sind. Es herrschte zu dieser Zeit in unserem Gebiete nominell zwar der fränkische Einfluß, in Wirklichkeit aber hatte man den bayrischen Sonderinteressen in erster Linie Rechnung zu tragen; dies kann sich ohneweiters aus der fast nur bayrischen Besiedelung des alten Norikum nach der Slawenzeit erklären lassen.

Mojmir II. hat eine ziemlich ansehnliche Macht innegehabt. Graf Isanrich, der in seiner Jugend bei Svatopluk als Geisel war, suchte bei ihm Schutz, als er wegen innerer

Wirren aus der Mark flüchten mußte. Im J. 901 kam ein Frieden zwischen ihm und den Bayern zustande, von dem Hermann von Reichenau (Herimannus Augiensis in den Mon. Germ., Script. V, p. 111) berichtet: ‚Eodem anno Moymarius, dux Morahensium, et Isanricus Noricus comes, qui ad ipsum transfugerat, cum Ludowico rege pacificati sunt.'

In dem Gebiete nördlich der Donau hatte Mojmir I. seinen Nachbarfürsten Pribina, der in Neutra residierte, aus seiner Herrschaft vertrieben (830). Dieser floh in die Mark und ließ sich in Traismauer taufen, nachdem er schon vorher mit dem Christentum geliebäugelt hatte. Der Salzburger Erzbischof Adalramm hatte ihm nämlich in Neutra (Nitrava) eine Kirche eingeweiht. So sehr er sich auch durch seine nunmehrige Bekehrung in Gunst gesetzt haben mochte, so verlor er, wahrscheinlich durch zweifelhaftes Verhalten, bald den fränkischen Schutz und begab sich daher zu den Bulgaren. Auch dort konnte er kein Gefühl voller Sicherheit gewinnen, und so finden wir ihn alsbald bei dem von den Franken vertriebenen unterpannonischen Slawenfürsten Ratimar. Abermals ist sein Aufenthalt von sehr kurzer Dauer; irgendwie wußte er sich mit den Franken zu versöhnen und wurde alsbald wieder in Gnaden aufgenommen. Das ihm von Mojmir abgenommene, nördlich der Donau gelegene Gebiet war Großmähren angeschlossen worden und nicht mehr zu erlangen, und so überließ Ludwig der Deutsche dem landlosen Pribina im J. 840 ‚aliquam inferioris Pannoniae in beneficium partem, quae dicitur Sala', mit dem Hauptsitze Mosapurc (Mosburk), jetzt Szalavár an dem Flüßchen Szala, das sich in den Plattensee ergießt. Dort erbaute er sich eine Burg in nemore et palude Salae und den Salzburger Bischöfen zuliebe auch eine Kirche, so daß er auch kirchlicherseits unter germanischem Einflusse stand. Wie die Conversio Bagoiaorum et Carantanorum p. 13 f. erzählt, wurde das Gotteshaus im J. 850 vom Erzbischof Liupramm selbst eingeweiht, ‚zu Ehren der heiligen Mutter Maria'. Nebst Liupramm und Pribina waren noch mehrere, von der Quelle namentlich angeführte slawische Herren anwesend, von denen uns nur der Name Chezil interessiert; vielleicht war dies Kocel, der Sohn Pribinas, von

dem bald weiter die Rede sein wird. Unter dem Archiepiskopate Liupramms und seines Nachfolgers war ein gewisser Oswald (Osbaldus) episcopus Sclavorum in den Jahren 836—863, über den eine belanglose Urkunde bei Jaksch, Mon. hist. duc. Carinth., III. Bd., Nr. 18, p. 9 zu finden ist. Im J. 848 hatte Pribina einen weiteren Beweis gnädigen Vertrauens des Oberherrn; denn Ludwig ,concessit illi in proprium totum, quod prius habuit in beneficium', jedoch mit Ausnahme der bischöflich-salzburgischen Besitzungen. Das verlorene Gebiet nördlich der Donau dürfte nicht darunter gewesen sein; Großmähren stand um die Mitte des 9. Jahrhunderts in der Fülle seiner Macht. Daß es trotz der sicherlich großen Kirchengüter in Pribinas Reich auch slawische Großgrundbesitzer gab, ist ebenfalls aus der Conversio B. et C. p. 11, 13 zu ersehen. Mit dem früheren Lehensherrn blieb der im Beginne seiner Laufbahn so unruhig gewesene Fürst nun dauernd auf gutem Fuße, denn er wird noch im Jahre seiner Ermordung, 860 oder 861, von Ludwig als treuer Herzog erwähnt. (Vgl. Mühlbacher, Regesta imperii, p. 558.) Sein Sohn und Nachfolger Kocel scheint eine ziemlich untergeordnete Rolle gespielt zu haben; die westlichen Quellen versagen bezüglich seiner Persönlichkeit fast ganz, kaum daß er in einer Regensburger Urkunde vom 21. März 861 so beiläufig als quidam comes de Sclavis, nomine Chezul, erwähnt wird (Zahn, Urkundenbuch von Steiermark, I. Bd., 18). Wenn man dieser Form seines Namens die aus der Conversio gegenüberstellt, so darf man wohl auf die Identität des Zeugen bei der Kircheneinweihung in Mosapurc mit Kocel schließen. Bis zu den Jahren 873—874 läßt er sich noch nachweisen; was dann aus ihm wurde, ist ein- für allemal dunkel. Eine wertvolle Entschädigung für die Schweigsamkeit der deutschen Quellen über Kocel bilden die Berichte der slawischen Legendenliteratur; da in seinem Gebiete der Slawenapostel Methodios längere Zeit wirkte und manches erlebte, erfahren wir auch nebenher über die Slawenfürsten einiges. Neues läßt sich kaum sagen, seit v. Jagić in seinem Werke ,Zur Entstehungsgeschichte der altkirchenslavischen Sprache' (Wien 1895 und 2. Auflage,

Berlin 1913) diese Dinge gründlich beleuchtet hat, und ich habe daher hier nur die Berichte über Kocel zusammenzustellen, um ein möglichst übersichtliches Quellenbild zu geben; mit dieser historischen Persönlichkeit hört das Wissen über mitteleuropäische Slawenfürsten südlich der Donau und zugleich auch über das norische Slawentum überhaupt auf.

Die überaus große Literatur über die Slawenapostel Konstantin-Kyrill und Method hat fast alle Umstände ihrer Entsendung ins großmährische Reich durch den byzantinischen Kaiser Michael III. genügend aufgehellt, so daß darüber nichts zu sagen ist, was in den Rahmen unserer Aufgabe fiele. In den Interessenkreis dieser Abhandlung fällt nur die Betrachtung des Aufenthaltes und des Wirkens Methods bei Kocel, durch dessen Gebiet sie schon auf der Hinreise nach der Megale Morawia gekommen waren; während Konstantin-Kyrill in wichtigeren Geschäften die Reiseroute seiner Heimfahrt über Italien nahm, wandte sich Methodios zur Rückkehr auf dem Wege durch das Binnenland, nachdem ihre Missionstätigkeit im großmährischen Reiche durch die Intriguen der fränkischen Hierarchie behindert, wenn nicht gar vereitelt worden war. Unter dem Einflusse des deutschen Klerus hatte Method, wie die Geschichte zeigt, auch noch in Pannonien zu leiden und der Niedergang der slawisch-nationalen Herrschaft wie der Autonomie der norischen Slawen zeigt sich symptomatisch in der völligen Ohnmacht Kocels, seinem Bischof Method auch nur den geringsten Schutz angedeihen zu lassen.

Mit dem großmährischen Reiche stand Ludwig der Deutsche fast immer auf schlechtem Fuße. Die Gegensätze spitzten sich zu, als Rastislav die hochverräterischen Pläne Karlmanns, des fränkischen Königssohnes unterstützte. Im J. 863, ungefähr zur Reisezeit der Slawenapostel, sammelte Ludwig ein Heer, angeblich zu einem Zuge gegen Rastislav. In Wirklichkeit galt die Expedition seinem widerspenstigen Sohne, der sich auch, da er von den Großmährern im Stiche gelassen wurde, der väterlichen Gewalt fügen mußte und in strenges Gewahrsam genommen wurde. 864 gelang es ihm, aus der Haft zu entkommen, er nahm seine östlichen Marken wieder

in Besitz und sein Vater sanktionierte gütig die neuerliche Selbständigkeit im Spätherbst desselben Jahres. Ein Jahr darnach erfolgte die vollständige Aussöhnung. Über diese Ereignisse vgl. die Urkunden bei Jaksch, Mon. hist. duc. Carinth. I, Nr. 30 und 32, p. 12 und 13. — Ein slawischer Missionär konnte also unter solchen Umständen nach apostolischer Wirksamkeit in Großmähren nun in Gebieten unter fränkischer Oberhoheit auf kein besonderes Entgegenkommen gefaßt sein, da sein Gönner mit den Deutschen in so schlechtem Einvernehmen stand. Diese Umstände mögen zum Teile die schlechten Erfahrungen Methods in Pannonien erklären, die im übrigen auf die Antipathie des fränkischen Klerus zurückzuführen sind.

Die beiden Apostel hielten sich auf ihrer Rückreise aus Großmähren im J. 866 bei Kocel längere Zeit auf. Die Hauptquellen, die Vitae der beiden Apostel, erzählen hierüber (vita Cyrilli): прѣмть же и наоучь Коцьль, кнезь панонискыи, и въздюбль вельми слов҄ѣньскы кънигы наоучити се имь вьда до ·н· оученикь оучити се имь'. ,Excepit vero eum proficiscentem Kocel, princeps Pannoniae, et magno amore litteras Slovenicas ediscendas amplexus, tradidit ei quinquaginta fere discipulos, ut eas ediscerent.' Kocel interessierte sich also so sehr für das slawische Schriftwesen, daß er gleich 50 Schüler zur Erlernung beorderte. In den Legenden heißt es auch schon vorher, daß die Mission nicht nur religiös, sondern auch kulturell für den Pannonier bestimmt war; in einem Satze, in einem Atem, heißt es, die Apostel kamen ,въ словѣньскую землю къ Ростиславу и Стплку и Коцьлови. сима же пришедъшема начаста съставливати писмена азъбоуковьная словѣньски': ,in terram Slovenicam ad Rostislaum et Sviatopolcum et Kocelum: qui (sc. C. et M.) venientes litteras alphabeticas Slovenice componere coeperunt.' — Rein historisch wichtig ist, daß Kocel im J. 866 schon zur slawischen Liturgie überging, nachdem ihm noch im J. 865 der Salzburger Erzbischof Adelwin Kirchen eingeweiht hatte. Diese unverhoffte Abkehr von den Franken, wenigstens in geistlicher Hinsicht, mag nicht nur im Westen politisch arg verschnupft haben, sondern forderte Salzburg, dem an den Alpenländern, wie früher gezeigt wurde, viel gelegen war, zur energischen Abwehr her-

aus. Zunächst geschah dies in der milderen Form einer Gedenkschrift, der berühmten und berüchtigten ‚Conversio Bagoiaorum et Carantanorum', welche offenbar für den fränkischen Herrscher und den Papst bestimmt war. Mit dieser Geschichtsklitterung war der Anonymus bereits 870 fertig. Das dürfte schon hoch an der Zeit gewesen sein; J a g i ć (cf. p. 23 ff.) führt den überzeugenden Nachweis, daß Kocel vom Papste ein p a n n o n i s c h e s B i s t u m mit Method an der Spitze verlangte, nachdem dessen Bruder Konstantin-Kyrill im J. 869 in Rom gestorben war. In der Tat wurde Method Bischof in Pannonien, trotz der Gegnerschaft Salzburgs, und er verdrängte Leutrams Nachfolger, Richbald, von seinem Sitze in Mosapurc. Der Salzburger Erzbischof Adalwin wütete; alsbald mußte sich Method vor einer kleinen Synode verantworten und das Resultat der Verhandlungen war, daß die fränkischen Bischöfe ‚оного ꙁасълавьше въ Свавꙑ дьрьжаша полъ третьꙗ лѣта': ‚illum in Suabos relegatum duos annos et dimidium tenuerunt.' Über den Ort seiner Einkerkerung ist nichts Näheres bekannt. Vgl. darüber A r c h i v f ü r s l a w i s c h e P h i l o l o g i e, IV. Bd., p. 707—710 und die von Miklosich und Rački (1880) herausgegebenen Urkunden aus dem Codex der Papstbriefe des British Museum in den S t a r i n e, XII. Bd. — Anfangs des J. 873 wurde jedoch Method von Papst Johannes VIII. befreit und ihm sein Sitz wiedergegeben, jedoch ist es wahrscheinlich, daß er nach seiner Befreiung zu Svatopluk ging, da im J. 874 der Erzbischof Theotmar von Salzburg im Gebiete Kocels tätig war; über diesen Fürsten wissen wir, daß er von den Franken bei Methods Freilassung bedroht wurde: ‚аще сего имаши оу себе, не иꙁбоудеши насъ добрѣ'. Dies mag vielleicht mitbestimmend gewesen sein, daß Method nicht mehr nach Pannonien ging, trotzdem Johannes VIII. gegen die Intoleranz der fränkischen Bischöfe energisch aufgetreten war, wie aus seinen Briefen, besonders an den Passauer Bischof Hermanrich und den Freisinger Hanno, zur Genüge hervorgeht; die Briefe sind im XII. Band der S t a r i n e abgedruckt. Die Bischöfe wurden gegen Method nur noch mehr erbittert, Kocel war ohnmächtig und der Papst zu weit entfernt. Von Method wissen wir noch, daß er in Mähren am 6. April 885 starb, über

Kocel hört man gar nichts mehr. Unbedingt sicher aber bleibt es, daß er keinen slawischen Nachfolger hatte, sondern nach ihm nur bayrische Gaugrafen die Verwaltung seines Gebietes übernahmen. Übrigens währte die bayrische Oberhoheit über Pannonien nur mehr kurze Zeit. Bevor wir uns damit befassen, sei über Kocel noch das andere Quellenmaterial, aus dem wenig zu holen ist, der Merkwürdigkeit und Vollständigkeit halber gegeben. Beim Mönch Chrabr wird neben den großmährischen Fürsten auch Kocel, und zwar als knęzь blatьnьskъ (Blatno = Mosapurc) erwähnt, weiter ist nichts über ihn gesagt. Wichtiger aber erscheint mir das Zeugnis Konstantins des Porphyrogenneten in seinem Buche ‚De administrando imperio' Kapitel 30, Διήγησις περὶ τοῦ θέματος Δελματίας (de themate Dalmatiae narratio), p. 144 und 145 der Bonner Ausgabe: μέχρι δὲ χρόνων τινῶν· ὑπετάσσαντο οἱ ἐν Δελματίᾳ ὄντες Χρωβάτοι τοῖς Φράγγοις, καθὼς καὶ πρότερον ἐν τῇ χώρᾳ αὐτῶν· τοσοῦτον δὲ ἐσκληρύνοντο οἱ Φράγγοι πρὸς αὐτοὺς, ὅτι τὰ ὑπομάσθια τῶν Χρωβάτων φονεύοντες προσέῤῥιπτον αὐτὰ σκυλάξιν. μὴ δυνάμενοι δὲ οἱ Χρωβάτοι ταῦτα παρὰ τῶν Φράγγων ὑφίστασθαι, διέστησαν ἀπ' αὐτῶν, φονεύσαντες καὶ οὓς εἶχον ἄρχοντας ἐξ αὐτῶν· ὅθεν ἐστράτευσαν κατ' αὐτῶν ἀπὸ Φραγγίας φοσσάτον μέγα, καὶ ἐπὶ ἑπτὰ χρόνους πολεμήσαντες ἀλλήλοις ὀψὲ καὶ μόγις ὑπερίσχυσαν οἱ Χρωβάτοι, καὶ ἀνεῖλον τοὺς Φράγγους πάντας καὶ τὸν ἄρχοντα αὐτῶν Κοτζίλιν καλούμενον. ἔκτοτε δὲ μείναντες αὐτοδέσποτοι αὐτόνομοι ἐξῃτήσαντο τὸ ἅγιον βάπτισμα παρὰ τοῦ Ῥώμης. καὶ ἀπεστάλησαν ἐπίσκοποι καὶ ἐβάπτισαν αὐτοὺς ἐπὶ Πορίνου τοῦ ἄρχοντος αὐτῶν. — ‚Per aliquot vero annos etiam Dalmatiam incolentes Chrobati Francis subiiciebantur, quemadmodum et antea cum in ipsorum terra degerent. tanta autem in eos crudelitate utebantur Franci, ut lactentes adhuc eorum pueros occidentes canibus obiicerent. quae res cum intolerabilis Chrobatis esset, facto dissidio principes, quos ex ipsis habebant, interemerunt; unde magnus contra eos exercitus movit e Francia et post septem annorum bellum aegre tandem superiores facti, Chrobati omnes Francos eorumque principem Cotzilin e medio sustulerunt. Et exinde liberi ac sui iuris facti sacrum baptisma a Romano pontifice petierunt, missique episcopi ipsos baptizarunt, principatum tenente Porino.' — Nach dieser Stelle

wurden auch die Kroaten den nach Niederwerfung der Awaren, wie wir früher sahen, weit vorgedrungenen Franken untertan und Kocel erscheint zur Niederwerfung eines durch Grausamkeiten hervorgerufenen Aufstandes beordert. Daß er als Vasall den Franken zum Kriegsdienst verpflichtet war, erklärt sich durch das fränkische Recht; wir wissen auch von vorhin, daß sein Vater Pribina, dem er nachgefolgt war, von Ludwig dem Deutschen belehnt wurde, wie die Wendung ‚concedere aliquid in beneficium' zu übersetzen ist. Der Irrtum des Konstantin, Kocel für einen fränkischen Archonten zu erklären, konnte dem Byzantiner leicht unterlaufen, ähnlich wie es umgekehrt dem Salzburger Anonymus der Conversio mit Samo passiert ist. Schließlich wird Kocel auch in der vita Clementis neben Rastislav und Swatopluk erwähnt, wobei letzterer in ungünstigem Lichte erscheint. — Mit Kocel hat die Geschichte der norischpannonischen Slawen ihr Ende erreicht und die Ereignisse treten bis in das erste Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts ins Dunkel zurück. Im Ausgang des 9. Säkulums dürfte nach der Einsetzung durchaus deutscher Gaugrafen die Niederlassung bayrischer Kolonisten vollendet worden sein. Über die Verhältnisse in Karantanien und Unterpannonien zur Karolingerzeit vgl. auch eine ausführliche Darstellung von Hans Pirchegger in den Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, Bd. XXXIII, 1912, S. 272—319.

Jäh und unvermutet bricht nun mit elementarer Gewalt von Osten her eine neue Völkerwelle nach Mitteleuropa herein und dringt ins ungarische Tiefland vor — die Magyaren schieben sich als ‚anorganischer Keil', wie Palacký sich ausdrückt, zwischen Nord- und Südslawen. Mit furchtbarer Naturkraft fallen sie über Pannonien her, verwüsten und plündern und, als Großmähren sie aufhalten will, zerbrechen sie diesen Staat, der nach Svatopluks Tode keinen kräftigen Führer hatte. Konstantin Porphyrogennetos, wieder in dem Werke ‚De administrando imperio', Kapitel 41, p. 176 der Bonner Ausgabe, gibt eine ausführliche Darstellung über das Geschehnis: ‚μετὰ δὲ τὴν τελευτὴν τοῦ αὐτοῦ Σφενδοπλόκου ἕνα χρόνον ἐν εἰρήνῃ διατελέσαντες, ἔριδος καὶ στάσεως ἐν αὐτοῖς ἐμπε-

σούσης, καὶ πρὸς ἀλλήλοις ἐμφύλιον πόλεμον ποιήσαντες, ἐλθόντες οἱ Τοῦρκοι τούτους παντελῶς ἐξωλόθρευσαν καὶ ἐκράτησαν τὴν αὐτῶν χώραν, εἰς ἣν ἀρτίως οἰκοῦσι καὶ οἱ ὑπολειφθέντες τοῦ λαοῦ διεσκορπίσθησαν, προσφυγόντες εἰς τὰ παρακείμενα ἔθνη.' ,Post huius autem Sphendoploci mortem anno uno in pace exacto, orto deinde dissidio et bello civili, invadentes Turcae funditus eos exstirparunt regionemque eorum occuparunt, quam in hodiernum usque diem incolunt; quaeque supererat multitudo, dissipata confugit ad finitimas gentes, ad Bulgaros, Turcas, Chrobatos et ad reliquas nationes.' (Περὶ τῆς χώρας τῆς Μοραβίας, De Moraviae regione.) — Diese Stelle bedarf keines Kommentars; zermürbt durch Thronstreitigkeiten und Bürgerkrieg, fiel Großmähren in die Hände der Magyaren und war sohin gewesen. Im J. 906 erschienen plündernde Scharen der Eindringlinge sogar in Sachsen und nun entschloß man sich im Westen zur energischen Offensive, nachdem man die zur Defensive günstige Zeit leichtsinnigerweise versäumt hatte. Der Sommer des J. 907 sah ein mächtiges bayrisches Heer unter der Führung des Grafen Luitpold von Karantanien und der Bischöfe von Salzburg und Freising gegen die Magyaren aufgeboten. Wann, wo und wie die für die Bayern vernichtende Entscheidungsschlacht stattfand, meldet keine einzige Geschichtsquelle. Die sonst redseligen Annalisten, die oft Kleinigkeiten mit liebreicher Aufmerksamkeit für die Nachwelt aufschrieben, schweigen oder tun dieses ungeheuer wichtige Ereignis in einer Zeile ab; nur einige Totenbücher führen in trockener Aufzählung eine beredte Sprache, indem sie einige Opfer ,der großen Schlacht im Osten' aufzählen. Auch bedeutende Historiker finden aus den Quellen wenig heraus; man vgl. Riegler, Geschichte von Bayern, I, p. 256—257 und Alfons Huber, Geschichte Österreichs, I, p. 124—125. Ungehindert konnten die Magyaren ein halbes Jahrhundert lang durch die norische Mark hindurch, wie einst ihre awarischen Vorgänger es übten, weit nach Süddeutschland hinein ihre Beutezüge ausdehnen, meist die Donau aufwärts, die schon so vielen den Weg gewiesen hatte. Seit 1000 Jahren sitzen sie nun in Mitteleuropa, dank einer verspäteten Entscheidungsschlacht. Ihre zahlreichen Invasionen nach dem J. 907 bis 955 sind bei Meiller, ,Über das breve chronicon

Chunrads von Wizzenberg‘ (Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., XVIII, 60—68) zusammengestellt. — Dem magyarischen Ansturm wurde im J. 955 durch die Schlacht auf dem Lechfelde endlich ein Ziel gesetzt; die geschlagenen Ungarn wurden in die Gebiete jenseits der March und Leitha verwiesen, welche Grenze noch immer viel zu westlich war. Kaum zwei Jahrzehnte später, im J. 976 fand die viel früher notwendig gewesene Neuerrichtung und Konsolidierung der spurlos verschwundenen Ostmark statt und mit den Babenbergern kam eine neue Zeit, die hier nicht weiter interessiert. Erst nach dem Eintritte und Durchgang aller wurde das Tor im Osten Mitteleuropas geschlossen.

Indem wir zum Schlusse dieser historischen Skizze kommen, erübrigen noch einige ethnologisch-soziale Bemerkungen über die deutschen Bewohner des einstigen alten Norikum, unser eigentliches Gebiet, dessen slawischen Ortsnamen wir im folgenden Teile im besonderen nachgehen wollen. Eine bemerkenswerte anthropologische Studie über die alpenländischen Deutschen finden wir in der Abhandlung Zuckerkandls, ‚Beiträge zur Kraniologie der Deutschen in Österreich‘, Mitteilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft, 1883, p. 225—235, von welcher besonders die Betrachtung des slawischen Typus in den Alpenländern unser engeres Interesse beansprucht. Nachdem unser Land durch einige versprengte Flüchtlinge aus dem zertrümmerten großmährischen Reiche, dessen Südgrenze der Donau entlang verlief, von Norden her noch den letzten slawischen Bevölkerungszuwachs erhalten haben mochte und nachdem durch die ziemlich lange Friedenszeit Ruhe, insbesondere in den Alpen, durch Jahrhunderte herrschte, konnte im freundnachbarlichen Zusammenleben die Assimilation der Slawen an die in zweifelloser Überzahl gekommenen Deutschen rasch platzgreifen. Die Entnationalisierung, welche, in der Karolingerzeit mit Gewalt betrieben, anfangs wenig Erfolg gehabt hatte, vollzog sich viel rascher durch die soziale Stellung beider auf gleicher Stufe. Gegebenen Ortes wurde bereits gezeigt, daß die Slawen zu Anfang des 10. Jahrhunderts mit den Bayern gleichberechtigt waren und daß es viel früher schon freie Slawen

gab. Das Gros der Deutschen war ja nicht als Herren und vielleicht auch nicht freiwillig gekommen, sondern die Hörigkeit stand in voller Blüte. Geringe Begünstigungen zu Beginn der Kolonisation, welche den Aufenthalt annehmbarer machen und den Zustrom begünstigen sollten, wurden nach Erreichung des Zweckes bald wieder aufgehoben. Die schwere Lebensführung in den damals unwirtlichen Gegenden ließ nationale Gegensätze kaum aufkeimen und so müssen wir den höchst merkwürdigen Umstand verstehen, daß in den Urkunden des 9. bis 12. Jahrhunderts, in welch letzterem Säkulum in unserem Gebiete slawische Personennamen nur mehr rudimentär vorkommen, von keinem Zwiste außer geringfügigen Rechtsstreitigkeiten zwischen den Slawen und den Deutschen gemeldet wird. Auf völlig friedliche Weise ging die Absorption der Slawen vor sich. Um das J. 1000 herum finden wir noch deutsches und slawisches Ackermaß getrennt und oft nebeneinander in den Urkunden angewendet und vereinzelt tauchen auch schon slawische und deutsche Großgrundbesitzer und Edle auf.

Einen merkwürdigen Beleg für eine lange Fortwirkung und Dauer slawischer Art und Sitte liefert uns ein sicherlich Unbefangener: der deutsche Minnesänger Ulrich von Lichtenstein in seinem ‚Frauendienst‘. Lichtenstein zog im J. 1227 als Frau Venus verkleidet von Mestre im Venetianischen aus mit einem Gefolge von Rittern und Spielleuten nach Norden. Sein Weg führte durch Friaul über Tarvis und Villach quer durch Kärnten, über Judenburg, Leoben, Mürzzuschlag und den Semmering durch Niederösterreich zur mährischen Grenze. Allerorten trieb er seinen Mummenschanz und forderte die Ritter zum Kampfe. Frau Venus ließ sich besiegen und der Sieger erhielt von Lichtenstein einen Goldring als Dank. Bei Kindberg in Obersteiermark nun stellte sich ihm ein Ritter aus dieser Gegend, Otto von Buchaue, in einer Verkleidung als windisches Weib zum Kampfe, so daß Frau Venus einer Slawin gegenüberstand. Die slawische Volkstracht dürfte also im 13. Jahrhundert in Obersteiermark noch bodenständig gewesen sein.

In den folgenden sechs Abschnitten wird nun an **490** Ortsnamen, beziehungsweise an ihren rund **2000** ältesten

urkundlichen Formen aus dem 9. bis 12. Jahrhundert historisch und philologisch nachgewiesen, wie sich die einstige Slawizität der deutsch-österreichischen Alpenländer in der topographischen Nomenklatur bis heute erhalten hat.

Zur Frage, welchem Stamme diese Slawen zwischen Donau und Drau angehörten und ob die Donau damals die Grenze zwischen dem tschechisch-mährischen und dem slowenischen Stamm bildete, bieten die Namensformen viel zu wenig Material; über Spuren des böhmischen Elements südlich der Donau vgl. Lubov Niederle, Jak daleko seděli Čechové na jih, Český časopis historický 15 (1909), 72—78. Viele Namen sind nicht im Nominativ, sondern im Lokal erhalten; dabei entfällt bei den Ortsnamen auf -janin (Plur. -jane) das Suffix -nin, wie denn slowenisch heute noch bei den Ortsnamen Goričane, Svêčane der Lokal Plur. Goričah (nicht Goričaneh), Svêčah lautet; vgl. Miklosich, Vergl. Grammatik der slawischen Sprachen, 2. Aufl. III (1876), 14—16, 134, 208.

II.

Slawische Ortsnamen in Niederösterreich südlich der Donau.

(66 Ortsnamen.)

Die wichtigste Quelle für die urkundlichen Namensformen sind die **Fontes rerum Austriacarum.** Die Zitation erfolgt mit der Abkürzung: **Fra,** und zwar derart, daß nach Fra die Abteilung in römischen, der Band in arabischen, die Urkunde wieder in römischen Ziffern und das Datum möglichst genau am Schlusse des Zitates gegeben wird. Das Datum wird nur weggelassen, wenn es belanglos ist.

Die Monumenta boica werden nach Band und Urkundenzahl wie auch Seite zitiert.

Das hier häufig angezogene Urkundenbuch des Landes ob der Enns (10 Bände, von denen aber hier nur die ersten drei in Betracht kommen) wird mit der Abkürzung UoE, der Bandzahl in römischen, der Seitenzahl in arabischen und der Urkundennummer in römischen Ziffern zitiert.

Andere Quellen jeweils ausführlicher. Miklosich, Die slawischen Ortsnamen aus Appellativen, wird zitiert: Mikl., meist II. und die Nummer des Appellativs in arabischen Ziffern.

Niederösterreichische slawische Ortsnamen südlich der Donau, ihre historischen Formen und ihr Ursprung.

1. **Böheimkirchen.** Das publicum placitum Heinrichs des Zänkers von Bayern vom J. 990 erwähnt in dieser Gegend böhmische Ansiedler. Älteste Form: Peheimchirchin, Fra II, 8, CLXII, p. 40 und Anhang p. 159.

2. **Döbling.** Wiens 19. Gemeindebezirk. Fra II, 10, p. 149, CLXII, 17. Mai 1315: ‚Ich Ludweich von Toblich zu den zeiten furstmaister in Osterreich..'; ibid. p. 417, CCCCXXVIII, 4. Mai 1366: ‚Gelegen ze Toblich'; ibid. p. 445, CCCCLVI, 15. März 1372: ‚zu Toblich'; ibid. II, 28, p. 84, DLXXXI, 13. Juli 1396: ‚Tobling'. — Entstanden aus *toplica* von *toplъ, calidus*, warm, Mikl. II, 684. Vgl. den serbischen Ortsnamen Toplikъ.

3. **Edlitz** an der Aspangbahn.

Edlitz, Dorf } Pfarre Weinburg, Viertel ober dem
Edlitz, Bach } Wiener Walde.

Edilize, Fra II, 8, J. 1083, p. 250; ibid., a. a. O., 7, p. 250 und 265, Hediliz; vgl. auch Anhang p. 122, J. 1100.

Edelz, Edelize, Elez im UoE II, J. 1151, p. 22, V, p. 258, CLXXI; J. 1192, p. 443, CCCI; J. 1203, p. 8, II, p. 490, CCCXXXIX; J. 1219, p. 18, III, p. 600, CCCCVII. Ibid. III, J. 1233, p. 24, IV und p. 113, XI als Ediliz ecclesia. — Entstanden aus *jelica* von *jela, abies,* Tanne, Mikl. II, 185, tschechisch *jedle.* Vgl. Jedlice in Böhmen und Mähren und Jedlicze, Galizien.

4. **Fladnitz**-Bach. Fra II, 8, J. 1083, p. 6, 116, 249: ‚Flaedniza, Flaednitze, Flaednize.' Von *blatnica* aus *blato, palus,* Sumpf, Mikl. II, 14. Vgl. Fladnitz, dreimal in Steiermark und Niederfladnitz bei Oberhollabrunn. Ergießt sich in den Paltbach.

5. **Ferschnitz,** Ybbsgebiet. Mon. boic. XXIX, a, p. 45, J. 1034 ‚Phezniza', ebenso Fra II, 4, p. 75. — Entstanden aus *bъzenica* (b zu f) von *bъzъ, sambucus,* Holunder, Flieder, Mikl. II, 51. Parallelen: Bzenica in der Slowakei und in Kroatien, Bzenec (Bisenz) in Mähren. Nach der heutigen Form könnte auch eine Ableitung *brêznica,* etwa

Birkenbach, von *brêza,* Birke, Mikl. II, Nr. 29, gedacht werden, welches Etymon sehr häufig vorkommt.

6. **Feistritz,** Wechselgebiet. Siehe die Interpretation bei Steiermark.

7. **Fröschnitzsattel,** 1277 m hoch. Keine urkundliche Form. Nach den Parallelen Fressnitz und Fresen aus *brêza, betula,* Birke, Mikl. II, 29, von *brêznica* zu erklären.

8. **Gablitz,** Wiener Wald. Fra II, 26, p. 374, J. 1316: ‚in fluvium, qui dicitur Gäbelitz'; Gaeblitz in den Mon. boic. II, 238; Fra II, 35, p. 253, J. 1337: Gaebelicz und ibid. a. a. O. Gebelicz; J. 1358, ibid. p. 320 Geblitz. Entstanden aus *jablanica* nach Kontraktion von *jablanъ, malus,* Apfelbaum, Mikl. II, 169. Serbokroatisch bezeichnet *jablanъ* auch den Baum *populus pyramidalis* usw. Vgl. den Rječnik der südslawischen Akademie der Wissenschaften. Viele Parallelen in den südslawischen Ländern.

9. **Gaming** bei Scheibbs,
Gamingbach,
Gaming, Abtei bei Baden.

UoE III, p. 8, IX, p. 291, CCCVIII, J. 1262: ‚Gaminch'. Ibid. p. 8, IX, p. 325, CCCXLVIII, J. 1264: ‚Gamnich'. Fra II, 31, p. 326, J. 1274: ‚Gemnik'; ibid. Urkundenbuch von Heiligenkreuz, J. 1351, p. 212, CCVI: ‚Gaemnickche'; J. 1358, p. 244, CCXXIX: ‚Gemnich'; J. 1377, p. 317, CCLXXXIII: ‚Geimich'. — Entstanden aus *jamnica* von *jama, fovea,* Grube, Mikl. II, 177. Vgl. die südslawischen Ortsnamen Jamnica und Jamnik und Jamnice in Böhmen.

10. **Gansbach,** Ort und Bach (Melk), J. 1180, Fra II, 8, p. 82: ‚Kamzisepach'; ibid. J. 1190, p. 83: ‚Gamizbach'. Gleichen Ursprungs wie Nr. 9.

11. **Gilgenberg** bei Amstetten. Nicht urkundlich belegbar. Offenbar ‚Berg des Egydius' (Jiljí, böhmisch). Vgl. Gilgberg und St. Ilgental in Steiermark und die ausführliche Interpretation von St. Gilgen, Salzburg, im Abschnitt IV unter Nr. 2.

12. **Gillnitz,** Weingarten am Steinfeld. J. 1352, Fra II, XVI, p. 215, CCVIII: ‚Gyllnitz'. Entstanden durch Metathesis aus *glinica* von *glina, argilla,* Lehm, Mikl. II, 108.

13. **Gleiß.** J. 993. Mon. boic. XXVIII a, p. 253: ‚locus, ubi G l u z o Sclavus habitare et diruere coepit, quem vulgari lingua G l u z e n - g i s a z i nuncupant.‘ (Offenbar Gluzen-Saß.) Fra II, 4, CV. G l u z z e; Zahn, Urkundenbuch für Steiermark I, Nr. 425 G l u z. — Abzuleiten von dem Personennamen Gluša, tschechisch Hluša. Vgl. Mikl., Ortsnamen aus Personennamen Nr. 68.

14. **Gloggnitz.** Im UoE I (codex traditionum monasterii formbachiensis). Die Formen C l o c n i z a, C l o c n i z, G l o c n i z und zwar f l u v i u s: J. 1094, p. 627, I; J. 1100, p. 780, 781 (hier wird ein predium ad Wedenike [!] erwähnt); J. 1200, p. 708, CCLX; als *villa* J. 1094, p. 627, I; als locus in orientis partibus: J. 1130, p. 643, LVI; J. 1134, p. 643, LVIII und p. 645, LX. Im UoE II die Formen C l o c n i z, C l o c n i c h, G l o k i n i z und G l o c z n i z e: J. 1125, p. 169, CXII; J. 1139, p. 10, X und p. 184, CXXIII; J. 1146, p. 11, XI und p. 222, CLI; J. 1179, p. 29, III und p. 357, CCXLVII, endlich J. 1200, p. 475, CCCXXIX. In den Mon. boic. VI, 62 die Form G l o c n i z a; bei Meiller, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium: J. 1125, 13, 76 G l o c n i z e, J. 1146, 54, 284 G l o c n i t z und J. 1233, 262, 414 G l o k n i z. — Entstanden aus *glognica* von *glogъ, crataegus,* Weißdorn, Schleh- oder Heckenkirsche, Mikl. II, 109. — Daß diese Gegend slawisch besiedelt war, erhellt daraus, daß im J. 1334 im Besitzregister des Klosters Vormbach eine den Mönchen dienstbare villa Slavorum oberhalb Schottwiens erwähnt wird.

15. **Göstritzberg,** der zweite Name des Sonnwendsteins, 1523 m hoch. Nicht urkundlich bekannt. Wahrscheinlich abzuleiten von *ostrъ,* scharf, Mikl. II, 411, mit Aspiration des Anlautes.

16. **Göstling** a. d. Ybbs. Fra II, 39, 59, J. 1310 ‚Gestnich‘. Abzuleiten von *jasenъ, fraxinus,* Esche, Mikl. II, 180. Vgl. auch Göstling bei Graz unter den steirischen Ortsnamen.

17. **Gresten** a. d. kleinen Erlaf. Ohne historischen Beleg. Nach den Parallelen Hrastnik, Krain, Hrastnice, Böhmen und Hrastina, Kroatien, wahrscheinlich von *hvrastъ,* Gezweige (serbisch jetzt *hrast,* Eiche) abzuleiten.

18. **Grunewitigau.** Ausgestorbener Name für das Gebiet des T r a i s e n f l u s s e s. Dr. J. L a m p e l versucht

in seinen ‚Untersuchungen und Beiträgen zum historischen Atlas von Niederösterreich', Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, I. Bd., 1902, den Namen nach der ältesten Salzburger Urkundenform ‚*groncita*' für slawisch zu erklären. Im J. 828 werden bei St. Pölten (Urkundenbuch des Stiftes Kremsmünster, Nr. 4) freie Slawen (Kaiser Ludwig der Fromme schenkte 828 an Kremsmünster Güter im Grunewitigau ‚salvis tamen proprietatibus liberorum Sclavorum' [Mon. boic., 31, 54]) erwähnt und um Hollenburg (J. 890 Holunpurch) erscheint eine hoba Sclavanisca als Salzburger Eigentum. (Vgl. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XXVII, 259, Nr. 2.) In diesem Gaue sind ferner als spezifisch slawisch zu bemerken der Fladnitzbach, der bei Göttweig in den Paltbach fließt, und das Dorf Winden bei Herzogenburg, über welche Ortschaft leider keine Urkundenformen zu finden sind.

19. **Jassnitzbach,** oberhalb Scheibbs in die Erlaf fließend. Fra II, 31, p. 313, J. 1287 Yeheniz und Giesenich; ibid. II, 35, p. 221, J. 1334 Jesnitz. Abzuleiten von *jasenica* aus *jasenъ, fraxinus,* Esche, Mikl. II, 180. Vgl. Jasenica, Herzegowina, Jesenice, Böhmen und Jasienica, Galizien.

20. **Kollmitz-** auch **Kohlmünzberg.** J. 832 ‚montem, qui apud Winades Colomezza dicitur'. Entstanden aus *hlъmica* von *hlъmъ, collis,* Hügel, Mikl. II, 148, also eine Tautologie. Vgl. Kolmitz, Kolmizen, Kulmizen, Kolbnitz in Kärnten.

21. **Kremnitzbach.** Ohne historische Formen. Offenbar aus *kremnica* von *kremenь, silex,* Kiesel, Mikl. II, 269, entstanden. Vgl. die Parallelen Kremnica, Krain und Kremnitz, Oberungarn.

22. **Kulmberg,** 683 m hoch,
Kulm-Riegl, 757 m hoch,
Kulm, Dorf und ein dritter Berg
Kulmariegl, 811 m hoch, enge beisammen im Wechselgebiet. UoE I, J. 1171, p. 130, XVI und II, J. 1171, 346, CCXXXVII und J. 1184, V, 390, CCLXV die Formen Chulm, Culme und Chulmen. Ursprung *hlъmъ, collis,* Hügel, Mikl. II, 148. Viele Parallelen von dieser weitverbreiteten Ortsnamenwurzel.

23. **Lassing,**

Lassingfall. Bei Meiller, Regesta archiepiscop. Salisburg. J. 1202—1246, 178, 37: ‚Lazzenikch'. Abzuleiten von *laz*, Gereut, Mikl. II, 296. Vgl. Lassing in Steiermark und Lassnitz in Kärnten.

24. **Liesing,** Bach und Ortschaft bei Wien. J. 1002 bei Stumpf, Kaiserurkunden III, 2, 1 (Acta imperii inedita), p. 39, Nr. 32: Lieznicha; Meiller, Reg. archiep. S. 3, 5: inter durram Liezni cham = Dürrenliesing. — Abzuleiten von *lêsnica* aus *lêsъ, silva,* Wald, Mikl. II, 304. Vgl. Leissing in Steiermark und Liesing in Steiermark und Kärnten.

25. **Melk** } gleichen Ursprungs, bei Miklosich merk-
26. **Mödling** } würdigerweise ganz unbeachtet gelassen. Mit Ausnahme der ältesten Salzburger Urkundenform für Melk: Magalicha, J. 861, jedoch im J. 892 schon Medelicha sind die Formen für beide Orte fast ganz gleich, welche ich daher auch zusammen anführe. Am ergiebigsten ist das Urkundenbuch von Heiligenkreuz, Fra: Medlike, J. 1176, I, p. 9, XI; Medelich, J. 1187, I, p. 17, XII; Medelico, J. 1195—1223, I, p. 28, XX; Medilcensis, J. 1232, I, p. 79, LXVIII; Medlicensis, J. 1258, I, p. 140, CXLII; Medlich kommt achtmal vor, und zwar: ibid. J. 1323, II, p. 91, LXXXVII; J. 1331, II, p. 146, CXLII; J. 1335, II, p. 168, CLXV; J. 1337, II, p. 171, CLXVII; J. 1343, II, p. 188, CLXXXVI; J. 1364, II, p. 272, CCXLIX; J. 1367, II, p. 277, CCLIII; Medlik, J. 1380, II, p. 335, CCXCII; Medlikch, J. 1394, II, p. 388, CCCXXX. — In den Mon. boic. XXVIII a, 202 wird zum J. 903 Mödling als Medelicha und der gleichnamige Bach erwähnt; ibid. VII, 490 Medelich und IV, 342 sowie IX, 214 Medlicum castrum. — Im UoE II, wird Melk, J. 1160, p. 299, CCII als Medelicensis locus und ein Gerboto de Medeliche, zum J. 903 aber noch ibid. p. 8, IX und p. 50, XXXVI Medilichha angeführt. Im III. Bd. des UoE, J. 1240 erscheint p. 24, IX Medlich und p. 84, LXXVIII Medlicum. In den Fra II, 10. Bd., Urkundenbuch von Klosterneuburg, 4. Oktober, J. 1324, Medlicensis von Mödling und im Urkunden-

buch des Stiftes Kremsmünster, J. 1155 oder 1159, p. 24, Nr. 33 Medelicum für Melk.

Die beiden äußerlich so verschiedenen Namen sind von *metlika, artemisia vulgaris,* Beifußkraut, Mikl. II, 341, abzuleiten. Melk ist ohne Parallele, bezüglich Mödling vgl. Möttling in Krain.

27. **Obritzberg.** In den Mon. boic. findet sich Bd. XXIX und II, p. 216, 579 der Name Albrehtsperge, ebenso in den Fra II, 8, 117, 198. Die slawisierte Form ist also überlebend. Ein seltenes Beispiel!

28. **Opponitz** a. d. Ybbs. Älteste Form in den Fra II, 31, p. 293, CCLXX ‚Opocniç', J. 1267. Entstanden aus einer Ableitung von *opoka, saxum,* Fels, Mikl. II, 396; man vgl. den böhmischen Ortsnamen Opočnice.

29. **Paltbach** (Traisengebiet). Vgl. die Interpretation von Paltenbach, -tal in Steiermark unter Nr. 126 im Abschnitt VII.

30. **Perschling,** zwei Flüsse und Ort. Sehr früh und sehr oft genannt. In den Regesta imp. 3, J. 834, Bersnicha, ibid. 5, J. 853 Bernsnicha, dann im Urkundenbuch von Kremsmünster, J. 893, p. 23, Nr. 14 die Form Persiniccha; im 10. Jahrhundert häufig in den Mon. boic. IV, 172, VI, 140, 202, 267, XI, 153, XXVIII b, 87, XXIX a, 82 in den Varianten Persnich, Persnech, Persnickch, Persnicha, Bersnich, Persinich; in den Fra II, 8 Persnikka und Perscheneck II, 4, IX, 6, XIII, 8, LVIII, 18, XCVII, 26, CCLXII, 64; Anhang 112, 119, 126; 251, 261, 265; ibid. II, 10 Persinkch, 382, CCCXCI, 6. Dezember 1357, jedoch wieder Persnikch, 479, CCCCLXXXVIII am 20. April 1379. — Abzuleiten von *brznica* aus *brъzъ, celer,* schnell, Mikl. II, 40, wobei Miklosich bemerkt: ‚Zunächst wohl von schnell fließenden Bächen'; Perschling aber führt er nicht an, das infolge der starken Germanisierung des Namens ohne Parallele ist.

31. **Pernitz.** In den Mon. boic., VII. Bd., 452, 453 und 454 als ‚Pernize' angeführt. Man kann an ein Derivat von *brъno, lutum,* eher aber noch an *brъtnica* von *brъtъ,* Bienenstock in einem hohlen Baum, Mikl. II, 38 denken,

was häufiger in Ortsnamen vertreten ist. Man vgl. Pirnitz in Mähren.

32. **Pielach,** Fluß und Ortschaft. Zuerst in den Mon. boic., J. 811, XI, 101 als B i e l a h a, als P i e l a c h XI, 322 und P ü l a c h XIII, 356; als ‚P i e l a h e p a g u s', J. 1043 bei Meiller, Regesten zur Geschichte der Babenberger 6, Nr. 10, J. 1080, Fra II, 8, X und 5, VII, ferner ibid. p. 3, Nr. II, 7, X, 10, XXI, 19, LXIV, 26, XCV; im Anhang 111, 114, 115, 122, 124, 149, 250, 265, 332 in den Formen P i l a, P i e l a und P i e l a h a. Im UoE, I. Bd. ‚praedium Lazarisdorf i u x t a B i e l h a a situm', J. 1125, p. 153, XCII; im II. Bd., J. 1151, 22, V und 258, CLXXI; J. 1184, V und 391, CCLXV als P i e l a. — Die fast überwiegenden Formen o h n e -ch am Schlusse gestatten nicht, an den kontrahierten Lokal Plur. *bêljahъ* aus *bêljaninъ* nach Miklosich, Vergl. Gramm. III, 173, und Ortsnamen aus Appellativen I, 17 zu denken, sondern nur an das substantivierte *bêla (rêka)* von *bêlъ, candidus,* weiß, Mikl. II, 17.

33. **Piesting,** Fluß und Ortschaft. J. 1020, Mon. boic. VI, 160 P i s t n i c h a; Stumpf, Kaiserurkunden, J. 1035, 50, Nr. 45, B i e s n i c k a; Fra II, 8, J. 1100, p. 22, LXXVI und Anhang 144. Nochmals in den Mon. boic. VII, 503 P i e s n i c f l u v i u s; P i s t n i c h a f l u v i u s ibid. VI, 160, 202 und 267, P i s e n i c h, P i s i n i c h VII, 442, 457 und 460 und P i e s t n i c h c a s t r u m IX, 582. Im UoE, II. Bd., J. 1190: P i z n i c und P i e z n i c h f l u v i u s, 424, CCXC, 425, CCXCII und J. 1310 in einer Klosterneuburger Urkunde, Fra II, 10 Piestnich locus, 121, CXXXI. — Miklosich, der nur drei historische Formen kennt, will Piesting von *pêst* — ‚unbekannter Bedeutung. Vielleicht ein Personename' — ableiten. Es dürfte wohl eher an *pêsъkъ,* Sand, Mikl. II, 432 zu denken sein, wenn man die Parallele Pistyan (ungarisch Pöstyen) und slowakisch Pišťany betrachtet.

34. **Preuwitz** a. d. Donau ist mit dem von O. Kämmel, ‚Anfänge des deutschen Lebens in Niederösterreich während des 9. Jahrhunderts' verloren gewähnten T r i p o l i z a, angeführt im UoE, II. Bd., J. 889, 20, XI und 36, XXVII, zweifellos identisch. Bei Otto II., UoE I, heißt es: ‚duos

acervos et exinde usque ad Danubium in illum locum, qui Tripoliza dicitur, et ita sursum prope Danubium cum agris.‘ Die Lage des Ortes Tripoliza an der Donau ist also sicher. In einer andern Urkunde Ottos II. von St. Georgen ‚in loco Priblice‘; Tripoliza ist zunächst zu Pripolica geworden. (Vgl. Lampel, Untersuchungen und Beiträge zum historischen Atlas von Niederösterreich, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 1902, I. Bd.) Im J. 1010 schenkt ein gewisser Pabo an Salzburg ‚in loco Rudinich (Reidling, Traisengebiet, siehe diesen Namen später!) et Priplic equalem mensuram cum vado et piscatione‘. (Fischfang ist doch wohl nur in der Donau lohnend und nicht in einem kleinen Nebenflusse derselben.) Die Identität von Tripoliza und Priplic, das miserabel im deutschen Preuwitz wiederkehrt, liegt wohl auf der Hand. Tripoliza ist als tripolica, etwa Dreifelderfluß oder -stelle von *polje, campus,* Feld, Mikl. II, 467 abzuleiten. Man vgl. das russische Trepolje am unteren Dnjepr, nordwestlich von Perejaslov.

35. **Prigglitz,** südwestlich von Wiener-Neustadt, erscheint zwar mit einer irreleitenden slawischen Endung, jedoch ist die einzige auffindbare, historische Form deutsch: Průgkleins im Urkundenbuch von Göttweig, 138. Fra II, 8. — Es wäre gewagt, ohne eine ältere Form den Namen, der sich nach dieser Fassung als Deminutiv von ‚Brücke‘ darstellt, für slawisch zu erklären.

36. **Prinzersdorf.** Anscheinend deutsch, jedoch im Göttweiger Salbuch, Fra II, 8, Anhang 190 als Prinzlauisdorf erwähnt. Wahrscheinlich nur aus Primislaus-dorf entstanden. Primislaus = lateinische Form für *prêmysl* (Přemysl, böhmisch). Man vgl. die Formen bei Miklosich, Ortsnamen aus Personennamen, Nr. 202.

37. **Raglitz** bei Neunkirchen, in nächster Nähe von Prigglitz, dessen Namenslawisierung es vielleicht durch Analogie beeinflußte. Slawischer Name κατ’ ἐξοχήν; UoE, I. Bd., J. 1180, Codex Garstensis, p. 128, XIV Rakyz; ibid., II. Bd., J. 1177, p. 351, CCXLIII Rakiz. Abzuleiten von *rakica* aus *rakъ, cancer,* Krebs, Mikl. II, 521. Keine parallelen Ortsnamen.

38. **Ramingbach**, zwei Bäche, die bei Steyr und bei Großraming in die Enns münden. Zwei Ortschaften.

Im UoE, I. Bd. ‚Rubinich', achtmal angeführt: J. 1110, p. 118, V; J. 1110, 122, X; J. 1120, 156, CIV; J. 1140, 119, VI; J. 1150, 132, XVIII; J. 1160, 120, VII; J. 1179, 126, XIII; J. 1180, 181, CXCIV. — Im UoE, II. Bd. die Formen: Rubinicha, Rubnicha, Rubicha, Rŏbinich, Rumikch fluvius: J. 1082, p. 116, LXXXI; J. 1110, 133, XCIV, 134, XCV, 341, CCXXXIII; J. 1140, 24, X, 188, CXXV; J. 1143, 209, CXLII; J. 1150, 251, CLXVII; 342, CCXXXIII; J. 1153, 30, IV, 159, CVI; J. 1179, 5, IV, 359, CCXLVIII; J. 1200, 468, CCCXX; J. 1230, 694, CCCCLXXXVI. — Im UoE, III. Bd. ‚Rubinicha inferior et superior fluvius', J. 1235, p. 33, XXX und J. 1243, p. 20, V und p. 121, CXVII als ‚Romnich fluvius'. Der Name ist entstanden aus *rovnica* von *rovъ, fovea,* Graben, Grube, Mikl. II, 542, welche Grundform infolge der Umstände jeden Gedanken an einen Ursprung von *ravnъ, planus,* eben, abweisen muß. Man vgl. *rъvenica* in Daničić' Wörterbuch. Sonst sind keine Parallelformen da.

39. **Reidling** bei Traismauer. In den Fra II, 8. Bd., 41, 55, J. 1080 Rudniche; ibid. 28, 51 Rudnicha und 51, J. 1100 auch Rudnich; bei Meiller in den Regesten zur Geschichte der Babenberger Rodenich (18, Nr. 35); J. 1160, Fra II, 4, DVI Rudenich und Fra II, 8, 41, CLXV, 51, CCXII und 55, CCXXIV sowie Anhang p. 150, 160 und 174 als Rudnicha und ein ‚Hartwicus de Rudnicha'. Abzuleiten von *rudnikъ* aus *ruda, metallum,* rote Erde, Erz, Mikl. II, 543. Man vgl. die Ortsnamen Rudnik in der Slowakei, in Galizien, Krain und den Balkanländern.

40. **Reudling**, zum J. 1034 als ‚Rudnicha' erwähnt, hat denselben Ursprung wie Reidling.

41. **Rodaun** im Süden von Wiens Umgebung. Im Urkundenbuch von Heiligenkreuz (Fra, XI. und XVI. Bd.) finden sich: J. 1232 (I.), 80, LXVIII: Radŏne; J. 1300 (II.), 2, II: Radavn, welche Form auch: J. 1294 (I.), 275, CCCVIII angeführt wird. Entstanden ist dieser Ortsname, nach der alten Form Radŏne zu urteilen, aus einer Ab-

leitung des Adjektives *radъ*, gern, froh. Man vgl. unter den Varianten bei Miklosich, Ortsnamen aus Personennamen, p. 53, Nr. 249, besonders das tschechische Radoň und Radouň und das polnische Radonia sowie das kroatische Radonja. Nach den bei Miklosich massenhaften Beispielen erfreut sich das Element *radъ* einer außerordentlich großen Verbreitung und unerschöpflichen Transformations- und Kombinationsfähigkeit in allen slawischen Sprachen.

42. **Schala,** Flüßchen. Im UoE, II. Bd., J. 888, 1, IV und 31, XXIV, sowie zum J. 889, 3, V und 33, XXVI als Scalaha rivulus; ibid., I. Bd., 9, IV und 150, CI als Schalah zum J. 1117 und Schala, J. 1140, 657 und J. 1137 ibid. 282 Scalah. — Trotzdem die älteste Form ein Zwitterwort mit dem deutschen *aha*, Ache, ist, zu dessen Anfügung der Endvokal *-a* geeignet war, läßt sich der Name leicht von *skala, saxum, lapis*, Felsen, Mikl. II, 578 ableiten. Vgl. Skała in Galizien und Skalica im Balkan.

43. **Scheibbs** scheint ebenfalls slawisch zu sein. Bei Zahn, Urkundenbuch für Steiermark, I. Bd., 401, J. 1160 Scibes und zum gleichen Jahre im UoE I, 353 Schibis. Wahrscheinlich im Zusammenhang mit *šiba, virga*, Rute, Mikl. II, 661 zu bringen. Man vgl. insbesondere Šibice in Kroatien.

44. **Sclavinia** in Niederösterreich, längst ausgestorbener Name eines Gebietes zwischen Enns und Pielach. Zum J. 893 in zwei Quellen erwähnt, nämlich im UoE, II. Bd., 22, X und 39, XXIX und im Urkundenbuch von Kremsmünster, p. 23, Nr. 14, J. 893. Österreich hieß zu dieser Zeit teilweise auch Hunnia und Avaria, Hunnia wohl durch verfehlte Identifikation der Awaren mit den längst verschwundenen Hunnen. (Vgl. Archiv der kais. Akademie der Wissenschaften, X. Bd., p. 12 ff.)

45. **Semmering.** Nur der Nordabhang des Gebirgsstockes hieß in der Vergangenheit so, der Südabhang wurde nach der Urkunde Otakars V. von Steier (Annales Styriae I, 780) ‚Cerewald‘ genannt; ein ‚hospitale de Cerwalde‘, das jetzige Spital, Ort vor Mürzzuschlag, wird zum J. 1230 oder 1233 bei Jaksch, Mon. hist. ducatus Carinthiae, I. Bd., p. 406,

Nr. 522 erwähnt. Eine Ableitung von *severnikъ*, ‚Nordberg' etwa zu Deutsch, hätte keinen Sinn, da auch nördlich des Semmering slawische Siedlungen waren. Als ‚mons Semernich' wird der Berg bei Meiller, Regesta archiepiscop. Salisburgensium zum J. 1242, cf. 281, 514 und J. 1246, 301, 612 angeführt. Im Friedensinstrument Otakars mit Bela von Ungarn, J. 1254, als Grenzpunkt: „... a summitate montis, qui dicitur Semernyk, secundum quod eadem montana ab Hungaria in Bawariam protenduntur et in Bawaria terminantur...' UoE, III. Bd., 305. In einer Schenkungsurkunde an das Kloster Vormbach bei Gloggnitz, UoE III, 384 als ‚Semernikus mons' und zum J. 1271, UoE I, 704, CCXLVII als ‚Semerinkus mons', also schon mit Metathesis von i und n. Ebenso in der Continuatio Florianensis zum J. 1296 bei Pertz, Scriptores IX, 790, als ‚Semerinch'. In seiner heutigen Form erscheint der Bergname in einem Befehle Albrechts II., J. 1368. (Über die Verkehrsgeschichte dieses Gebirgsstockes vgl. man Kurz, Österreichs Handel in älteren Zeiten, p. 353 ff.)

Wenn wir den Gedanken an eine mögliche Ableitung dieses Namens von *severъ*, Norden, fallen lassen, weil die Himmelsrichtungen im slawischen Ortsnamenregister aller Länder die geringste Rolle spielen, ja gar nicht in Betracht kommen, überdies, weil eine Änderung des Explosivlautes v in die Muta m, trotz Voraussetzung großer Verderbnis, ziemlich untunlich erscheint, so müssen wir auch eine andere Etymologie des Namens Semmering abweisen, trotz der verführerischen Äquivokation, die dieses Etymon bietet: ich meine die Ableitung von *čemerь, cicuta, venenum,* Mikl. II, 62, wofür eine Parallele *čemernica* noch mithelfen könnte. (Miklosich führt unter allen Belegen in seiner Abhandlung ‚Ortsnamen aus Appellativen' den Semmering überhaupt nicht an!) Der Waldreichtum an Nadelhölzern überwog wohl eine seltene Existenz einer Giftpflanze, und so können wir getrost die Ableitung dieses Namens von *smrъkъ, smrъčь, cedrus,* Zeder, Fichte, Mikl. II, 597 annehmen. Als Parallelen für eine Deduktion des Semmering von einem *smrъčnikъ* führe ich speziell aus österreichischen und deutschen Gebieten an:

In Steiermark: Semering, Dorf im Bezirk Weiz.
Smrečen, „ „ „ Windisch-Feistritz.
In Kärnten: Semering, „ „ „ Arnoldstein, welcher Ort slowenisch „Simrače" heißt.
In Krain: Smrek, Schloß im Bezirk Weixelburg.
Smrečje, Dorf „ „ Stein.
Smrečje, „ „ „ Laibach.
Smerje, „ „ „ Feistritz.
Smerjene, „ „ „ Laibach.
In Böhmen: Smrk, „ „ „ Jehnitz.
Smrkov, „ „ „ Sedlitz.
2 Orte Smrkovice, „ „ „ Pisek.
3 Orte Smržov, „ „ „ Jaroměř, Böhmisch-Aicha und Lomnitz.
Smržovice, Dorf im Bezirk Pilsen.
Smržice, „ „ „ Königgrätz.
In Mähren: Smrk, „ „ „ Trebič.
Smržice, „ „ „ Proßnitz.
In Preußen: Smarzowitz, Regierungsbezirk Oppeln.
Smarzwo, „ „ Marienwerder.

Wie sehr die Egalisierung von heterogenen Ortsnamen im Laufe der Jahrhunderte platzgreifen kann und wie schwer man bei der Auslegung von Ortsnamen ohne historischen Rückhalt irregehen könnte, zeige der Kuriosität halber folgendes Beispiel. Semmering unterscheidet sich vom Namen des XI. Wiener Gemeindebezirkes, Simmering, graphisch nur durch e statt i. Simmering ist nun nicht slawisch; im Urkundenbuch von Heiligenkreuz heißt der Ort, J. 1279, I, 217, CCXXXV ‚Simoeninge' und ibid. I, 246, CCLXXII ‚Symaningen', so daß also dieser Name sich von einem nichtslawischen Personennamen ableiten läßt.

46. **Sirning,** Bach, in die Pielach fließend. Als Sirnich, Sirniche im UoE II, J. 777, 3, II, J. 791, 3, I, 5, III, J. 802, 7, IV, J. 853, 17, XII. Als Sirnich, Syrnich ecclesia im UoE III, J. 1241, 11, III und 103, XCVII; J. 1242, 112, CVII; J. 1262, 20, XII und 297, CCCXIII; J. 1263, 15, V und 304, CCCXXXVI. Im Ur-

kundenbuch von Kremsmünster zu den Jahren 777—1399 als Sirnicha, Sierdnich, Sierning: Nr. 1—3, 110, 143, 144, 146, 147, 207, 242, 269, 277, 293, 336 und Anhang XV, Note. J. 853, Mon. boic. XXVIII a, 46 als Sirnicha; in den Fra II, 8, J. 1080, 7, X, 37, CXLVII und Anhang 122, 157, 250, 265 als Syrnichka und Sirnicha und im UoE II, 258, CLXXI, J. 1151, als Sirniche angeführt. Entstanden aus *žirnica* von *žirъ, pascuum,* Weide, Mikl. II, 784. Vgl. Žirovnica in Krain.

47. **Streimlingberg,** 1050 m, nördlich vom Schneeberg. Keine historische Form. Entstanden wohl aus *strъmnikъ* von *strъmъ, declivis,* steil, abschüssig, Mikl. II, 634. Vgl. Strmnica in Kärnten und die Ortschaft Strimmig im Hunsrück, Rheinpreußen.

48. **Tradigist,** Gauname. Im Göttweiger Salbuch, Fra II, 8, 27, Anhang 149, J. 1080 ‚possessio Rategasth'. Radogost, der slawische Sonnen- und Kriegsgott ist hier vertreten. Man vgl. den böhmischen Ortsnamen Radhošt.

49. **Triesenegg,** Ybbsgebiet. J. 1070, Fra II, 4, LXXXVII Triesnicha. Siehe Nr. 50. Auch ‚Tristnich predium', Göttweig, Fra II, 8, 24, LXXXIV und Anhang 125 und 144.

50. **Triesting,** Bruder des Piestingflusses und Ortschaft; gemeinsam angeführt im Göttweiger Salbuch, J. 1100, Fra II, 8, 22, LXXVI, Anhang 144 als die ‚Triestnich et Piestnich fluvii'. — In den Mon. boic. VI, 160, 202, 267 ‚Tristnich fluvius'. Zum J. 1020 bei Stumpf, Kaiserurkunden, 39, Nr. 32 ‚Triestnicha'. Bei Meiller, Babenberger Regesten, 5, Nr. 8 ‚Triesnicka'. Im UoE, II. Bd., J. 1147 ‚Triestich', 228, CLV, 232, CLVI; ibid. J. 1147, 238, CLVIII ‚Trisnich', ebenso im J. 1161, 308, CCVIII. Ibid. J. 1151, 22, V, 258, CLXXI als ‚Dtristnichench'. Entstanden aus *trъstnica* von *trъstь, arundo,* Rohr, Mikl. II, 697. Man vgl. die Parallelen Trstenik in Krain und Serbien sowie Trstenica in Kroatien und Dalmatien.

51. **Ternitz** bei Neunkirchen. Ohne historische Formen. Siehe Nr. 52 und 53.

52. **Türnitz** und
53. **Türnitzer Höger,** Berg. } Zum J. 1209 ‚Dürnz'; vgl. Kirchliche Topogra-

phie von Niederösterreich, VI, 402. Wahrscheinlich von dem slawischen *trъnъ, spina,* Dorn, Mikl. II, 696 abzuleiten. Keine klareren historischen Formen.

54. **Vösendorf.** In den Fra II, 11. Bd., J. 1177, 10, VII Vösendorf, J. 1232, 81, LXX Vosendorf. — Möglicherweise eine Tautologie *vьsь* (*praedium, vicus,* Dorf, Mikl. II, 755) + Dorf. Tautologien sind in Ortsnamen bekanntlich keine Seltenheit.

55. **Vöslau** bei Baden. In den Fra II, 11. Bd., J. 1212, 47, XXXIX die Form ‚(Kaltenberge) versus Veselowe'. Entstanden aus *veselov* von *veselъ, hilaris,* fröhlich, Mikl. II, 721. Man vgl. den russischen Ortsnamen Veseloje bei Kursk und Veselov in Böhmen.

56. **Weistrach** bei Seitenstetten. Im UoE, I. Bd., 134, XXIII, J. 1110 ‚Wiztrah'; J. 1120, I, 143, LV, ‚Wiztrahe'; J. 1150, 478, ‚Wiztraha'; J. 1170, 179, ‚Wiztra'. Im UoE II, J. 1186, 27, XII und 402, CCLXXIII ebenfalls ‚Wiztra'. Zweifellos von *bystrъ* (vielleicht aus der Fassung *bystra [rêka]* oder *bystra-aha*) *limpidus, citus,* schnell, Mikl. II, 45, entstanden. Man vgl. insbesondere den Ortsnamen Wistra in Kärnten.

57. **Weidling** bei Klosterneuburg. In den Fra II, 10. Bd., p. 3, III zum J. 1220 oder 1233 als ‚Widnich'; im UoE, II. Bd., 653, CCCCLI, J. 1224 auch als ‚Widnich'; in Fra II, 10, 14, XVIII, 30. April 1262 als ‚Weydnigk'. Ibid. p. 55, LXI in einer deutschen Urkunde vom 31. Oktober 1297 ‚in der Weidnich'; ibid. p. 125, CXXXVII, 4. Mai 1311 als ‚Weidnich'; ibid. p. 286, CCXCVII, 2. Februar 1342 als ‚Obern-Weydnich' und in derselben Urkunde, vier Zeilen später als ‚Weidnich auf dem pach'. In den Fra II, 28. Bd., p. 22, DXVII zum 10. November 1383 und ibid. p. 46, DXLIV, 23. August 1387 als ‚weidnik pach'; endlich ebendort p. 84, DLXXX, 10. Mai 1396 ‚an der weydnichleiten'. Obwohl die Formen relativ spät sind, halten sie doch die undeutsche Endung -nik fest; die Urkunden betreffen fast sämtlich Klosterneuburger Stiftsbesitz und so ist wohl an eine Kombination *videm-nik* im slawischen Munde zu denken. *videm* ist mittelhochdeutsch ein einer Kirche gehöriges Grundstück; vgl. Mikl. II, 726.

— Zum Unterschiede führe ich noch an, daß der Wiener Gemeindebezirksname Meidling nicht slawisch ist, sosehr man nach der Ähnlichkeit mit dem slawischen Mödling und der Erscheinung Weidlings daran denken könnte; die historischen Formen beweisen den deutschen Ursprung Meidlings: Fra II, 10, p. 53, LIX, 7. Mai 1296 ‚Mevrlinge', ebenso p. 127, CXL, 24. August 1311. Ibid. p. 118, CXXVII, 24. Juni 1310 ‚Mulinge' und p. 132, CXLV, 15. Februar 1312 als ‚Mewrlinge'; also offenbar mit Mauer in Zusammenhang.

58. **Weidlingbach.** — Erklärung analog.

59. **Wienersdorf** bei Baden. Hieß anfangs des 13. Jahrhunderts noch Windischdorf (Kirchliche Topographie von Niederösterreich IV, 303/4). Später, J. 1300, Winsdorf; J. 1325, Wintschdorf; J. 1327, Winstorf; und J. 1380, Wintsdorf. — Von deutscher Seite benannt: **Windisches Dorf** und nur in falscher Analogie zu Wien assimiliert.

60. **Windischendorf,** Pfarre Ferschnitz a. d. Ybbs. Fra II, 4. Bd., CLIX, J. 1117 ‚Windissendorf'.

61. **Windischendorf** bei Steinakirchen. UoE, II. Bd., 353, J. 1178 schon in der heutigen Form. — Erklärung unnötig.

62. **Wölbling.** Im UoE, II. Bd., J. 1117, p. 9, VI und 150, CI; J. 1170, 13, II, 338, CCXXXII; J. 1184, 391, CCLXV die Formen ‚Welmik' und ‚Welmnich'. — Bei Meiller, Regesta archiepisc. Salisburg. J. 1198, 167, 130 und J. 1219, 220, 221 ‚Welbniche'. — In den Fra II, 8. Bd., ‚Welminich' und ‚Welbling', 59, CCXLIV, 89, CCCXLII und Anhang 152, 156, 182, 198. — An eine Zusammensetzung *bêlъmnichъ* kann nicht gedacht werden. Es scheint vielmehr eine aus der späten frühesten Form nicht mehr erkennbare Ableitung von *velikъ, magnus,* groß, Mikl. II, 718 vorzuliegen.

63. **Zauchbach** bei Amstetten. In den Mon. boic. J. 979, XXVIII a, 22, als ‚Zucha rivus'. Mit dem deutschen aha zusammengesetzt, erscheint in den Fra II, 4. Bd., CLIX der pleonastische Ausdruck ‚Zuchaha fluvius' zum J. 1034. — Entstanden aus *suha (rêka)* von *suhъ, siccus,* trocken, Mikl. II, 640. Vgl. den böhmischen Ortsnamen Sucha und Zauchen in Kärnten und Krain.

64. **Zedlitz.** Leider nur eine einzige späte Form auffindbar. Fra II, 10. Bd., p. 64, LXXI, 22. Mai 1300 ‚Zedlicz'. Entstanden aus *selica* von *selo, ager,* Mikl. II, 567. Vgl. Alt-Zedlisch in Böhmen neben den vielen Parallelen bei Miklošich.

65. **Zögernitz,** Bach und Berg im Tradigist. ‚Zekkirniz' in den Fra II, 8, Anhang 149. Entstanden aus *crъknica* von *crъky, ecclesia,* Kirche, Mikl. II, 60. Vgl. Zirknitzer See, Krain, und Sickernitz auf der Insel Rügen.

66. **Zwentendorf** an der Donau. Leider eine späte und dazu noch äquivoke Form: ‚Czwentendorf', Fra II, 10. Bd., p. 252, CCLXI, 5. Jänner 1335 und ibid. p. 264, CCLXX, 11. März 1337 ebenso. In der heutigen Fassung Fra II, 8, 74, CCXCIII, Anhang 210. — Vielleicht darf doch an eine Zusammensetzung mit *svętъ, sanctus,* heilig, Mikl. II, 645, gedacht werden.

III.

Slawische Ortsnamen in Oberösterreich südlich der Donau.

(24 Ortsnamen.)

Die wichtigste Quelle für die urkundlichen Formen sind hier in erster Linie das Urkundenbuch des Landes ob der Enns und dann erst die Fontes rerum Austriacarum und die Monumenta boica. Zitationsweise wie früher. Von besonderem Werte ist auch das Urkundenbuch des Stiftes Kremsmünster wie ferner das Urkundenbuch für Steiermark von Zahn.

Miklosich wird wie früher zitiert.

Oberösterreichische slawische Ortsnamen südlich der Donau, ihre historischen Formen und ihr Ursprung.

1. **Agonitz** am Steyrflusse. Leider ohne historische Formen. Entstanden aus *jagodnica* von *jagoda, granum,* Korn, Beere, Mikl. II, 174. Vgl. Jagodnik in Krain, Jahodník, Slowakei, und Jagodniki in Galizien.

2. **Dietach** bei Steyr. In der Gründungsurkunde des Stiftes Kremsmünster, J. 777 werden in diesem Orte Todicha ‚XXX Sclavi' erwähnt und der slawische *‚iopan'*, offenbar *župan*, nimmt eine Grenzbestimmung vor. Im Urkundenbuch von Kremsmünster erscheint der Ort zuletzt zum J. 1394 (p. 345, Nr. 323) als ‚Dudech' genannt. Slawisch?

3. **Frenzbach** zwischen Oberösterreich und Steiermark. Bei Zahn, Urkundenbuch für Steiermark, I. Bd., J. 1160, 392, 36 als ‚Frovdenize'. Im UoE, I. Bd. als Fruznich fluviolus, 122, X und 161, CXXI zu den Jahren 1110 und 1140; als Frudenize fluvius, 119, VI, J. 1140, 120, VII, J. 1160 und 126, XIII, J. 1179 angeführt. Im II. Bd. des UoE als Fruznich, Frůdenize, Frodniz, Frodnize und Frödenize fluvius erscheinend: J. 1110, p. 134, XCV; J. 1139, 10, X und 185, CXXIII; J. 1140, 24, X und 188, CXXV; J. 1143, 209, CXLII; J. 1150, 251, CLXVII und 342, CCXXIII; J. 1170, 13, II und 337, CCXXXII. — Entstanden aus *brodnica* von *brodъ, vadum*, Furt, Mikl. II, 31. — Ohne Parallelen.

4. **Gaflenz.** Im UoE, I. Bd.: ‚Avelenze, Abelenzi'. J. 1140, p. 119, VI; J. 1160, 120, VII; J. 1179, 126, XIII als Fluß. Als Ort, praedium: J. 1138, 125, XII und J. 1160, 120, VII; als Pfarre und Kirche: J. 1140, 119, VI; J. 1177, 115, I und 116, II sowie J. 1179, 126, XIII; als Gabelenz ibid. J. 1180, 188, CCXII und als Gavlentz, J. 1300, 193, CCXXIII. — Im UoE, II. Bd., als ‚Gabelenz, Gauelenz, Gaulenz, Abilenze, Abilenzi, Avelenze,' provincia, parrochia und fluvius: J. 1140, p. 24, X und 188, CXXV; J. 1150, 251, CLXVII und 342, CCXXXIII; J. 1163, 328, CCXXIV; J. 1179, 5, IV und 360, CCXLVIII; J. 1190, 426, CCXCIV; J. 1192, 434, CCXCVII; J. 1213, 21, XII und 573, CCCLXXXVIII. — Im UoE, III. Bd. als ‚Gavelentz, Gavelintz und Gaflentze', provincia und fluvius: J. 1240, p. 92, LXXXVII; J. 1265, 26, IV und 339, CCCLIX; J. 1276, 25, XII und 455, CDXCII; J. 1277, 12, VII und 472, DXI. — Bei Meiller, Regest. archiepisc. Salisbg. ‚Gavelenze', J. 1169, 119, 22. — Abzuleiten von *jablanica* aus *jablanъ, malus*, Apfelbaum, Mikl. II, 169. Serbokroatisch ist *jablanъ* auch der Baum *populus pyramidalis.* Man vgl.

insbesondere Aflenz in Steiermark, Gablitz in Niederösterreich und die Analoga Jablanica und Jablanec in den südslawischen Ländern.

5. **Gilgenberg** bei Braunau. Ohne urkundliche Formen. Vgl. Gilgenberg, Niederösterreich, wo der Name als Egydius-Berg (Jiljí + Berg) ausgelegt wird. Desgleichen s. St. Gilgen in Salzburg, Abschnitt IV, Nr. 2, wo der Name ausführlich interpretiert wird.

6. **Gleink,** Bezirk Steyr. Im Urkundenbuch von Kremsmünster spät erwähnt als: Glevnich, Glůnich, J. 1313 und 1317, p. 184, Nr. 171 und p. 193, Nr. 179; im Anhang XV, Note p. 377 das Adjektiv Glunicensis. — Im UoE, II. Bd. sehr häufig erwähnt als praedium Glunick, Glunichi und Glunich: J. 1111, p. 23, VIII, 140, XCVII und 144, XCVIII; J. 1113, 26, VI und 147, XCIX; J. 1122, 18, III und 153, CII; J. 1125, 165, CXI; J. 1128, 1, I und 169, CXIII; J. 1151, 256, CLXX; J. 1178, 24, IV und 353, CCXLV. Ibidem als monasterium Glvnich, Glauntch und Glunichi: J. 1125, 165, CXI; J. 1128, 1, I und 169, CXIII; J. 1151, 256, CLXX; J. 1178, 24, IV und 353, CCXLV; J. 1183, 12, VIII, 382, CCLXII und 385, CCLXIII; J. 1186, 17, VIII und 400, CCLXXII; J. 1188, 413, CCLXXXII; J. 1192, 436, CCXCIX und 438, CCC; J. 1207, 507, CCCLIV; J. 1220, 12, VII, 23, IX und 618, CDXVIII; J. 1220, 620, CDXX; J. 1223, 24, IV und 643, CDXLIV; J. 1224, 10, V und 647, CDXLVII; J. 1224, 14, VI, 648, CDXLVIII und 650, CDXLIX; J. 1230, 693, CDLXXXV. — Im UoE, III. Bd. wird das monasterium Glunich angeführt in den Jahren: 1234, 1238, 1239, 1250, 1252, 1254 (zweimal), 1262, 1263, 1264, 1268, 1269, 1270, 1272, 1273 (zweimal), 1274 (dreimal), 1275 (viermal), 1276, 1277 (dreimal) und 1279 (zweimal). — Entstanden aus *glina, argilla,* Lehm, Mikl. II, 108. Vgl. Gleinach in Kärnten.

7. **Gschwendt** bei Neuhofen. Nur eine späte Form: Swent, J. 1309, Urkundenbuch von Kremsmünster, p. 177, Nr. 162. Aus *svętъ, sanctus,* heilig, Mikl. II, 645. Vgl. Zwentendorf in Niederösterreich.

8. **Lausa** bei Steyr. Im UoE, II. Bd., J. 1170, p. 13, II und 337, CCXXXII ‚Luzahe'; J. 1184, 390, CCLXV ‚Lu-

sah'. Von *luža, palus,* Sumpf, Mikl. II, 323. Vgl. Lausach in Krain, Lussnitz in Kärnten und den Landesnamen Lausitz in Sachsen.

9. **Osterwitzberg** beim Pyhrn. — Keine urkundliche Form, jedoch prima vista von *ostrъ, acutus,* scharf, Mikl. II, 411 abzuleiten, da in slawischer Umgebung. Vgl. die Parallelen Osterwitz in Kärnten und Ostrovica in Krain.

10. **Perwend.** Im UoE, I. Bd., J. 1125, p. 147, LXVIII und 150, LXXIX ‚Berewiniden'. Wir finden hier Winden auf einem Berge, was wohl seine Richtigkeit gehabt haben dürfte.

11. **Pieslingbach** bei Steyr im Windischgarstener Tale. Im UoE, III. Bd. ‚omne incultum nemus inter flumina pieznik et Styer', J. 1259, p. 25, X und 264, CCLXXIX. Entstanden aus *pêsъkъ, sabulum,* Sand, Mikl. II, 432. Vgl. die Interpretation und die Urkundenformen des Piestingflusses in Niederösterreich.

12. **Pöllach,** Pfarre Sippbachzell. Im Urkundenbuch von Kremsmünster, p. 367, Nr. 338, J. 1399 als ‚Niderpolan'. Von *poljana, campus,* Feld, Mikl. II, 466 stammend. Im UoE, II. Bd., J. 1230, p. 693, CDLXXXV ebenso.

13. **Pomunkel.** In den Mon. boica XIV, 46 und 47 als ‚Podmuchl' und ‚Podmuokel' erwähnt. Entstanden aus einer Zusammensetzung des Wortes *mogyla, tumulus,* Grabhügel, Mikl. II, 354 mit der Präposition *podъ, sub,* unter. Parallele Namenskonstruktionen sehr häufig.

14. **Preiseck.** Leider keine alte Form auffindbar. Wahrscheinlich hat Miklosich' (II, 491) Deutung auf die Entstehung aus *prêsêka,* Rodung, recht, solange keine widerstreitende historische Variante vorgefunden wird.

15. **Pröselsdorf.** Im UoE, II. Bd.: J. 1111, p. 23, VIII und 141, XCVII; J. 1115, p. 9, VI, p. 149, C und 204, CXXXVIII und J. 1125, 20, XI sowie 162, CIX als ‚Brumizlaisdorf' und ‚Primislasdorf' erwähnt. Gleichen Ursprungs also mit Prinzersdorf in Niederösterreich (s. d.), das ebenfalls von *prêmysl* abstammt.

16. **Pyhrn,** Großer Pyhrn.

17. **Spital am Pyhrn.** Im UoE, II. Bd., erwähnt als: ‚Pierdo, Pyrdo, Pirtlo und Pyrnus mons':

J. 1125, p. 167, CXI; J. 1183, 12, VIII, 383, CCLXII und 386, CCLXIII; mit dem Hospitale s. Mariae J. 1190, 423, CCLXXXIX, 424, CCXC und 424, CCXCI; J. 1190, 425, CCXCII; J. 1192, 436, CCXCVIII; J. 1193, 29, I, 444, CCCII, 30, I und 445, CCCIII; J. 1200, 472, CCCXXV, 474, CCCXXVII, 474, CCCXXVIII, 475, CCCXXIX und 475, CCCXXX; J. 1220, 621, CDXXI; J. 1225, 16, VI und 665, CDLIII; J. 1228, 672, CDLXVI; J. 1230, 689, CDLXXX. Im III. Bd. des UoE als ‚Pyrdo und Pyrnus mons' zum J. 1238, 1, VI und 67, LIX; J. 1239, 10, II und 68, LXI; J. 1254, 22, XI und 212, CCXVI; J. 1259, 18, X und 262, CCXXVII. Die Primärformen Pierdo, Pyrdo dieses Namens sind die ziemlich unveränderte Wiedergabe von *brъdo, clivus, collis,* Berghügel, Mikl. II, 34. Vgl. die zahlreichen Zusammensetzungen, in denen *brъdo* als Gebirgsname in allen südslawischen Ländern vertreten ist.

18. **Trefling.** Im UoE II, J. 1115, 9, VI und J. 1125, 20, XI und 162, CIX, 149, C, sowie 204, CXXXVIII in den Formen ‚Threbeia', ‚Trebeia' und ‚Threbinicha' angeführt. Entstanden aus *drêvo, arbor,* Baum, Holz, Mikl. II, 88. Man vgl. Treffen in Kärnten und in Krain.

19. **Ulstal.** — Bei Jaksch, Monumenta historica ducatus Carinthiae, I. Bd., p. 45, VI, J. 903: ‚in valle quę dicitur Oliupespurc. In den Juvavia diplomata, Anhang 214, Nr. LXXXV, J. 1005, ‚in pago vero Ouliupestale'. Bei Zahn, Urkundenbuch für Steiermark, I. Bd., J. 1160, p. 401, CCCCXIV ‚Oulspurch'. Hier scheint ein slawischer Personennamen vorzuliegen.

20. Im UoE, II. Bd. wird ein **W̊rchogel,** Wurchkogel, Wurnchkogel mons zum J. 1125, p. 167, CXI; J. 1183, 12, VIII, 383, CCLXII; J. 1223, 24, IV und 643, CCCCXLIV angeführt. Der Name ist heute verschwunden. Offensichtlich liegt hier eine Tautologie *vrъhъ* (*cacumen,* Höhe, Spitze eines Berges, Mikl. II, 747) + Kogel vor, eine Zwitterbildung, die in vielen anderen deutsch-slawischen oder slawisch-deutschen Kontaminationen ihre Parallelen findet.

21. **Windisch-Garsten.** Im UoE, II. Bd. als ‚Windiskegaersten' und ‚Windischgersten' J. 1125,

p. 167, CXI; J. 1183, p. 12, VIII, 384, CCLXII und 386, CCLXIII; J. 1223, 24, IV und 643, CCCCXLIV; J. 1225, 16, VI und 655, CCCCLIII. Eine Erklärung des Namens ist überflüssig; windisch = slawisch.

22. **Windberg.** Im UoE, II. Bd., als Windeberch, Windelberch, Winedeberch, Winberch, Windiberge und Windibergi angeführt: J. 1075, p. 106, LXXIX, 110, LXXX; J. 1110, 131, XCIII; J. 1111, 25, VI, 137, XCVI; J. 1122, 18, III, 154, CII; J. 1137 und 1139, 180, CXXI; J. 1142, 203, CXXXVII; J. 1220, 6, II, 605, CDX, 612, CDXII. Entstanden aus Windenberg. An ‚Wind' ist kaum zu denken.

23. **Zimitzberg** (Leonsberg), 1743 m, Höllengebirge. — Leider ohne historische Formen. Vielleicht darf man an eine Entstehung aus *zimica* von *zima, frigus, hiems,* Kälte, Winter, Mikl. II, 772 denken. Vgl. die russische Parallele *zimicy.*

24. **Zirwanken** bei Mondsee. ‚cirvancus', 9. und 10. Jahrhundert, bei Lamprecht, Historisch-topographische Matrikel des Landes ob der Enns. Nach Mikl. II, 73 aus *črъvenъ, ruber,* rot entstanden.

IV.

Slawische Ortsnamen in Salzburg.

(19 Ortsnamen.)

Als Quellen kommen außer den beiden bisher behandelten Urkundensammlungen noch besonders in Betracht: Meiller, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium. Wenig ergiebig. Miklosich wird wie früher zitiert.

Salzburger slawische Ortsnamen, ihre historischen Formen und ihr Ursprung.

1. **Blessackkogel,** 2907 m hoch, nördlich vom Venediger. Keine historischen Formen, da entlegene, hohe Gebirgsgipfel überhaupt sehr selten in Urkunden erwähnt werden. Am ehesten läßt sich nach dem slawischen Visus dieses Namens an *plêšь, calvitium,* Kahlheit, kahle Stelle, Mikl. II, 448 denken, welche Eigenschaft bei einem so hohen Berge zutreffen muß. Als Bergnamen in den südslawischen Ländern sehr stark vertreten.

2. **Flatschach** im Lungau. Ohne urkundliche Belege. Vgl. Flatschach in Steiermark. Nach Mikl. II, 14 ist nur die Interpretation aus *blato, palus,* Sumpf möglich, von dem Lokal plur. *blačach* (Nominativ *blačani*).

3. **St. Gilgen** am Wolfgangsee. Nach der Interpretation Gilgenberg in Niederösterreich und Oberösterreich aus böhmisch *Jilji* = Egydius will ich hier den ausführlichen Nachweis der zweifellosen Identität aus mehreren Urkundendatierungen erbringen, die von einer noch sehr späten Verwendung des tschechoslawischen *Jilji* für Egydius Zeugnis geben. In einer deutsch geschriebenen Klosterneuburger Urkunde in den Fra II, 10. Band, p. 175, CLXXXVI, vom 9. Oktober 1319 kommt der Passus vor: ‚vor sant Gilgentage'. Ibidem, p. 330, CCCXXXVII, am 1. September, welcher Tag dem hl. Egydius gehört, heißt es: ‚an sand Gyligen Tag', J. 1349. Aber noch am 1. September 1403 wird eine Göttweiger Urkunde (Fra II, 8. Bd., p. 139, Anhang) datiert ‚An sannd Gilgentag'. Der Ortsname ‚St. Gilgen' stellt also die slawische Form des in Niederösterreich und Steiermark häufigen Ortsnamens ‚St. Egyd' (in verschiedenen Zusammensetzungen) dar.

4. **Gnigl** bei Salzburg. — Keine historischen Formen vorhanden. Mangels einer Ableitungsmöglichkeit von einem deutschen Worte darf man vielleicht gerne an einen Ursprung vom slawischen *gnilъ, putris,* Kot, neben *gnilênъ,* dem dazugehörigen Adjektiv, *luteus, testaceus,* schmierig, Mikl. II, 111 denken. Serbisch heißt *gnjila* Lehm. Man vgl. die serbischen Ortsnamen Gnila und Gnilica.

5. **Golling** an der Salzach. Nur späte, deutsche metathetische Formen. Bei Meiller, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium ‚Gollinge', J. 1241, 277, 500 und ‚Golingen' J. 1244, 290, 557 sowie auch J. 1245, 295, 582. Die Entstehung aus einem slawischen *golnikъ,* von *golъ, nudus,* nackt, kahl, Mikl. II, 116 ist jedoch unverkennbar. Vgl. Golling in Steiermark und Gulitzenberg in Kärnten. Der Ort dürfte nach einem kahlen Berge benannt worden sein. Als Parallele und belegendes neues Beispiel sei der

6. **Hochgolling** angeführt, ein Schneegipfel der ‚Niederen Tauern' an der salzburgisch-steirischen Grenze. Ein

‚Hoher Göll' erscheint in den bayrischen Grenzgebirgen, westlich von der Stadt Salzburg, dessen außerordentlich steil aufragende, wunderschöne Silhouette vom salzburgischen Gaisberg aus sichtbar ist.

7. **Göriach**, Bach, Ort und Tal. Also ein Name, der eine ganze Gegend beherrscht. In nächster Nachbarschaft kommen die später angeführten Namen Lessach und Weisbriach vor. Trotz des verdrießlichen Mangels an historischen Fassungen, der leider bei κατ' ἐξοχήν slawischen Namen häufig die historische Gewissenhaftigkeit stört, haben wir es hier mit dem kontrahierten Lokal plur. von *gorjani*, Bergsiedler, *goriach* zu tun, abgeleitet von *gora, mons,* Berg, Mikl. II, 119. Man vgl. Göriach in Krain.

8. **Grödig**, südwestlich von Salzburg. Keine alten Fassungen des Namens. Vielleicht kann man eine Entstehung aus *gręda, trabs,* Mikl. II, 128 ins Auge fassen, wenn man den Parallelnamen Gredice betrachtet. Der Ersatz des alten Nasals ę durch e entspräche dem Lautgesetze!

9. **Kolm-Saigurn.** Leider ohne historische Form, jedoch sicher slawische Zusammensetzung: *chlъmъ za gorą,* was die Bedeutung ‚Hügel hinter dem Berge' ergibt.

10. **Lessach**, Bach, Ort und Tal, benachbart Göriach und Weisbriach. Zum Unterschiede gegen die *gorjani* wohl nur aus *lêsjani,* Waldsiedler, und zwar aus der Lokalform *lêsjach* entstanden, gebildet in Ableitung von *lêsъ, silva,* Wald, Mikl. II, 304. Man vgl. Lesach in Kärnten und Steiermark und Leisach in Tirol. Die urkundlichen Formen lauten sämtlich ‚Lessach'. UoE III, J. 1242, 23, IX, 243, CCLIV; Meiller, Reg. archiepisc. Salisbg. J. 1242, 281, 516; J. 1242, 283, 520 und 1244, 289, 554.

11. **Liegnitz**, Höhe, Bach und Tal, bei Göriach und Lessach. Keine urkundlichen Formen vorhanden. Nach dem Ursprung des Ortsnamens Liegnitz in Preußisch-Schlesien zu urteilen, darf auch hier die Entstehung aus *lьgъ,* respektive *lьgъkъ,* leicht, frei, Mikl. II, 326 (Miklosich übrigens führt den Ortsnamen nicht an) angenommen werden. Nach *lьgota, levitas* wäre *lьgnica* eine steuer- und abgabenfreie Gegend.

12. **Lungau**, südöstliches Gebiet Salzburgs, benachbart zu Oberösterreich, Steiermark und Kärnten. — Im UoE,

II. Bd. als Longave, Longovve, Lovngoe, Lungowe, Lungov und als Lungovvi angeführt, und zwar: J. 889, p. 20, XI, 37, XXVII; J. 1139, 10, X, 185, CXXIII; J. 1147, 16, V, 228, CLV; 232, CLVI; J. 1170, 13, II, 337, CCXXXII; J. 1184, 391, CCLXV; J. 1189, 418, CCLXXXVI; J. 1190, 420, CCLXXXVII. Entstanden aus einer Tautologie slawisch *lągъ (silva, nemus)* + Au. *lągъ* bei Mikl. II, 297 angeführt als weitverbreitetes, namenbildendes Element. Der Nasal ą hat sich hier gut erhalten.

13. **Planitzberg,** nordwestlich vom Kitzsteinhorn, 2561 m hoch. Ohne historische Formen. — Undeutsch und offenbar aus *plana, planica* Mikl. II, 439, dürres, steriles Gebiet, entstanden. Man vgl. Planica in Krain, Kroatien und Serbien.

14. **Pleislingbach.** — Bei Meiller, Regest. archiepisc. Salisburg. zum J. 1245, 294, 581 ‚Plausnichbach'. Entstanden wahrscheinlich aus *plaznica* von *plaz,* Sandlehne, polnisch *płaza,* Fläche, Mikl. II, 443. Parallelen sind leider nicht vorhanden. Auch ein Berg, nämlich der

15. **Große Pleislingkeil** in den Radstädter Tauern, 2499 m hoch, verdankt wohl seinen Namen der gleichen Ableitung.

16. **Ronach** beim Salzachursprung. Vgl. Raunach in Kärnten. Im UoE, II. Bd. zum J. 1200, p. 475, CCCXXIX als ‚Ravnach' angeführt. Entstanden aus dem Lokal ‚*v ravnach'* von *ravьnъ, planus,* eben, Mikl. II, 528. Man vgl. Raunach in Kärnten und Ravnik im Krainer Lande sowie Rannachgraben in Steiermark.

17. **Wagrein** bei St. Johann im Pongau. Leider ohne alte Namensfassungen; nur mit großer Reserve darf man die Vermutung aussprechen, daß hier eine Ableitung von *ągrinъ, Hungarus,* Ungar, Mikl. II vorliegen mag. Deutliche Parallelen sind eben auch nicht vorhanden.

18. **Weisbriach,** Bach, Ort und Tal. Auch hier versagen die Geschichtsquellen. Der Name ist jedoch so unmöglich deutsch, daß man ohne Gefahr die Ableitung von *višprijani* aus *višprije* ansetzen darf, ebenso wie die Namen der nächsten Umgebung Göriach und Lessach abzuleiten sind. Man vgl. Mikl. II, p. 27, zweite Zeile von unten.

19. **Werfen** an der Salzach. Nur die unklare Form ,Werven' bei Meiller, Regest. archiepiscop. Salisburg. J. 1123, 10, 55 und J. 1125—1130, 15, 83 vorhanden. Nach den Parallelen bei Mikl. II, 746 ist jedoch die Annahme einer Ableitung von *vrъba, salix,* Weide, gestattet. Der Name Werfen ist auch noch in späteren Bildungen vertreten in den Ortsnamen Pfarrwerfen und Werfenweng.

V.

Slawische Ortsnamen in Osttirol.

(73 Ortsnamen.)

Außer den bisher verwendeten Urkundensammlungen haben hier hervorragenden Wert die Acta Tirolensia von Redlich. Miklosich wird wie früher zitiert.

Osttiroler slawische Ortsnamen, ihre historischen Formen und ihr Ursprung.

1. **Aegrathl.** Ohne alte Formen, undeutsch. Vielleicht von *ograda, saepes,* Zaun, Mikl. II, 387 abzuleiten. Vgl. Ogradjenik, Serbien.

2. **Amlach** bei Lienz. Denselben Namen in Kärnten erklärt Mikl. II, 177 aus dem kontrahierten Lokal plur. von *jamljani* aus *jama, fovea,* Grube. Leider ohne urkundlichen Beleg.

3. **Asling,** westlich von Lienz. Bei Redlich, Acta Tirolensia I, p. 27, Nr. 68, J. 1022—1039 ,Aznic'; ibidem, J. 1100—1110, p. 142, Nr. 410, p. 30, Nr. 73, J. 1050—1065 ,Aznich in comitatu Pustrissa'. Entstanden aus *jasenica* oder *jasenik* von *jasenъ, fraxinus,* Esche, Mikl. II, 180. Vgl. Aßling in Kärnten und Krain, die beide slowenisch Jesenice heißen. Sehr häufig in Ortsnamen vertreten.

4. **Bobojach.** Keine alten Formen. Abzuleiten von *bobjani, bobjach* aus *bobъ, faba,* Bohne, Mikl. II, 15. Vgl. den kroatischen Ortsnamen Bobovje.

5. **Dellacher** Köss und } Gemeinsame Ableitung von
Delle. } *dêlъ, mons,* Berg, Mikl. II, 79
wohl möglich. Passende Parallelen und Urkundenbelege fehlen leider.

6. **Döllach** und
Dölsach verdanken ihre Entstehung dem Lokal *dolach* von *doljani* aus *dolъ, fovea,* Grube, später Tal, Mikl. II, 83. Sehr verbreiteter Ortsname in slowenischen Ländern.

7. **Dollnitz** stammt sicherlich auch von *dolъ,* etwa von einer Mittelform *dolnica* oder *dolinica* aus *dolina* her. Vgl. Dolintschach in Kärnten.

8. **Eischnitz,** auch **Oischnitz** genannt. Urkundliche Fassungen fehlen leider, jedoch darf man nach dem Habitus die Ableitung von *olšnica* aus *olьha, alnus,* Erle, Mikl. II, 393 ruhig annehmen. Man vgl. Ölschnitz in Kärnten, Olešnice und Volšina in Böhmen sowie Oeschnitz in Sachsen.

9. **Fresach.** Unzweifelhaft nur aus *brêza, betula,* Birke, Mikl. II, 29 zu erklären. Man vgl. Friesach in Kärnten, dessen Urkundennamen mit dem des vorliegenden äquivok erscheinen.

10. **Frusnitz,** und
Fruschnitz, beide ohne alte Belege. Am ehesten mit *brusъ, petra,* Fels (nach Šafařík, vgl. Mikl. II, 33) oder mit dem Worte *brusnica* in Zusammenhang zu bringen. Vgl. Brusník und Brusnica in der Slowakei; dies ergäbe allerdings eine andere Bedeutung, da *brusnica* Preißelbeere heißt.

11. **Frutschental.** Keine historische Form. Vielleicht aus einem *,vručidol',* Quellental, Mikl. II, 745 entstanden. Vgl. Vrutice in Böhmen.

12. **Gamnimitz.** Eine durch Erweiterung verderbte Form des Derivates *kamenica* von *kamenь, lapis,* Stein, Mikl. II, 195, wo viele Parallelen aufgeführt erscheinen.

13. **Geilitz.** Da leider kein historischer Beleg vorzufinden ist, bleibt die Deutung unsicher. Vielleicht darf man am ehesten an *jelica* aus *jela, abies,* Tanne, Mikl. II, 185 denken; möglich durch einen Ausfall von s wäre kaum die Entstehung aus *kyselica,* Sauerampfer, welcher Pflanzenname in Geislitz in der Lausitz steckt.

14. **Glin** und

Glinz haben gleichen Ursprung aus *glina,* respektive *glinica, argilla,* Lehm, Mikl. II, 108. Zahlreiche parallele Ortsnamen.

15. **Göriach.** Vgl. Göriach in Salzburg.

16. **Görtschach.** Aus dem Lokal plur. von *goričane* von *gora, mons,* Berg, Mikl. II, 119 entstanden. Vgl. Gortschach, Goritschach und Gorentschach in Kärnten.

17. **Gödnach.** In den Acta Tirolensia von Redlich, I. Bd., p. 29, Nr. 72, p. 34, Nr. 81 zum J. 1022—1039 und 1050—1065 als Goduna, ibid. als Koduniah p. 37, Nr. 90, J. 1050—1065 und als Godiach, p. 99, Nr. 277 zum J. 1170 bis 1180 angeführt. Ist der Name slawisch?

18. **Golik,** ohne alte Formen. Aus einem Substantiv von *golъ, nudus,* nackt, Mikl. II, 116. Vgl. Golek in Krain, Golling in Salzburg und Steiermark.

19. **Golisell** dürfte aus *golo selo,* nacktes Feld entstanden sein. Leider ohne alte und parallele Namensfassungen.

20. **Gopernik.** Abgeleitet von *koprъ, anethum,* Dillenkraut, Mikl. II, 238. Vgl. Koprník in Böhmen und Копрьникъ bei Daničić im Wörterbuche.

21. **Gosten.** Wohl nur aus *gvozdъ, silva,* Wald, Mikl. II, zu erklären.

22. **Graditz.** Ohne historische Form. Aus *gradec* von *gradъ, hortus, urbs,* Garten, Stadt (Burg), Mikl. II, 122, wie Graz entstanden. Viele Parallelen.

23. **Grischitz.** Aus *grižъ,* Sand, das Mikl. II, 132 und im Etymologischen Wörterbuch aus dem althochdeutschen *grioz* ableitet.

24. **Gritschen** und

25. **Gritschitsch** aus *gričъ, collis,* Hügel, Mikl. II, 131. Vgl. Grič und Gričice in Krain, Grič in Kroatien und Gričić in Serbien.

26. **Grobizach.** Aus *grobъ, fossa, sepulcrum,* Graben, Grab, Mikl. II, 133 entstanden. Vgl. Hrobice und Hrobčice in Böhmen. — In stärkerer Germanisierung erscheint derselbe Ortsname in

27. **Gröfliach.**

28. **Gröden.** In den Acta Tirolensia, I. Bd., p. 189, Nr. 533 eine späte Form ‚G r e d i n e'. Entstanden aus einem *grędina* von *gręda, trabs,* Balken, Mikl. II, 128.

29. **Kohlmünz.** Bei Meiller, Regesta archiepiscop. Salisburg. J. 1126, 16, 94 und J. 1145, 52, 270 als K o l m i n z, C h o l m u n z und in den Mon. boic., IV. Bd., 517, 519 und 531 und XI. Bd., 93 als C h o l m u n z, C h o l o m u n c h e und C h o l m u n t i. — Wie das niederösterreichische Kohlmünz- oder Kollmitzberg aus *hlъmica* von *hlъmъ, collis,* Hügel, Mikl. II, 148 entstanden. Vgl. dieses. Gleichen Ursprungs ist auch der Name der

30. **Kolmalpe.**

31. **Kartitsch.** Vielleicht von *krъtъ, talpa,* Maulwurf, Mikl. II, abzuleiten. Leider auch ohne alten Beleg.

32. **Läsach,**

33. **Lesach** sind wohl slawisch. Zur Erklärung aus *lêsъ,* Wald vgl. man die Interpretation von Lessach in Salzburg und in Steiermark.

34. **Leibnig** und

35. **Leibnitz,** ohne urkundliche Form; beide aus Ableitungen von *lipa, tilia,* Linde, Mikl. II, 307 entstanden. Zahlreiche Parallelnamen vorhanden.

36. **Leisach** ist nicht slawisch. Acta Tirolensia, I. Bd., J. 1100—1110, p. 144, Nr. 414 ‚L i u b i s a c h' und p. 32, Nr. 76, J. 1050—1065 ‚L i u b s c a h'.

37. **Leschgach** und

38. **Lesska.** Wahrscheinlich aus *lêska, corylus,* Haselnußstrauch, Mikl. II, 303. Vgl. die Parallelen bei Miklosich l. c.

39. Bei **Lienz** zählt eine Urkunde in den Acta Tir., I. Bd., p. 29, Nr. 71, J. 1022—1039 in der Umgebung ‚XX m a n s o s S c l a u a n i s c o s' auf.

40. **Mallnitzwald.** Aus *malina, rubus idaeus,* Himbeere, Mikl. II, 334 entstanden. Man vgl. Mallnitz in Nordkärnten.

41. **Mellitz** und

Mellizl, ohne historische Formen. Höchstwahrscheinlich abzuleiten von *mêlь,* nach Daničić *syrtis,* Sandbank, Mikl. II, 343. Vgl. Mielec, Galizien.

42. **Moegele.** Korrumpiert aus *mogyla, tumulus,* Grabhügel, Mikl. II, 354. Sehr zahlreiche Parallelformen.

43. **Motschenboden.** Aus *močarъ, palus,* Sumpf, Mikl. II, 351 entstanden. Vgl. Močár und Močarany in der Slowakei.

44. **Nörsach.** Leider ohne historische Formen. Sicherlich aber von *nora, latibulum,* Versteck, Mikl. II, 374 abzuleiten, unklar nur, aus welcher Mittelform. Vielleicht aus *norjani,* Lokal plur.

45. **Olschnitz.** Siehe Eischnitz.

46. **Osink.** Wahrscheinlich von *osa* aus einer Form *osnikъ* oder *osnica* (*osa, populus tremula,* Zitterpappel, Espe, Mikl. II, 401) abzuleiten.

47. **Pedoll.** Wenn e anorganisch ist, aus *podolije, vallis,* Tal, Mikl. II, 457 abzuleiten. Leider fehlen Belege.

48. **Petöggl,**

Petogg und **Petoggen** ließen sich ebenso auf *potokъ, torrens,* Gießbach, Mikl. II, 478 zurückführen, welches Element sehr häufig namengebend ist.

49. **Petschalpe.** Tautologie aus *pečь* (Fels, Mikl. II, 430) + Alpe. Vgl. Pötschberg in Obersteiermark. Ebenso abzuleiten ist der Dorfname

50. **Pötschen.**

51. **Poll, Polland, Pollen, Pölle,** ohne alte Formen. Von *polje, campus,* Feld, Mikl. II, 467 abzuleiten. Vgl. die Parallelen bei Miklosich l. c.

52. **Prapernitzen.** Wahrscheinlich aus *praprotъ, filix,* Farnkraut, Mikl. II, 482 entstanden. Vgl. in Krain Prapretnica.

53. **Prossek.** Ohne alte Form. Aus *prosêkъ,* Verhau, Mikl. II, 509 zu erklären. Vgl. Prosjek in Serbien, Prosík bei Prag und Prosêk (Πρόσακος) am Vardar in Makedonien.

54. **Pustertal.** Steub, Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen, 1885, möchte den Namen, irregeleitet durch das r, aus *bystrъ* erklären. Die Ableitung Miklosich' aus *pustъ, desertus,* öde, Mikl. II, 512, die sich auf die alten Formen Pustrussa, Pustrissa stützt, ist jedoch stichhältiger. Parallelen sind Pustritz in Kärnten, Pusteralpe und Pusterwald in Steiermark. Zur Unterstützung bringe ich noch aus den Acta Tirolensia Redlichs, I. Bd., p. 28,

Nr. 69, J. 1022—1039 ,in comitatu Pustrissa' und in der Stiftungsurkunde von Innichen, gedruckt bei Sinnacher, Beiträge I, p. 504 f., spricht der Bayernherzog Tassilo es aus, daß die Gegend ,. . . ab antiquo tempore inanem atque inhabitabilem esse cognovimus'; dieses Moment aus dem J. 770 zeigt deutlich, daß nur eine Ableitung aus *pustrica* von *pustъ* zu Recht bestehen kann.

55. **Ragen.** In den Act. Tir., I. Bd., p. 20, Nr. 50, J. 995 bis 1005 als ,Ragouva' angeführt. Zweifellos aus dem possessiven Adjektiv *rakov-a-o* zu *rakъ, cancer,* Krebs, Mikl. II, 521 entstanden. Vgl. Rakov und Rakovo in der Slowakei.

56. **Ragösl** und

Rogozen, ohne historische Belege. Höchstwahrscheinlich von *rogozъ, papyrus,* Riedgras, Mikl. II, 538 abzuleiten.

57. **Ranach.** Vgl. die Interpretation von Ronach in Salzburg und die dort angeführten Analogien.

58. **Rudeneck,** Berg. Nach zahlreichen Parallelen Rudnik in südslawischen Ländern aus *ruda, metallum,* Mikl. II, 543 abzuleiten.

59. **Stermizl, Strimitz, Sturmizel, Sturmizen,** sämtlich leider historisch unbelegbar. Doch darf man mit ziemlicher Sicherheit die Deduktion von *strъmъ, declivis,* steil, Mikl. II, 634 akzeptieren. Vgl. den Streimlingberg in Niederösterreich.

60. **Strassnig.** Vielleicht von *straža, custodia,* Wache, Warte, Mikl. II, 626 aus *stražnik,* Wächter zu erklären. Historische Formen und klare Parallelen fehlen leider.

61. **Stribach** bei Lienz wird im J. 1060—1070 in den Act. Tir., I. Bd., p. 65, Nr. 177 als ,Strubic' erwähnt. Ist der Name slawisch?

62. **Stronach.** Vielleicht aus *strana, regio,* Gegend, Mikl. II, 625 entstanden. Vgl. Stranach in Kärnten.

63. **Summerig.** Wahrscheinlich aus *smrъkъ,* Mikl. II, 597 wie der Name Semmering. Vgl. die Interpretation dieses Namens in Niederösterreich.

64. **Teischnitz** heißt im J. 828 (Tinkhauser, Beschreibung der Diözese Brixen) ,Duplago'. Ist der Name slawisch?

65. **Tilliach.** Bei Jaksch, Monum. hist. ducatus Carinthiae, III. Bd., p. 166, Nr. 419, J. 1075—1090 ‚Tiliun, quod vulgo Cirzinach nominatur'. Tilium ist sicher romanischen Ursprungs, vgl. *tilia,* Lindenbaum. — Cirzinach stellt also keine Übersetzung vor, sondern ist sicherlich der schlecht wiedergegebene Lokal plur. von *črêšnja, cerasus,* Kirschbaum, Mikl. II, 69. Vgl. Črêšnica in Krain und Črêšnjani in Kärnten.

66. **Tristach.** Act. Tirol., I. Bd., p. 30, Nr. 73, J. 1050 bis 1065, p. 31, Nr. 75, 1050—1065 und ebenso 1050—1065, p. 34, Nr. 81 als ‚Dristah'. Aus *trъstь, arundo,* Schilf, Mikl. II, 697 zu erklären. Vgl. den Namen Triesting(bach) in Niederösterreich.

67. **Toblach.** Leider ohne alte Form. Es ist zweifelhaft, ob man bei der wahrscheinlichen Slawizität des Namens an *toplъ, calidus,* warm, wie Mikl. II, 684 meint, oder an ein *dąbljahъ* von *dąbljani* aus *dąb,* Eiche und Baum schlechthin, Mikl. II, 75, denken soll.

68. **Vierschach.** Ohne historische Belege. Offenbar der Lokal plur. von *vršani* von *vrъhъ, cacumen,* Spitze, Mikl. II, 747, welcher Bildungsart wir bereits häufig begegneten. Eine Namensableitung aus dem Lokal dürfte auch vorliegen bei

69. **Wodach,** von *voda, aqua,* Wasser, Mikl. II, 734.

70. **Windisch-Matrei.** Erklärung überflüssig.

71. **Zopetnitz** und

Zoppet. Ohne geschichtliche Formen. Wahrscheinlich aus *sopotъ, canalis,* Mikl. II, 602 entstanden. Vgl. Sopotnica in Krain und Kroatien sowie Zoppot bei Danzig.

72. **Zuchepoll** und

73. **Zugedol** sind zuverlässig, trotz Mangels an historischer Unterstützung, offenbare Zusammensetzungen des Adjektives *suhъ,* trocken, mit den Substantiven *polje,* respektive *dolъ,* würden also zu Deutsch etwa Dürrenfeld und Trockental heißen.

VI.

Slawische Ortsnamen in Kärnten nördlich der Drau.

(88 Ortsnamen.)

Zu den bisherigen Quellen, die in ihrer Bedeutung für dieses Gebiet zurücktreten, kommen hier die von Jaksch herausgegebenen Monumenta historica ducatus Carinthiae. Miklosich wird wie früher zitiert; hier ist zu bemerken, daß er aus Kärnten sehr viele Beispiele bezogen hat, andererseits aber steht wohl fest, daß erst die Urkundensammlung von Jaksch die vorliegende Untersuchung in historisch-philologisch bestandfester Form ermöglicht hat, wie sie vor Jaksch nicht zu erreichen war.

Slawische Ortsnamen in Deutschkärnten nördlich der Drau, ihre historischen Formen und ihr Ursprung.

Miklosich scheint sich mit den kärntnerischen Ortsnamen in seiner hier wiederholt zitierten Abhandlung ‚Die slawischen Ortsnamen aus Appellativen' sehr eingehend befaßt zu haben; er bringt nämlich an 250 Nummern zusammen und versieht sie nur in höchst seltenen Fällen mit historischen Belegen, die damals sehr wenig zugänglich waren. So sind ihm denn auch einige Ortsnamen entgangen, deren historische Form erst ihre Slawizität erkennen läßt, und ich beschränke angesichts so umfassender Vorbearbeitung meine Aufgabe darauf, die mir erreichbar gewesenen Geschichtsbelege für die Interpretation beizubringen und so die wünschenswerte Ergänzung zu vollführen. Dabei führe ich auch einige bei Miklosich unbeachtet gelassene Ortsnamen ein. Die von Jaksch vorzüglich (leider aber ohne ein so ausführliches Register, wie es etwa das zehnbändige Urkundenbuch des Landes ob der Enns hat) edierten Monumenta historica ducatus Carinthiae bilden hierbei die Hauptquelle.

1. **Ading** nordwestlich von Gurk. Bei Jaksch I, p. 270 bis 271, Nr. 367, J. 1196 ‚Zeidich'. Vielleicht aus *zъdь*, Mauer entstanden (Lokalform *zъdechъ*).

2. **Breinitzberg** bei Weitenfeld. Jaksch I, p. 285, Nr. 390, J. 1202 ‚Pregnicz'. Aus einer Ableitung von *brêgъ, ripa,* Ufer, Mikl. II, 27, entstanden. Miklosich hat diesen Namen nicht, da die moderne Form offenbar zu undurchsichtig ist. Vgl. Breganica in Kroatien.

3. Eines gemeinsamen Ursprungs sind:

Dobern bei Meiller, Regesta archiep. Salisbg., J. 1155, 73, 92 ebenso genannt;

Dobersberg, Jaksch, III. Bd., p. 161, Nr. 408, J. 1074 ‚Tobersberg';

Dobritschberg, Jaksch, I. Bd., p. 332, Nr. 434, J. 1212 ‚Dobirschach'. Von *dobrъ, bonus,* gut, Mikl. II, 81; ‚Dobirschach' wahrscheinlich von einem abgeleiteten Substantiv.

4. **Debriacher-Berg**, südwestlich von Gurk. Jaksch I, p. 161, Nr. 199, J. 1157 als Teberchŏ und Deberchŏ, Teberchov, J. 1157, p. 162, Nr. 200. Von *dьbrъ, vallis, torrens,* Tal, Gießbach, Mikl. II, 95 abzuleiten.

5. **Döllach** bei Spittal. Acta Tirolensia I, p. 88, Nr. 246, J. 1070—1080 ‚Dôlach'. Der Lokal von *doljane* aus *dolъ, fovea,* Grube, Mikl. II, 83 ist also genau ersichtlich.

6. **Eis.** Der Ort heißt bei Jaksch III, p. 318, Nr. 818, J. 1192 ‚Lêdniz'. Wir haben es also mit einer Übersetzung und Abkürzung zu tun: *ledъ, glacies,* Eis, Mikl. II, 300.

7. **Feistritz.** Bei Jaksch I, J. 1141, p. 125, Nr. 113 ‚Fustriz' und ‚Fustritz'; ibid. II. Bd. ‚Fivstriz', J. 1252, p. 62, Nr. 608. Die Erklärung aus *bystrъ* siehe bei Feistritz, Steiermark.

8. Von *blato, palus,* Sumpf, Mikl. II, 14 sind abzuleiten:

Fladnitz bei Jaksch I, p. 74, Nr. 29, J. 1072 als ‚Vlâtniz'.

Flatt, bei Jaksch II, p. 13, Nr. 542, J. 1233 als ‚Plâte'.

Flatschach, bei Jaksch III, p. 161, Nr. 408, J. 1074 als ‚Flatsach'; dieser Name aus einem Substantiv.

9. Von *brêza, betula,* Birke, Mikl. II, 29 sind abzuleiten:

Fresen bei Mahrenberg. Als ‚Vrezen' bei Jaksch III, Nr. 1041, J. 1162.

Fresnitz bei Spittal. Bei Jaksch III, ‚Vrezich' p. 124, Nr. 300, J. 1050—1065; p. 153, Nr. 385, J. 1070—1080; p. 162,

Nr. 409, J. 1075—1090; als ‚V r e z n i c h‘ ibidem p. 139, Nr. 350, J. 1065—1075, wobei zwei slawische Huben erwähnt werden. Vgl. auch die Parallelen in Steiermark.

Fressenfeld. Bei Jaksch I, p. 180, Nr. 230, J. 1162 als ‚U r e z e n u e l t‘.

Friesach. Im UoE I als ‚F r i s a c u m‘, J. 1137, p. 282, III, als ‚F r e s a c i u m‘ J. 1161, p. 360, CXXXIV. Im UoE II als ‚F r i e s a c u m‘ J. 889, p. 20, XI und 37, XXVII; J. 1117, 9, VI und 152, CI; J. 1125, 169, CXII; J. 1137, 179, CXX; J. 1139, 10, X und 184, CXXIII; J. 1146, 11, X und 223, CLI; J. 1161, 6, IX und 311, CCX; J. 1170, 13, II und 337, CCXXXII; J. 1184, 390, CCLXV. — Bei Jaksch III, p. 12, Nr. 27, J. 860 ‚a d F r i e s a h‘ und J. 1144, p. 308, Nr. 782 in jetziger Schreibweise.

10. **Gassarest,** nordöstlich von Gurk. Trotz der verzweifelten Ähnlichkeit mit Kassarest slawisch. Bei Jaksch I, p. 91, Nr. 54, J. 1124 ‚C o z a r i s t‘; ibid. p. 74, Nr. 29, J. 1072 und p. 201, Nr. 263, J. 1170 ‚G o z â r i s t‘. Offenbar aus einer Ableitung von *koza, capra,* Ziege, Mikl. II, 253 entstanden, etwa von *kozar-išče* = Ziegenhirten-Ort, -Platz.

11. **Glantschach.** Bei Jaksch I, p. 46, Nr. 7, J. 958—991 ‚G l o b z a c h‘; ibid. p. 188, Nr. 243, J. 1164 ‚G l o m s a c h‘; ibid. p. 289, Nr. 394, J. 1203 ‚G l o m t s a c h‘; ibid. p. 294, Nr. 401, J. 1204 ‚G l o r s c h a c h‘; ibid. p. 320, Nr. 421, J. 1208 ‚G l o m s c a c h‘. Bei diesem Reichtum an wechselvollen historischen Formen ist eine Fixierung des Ursprunges schwer. Der Name ist doch slawisch?

12. **Glödnitz,** westlich von Gurk. Bei Jaksch I, p. 44, Nr. 5, J. 898 ‚G l o d n i z z e‘; ibid. p. 56, Nr. 16, J. 1043 ‚G l o d n i z‘; ibid. p. 85, Nr. 40, J. 1106 ‚G l o d i n i z‘; ibid. p. 335, Nr. 437, J. 1212 ‚G l o e d n i t z‘; ibid. III. Bd., p. 218, Nr. 539, J. 1107—1120 ‚G l o d i n i t z‘; ibid. p. 248, Nr. 607, J. 1124, ‚G l o d i n i z e‘. Woraus entstanden? An *glodati,* nagen, ist doch kaum zu denken.

13. **Gomilach** bei St. Veit. In den Acta Tirolensia I, p. 78, Nr. 217, J. 1065—75 als ‚C h u m i l a c h‘. Hier ist die moderne Form besser als die alte; dem Ortsnamen liegt die Metathesis von *mogyla* = *gomyla,* Hügel, Mikl. II, 354, zugrunde. Dasselbe trifft zu beim Ortsnamen

14. **Gemillach.**

15. **Gorentschach** und

Gorentschachberg. Bei Jaksch, III. Bd., p. 193, Nr. 496, J. 1091 ‚Gorinsig' und ibid. p. 543, Nr. 1414, J. 1193 ‚Gornsperch'. Die Erklärung Mikl. II, 119, aus *gora* trifft also zu. — Ebenso kann ich Miklosich unterstützen beim Namen

16. **Göriach;** bei Jaksch I, p. 83, Nr. 37, J. 1087 ‚Goriach'; ibid. III. Bd., p. 93, Nr. 215, J. 1006—1039 ‚Goriah'. — Gleicher Abstammung ist

17. **Goritschitzen.** — Jaksch III, p. 304, Nr. 769, J. 1143 —1147 hat ‚Gorz'. Vgl. Görz. — Weiters

18. **Görtschitz.** — Jaksch III, p. 381, Nr. 1009, J. 1160 ‚Cortsitz'.

19. **Göseberg** (w. St. Veit). Bei Jaksch I, p. 46, Nr. 7, J. 958—991 ‚in loco Cosiach'. Entstanden aus dem Lokal von *kozjane* aus *koza, capra,* Ziege, Mikl. II, 253. Miklosich hat diesen Namen, weiß ihn aber nicht zu lokalisieren.

20. **Gösselsdorf.** In den Acta Tirolensia I, p. 42, Nr. 104, J. 1050—1065 als ‚Goslauuis'. Höchstwahrscheinlich mit dem slawischen Personennamen Gojslav in Zusammenhang; vgl. die analogen Bildungen Lasselsdorf und Fohnsdorf in Steiermark (Abschnitt VII, Nr. 95 bezw. 24).

21. **Gradenegg** bei Moosburg. Bei Jaksch II, p. 64, Nr. 610, J. 1253 ‚Grednich iuxta Mősburch'. Aus *gręda trabs,* Balken, Mikl. II, 128 zu erklären, trotz des deutschtümelnden ‚Geraden-Eck'.

22. **Gramillach** ist wie Gomilach enstanden, da es bei Jaksch I, p. 46, Nr. 7, J. 958—991 ‚Gomilach' genannt wird.

23. **Griffen** bei Völkermarkt. Bei Jaksch, I. Bd., und in den Fra II, 31. Bd., 12—13 als ‚Criuina' zum 10. Juli 822 erwähnt. Bei Jaksch, III. Bd., p. 193, Nr. 496, J. 1091, als ‚Griuina'. Die Griffner Alpe bei Jaksch, I. Bd., p. 180, Nr. 230, J. 1162 als ‚Griuinaralbę. — Griffen endlich noch einmal bei Jaksch II, p. 29, Nr. 563, J. 1242 als ‚Griuven'. — Entstanden aus *krivina* von *krivъ, obliquus,* schief, Mikl. II, 270, wo dieser Name fehlt. Man vgl. Krivina in Serbien und Кривинъ in Rußland.

24. **Gröblach.** Bei Jaksch I, p. 83, Nr. 37, J. 1087 als ‚Zagrublach' angeführt. Entstanden aus einem Präpositionalausdruck *za* + *grobъ* (*sepulcrum,* Grab, Mikl. II, 133, wo dieser Name fehlt.

25. **Gulitzenberg** s. ö. Friesach. Bei Jaksch I, p. 324, Nr. 424, J. 1209, ‚Cůlniz'. Abzuleiten wohl von *golъ,* kahl, Mikl. II, 116. Vgl. Golling in Salzburg und Steiermark; in slawischen Ländern kommt der Ortsname Golica vor.

26. **Gurnitz** s. ö. Klagenfurt. Bei Jaksch, III. Bd., p. 12, Nr. 27, J. 860 ‚Gurniz'; ibid. p. 51, Nr. 126, J. 963, ‚in vico Curnozsit in campo Gurnuz'; ibid. p. 304, Nr. 769, J. 1143—1147 ‚Gurnocia'. Trotz des konstanten u in der Stammsilbe ist wohl eher an *gora,* Berg, Mikl. II, 119 denn an *kurъ, gallus* zu denken.

27. **Hörtendorf.** Bei Jaksch III, p. 51, Nr. 126, J. 963 heißt der Ort ‚Turdine'. Slowenisch ist der Name jetzt Trdnja ves. ‚Hörtendorf' ist also eine Übersetzung; denn die älteste Form Turdine gibt nach Restitution ein Tvrdnik von *tvrъdъ, firmus,* fest, hart, Mikl. II, 700. Miklosich kannte nur die slowenische Form neben der deutschen Übersetzung.

28. **Illmitzenbach** bei Bleiburg. Bei Jaksch III als ‚rivus Ilminiz'. Aus *ilьmъ, ulmus campestris,* Ulme, Rüster, Mikl. II, 164. Vergl. Jilemník und Jilemnice in Böhmen.

29. **Jauernig** bei Glödnitz. Bei Jaksch II, p. 39, Nr. 576, J. 1246 ‚in Jawornic et in Bochdan' (offenbar Bogdan, Eigenname, wo jetzt?). Entstanden aus *javorъ, acer,* Ahorn, Mikl. II, 182. Vgl. Jauernig, Berg in Böhmen, Javornik in Kroatien und in Mähren sowie Jauern am Semmering.

30. **Kraut** am Millstätter See. Im VIII. Bd. der Mon. boica ‚Krawatsee' für den See, an dem der Ort liegt. Der Ort selbst wird in den Acta Tirolensia, I. Bd., p. 70, Nr. 191, J. 1065—1075 erwähnt als ‚Crouuat' und zur gleichen Zeit p. 80, Nr. 224 ‚Chrŏat' sowie p. 77, Nr. 213 ‚Chrouat'; zum J. 1085—1097, p. 131, Nr. 384, ‚Crŏwat'. Im UoE, I. Bd., J. 1137, p. 281, III; J. 1146, p. 279, II; J. 1165, p. 338, CXXII ‚Chrowat villa in Karinthia'. Nach dem Volksnamen *hrъvatъ, croata,* der Kroate benannt. — Dieser

Ortsname in Kärnten scheint der Rest des ‚pagus Chrouat' zu sein, der im 10. Jahrhundert mehrfach erwähnt wird. Felicetti v. Liebenfels ‚Über die Lage des pagus Crouuat', V. Bd. der Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, Graz 1868, lokalisiert diesen Gau im Flußgebiete der Glan und in der Umgebung von St. Veit, woselbst sich auch noch der Name

31. **Krabathen** an drei Orten, bei Glanegg, bei St. Filippen und bei Linsenberg erhalten hat. Das obersteirische Kraubat (s. d.) taucht erst spät auf. Der pagus in Kärnten wird im 10. Jahrhundert vornehmlich in drei Urkunden genannt. Im Jahre 954 schenkt Kaiser Otto an einen Thietprecht ‚duas hobas . . . in pago C r o u u a t i'. Im J. 965—979 wird der ‚pagus C h r o u u a t' unter der Herrschaft eines Grafen Hartwig erwähnt. Im J. 979 schenkt Kaiser Otto an seinen Getreuen Aribo ‚tres regales hobas in villis Lebeniah (jetzt Lebmach) et Glanadorf (jetzt Glandorf) et Malmosic (jetzt Meilberg) et Buissindorf (jetzt Beisendorf) et Bodpeschach (jetzt Pupitsch!) in pago C h r o u u a t sitas'. In einer weiteren Schenkungsurkunde Ottos an den erwähnten Thietprecht, einen Kleriker, vom J. 961 wird noch genauer der pagus bestimmt ‚a vertice montis Zuuedlobrudo (offenbar ‚svêtlo brъdo' etwa Lichtenberg zu deutsch, jetzt verschwunden) usque ad villam Bulcsisc (jetzt Pulst bei St. Veit) . . . in pago C r a u u a t i'. — Als Gauname ist die Bezeichnung ausgestorben, obwohl es dort von slawischen Namen wimmelt.

32. **Krangl** bei Gmünd. Bei Jaksch I, J. 1206, p. 301, Nr. 412, ‚O c r v g e l'. Entstanden aus *krągъ* mit der Präposition o, *circulus,* Kreis, Mikl. II, 266.

33. **Krassnitz** bei Straßburg. Bei Jaksch I, p. 97, Nr. 60, J. 1131 ‚C h r a z n i z'. Von *krasa, pulchritudo,* Schönheit, Mikl. II, 264 abzuleiten. Mehrere Parallelen.

34. **Kolbnitz** bei Spittal. Bei Jaksch III, p. 238, Nr. 584, J. 1124 ‚C h o l o m u n z i', ibid. p. 240, Nr. 591, J. 1124—1138 ‚C h o l m z'. Aus *hlъmъ, collis,* Hügel, Mikl. II, 148 entstanden. Vgl. Kohlmünzberg in Niederösterreich.

35. **Kreig** bei St. Veit. Bei Jaksch III, p. 521, Nr. 1317, J. 1377 ‚C h r i w i c h'. Aus *krivъ, obliquus,* krumm, Mikl. II, 270. Vgl. Griffen in Kärnten.

36. **Lansach** bei Paternion. Bei Jaksch III, p. 93, Nr. 215, J. 1006—1039 ‚L ê s c a h'. Von *lêska, corylus,* Haselnußstaude, Mikl. II, 303. Vgl. die Parallelen bei Miklosich, der diesen Namen nicht hat.

37. **Lassnitz.** Bei Jaksch II, p. 96, Nr. 645, J. 1263 ‚L a z n i z'. Von *lazъ,* Gereut, Mikl. II, 396, woselbst parallele Namen angeführt erscheinen.

38. Gemeinsamen Ursprungs sind zwei sehr verschieden aussehende Namen:

Latzendorf: bei Jaksch III, p. 94, Nr. 216, J. 1006—1039 als ‚L e s n i z a' erwähnt; und

39. **Lessnig** ibid. in der Form ‚L e î z n i z a', p. 95, Nr. 217, J. 1006—1039. Von *lêsnica* aus *lêsъ, silva,* Wald, Mikl. II, 304.

40. **Leibnitz.** Bei Jaksch III, p. 295, Nr. 750, J. 1142 ‚L i b n i z'. Aus *lipnica* von *lipa, tilia,* Linde, Mikl. II, 307.

41. **Mettnitz**fluß. Bei Jaksch III, p. 227, Nr. 564, J. 1121 ‚M o t n i z e'. In den Acta Tirolensia, I. Bd., p. 43, Nr. 109 und p. 50, Nr. 129 zu den J. 1050—1065 als ‚M o t n i z a'. Von *mątъ, turba, coenum,* Wirbel, Mikl. II, 338.

42. **Mellach.** Bei Jaksch I, p. 403, Nr. 520, J. 1228 ‚M e l a c h'. Von *mêlь,* Sandbank, Mikl. II, 343, wo dieser Name nicht vorkommt.

43. **Möchling.** Bei Jaksch III, p. 233, Nr. 574, J. 1123 ‚M o c h i l i c h'. Ibidem p. 374, Nr. 985, J. 1159—1173 als ‚M o c h l i c k'. Von *mogyla, tumulus,* Grabhügel, Mikl. II, 534.

44. **Mökriach.** In den Acta Tirolensia, I. Bd., p. 43, Nr. 108, J. 1050—1065 ‚M o c r i a h'. Von *mokrъ, humidus,* feucht, Mikl. II, 355.

45. **Obergottesfeld.** Dieser Name stellt eine gräßliche Verdeutschung dar. Der Ort heißt bei Jaksch III, p. 93, Nr. 216, J. 1006—1039 ‚D o b r o z f e l t', slawische Huben werden dort erwähnt und zur gleichen Zeit ibidem p. 94, Nr. 217 als ‚T o b r o c h o t a s f e l d'. Ibidem p. 139, Nr. 351, J. 1065—1075 ‚D o b r o c h o s e s v e l t'. — Aus einem mit *dobrъ, bonus,* gut, zusammengesetzten slawischen Personennamen entstanden.

46. **Ossiach** und **Ossiacher See.** Bei Jaksch III, p. 135, Nr. 337, J. 1060—1064 als ‚O s c e w a c h', ibid. p. 199,

Nr. 501, J. 1096 als ‚Osceuuah‘. Zum J. 1065, ibid. p. 147, Nr. 369 das Adjektivum ‚Oziacensis‘. Ebendaselbst p. 241, Nr. 593, J. 1124—1137 ‚Ozziach‘. Im UoE, II. Bd., J. 1186, p. 17, VIII und 400, CCLXXII als ‚monasterium Oziach‘. — Aus *osoje,* Schattenseite, Mikl. II, 407.

47. **Osterwitz.** Bei Jaksch III, p. 12, Nr. 27, J. 860 als ‚Astaruuiza‘. Ibidem ‚Ozteuuize‘, J. 1121, p. 227, Nr. 564; ‚Osterwiz‘, J. 1123—1130, p. 232, Nr. 572; ‚Osterwize‘, J. 1142, p. 288, Nr. 742. Bei Jaksch, I. Bd., p. 112, Nr. 89, J. 1136 als ‚Osteruuiz‘ und ‚Osterwiz‘ in zwei Zeilen hintereinander; ibid. p. 118, Nr. 98, J. 1138 ‚Ozterwiz‘ und p. 188, Nr. 243, J. 1164 ‚Osterwirz‘. — Von *ostrъ, acutus,* scharf, Mikl. II, 411. Vgl. Burg Ostrovica in Serbien.

48. **Piskowitz.** Bei Jaksch I, p. 168, Nr. 213, J. 1160 ‚Piscowiz‘. Offenbar von *pêsъkъ, sabulum,* Sand, Mikl. II, 432 abzuleiten.

49. Von einem Namen sind abzuleiten die Ortsnamen:

Polan bei Katsch, in dieser Form bei Meiller, Regesta archiepiscop. Salisbg. J. 1197, 164, 115 und J. 1245, 297, 597 erwähnt;

Pölla. Bei Jaksch III, p. 572, Nr. 1470, J. 1197 ‚Polan‘;

Pölling bei Feldkirchen. Bei Jaksch, I. Bd., p. 408, Nr. 526, J. 1230 ‚aput (!) Pôlan‘. Von *poljana, campus,* Feld, Mikl. II, 466.

50. **Pregnitzberg.** In dieser Schreibung bei Meiller, Reg. archiep. Salisbg. J. 1202, 175, 28 erwähnt. Von *brêgъ, ripa, collis,* Mikl. II, 27 abzuleiten.

51. **Pressingberg.** In den Acta Tirolensia, I. Bd., p. 39, Nr. 94, J. 1050—1065 ‚Brezlawesburch‘. Hier liegt ein schwer zu agnoszierender slawischer Personenname zugrunde.

52. **Pustritz, Pustritzberg.** Bei Jaksch III, p. 416, Nr. 1108, J. 1167 ‚Pûstirs‘. Ibidem p. 318, Nr. 818, J. 1172 ‚Pusters‘. — Von *pustъ, desertus,* öde, Mikl. II, 512. Vgl. Pustertal in Tirol und dessen Namensinterpretation.

53. **Pupitsch** bei St. Veit. Bei Jaksch III, p. 62, Nr. 149, J. 979 ‚B o d p e s c h a c h'. Entstanden aus einer Präpositionalzusammensetzung *podъ* + *pešt, specus,* Mikl. II, 430.

54. **Raggasal.** Bei Jaksch III, p. 64, Nr. 151, J. 980 ‚R a c o z o l o c h'. Wahrscheinlich mit *rakъ, cancer,* Krebs, Mikl. II, 520 in Zusammenhang zu bringen.

55. **Raglach.** Bei Jaksch III, p. 193, Nr. 496, J. 1091 ‚R e c u l a c h'. Abzuleiten wohl von *rêka, fluvius,* Fluß, Mikl. II, 534.

56. **Rainz.** Bei Jaksch III, p. 193, Nr. 496, J. 1091 ‚R û n i t z'. Entstanden aus einer Ableitung von *rovъ, fovea,* Grube, Mikl. II, 542.

57. **Reifnitz.** Bei Jaksch III, p. 59, Nr. 146, J. 977 ‚R i b n i z a'. Ibidem p. 567, Nr. 1455, J. 1195 ‚R i u i n i z' und vier Zeilen später ‚R i u i n z e'. Von *rybnica* aus *ryba, piscis,* Fisch, Mikl. II, 548. Vgl. Ribnica und Reifnitz in Krain sowie Rybnice in Böhmen; außerdem Ribnica bei Podgorica in Montenegro.

58. **Remschnig.** Bei Jaksch III, p. 547, Nr. 1421, J. 1193—1220 ‚R e m s n i k'. Ursprung?

59. **Rojach.** Bei Jaksch III, p. 156, Nr. 394, J. 1072 ‚Z r e g i a h'. Wahrscheinlich Präpositionalausdruck von *rêka, fluvius,* Mikl. II, 534.

60. **Saager,** südöstlich von Klagenfurt. Bei Jaksch I, p. 399, Nr. 516, J. 1228 ‚Z a g u r'. Präpositionalausdruck von *gora, mons,* Berg, Mikl. II, 119, beziehungsweise selbständiges Substantiv *zagorje,* Gebiet jenseits des Berges oder hinter dem Berg. Vgl. Kolm-Saigurn in Salzburg.

61. **Sallach,** südwestlich von Feldkirchen. Bei Jaksch III, p. 165, Nr. 418 und Acta Tirol. p. 108, Nr. 304 und p. 114, Nr. 327 in den Jahren 1075—1090 als ‚S c a l a h'. Von *skala, lapis, saxum,* Fels, Mikl. II, 578. Vgl. Schala in Niederösterreich.

62. **Schnesnitz** bei Gurk. Bei Jaksch, I. Bd., p. 354, Nr. 463, J. 1217 ‚N e z n i z'; ibidem p. 386, Nr. 502, J. 1226 ‚Z n e z n i z'. Bei Jaksch II, p. 24, Nr. 588, J. 1239 ‚S n e s n i z'. Zweifellos identisch mit der Ableitung *snêžnica* von *snêgъ,* der Schnee.

63. **Semlach.** Bei Jaksch III, p. 376, Nr. 991, J. 1159 ‚Selmelach'. Trotz des fremden, eingeschobenen l von *zemljane*, und zwar Lokal, abzuleiten. *zemlja* = *terra* Land.

64. **Selessen** a. d. Gurk. Bei Jaksch III, p. 28, Nr. 64, J. 891—893 ‚in loco Selezna'. Ibidem p. 35, Nr. 90, J. 927 ‚ad Zeleznam'. Von *želêzo, ferrum,* Eisen, Mikl. II, 781.

65. **Sielach.** Bei Jaksch III, p. 216, Nr. 535, J. 1106 ‚Zelach'. Von *selo,* Mikl. II, 567.

66. **Sirnitz** bei Feldkirchen. Jaksch III, p. 68, Nr. 160 und Acta Tirolensia, I. Bd., p. 7, Nr. 14, J. 985—993 ‚Sirnvuiza'. Acta Tirolensia, J. 1065—1075, p. 70, Nr. 192 ‚Sirnoniz', ibid. p. 76, Nr. 212 ‚Sirnuiza'. Bei Jaksch, I. Bd., p. 91, Nr. 54, J. 1124 ‚Sirdeniz'; ibid. p. 363, Nr. 475, J. 1218 ‚Syrőniz'; ibid. p. 381, Nr. 497, J. 1223 ‚Syroṽniz'. Entstanden sicherlich aus kroatisch *žrvanj,* alt *žrъnovъ,* der Mühlstein; eine Landschaft bei Ragusa hieß im Mittelalter Žrnovnica; vgl. hiezu die hier gegebene historische Form Sirnuiza. Weniger wahrscheinlich ist die Ableitung aus *sirъ, sorgum,* Mikl. II, 576. Vgl. Sirning in Niederösterreich.

67. Bei **Stein** schenkt ein Edler Ragici an Brixen ‚duas Sclauaniscas colonias suę proprietatis castello Stein adiacentes'. Jaksch III, p. 77, Nr. 193 und Acta Tirolensia I, p. 15, Nr. 37, J. 995—1005. Das predium Stein wird bei Jaksch III, p. 55, Nr. 138 als aus ‚octo hubis Sclavaniscis' bestehend erwähnt.

68. **Strassach** bei Gurk. Bei Jaksch, II. Bd., p. 91, Nr. 640 a, J. 1261 als ‚Drasach'. Entstanden aus *dražane* von *draga, vallis,* Tal, Mikl. II, 85.

69. **Ströglach,** östlich von Klagenfurt. Bei Jaksch, III. Bd., p. 193, Nr. 496, J. 1091 als ‚Strielach'. Von *strêla, sagitta,* Pfeil, Mikl. II, 628, abzuleiten.

70. **Teinach.** Bei Jaksch I, p. 288, Nr. 394, J. 1203, ‚Tinach'. Slawisch?

71. **Tigring.** Bei Jaksch I, p. 113, Nr. 90, J. 1136 ‚Tigrich'. Ibid. p. 185, Nr. 240, J. 1163 ‚Tigric'. Ursprung?

72. **Timenitz** bei Klagenfurt. Bei Jaksch III, Nr. 1085, J. 1165—1166 ‚Tibnize'. Die moderne Form ist klarer;

entstanden aus *timêno, timênije, tьmênije* = *coenum, lutum,* Kot, Mikl. II, 678.

73. **Traming** bei Gurk. Bei Jaksch, I. und II. Bd. als Tramnich, Tramelic, Traemnich, Traempnich, Tramnic, Dremich und Tramnik predium zu den Jahren 1172, 1178, 1200, 1218 und 1226 erwähnt. Entstanden aus *travьnikъ, pratum,* Wiese, Mikl. II, 691.

74. **Treffen**. Bei Jaksch III, p. 12, Nr. 27, J. 860 ‚ad Trebinam'; ibidem p. 16, Nr. 41, J. 878 ebenso; ibidem p. 35, Nr. 90, J. 927 ‚ad Treuinam'. Von *trêbiti, exstirpare,* ausroden, Mikl. II, 692. Vgl. Treffen in Steiermark und die dort angeführten Analogien.

75. **Treffling** ist wohl gleichen Ursprunges. Bei Jaksch II, p. 13, Nr. 543, J. 1233 ‚Trevelik'.

76. **Tschahitsch**. Jaksch III, p. 515, Nr. 1366, J. 1190 ‚Scachuez'. Ursprung?

77. **Tschierweg**. Bei Jaksch III, p. 162, Nr. 410, J. 1075—1090 ‚Survvic' und zur gleichen Zeit p. 163, Nr. 412 ‚Surwic'. Wohl von *surovъ, crudus, viridis,* unreif, grün (von Früchten), Mikl. II, 641. Vgl. Surowa und Surowki, Galizien. Bei Mikl. fehlt der Name. Vgl. Saurau in Steiermark.

78. **Vellach**. Bei Jaksch, III. Bd., p. 48, Nr. 121, J. 957—993 ‚Velah'; in dieser Urkunde kommen zwei Dutzend slawische Personennamen vor. In den Acta Tirolensia, I. Bd., p. 107, Nr. 300, J. 1075—1090 ‚Velah'. Ebenso geschrieben bei Jaksch, III. Bd., p. 156, Nr. 394, J. 1072. — Von *bêlъ, candidus,* weiß, Mikl. II, 12.

79. **Vesielach**. Bei der Ableitung dieses Namens darf man nicht an einen Lokalis denken. Die älteste eruierbare Form ist deutsch ‚Niunsaz' (= Neusatz, -siedlung), Jaksch III, p. 124, Nr. 299, J. 1050—1065. Slawisch wurde das zu *novo selo* übersetzt, abgekürzt zu *-voselo,* aus dem der heutige slowenische Name dieses Ortes Vesele entstand, der also mit *veselъ* nur äquivok ist, nicht aber davon organisch abstammt.

80. **Weisberg** bei Gurk. Bei Jaksch, I. Bd., p. 91, Nr. 54, J. 1124, ‚Wizpriah'; ibid. p. 74, Nr. 29, J. 1072 ‚Wizpriach'; ibid. p. 414, Nr. 513, J. 1231 ‚Wîzpriak'. Siehe die Interpretation von Weisbriach in Salzburg.

81. **Wirtschach** bei Klagenfurt. Bei Jaksch III, p. 52, Nr. 127, J. 965 ‚Vuirzsosah'. Slawisch? Die Urkunde handelt über eine Gutsschenkung Kaiser Ottos I. an einen gewissen Negomir.

82. **Wölfnitz** bei Griffen. Bei Jaksch III, p. 246, Nr. 590, J. 1124—1138 ‚ad Griven loco qui dicitur W̊lewiz'. Ibid. p. 540, Nr. 1411, J. 1193 ‚Wolewiz iuxta Griuene'. Zweifellos slawisch. Vgl. Volovica, der Hafen von Antivari in Montenegro.

83. **Wölzing** bei St. Andrä. Bei Jaksch III, p. 71, Nr. 173, J. 991—1023 ‚Weliuuiza'. Abzuleiten von *velikъ, magnus,* groß, Mikl. II, 718. Vgl. Wölz in Steiermark.

84. **Würflach.** Bei Jaksch I, p. 298, Nr. 406, J. 1204 ‚Wiruilach'. Im UoE, II. Bd. ‚Wervelach', J. 1146, p. 11, XI und 222, CLI. Bei Meiller in den Regest. archiepiscop. Salisburg. J. 1146, 54, 284 als ‚Wiruelach'. — Aus einer Ableitung von *vrъba, salix,* Weide, Mikl. II, 746, und zwar Localis pluralis *vrъbljanechъ* in der alten Form *vrъbljachъ* entstanden.

85. **Zauchen** bei Weitensfeld. Bei Jaksch I, Nr. 29, p. 74, J. 1072 ‚Z̊che'; ibid. p. 91, Nr. 54, J. 1124 ‚Zuche'. Von *suhъ, siccus,* trocken, Mikl. II, 640. — Gleichen Ursprunges ist der Name

86. **Zauchenbach** bei Mahrenberg. Bei Jaksch III, p. 17, Nr. 41, J. 878 als ‚Durrinbach'. Ibid. p. 590, Nr. 1510, J. 1201 ‚Z̊chen'. Bei Jaksch II, p. 22, Nr. 555, J. 1238 ‚... torrens, qui vulgo Zvch dicitur ...' — Vgl. den Zauchbach in Niederösterreich.

87. **Zeltschach** bei Friesach. Bei Jaksch I, p. 42, Schenkungsurkunde an einen Edlen Zwentibolch dortselbst ‚Zulszah'; ‚Ċelsach', ibid. p. 84, Nr. 39, J. 1090 —1106; p. 56, Nr. 16, J. 1043; ‚Zedelzah' p. 65, Nr. 23, J. 1060—1088; ‚Cedelscah' p. 108, Nr. 78, J. 1135—1145. Bei Meiller, Reg. archiepisc. Salisbg. J. 1137, 33, 180 ‚Zelsach'. Abzuleiten von *selo,* Mikl. II, 567.

88. **Zirknitz.** Bei Meiller, Reg. archiep. Salisbg. J. 1223, 231, 270 ‚Cirkeniz'. Abzuleiten von *crъky, ecclesia,* Kirche, Mikl. II, 60. Vgl. Zirknitz in Krain.

VII.

Slawische Ortsnamen in Steiermark nördlich der Drau.

(222 Ortsnamen.)

Für die Ortsnamenuntersuchung dieses unter allen hier untersuchten Ländern an Beispielen reichsten Gebietes kommt in erster Linie das Urkundenbuch von Steiermark von Zahn in Betracht, aus dem die Belege unter Zahn oder Z. nach Band (römische Ziffer), Seite (arabisch) und Urkundennummer im Bande (römische Ziffer) sowie Datum zitiert werden. Die anderen bisher angezogenen Urkundensammlungen treten gegenüber Zahn bedeutend zurück. Wichtig sind jedoch die von etwa 1200 an (Zeit der Babenberger) zu datierenden historischen Formen aus den steirischen Urbaren von Dopsch (Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter. Im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien unter Mitwirkung von Dr. Alfred Mell herausgegeben von Alfons Dopsch. Wien 1910). Die Belege werden hier zitiert unter Dopsch mit der Seitenzahl des Bandes und der klein daneben gesetzten Nummer der Urbarialpost.

Slawische Ortsnamen in Steiermark nördlich der Drau, ihre historischen Formen und ihr Ursprung.

1. **Admont.** Dieser vielumstrittene Name ist von Dr. Štrekelj im Časopis za zgodovino in narodopisje, 1. Jahrgang, Marburg 1904, p. 70 ff. in überzeugender Weise als *vodo-mątъ*, Wirbel im Wasser (unweit von Admont beginnt das ‚Gesäuse') gedeutet worden. Vgl. Miklosich, Ortsnamen aus Appellativen, II, Nr. 338. Ich bringe noch folgende historische Formen dieses Ortsnamens aus UoE bei: ‚Adimunti', UoE I, J. 1125, p. 156, CII; ‚Adimundi', Mon. boica, J. 1135, XXII, 39; ‚Agmunde monasterium' (fünfmal) UoE III, J. 1240, p. 95, LXXXIX, J. 1273, p. 31, VII und p. 398, CDXXXVI, J. 1278, p. 22, VI und p. 486, DXXVII. Ferner ‚Admund', Dopsch, 77 34. — Zahn I, p. 279 führt eine Schenkung ‚in manum Ottonis de Chulmo' aus einer Admonter Urkunde vom J. 1147 an.

2. **Aflenz.** — ‚Auoloniza' Zahn I, p. 77, J. 1066; ‚Auelnitz', Z. I, 53, 12. Mai 1025 (Bamberg); ‚... et val-

lem Auelnize...', Z. I, p. 111, 7. Jänner 1103; ,Auelenze', Z. I, p. 326, 19. März 1151. — Bei Dopsch ,Aulentz' 119 112. Entstanden aus *jablanica* von *jablanъ*, Apfelbaum, Mikl. II, Nr. 170. Man vgl. Gaflenz in Oberösterreich mit den Formen Abelenci, Abilenci (UoE I, p. 119 und 120).

3. **Assach** im Ennstal. — ,Oussa', ,Ossach', Zahn I und II um 1150. ,Ousach', ,Ausach' Dopsch 32 4, 5 und 33 1. — Entstanden aus *osa*, Espe *(populus tremula)*, Mikl. II, Nr. 401, und zwar aus dem Localis pluralis: *osach*.

4. **Andritz** = *jędrica* nach Štrekelj a. a. O. — Historische Formen bei Dopsch: ,Endritz', ,Endrecz' 131 16 289 4 und 321 4.

5. **Aussee** = *osoje* (Štrekelj a. a. O.), ,das, was von der Sonne abgewendet liegt' (Gegensatz: *prisoje*). Hiezu finde ich im UoE II, J. 1192, p. 435, CCXCVII die Form ,Ausse; Dopsch hat ,Aussê, ,Ausse' 125 8 und 181 15.

6. **Bubenberg** bei Spielfeld: ,Pabenpotoch', Zahn I, p. 143, J. 1130. Entstanden aus Babinь potokъ, Bach der Großmutter (*potokъ*, Mikl. II, Nr. 478). Nach Jireček ist das Possessivadjektiv *babinъ* auf dem Balkan in Ortsnamen häufig: Die Legende des Joakim von Osogov (südlich von Küstendil) erwähnt einen Bach in einem Babinь dolь und eine Prozeßurkunde von der Insel Meleda aus dem J. 1348 spricht von einem Babino polje; der Hauptort der Insel heißt heute noch Babinopolje.

7. **Debrin** bei Neuberg. Urkundlich nicht belegbar. Vielleicht von *dąbrъ* (jüngere Form *dąbъ*), Baum, Eiche *(quercus)*; vgl. Döbriach in Kärnten, Mikl. II, Nr. 75, ferner Štrekelj a. a. O. in seiner Interpretation des Ortsnamens Obgrün aus *dobrinje*, die auch weiter unten zitiert ist.

8. **Diemlach** bei Bruck a. d. Mur. — ,Donplachi villa', Z. I, p. 47, und ,Domiahc', Z. I, p. 50, J. 1023, ,Domelache', Z. I, p. 288, J. 1148; Dopsch hat ,Doemlach' 207 45. Ableitungswort wohl *dąbъ*, Eiche. Vgl. Mikl. II, Nr. 75. Gleichen Ursprunges dürfte auch sein:

9. **Diemlern** (Ennstal): ,Domelaren', Z. I, p. 122, J. 1120; ,Toumlar', Z. I, p. 296, J. 1150.

10. **Dobersbach.** | Beide Ortsnamen urkundlich nicht
11. **Dobersgraben.** | belegbar.

12. **Dobridnitzberg,** nordwestlich von Gonobitz (s. d.): ‚Doberich' und ‚Dobrich mons', J. 980 und 1130 bei Jaksch Nr. 9 und Nr. 58. Diese drei Ortsnamen (10 bis 12) sind nach vielen Analogien zweifellos in Zusammenhang zu bringen mit dem Adjektiv *dobrъ,* gut; vgl. Mikl. II, Nr. 81.

13. **Dobrein,** Tal und Fluß bei Mürzsteg. Ohne historische Form, jedoch nach der von Štrekelj a. a. O. gegebenen Interpretation von Obgrün aus *dobrinje* abzuleiten.

14. **Döllach** im Ennstal und

15. **Döllach** bei Trofaiach: ‚Dolach', Z. I, p. 141, J. 1130, I, p. 307, J. 1150, I, p. 575, J. 1180, I, p. 540, J. 1175; dieselbe Form bei Dopsch 188 54. ‚Dolah', Z. I, p. 409, J. 1160, I, p. 721, J. 1160. Abzuleiten aus dem Localis pluralis von *dolъ,* Mikl. II, Nr. 83. Vgl. auch Miklosich' Vergleichende Grammatik III, p. 175, wonach auch an eine Zusammenziehung aus *doljanchъ* von *doljanъ,* Talbewohner, zu denken ist. Das UoE III enthält die Form ‚Dŏlach', J. 1282, p. 22, VIII und p. 551, DC.

16. **Donawitz.** ‚Tunwize', Z. I, p. 291, 15. Mai 1149; Herant de Tunwiz, Z. I, p. 355, J. 1155. Abzuleiten von *tuna,* Tümpel, Pfütze, welches Appellativ Miklosich nicht anführt. Spätere Formen im UoE II, J. 1170, p. 13, II, p. 338, CCXXXII und J. 1184, V sowie p. 391, CCLXV als ‚Tunevviz'.

17. **Edla** bei Thörl. Keine historische Namensform, nach zahlreichen Analogien jedoch zweifellos abzuleiten von *jela,* Tanne; vgl. Mikl. II, Nr. 185.

18. **Erzwald** bei Waldstein heißt nach Z. I, p. 528 im J. 1174 ‚Eysengoer'. Deutschslawische Zwitterbildung: Eisen + *gora* (Berg); an *gorъ,* Sumpflache, ist nicht zu denken.

19. **Fehring** (bei Dopsch ‚Vŏringe' 74 2) und

20. **Fernitz** leitet Dr. Štrekelj an eingangs zitierter Stelle aus *borovnikъ,* beziehungsweise *borovnice* ab.

21. **Feistritz,** verbreiteter steiermärkischer Ortsname, abzuleiten von der auch in der topographischen Nomenklatur anderer Länder vorkommenden Form *‚bystrica'* aus *bystrъ,* schnell, *citus, limpidus.* Vgl. Mikl. II, Nr. 45. In Steiermark

allein findet sich *bystrica* in der heute vereinheitlichten Schreibweise ‚Feistritz‘ gegen vierzigmal, meist als Flußnamen; aber auch ein Bergnamen, Feistringstein (in den Aflenzer Staritzen, 1837 m hoch) und die Namen einiger Hochgräben gehören der Familie dieses Wortes an. An Stelle der Aufzählung aller dieser Örtlichkeiten beziehungsweise Flüsse seien hier die historisch-philologisch wichtigsten und markantesten Urkundenschreibweisen angeführt, die über das 12. Jahrhundert, genauer die Jahre 1074 bis 1187 leider nicht zurückreichen. Zahlreiche Urkunden bei Zahn I und II, woher folgende 24 Varianten stammen: W̊stritz, Vevstricz, Fustriz, Fustrize, Feustrice, Fustrizze, Vuostriz, Veivsterz, Fustriza, Vustriz, Fistriz, Fostriz, Wostriz, Vustrize, Viustriza, Fiustriz, Fiustrize, Uvstriz, Wstriz, W̊strize, Fevstriz, Vaeustriz, Foustrich, Foustrice. Diese Schreibweisen sind wohl auch mundartlich phonetisch interessant; sie ließen sich nach den weniger markant unterschiedenen Formen wohl noch auf die doppelte Zahl vermehren.

22. **Ferschnitzer Gut** bei Oppenberg. Urkundliche Formen nicht zu finden, jedoch sicherlich eine metathetische Ableitung von *brêza*, Birke. Vgl. Mikl. II, Nr. 29.

23. **Fochnitzbach(el).** Ebenfalls urkundlich nicht belegbar. ‚Fochnitz‘ etwa von *bagno* (tschechisch *bahno)*, Sumpf, abzuleiten; vgl. Mikl. II, Nr. 7. Der deutsche Ersatz des anlautenden b durch f ist nach Mikl. I, p. 26, a) *α)* sehr häufig.

24. **Fohnsdorf:** ‚Fanesdorf‘, Zahn I, p. 213, J. 1141; ‚Vanesdorf‘, Z. I, p. 269, J. 1147; ‚Uanisdorf‘, Z. I, p. 528, J. 1174. Als Ursprung ist wohl Ivanъ, Johannes, feststellbar, also Johannesdorf; vgl. das weiter unten angeführte Lasselsdorf.

25. **Fresen:** ‚Vresnich‘, Z. I, p. 83, J. 1070; ‚Vreseyn‘, Dopsch 160 437; ferner

26. **Freßnitz-Bach, -Graben, -Kogel** (764 m) bei Krieglach: ‚Frezen‘ bei Z. I, p. 184, J. 1139, I, p. 395, J. 1160, I, p. 723, J. 1166. ‚Frenitz‘, Dopsch 212 44. Die Namen Fresen und Fresnitz-... gehen zweifellos auf Ableitungen von *brêza*, Birke, Mikl. II, Nr. 29 zurück.

In zwei Admonter Urkunden, Z. I, 86, wird zu den Jahren 1074 und 1084 ein Ort

27. **,Frodnice'**, beziehungsweise **,Frodniz'** erwähnt, der sicher im Ennstale gelegen war und, da heute unauffindbar, höchstwahrscheinlich umgetauft worden ist. Der Name ist aus *brodъ*, Furt, Mikl. II, Nr. 31 abzuleiten, was wieder die Situation an einem Flusse bestätigt.

28. **Friesach.** ,F r i s a c a' Dopsch 134 53. Nach Mikl. II, Nr. 29 aus *brêza*, Birke zu erklären. Gleichen Ursprunges ist auch

29. **Fröschnitz,** Ortsname und Nebenfluß der Mürz: ,F r o s c e n i c e' Z. I, 395, J. 1160 und I, 425, J. 1161; ,F r o e s c h n i t z' Z. I, 723, J. 1166.

30. **Gamlitz.** ,G o m i l n i z' Z. I, 103, J. 1100; ,G o m i l n i z' und ,G o m i l n i t z' bei Jaksch, Mon. duc. Carinth. III, p. 199, J. 1096—1105 (Nr. 500); ,G o m e l i n t z' Dopsch 109 9. Abzuleiten durch sehr häufig vorkommende Metathesis aus *gomyla* von *mogyla, tumulus*, Hügel, Grabhügel, nach Mikl. II, Nr. 354. Die gleiche Ableitung hat wohl auch

31. **Gomplach** im Liesingtal. ,G o m p l a c h' Z. I, 362, J. 1155.

32. **Gams.** Dieser Ortsname kommt fünfmal vor. Bei zwei Orten, in der Nähe von Spittal am Semmering und bei St. Florian ist ganz bestimmt nicht an eine dialektische Form von ,Gemse' zu denken, da sich für diese folgende Formen finden: ,C a m e n i t z', ,G e m n i z' und ,G a m e n i z' bei Zahn I, 101, 104, 238 und 450 zu den J. 1093—1164; ,K a m n i z' und ,G a m n i z' im UoE II, J. 1184, p. 390, CCLXV und J. 1186, p. 27, XII und p. 402, CCLXXIII; für Gams bei Marburg ,G a m n i z' bei Jaksch, Mon. duc. Carinth. III, J. 1096—1105, p. 198, Nr. 500 und bei Dopsch 110 133 ,G e n i t z'.

33. **Gilgberg** (südöstlich von Krieglach, 1175 m hoch). Urkundlich nicht belegbar, jedoch zweifellos mit Jiljí = Egydius im Zusammenhang. Vgl. die ausführliche Interpretation im Abschnitte IV ,Salzburger slawische Ortsnamen' dieser Abhandlung unter Nr. 3.

34. **Girschitz-Alpe.** Urkundlich nicht belegbar. Nach Metathesis von i und r entweder mit *gričь*, Hügel, Mikl. II,

Nr. 131, oder *grižъ,* Sand, Mikl. II, Nr. 132 in Zusammenhang zu bringen.

35. **Glaboggengraben** (vom Roßkogel, 1483 m, zur Mürz). ‚Globoko' (Gleboke) Z. III, 110, J. 1249; ‚Clobeche', ‚Globokken' bei Dopsch 164 500, 298 43 und 395 48. Zu erklären als ‚Tiefer Graben', da *gląbokъ,* tief, Mikl. II, Nr. 106.

36. **Glassenetz.** Urkundlich nicht belegbar, jedoch sicher slawisch. Am besten abzuleiten von *klanьcь,* Engpaß, Wegkrümmung, Mikl. II, Nr. 210. Vgl. Glasinac in Bosnien, berühmte Fundstätte prähistorischer Altertümer.

37. **Glauboggenkogel** (1286 m, beim Feistringgraben). Keine urkundliche Namensform, jedoch zweifellos slawisch. Vgl. die Interpretation von Glaboggengraben (s. o. Nr. 35).

38. **Gleiming:** ‚Climnic' Z. I, 210, J. 1140; ‚Glibenich' Z. I, 299, J. 1150. Abzuleiten von *glêbь, coenum,* Mikl. II, Nr. 107.

39. **Glein** bei Knittelfeld. ‚Cliene' Z. I, 187 und 200, J. 1140; ‚Glin' Z. I, 314 und 315, J. 1150. Entstanden aus *glina,* Lehm, Mikl. II, Nr. 108. Gleichen Ursprunges wohl, jedoch urkundlich nicht belegbar, ist der Name der

40. **Glein-Alpe.** Ebenso gehört hieher auch der Ortsname

41. **Gleinstätten** bei Leibnitz.

42. **Glödnitz:** ‚Glodince' Z. I, 282, J. 1147. Abzuleiten von *klada, trabs,* Strunk, Mikl. II, Nr. 206.

43. **Gnanitz-Alpe.** Keine urkundliche Namensform. Wohl im Zusammenhang mit *gonъ,* Jagd, beziehungsweise *gъnati,* treiben. Vgl. Mikl. II, Nr. 118.

44. **Golling.** ‚Gulinch', ‚Gulnich' bei Dopsch 186 28 und 189 3. Sehr häufiger Ortsname in den Alpen. Vgl. Golling und Hochgolling in Salzburg. Sicher abzuleiten von *golъ, calvus,* kahl, Mikl. II, Nr. 116. Die folgenden Namen (Nr. 45 und Nr. 46) stammen ebenfalls von diesem Adjektiv:

45. **Gölnitz:** ‚Golniz fluuius minor' bei Z. II, 95, J. 1202.

46. **Golrath,** Flurname bei Maria-Zell. Zweifellos, obwohl urkundlich nicht nachweisbar, slawisch: *‚golъ rotъ'* wäre ‚kahle Rodung, Kahlschlag', also eine pleonastische Bildung.

Vgl. das serbische *rat* = Vorgebirge und das analoge bulgarische *rъt* = Anhöhe.

47. **Gonobitz.** Neun urkundliche Formen: Cuonowiz, Guniwiz, Gonwiz, Goniz, Conwiz, Goniviz, Conviz, Gumiwiz und Gunewiz bei Zahn I, p. 261 bis 609 zu den J. 1146—1190; abzuleiten von *konoplje, cannabis,* Hanf, Mikl. II, Nr. 233. Vgl. Konopiště in Böhmen = ,Ort, an dem Hanf wächst'.

48. **Göritz.** Obwohl urkundlich nicht belegbar, zweifellos sicher abzuleiten von *gora,* Berg; vgl. Mikl. II, Nr. 119. — Ebenso gehört hieher der Name

49. **Gornitz-Bach.** Ohne alte Formen.

50. **Göss.** ,Costica' Z. I, 16, J. 904; „Gossia" Z. I, 47, J. 1020; ,Gosse' Z. I, 288, J. 1048 und 384, J. 1159. In Zusammenhang zu bringen mit dem serbischen *kosa,* einem Ausdruck für Berg, nach Mikl. II, Nr. 241.

51. **Gössnitz** (Hoch-Gössnitz und Nieder-Gössnitz). Zweifellos slawisch, jedoch ohne urkundliche Formen. Abzuleiten eher von *jasenъ,* Esche, *fraxinus,* Mikl. II, Nr. 180, als von *gvozdь,* Waldesdickicht, Mikl. II, Nr. 142. Ebenso eher von *jasenъ*

52. **Gösting:** ,Gestnic' Z. I, 60, J. 1042; ,Kestinic' Z. I, 174, J. 1138; ,Gestnich' Z. I, 176, J. 1138; die gleiche Form findet sich bei Dopsch 6 30, 7 31 und 10 23.

53. **Graden** bei Seckau: ,Gradna' Z. I, 519, J. 1173 und

54. **Gradwein,** auch Gratwein: ,Gradewin' Z. I, 175, 22. Februar 1138; ,Gradevvin' Z. I, 191, 26. April 1140; ,Gredewin' Z. I, 270, J. 1147; ,Gredwein', ,Gredweyn', ,Gredwin' bei Dopsch 130 1, 132 28, 28, 274 22, 306 2 usw., haben dasselbe Namensetymon wie Graz, s. d.

55. **Granitzen-Bach, -Kamm, -Alm.** ,Chraedniz' Z. I, 602, J. 1184; ,Chrenize' Z. I, 398, J. 1160; ,Gradniz' Z. I, 697, J. 1190. Abzuleiten von *granica,* Grenze, Mikl. II, Nr. 124.

56. **Grasnitz** bei Aflenz. Urkundlich nicht belegbar, jedoch zweifellos slawisch: *krasьnъ,* schön, Mikl. II, Nr. 264.

57. **Graz,** Hauptstadt der Steiermark. Ich gebe nachstehend eine Zusammenstellung aller aufgefundenen alten Formen von charakterisierender Bedeutung: ,Gracz' Zahn

I, 136, J. 1128; ‚Grace' Z. I, 266 und 275, J. 1147; ‚Graiz' Z. I, 389, J. 1160; ‚Graze suburbanum' und ‚G. urbs' Z. I, 451 und 452, J. 1164; ‚Graece' Z. I, 514, J. 1172; ‚Grece' Z. I, 528, J. 1174; ‚Gracce' Z. I, 537, J. 1175, 587, J. 1182, 618 und 641, J. 1185; ‚Graece' Z. I, 685, J. 1189; Mon. boic. ‚Grazze', X. 244; UoE II, J. 1192, p. 435, CCXCVII ‚Graece' und ibid. J. 1192, p. 436, CCXCIX ‚Gretz'; UoE III, ‚Grez' und ‚Gretz' J. 1237, p. 3, I und p. 47, XLIII, J. 1265, p. 21, IV und p. 336, CCCLVIII, J. 1281, p. 24, V und p. 531, DLXXVI. Zu diesen Formen finden sich bei Dopsch zahlreiche Dubletten. Entstanden aus *gradъ*, Burg, abgegrenzter Ort, Mikl. II, Nr. 122.

58. **Grebenzen.** Berg und Gebirgskamm. Direkt nicht belegt, jedoch hierhergehörige alte Formen: UoE II, J. 1040, p. 18, I und p. 83, LXIX ‚Creben' und ibid. J. 1195, p. 29, IV und p. 449, CCCVI ‚Greben'; Mon. boic. III, 313, 327 und IV, 429 haben die Formen ‚Greben' und ‚Grewen'. Sehr späte deutsche Form Grauenstein. Abzuleiten von *grebenъ*, Felskamm, -Spitze, -Grat, Mikl. II, Nr. 125.

59. **Greischern** | (Ennstal). ‚Gruscaren' Zahn I,
60. **Grauscharn** | 388, J. 1160, 588, J. 1182, 647, J. 1185, 677 und 679, J. 1188; ‚Cruscharen' UoE II, J. 1186, p. 334, CCCXXX; Meiller: ‚Gruscharen' J. 1202—1246, 178, 37; ‚Grouscharn' J. 1242, 281, 514; ‚Grouskaren' J. 1245, 295, 585. Abzuleiten von *grižь*, Sand, Mikl. II, Nr. 132, oder *grušči*, Schotter, Geröll.

61. **Greiss.** Ohne urkundlichen Beleg. Wohl aber in Zusammenhang zu bringen mit *grižь*, Sand; vgl. Mikl. II, Nr. 132.

62. **Gritschenberg** (Oberes Ennstal). Keine alten Formen. Zweifellos slawisch-deutsche Tautologie: *gričь*, Berg, Hügel, Mikl. II, Nr. 131.

63. **Gröbming.** ‚Grebin' Zahn I, 186, J. 1135 und 1139; ‚Grebnich' Z. I, 316, J. 1150; ‚Grebinicha' Z. I, 494, J. 1170; ‚Grebenich' Z. I, 703, 711, J. 1190. Abzuleiten (vgl. auch die bei der Erklärung von Grebenzen [s. o.] gegebenen alten Formen) von *grebenъ*, Felskamm, -Spitze, -Grat Mikl. II, Nr. 125.

64. **Grössing** } Urkundlich nicht belegbar. Abzu-
65. **Grössnitz-Alpe** } leiten von *krъšъ*, Mikl. II, Nr. 278?

66. **Gurenberg** (bei Schladming). Ohne alte Formen. Zweifellos slawisch-deutsche Tautologie (vgl. oben Gritschenberg) von *gora*, Berg, Mikl. II, Nr. 119, und -Berg. — Von *gora*, Berg, ist auch

67. **Gurnitzbach** abzuleiten: ‚G u r z e' Z. I, 364, J. 1155.

68. **Grundlsee.** Von Dr. Štrekelj im Časopis za zgodovino in narodopisje, 1904, p. 70 f. aus *k r ą g l o j e z e r o* = runder See entstanden erklärt. Bei Dopsch findet sich die Form ‚lacus C h r u n g e l s e' 181 16. Vgl. auch meine Etymologie von Krangl bei Gmünd in Kärnten. S. o.

69. **St. Ilgen** und **St. Ilgenertal.** Ohne urkundliche Namensform. Vgl. die ausführliche Interpretation der Ableitung von Jiljí = Egydius bei dem Salzburger Namen St. Gilgen unter 3. — Etwa 40 km (Luftlinie) von diesem Orte entfernt liegt ein anderer: St. Aegyd (an der steirisch-niederösterreichischen Grenze).

70. **Ilmitzberg** (1003 m hoch, Zeller Staritzen). Ohne alte Namensform, jedoch wohl in Zusammenhang zu bringen mit *ilьmъ*, Ulme, Mikl. II, Nr. 164.

71. **Ingering.** ‚U n d r i n á' Z. I, 15, J. 895; ‚U n d r i m a' Z. I, 23, J. 930; ‚U n d r i m a' auch im UoE II, J. 889, 20, XI und 37, XXVII. Sicherlich slawisch; etwa in Zusammenhang zu bringen mit *drênъ*, Kornelkirschbaum. u wäre Präposition. Vgl. Mikl. II, Nr. 87.

72. **Irdning:** ‚I d i n i c h', ‚J e d n i c h', ‚I r d n i c h' bei Zahn, I, 197 ff. in den J. 1140—1160; ‚J e d e n i c h e f l u v i u s' im UoE I, J. 1180, p. 184, CCV. Bei Dopsch ‚I d n i c h', ‚Y d n i c h', ‚Y r i n c h' 188 56, 64. Dr. Štrekelj leitet den Ortsnamen in seiner mehrfach erwähnten Studie aus *jedlьnikъ* von *jela*, Tanne, ab.

73. **Ilz.** ‚I l l e n z' Z. I, 667, J. 1187; ‚I l c z' Dopsch 373 61. Wohl abzuleiten von *ilъ*, Schlamm; vgl. Mikl. II, Nr. 163.

74. **Jaring.** ‚J e r i n g e n' Zahn I, 182, 10. Oktober 1139; ‚J a h r i n g e n' Z. I, 418, J. 1160. Bei Dopsch ‚J a e r i n g e' 108 103. In Zusammenhang zu bringen mit *jarъkъ*, Graben, Mikl. II, Nr. 178.

75. **Jasnitz.** Nicht urkundlich zu belegen. Sicher slawisch und abzuleiten von *jasenъ,* Esche, *fraxinus.* Vgl. Mikl. II, Nr. 180.

Auf das gemeinsame Grundwort *javorъ,* Ahorn, sind die nachfolgenden drei Ortsnamen zurückzuführen (vgl. Mikl. II, Nr. 182):

76. **Jauring** bei Aflenz (Dr. Štrekelj);

77. **Jauringer Graben;**

78. **Jauern** auf der Südseite des Semmerings: ‚iugum Jauryn' Z. II, 116, J. 1206, 121, J. 1206; III, 375, J. 1260. — Vgl. Jauernig in Kärnten.

79. **Kapitz-Kogel** und **-Wald.** Ohne alte Namensformen. Sicher slawisch; abzuleiten wohl von *kopa,* Haufen, *cumulus.* Vgl. Mikl. II, Nr. 235.

80. **Katsch.** ‚predium Chatsa' Zahn I, 42, 10. Mai 1007 (Bamberg): ‚mansum Sclauonicum in predicto predio Catzis'. Slawisch? Vielleicht mit *kąšta,* Zelt, in Zusammenhang zu bringen. Vgl. Mikl. II, Nr. 204.

81. **Klachau.** Urkundliche Formen fehlen. Sicher slawisch und abzuleiten von *glogъ,* Weißdorn, *crataegus, prunus spinosa,* Mikl. II, Nr. 109. Vgl. die Ortsnamen Glogau und Glauchau.

82. **Klinitzer Berg** (1121 m, bei Aflenz). Ohne alte Namensform. Wohl aber slawisch; abzuleiten von *glina* Lehm, Mikl. II, Nr. 108. Vgl. auch den von dem gleichen Etymon abzuleitenden Bergnamen Glein-Alpe. S. o.

83. **Klogkogel.** Urkundlich nicht belegbar. *glogъ,* Weißdorn? Vgl. Mikl. II, Nr. 109 sowie die Interpretation des niederösterreichischen Ortsnamens Gloggnitz.

84. **Kötschbach** bei Mariazell. Slawisch?

85. **Kraubat.** Mon. boic.: ‚Chrowat' III, 399, 401, IV, 403, 413; ibid. ‚Grawat' XII, 97; Meiller, Reg. episc. Salisb.: ‚Chrobat' und ‚Chrowat' J. 1137, 32, 179, J. 1161, 93, 186, J. 1244, 289, 554; UoE II, J. 1137, 179, CXX, J. 1142, 8, I und 196, CXXXII, J. 1146, 4, V und 219, CL, J. 1161, 12, VII und 309, CCIX, J. 1170, 13, II und 338, CCXXXII, J. 1184, 391, CCLXV, J. 1186, 27, XII und 402,

CCLXXIII. Nach dem Volksnamen *hrъvatъ, croata,* der Kroate, benannt. Vgl. Kraut in Kärnten.

86. **Lafnitz-Bach.** ‚Lowenzen' Zahn I, 215, J. 1141; Z. I, 214, ohne Datum ‚Lauenza'; ‚Lauenta' Z. I, 352, J. 1155; UoE I, ‚Lauenz rivus' J. 1145, p. 661, CXIX; ibid. J. 1150, p. 670, CXLIX ‚Lauenz alba et major'; ibid. II, J. 1186, p. 27, XII und p. 402, CCLXXIII ‚Lofniz'. Sicher slawisch. Etymon wohl *lovъ,* Jagd? — Vgl. Mikl. II, Nr. 291 und den Namen Λαμπινίτζα in Epirus.

87. **Laming,** Fluß. ‚iuxta fluvium Lomnicha' Zahn I, 51, 16. Mai 1023 (Köln). Abzuleiten von *lomъ,* Steinbruch. Vgl. den Bergnamen Lomnitzer Spitze (Hohe Tatra) und Mikl. II, Nr. 314.

88. **Landscha** bei Leibnitz. Zweimal bei Zahn I, 82, J. 1070 ‚in loco Lontsach nominato', ebenso in Acta Tirol. I, p. 73, Nr. 200, J. 1065—1075; gleiche historische Form für

89. **Landschach** (bei Knittelfeld) bei Zahn I, 352, J. 1150. Beide Namen wohl abzuleiten von *lonъčarъ,* Töpfer, *figulus.* Vgl. Mikl. II, Nr. 315.

90. **Lang.** ‚Lonch' Z. I, 244, J. 1145; ‚Lunka' Z. I, 193, 26. April 1140; zweifellos *lągъ,* Wald, Mikl. II, Nr. 297. Ebensowenig wie hier an deutschen Ursprung gedacht werden kann, dürfte dies der Fall sein bei dem Ortsnamen

91. **Langwies.** ‚Lungwiz' Z. I, 136, J. 1128; ‚Lunchwiz' Z. I, 175, 22. Februar 1138 und I, 191, 26. April 1140; ‚Lonquiz' Z. I, 270, J. 1147. Der Name steht wohl auch mit *lągъ,* Wald, in Zusammenhang. — Die slawische Urform dürfte ähnlich gewesen sein dem Ortsnamen gleicher Ableitung

92. **Lankowitz** (bei Köflach). Ohne historische Formen, jedoch zweifellos slawisch. Hier bleibt die Frage offen, ob nicht auch an das Etymon *ląka,* Sumpf, Mikl. II, Nr. 298 zu denken ist.

93. **Lantschern** (Ennstal). ‚Lonsarn' Z. I, 412, J. 1160, I, 475, J. 1168 und I, 601, J. 1184. Man vgl. Landscha und Landschach (s. o.). Nach Mikl. II, Nr. 315 ist auch hier sicherlich *lonъčarъ,* Töpfer als Ausgangswort anzusetzen.

94. **Lasawald.** Urkundlich nicht belegbar. Höchstwahrscheinlich eine der zahlreich vorkommenden slawisch-deut-

schen Tautologieen; der slawische Teil kann ebenso gut *lěsъ*, Wald, wie *lazъ*, Rodung, sein. Vgl. Mikl. II, Nr. 304 und II, Nr. 296.

95. **Lasselsdorf.** ‚Lazlausdorf' Z. I, 185, J. 1139; ‚Lauzlavsdorf' Z. I, 247, J. 1145; ‚Ladazlawisdorf' Z. I, 267, J. 1147; ‚Lauzlavsdorf' Jaksch, Mon. duc. Carinth. III, J. 1147, p. 331, Nr. 848; im UoE II, ‚Lazlausdorf' und ‚Lazlavvsdorf', J. 1139, 10, X und 186, CCXXIII und J. 1184, 390, CCLXV. Entstanden aus Wladyslaw (Personenname Владиславъ) + Dorf. Man vgl. die Ableitung des Ortsnamens Fohnsdorf.

96. **Lassing** (Ennstal). ‚Laznich' und ‚Laznić' Z. I, 57, J. 1036; ‚Laznich(ove ad Luonznizam)' Z. I, 307, J. 1150 und I, 68, 8. Februar 1051; ‚Lasnika' Z. I, 117, 17. Jänner 1114, Mainz. ‚Laeznich', ‚Leznich' bei Dopsch 33 9, 34 10, 124 5, 177 26 und 178 29. Sicherlich im Zusammenhang mit *lągъ*, Wald, Mikl. II, Nr. 297. Man vgl. Lassing in Niederösterreich. Gleichen Ursprungs ist zweifellos auch der Bachname

97. **Lassnitz.** ‚Lonsniza' Z. I, 56, J. 1030; ‚iuxta litus Losnicae' Z. I, 63, J. 1045. ‚Losnitz' bei Dopsch 146 221 und 512 22. Infolge des Suffixes wurde g palatalisiert.

98. **Laufnitz-Bach, -Berg** (982 m), **-Graben, -Dorf.** ‚Lufnitz' Z. I, 92, J. 1074—1084; ‚Lufnitza' Z. I, 408, J. 1160; ‚Lufnice' Z. I, 595, J. 1184; ‚Luuenze' Z. I, 612, J. 1185; ‚Luuenz' Z. I, 661, J. 1187. ‚Laufentz', ‚Lavuentz' bei Dopsch 228 31, 301 1. Ableitungsmöglichkeit von *lubъ*, Baumrinde, *cortex*. Vgl. Mikl. II, Nr. 321.

99. **Lebring.** ‚Levarn' Z. I, 543, J. 1153. ‚Lebern', ‚Lebarn' bei Dopsch 150 278. — Slawisch?

100. **Leibnitz.** ‚Lipnizza' und ‚Libniz' bei Z. I, 30, I, 151, J. 1130 und Z. I, 163, J. 1135; ‚Libeniz' Z. I, 171, J. 1136 und I, 233, 30. Mai 1144; ‚Libinize' Z. I, 174, J. 1138; ‚Libniz' im UoE II, J. 1153, 20, XII und 267, CLXXVII. ‚Lybentz' bei Dopsch 24 40, 150 273. Entstanden aus *lipa*, Linde, *tilia*, Mikl. II, Nr. 307.

101. **Leoben.** Sehr viele alte Formen: ‚Lubno', ‚Leubna', ‚Liubona', ‚Liubina', ‚Liuben' bei Zahn I, in den J. 904—1145; ‚Liuben', ‚Liubina' im UoE II,

in den J. 889 (20, XI und 36, XXVII) bis 1111 (138, XCVI); bei Jaksch, Mon. hist. duc. Carinth. I, J. 1060—1088 ‚in comitatu Liubanę duas Sclavenses hǫbas'; Mon. boic. VI, 157, 159, 176, 197, 202, 235, 267 haben ‚Liuben', ‚Lioben', ‚Leuben', ‚Luipna'; späte Formen ‚Leovfen' und ‚Loufin' im UoE II zu den J. 1203 (8, II und 491, CCCXXXIX) respektive 1117 (9, VI und 151, CI). ‚Liuben', Leuben' bei Dopsch 47 4. Abzuleiten von dem Adjektiv *ljubъ*, lieb.

102. **Lesing.** ‚Leistach', ‚Listach' Z. I, 206, J. 1140. Höchstwahrscheinlich in Zusammenhang mit *lěsъ*, Wald, Mikl. II, Nr. 304. — Gleichen Ursprungs ist der Name

103. **Liesing-Bach, -Tal.** ‚Liestinicha' Z. I, 11, J. 860; ‚Lieznicha' Z. I, 18, 27. Mai 925, 13, J. 890, 544, J. 1175; ‚Liestnich' Z. I, 317, J. 1150; bei Meiller, Regesta, finden sich ‚Liesnich' (dieselbe Form bei Dopsch 190 37) und ‚Liestnich' zu den J. 1187 (148, 33), 1188 (149, 39), 1190 (154, 63), 1195 (161, 100), 1210 (199, 130), 1233 (262, 417), 1244 (290, 561), 1245 (295, 585); Mon. boic. IV, 83 ‚Listinich'; UoE II, J. 889, 20, XI und 37, XXVII sowie J. 1184, 391, CCLXV ‚Liesnich' und ‚Lieznizha'. Vgl. Liesing in Niederösterreich.

104. **Leska.** ‚Leskan', ‚Lesskau' bei Dopsch 159 421, 294 34. Wohl slawisch: *lěska*, Haselnußstrauch, *corylus*, Mikl. II, Nr. 303. Vgl. Leskovac in Serbien.

105. **Liezen.** ‚Lutzen' Zahn I, 87, J. 1074—1084; ‚Luzen' Z. I, 163, J. 1135 und 166, J. 1160; Lueze(n) Z. I, 233, 30. Mai 1144; Mon. boic. XIV, 35 ‚Liuzen'; Meiller, Regesta: ‚Lietzen', ‚Liezen', ‚Luezen', J. 1122—1147 (10, 53), 1144 (49, 257), 1242 (281, 514); im UoE II, ‚Liuzen', ‚Luezen', ‚Luze', ‚Luzen', ‚Lvzin', ‚Liuzinsdorf' in den J. 1139 (10, X) bis 1220 (623, CCCCXXII). ‚Lůzn', ‚Leutzn' bei Dopsch 33 9, 34 9. Abzuleiten wohl von *lǫgъ*, Wald, Mikl. II, Nr. 297. Man vgl. auch Mikl. II, Nr. 304.

106. **Lobming.** ‚Lominicha' Mon. boic. XIV, 355; ‚Lobenich' Z. I, 361, J. 1155; ‚Lobenic' Z. I, 362, J. 1155. ‚Lobnik' bei Dopsch 126 5, 199 12. Entstanden aus *lomъ*, Steinbruch, Mikl. II, Nr. 314.

107. **Lohnschitz.** Urkundliche Formen fehlen, sicherlich aber slawisch, und zwar entweder mit *lonьčarъ*, Töpfer, Mikl. II, Nr. 315, oder mit *ląka,* Sumpf, Mikl. II, Nr. 298, in Zusammenhang zu bringen.

108. **Lusa** | Gebirgsgräben. Ohne historische Formen.
109. **Lusatz** | Abzuleiten von *luža,* Sumpf, Mikl. II, Nr. 323.

110. **Metnitz.** ‚Motnize' Z. I, 133, J. 1128; ‚Motiniz' Z. I, 137, 18. Oktober 1130, Würzburg. Abstammung *mątъ,* Wasserwirbel, Mikl. II, Nr. 338; vgl. Admont.

111. **Mixnitz.** ‚Michsnitz' Z. I, 488, J. 1170. Eine Ableitung von *mъchъ,* Moos, Mikl. II, Nr. 366 ist hier ganz gut annehmbar.

112. **Mochel** (bei Kammern und bei Trofajach). ‚Mohel' Z. I, 362, J. 1155 und I, 622, J. 1185. Entstanden aus *mogyla,* Hügel, Mikl. II, Nr. 354. Ebensowohl auch der (historischer Formen entbehrende) Ortsname

113. **Möchel.**

114. **Möderbruck.** Urkundlich nicht belegbar. Im ersten Teile des Wortes steckt da wohl *modrъ,* fahl, *lividus?* Vgl. Mikl. II, Nr. 353.

115. **Moditzenberg** (1193 m). An seinem Fuße

116. **Mattitzer Gut.** Ohne historische Formen, slawischer Ursprung jedoch sicher. Am ehesten ist per analogiam an *matь,* Mutter zu denken; vgl. die Etymologie des Bergnamens Staritzen (s. u.).

117. **Mödring.** Ohne alte Formen. Man vgl. Möderbruck.

[118. **Moglnic:** ein seit 1147, Zahn I, 269, verschwundener Ortsname, der aus *mogyla,* Hügel, Mikl. II, Nr. 354, entstanden sein mußte.]

119. **Möschitz** (Ort und Bach). ‚Muchsnitz', ‚Muschitz' bei Dopsch 272, 1945. Sicher slawisch. Zweifellos aus *mъchъ,* Moos, Mikl. II, Nr. 366, nach Palatalisierung des ch in š entstanden.

120. **Mötnitz.** ‚Modinizze' Z. I, 180, 13. April 1139. Vgl. die vorstehende Ableitung von Metnitz aus *mątъ,* die ersichtlich auch hier angenommen werden muß.

121. **Muckenau.** ‚Mocrinowe', ‚Mucrňowe', ‚Mukkernowe', ‚Mukkirnowe', ‚Mokkernowe',

,M u k k i n n o w e' bei Zahn I, 196, 269, 312, 392 zu den J. 1140—1190; Jaksch, Mon. hist. duc. Carinth. III, Nr. 1009, p. 381, J. 1160 ,M o k k i r n o w ę'. Abzuleiten aus *mokrъ,* feucht, Mikl. II, Nr. 355.

122. **Mugel** und | Ohne historische Formen.
123. **Mugelkuppe** (1632 m). | Entstanden aus *mogyla,* Hügel; zahlreiche Analogien bei Mikl. II, Nr. 354.

124. **Oisnitz.** ,O d e l i s n i c' Z. I, 70, 21. Februar 1056; ,O l s n i z' ibid., J. 1130. ,E l s c h e n z', ,O l s n i c z' bei Dopsch 146 209, 304 12, 482 10. Ableitung von *olьha,* Erle, *alnus,* Mikl. II, Nr. 393, mit Palatalisierung des h. Vgl. Olešnice in Böhmen.

125. **Obgrün** hat nach Dr. Štrekelj, Časopis za zgodovino in narodopisje, 1904, p. 70—110 als Etymon: *dobrinje.*

126. **Palten-Bach, -Tal.** ,P a l t a' Z. I, 86, J. 1074—1084 und I, 392, J. 1160; ,P a l t a', ,P a l t e' im UoE II, J. 1170, 13, II und 337, CCXXXII J. 1186, 27, XII und 402, CCLXXIII. Durch Metathesis von a und l entstanden aus *blato,* Sumpf, Mikl. II, Nr. 14.

127. **Passail.** ,P o z i l c', ,P o s e i l', ,P o s e y l e' bei Zahn II zu den J. 1240—1245. ,P o z e y s', ,P u s e i l', ,P o z- z e i l', ,P o s s e i l' bei Dopsch 10 24, 70 2, 160 439, 440, 230 42, 331 5. Zusammengesetzt aus der Präposition *po,* hinter, nach, und *sêlo,* Ansiedlung. Vgl. Mikl. II, Nr. 289.

128. **Peggau.** ,P e c a c h', ,P e k a', ,B e k a h', ,P e c- c a h', ,B e c c a', ,B e c c a c h', ,P e c c a c h', ,P e c k a' bei Zahn I, pp. 156, 176, 246, 514, 217, 219, 292, 520, 593 zu den J. 1135, 1138, 1142, 1145, 1149, 1172, 1173 und 1183. ,P e- k a c h' bei Jaksch, Mon. hist. duc. Carinth., J. 1212, p. 335, Nr. 437. Entstanden aus *pêka,* Felswand, welches Wort Miklosich als ortsnamenbildendes Appellativum nicht anführt.

129. **Pels.** ,P e l i s s a', ,P e l s a', Z. I, 37, J. 982. Entstanden durch Metathesis von e und l aus *pleso,* Sumpf, Mikl. II, Nr. 445.

130. **Petschen** | Ohne historische Formen,
131. **Pötschen** | jedoch sicher slawisch, und
132. **Pötschberg** bei Graz | zwar entstanden aus *pêka,*
133. **Pötschenberg.** | Felswand, nach Palatalisierung des k zu č. Vgl. Peggau.

134. **Pinka,** Fluß. ‚Peinihhaa' Z. I, 10, J. 860; ‚Peinicaha' Z. I, 12, J. 890; Meiller, Regesta: ‚Pincah', J. 1161, 94, 190; UoE I, ‚Pinkah fluvius', J. 1161, 359, CXXXIV; ibidem, II. Bd., ‚Pincah', ‚Pincha', J. 1161, 6, IX und 310, CCX sowie J. 1170, 13, II und 338, CCXXXII; älteste Form des UoE II, ‚Peininchaha', J. 889, 20, XI und 36, XXVII, ersichtlich zusammengesetzt aus peininch-aha: *aha,* Ache, ist deutsch. Peininch usw. ist entstanden aus *pena,* Schaum, Gischt. Miklosich kennt dieses Appellativum nicht.

135. **Pinkafeld.** Vgl. die Ableitung von Pinka.

136. **Planaikogel** | Urkundliche Formen fehlen. Zweifel-
137. **Planitzbach** | los gehen beide Ortsnamen auf *pla-nina,* Hochebene, Mikl. II, Nr. 440, zurück.

138. **Pleschberg, Pleschkogel.** Zwei historisch nicht belegbare Bergnamen, die sicherlich mit *plêšь,* Kahlheit, Mikl. II, Nr. 448, in Zusammenhang zu bringen sind. — Hierher gehören wohl auch

139. **Plessnitz** und

140. **Plessnitz-Zinken** (2111 m).

141. **Pogusch.** ‚Pokus' bei Dopsch 208 28, sonst keine alte Form. Zweifellos slawisch, und zwar entstanden aus der Präposition *po,* hinter, und *guštь,* Dickicht.

142. **Ponigl.** Urkundlich nicht belegbar. Sicher slawisch: *ponikva = locus, ubi fluvius sub terra absconditur.* Vgl. Mikl. II, Nr. 471 und den Flußnamen Punkva in Mähren.

143. **Predlitz.** Urkundlich nicht belegbar. Sicher slawisch. Präpositionalbildung aus *pre,* vor, und etwa *dolъ,* Graben?

144. **Preggraben.** ‚Predegoy' Z. I, 91, J. 1074—1084; ‚Predegai' Z. I, 502, J. 1171. Sicher slawisch, und zwar Präpositionalbildung aus *pre,* vor, und etwa *gora,* Berg? Etwa *pregorje.*

145. **Pressnitzgraben.** ‚Presnitz' bei Dopsch 126 3. Höchstwahrscheinlilch mit *brêza,* Birke, Mikl. II, Nr. 29, in Zusammenhang zu bringen.

146. **Pretulalpe** (1656 m). Historische Formen fehlen. Sicher slawisch, und zwar Präpositionalbildung aus *pre,* vor und *dolъ,* Graben. Vgl. Predlitz.

147. **Pribitzberg** (1377 m). Historische Formen fehlen. Sicher slawisch; am ehesten kann man etwa an *prevozъ, transitus,* Übergang denken. Vgl. Mikl. II, Nr. 499.

148. **Raaba** südöstlich von Graz. ‚ad Radawie‘ Jaksch, Mon. hist. duc. Carinth. I, Nr. 24, p. 66, J. 1060—1088. Scheint slawisch zu sein.

149. **Radkersburg.** Älteste Form bei Zahn I, 588, J. 1182 ‚Rategoipurc‘; die späteren Formen ibid. sind undeutlich geworden: ‚Radechs-, Raches-, Rakerspurc‘. Entstanden aus *Radogoj* und Burg. *Radogoj* ist ein slawischer Personenname. Vgl. Miklosich, Ortsnamen aus Personennamen, Nr. 249.

150. **Radmer.** Ohne historische Formen. Sicherlich slawisch; wohl aus dem Personennamen Radomir entstanden.

151. **Ragnitz** } ‚Rakanice‘ Z. I, 132, 26. August 1126;
152. **Raknitz** } ‚Rakkaniz‘ Z. I, 174, 30. April 1136; ‚Rachiniz‘ Z. I, 320, J. 1150; ‚Rakkaniz‘, ‚Rakhanizhe‘, ‚Reckniz‘ in Mon. boic. IV, 518, 530 und VIII, 177; UoE III, J. 1236, 27, XI und 41, XXXIX ‚Rakanizhe‘. Entstanden aus einer Abteilung von *rak,* Krebs, *cancer,* Mikl. II, Nr. 521.

153. **Rannachgraben.** Urkundlich nicht belegbar. Sicherlich slawisch und wohl in Zusammenhang zu bringen mit *ravnъ,* eben, flach. Vgl. Mikl. II, Nr. 528.

154. **Rassnitz,** auch Rasnitz geschrieben. ‚Rousinize‘ Z. I, 132, 26. August 1126; ‚Ruosniz‘ Z. I, 146, J. 1130. ‚Raeusnitz‘, ‚Reusnitz‘, ‚Rousnitz‘ bei Dopsch 25 2, 28 1, 123 61, 127 13. Sicher slawisch; Etymon schwer mit Gewißheit zu eruieren.

155. **Reschitz.** ‚Resiza‘ Z. I, 55, J. 1030. In Zusammenhang wohl mit *ręsa, iulus,* Blütenkätzchen (z. B. bei Weiden). Vgl. Mikl. II, Nr. 536. Ähnlich dürfte der Fall sein bei

156. **Rödschitz,** für welchen Ortsnamen bei Dopsch 180 22, 185 11 ‚Retzschitz‘ als einzige alte Form zu finden ist. Urkundlich gar nicht belegbar ist

157. **Rogawald.** Höchstwahrscheinlich eine slawisch-deutsche Zusammensetzung aus *rogъ,* Horn, Mikl. II, Nr. 539 und Wald.

158. **Rez-** } **Bach.** Ohne alte Formen. Vermutlich
159. **Rötsch-** } slawisch, und zwar Tautologien mit *rěka,* Fluß, Mikl. II, Nr. 534, mit palatalisiertem k.

160. **Rottenmann:** ‚...Sclauonice etiam Cirminah dictum...', Zahn I, 64, 2. Oktober 1048 (Urkunde Heinrichs III.). Mon. boic. III, 43, 60, haben: ‚Zirnisach' und ‚Zirminsach'. Entstanden aus *čr̥mьnъ,* rot. Im Ortswappen ein rotes Männchen. Vgl. Mikl. II, Nr. 73. Der jetzige Name ist also eine Übersetzung!

161. **Rudnigbach.** Ohne alte Formen. Sicherlich slawisch, und zwar abzuleiten von *ruda,* Erz, *metallum.* Zahlreiche Analogieen bei Mikl. II, Nr. 543.

162. **Safen.** ‚Sabniza', ‚Sabiniza' bei Zahn I, 33, 38, 43, J. 860 und 973; ‚Sabnica' ibid. 1. Oktober 977 und 18. Mai 982; im UoE II zu den J. 889—1147 sehr oft die Formen: ‚Sabniza', ‚Sabiniche', ‚Sabinichi', ‚Sabenikhe', ‚Saebinich', ‚Saebnich'; ‚Sefen' bei Dopsch 148 253, 278 17; entstanden etwa aus *žabnica,* Froschwasser, von *žaba,* der Frosch. Vgl. Mikl. II, Nr. 778.

163. **Saggau.** ‚ad Saccah' Z. I, 103, J. 1100. Slawisch?

164. **Saurau.** ‚Surowe' Z. I, 211, J. 1140. Wahrscheinlich entstanden aus *surovъ,* roh, *crudus,* Mikl. II, Nr. 641. Vgl. Surowa in Galizien.

165. **Scharnitz,** Ort und Bach. Ohne historische Formen. Sicherlich slawisch und wohl im Zusammenhang etwa mit *šarъ,* Farbe, Mikl. II, Nr. 660, oder mit *žarь,* Brandstätte.

166. **Scheufling.** ‚Subilich', ‚Suvelich', ‚Suphiliche', ‚Schiuphiliche', ‚Scuflich' bei Zahn I, 13, 36, 38, 56, 68, 73 zu den J. 890, 982, 984, 1030, 1051, 1057; ‚Schueflic', ‚Scheuflich' Zahn III, 180 und 352, J. 1252 und 1259. Sicherlich im Zusammenhang mit *svibъ, cornus sanguinea.* Vgl. Mikl. II, Nr. 646.

167. **Schladheim.** Urkundlich nicht belegbar, aber wahrscheinlich verwandten Ursprungs mit dem Ortsnamen

168. **Schladming.** ‚mons Slaeuenich' Zahn I, 578, J. 1180, als Ortsname ibid., J. 1184; UoE II, J. 1184, 391, CCLXV ‚Slabenich'. Offenbar aus dem Namen der Slawen selbst entstanden. Vgl. die griechische Form Σκλαβηνές

bei Prokopios. Spätere Formen bei Zahn: ‚Slaevenich' und ‚Slaebnich'.

169. **Schladnitz,** Ort, Bach, Graben;

170. **Schladnitzdorf.** ‚Zlatina' Z. I, 16, J. 904. Eine spätere Form ibid. ‚Sclatetiz'. Sicher entstanden aus *sla-tina,* Sumpf, Tümpel, Mikl. II, Nr. 585.

171. **Seckau.** ‚Seccowe' Z. I, 216, J. 1140, Adjektiv ‚Seccowiensis'; ‚Seccöe(nsis) Z. I, 297, J. 1150; ‚Sechowe' Z. I, 331, J. 1151; ‚Seccowe' (monasterium) UoE II, J. 1149, 248, CLXIV, J. 1186, 17, VIII und 400, CCLXXII; Urkundenbuch von Kremsmünster: ‚Seckowen' p. 105, Nr. 84, J. 1255; ‚Secowensis' p. 128, Nr. 109, J. 1266; ‚Seccouensis' p. 271, Nr. 260, J. 1373; Urkundenbuch von Klosterneuburg (Fra II, 10. Band, p. 350, CCCLX, 2. Februar 1354) ‚Sekkaw'. Entstanden aus *sêkъ, trabs,* Strunk, Mikl. II, Nr. 570.

172. **Seitz** bei Gonobitz. ‚Sits' Z. I, 588, J. 1182. Spätere Formen ibid. ‚Syze', ‚Seydes'. Zweifellos entstanden aus *sitъ, scirpus,* Binse, Mikl. II, Nr. 577.

173. **Selk** im Ennstal. ‚Selicha', ‚Selch', ‚Selich', ‚Selica' bei Zahn I, 88, 325, 336, 419, 661 zu den J. 1074—1084, 1150, 1152, 1160 und 1185. Sicher abzuleiten von *sêlo,* Siedelung, Mikl. II, Nr. 567. Vielleicht gehört zum gleichen Etymon auch

174. **Selsnitz** im Mürztal. ‚Selsniz' Z. I, 306, J. 1150; ‚Selniz' Z. I, 614, J. 1184. Hier ist aber eher und sicherer *želêzo,* Eisen, als Ausgangswort anzusetzen; die dortige Gegend ist sehr erzreich.

175. **Selztal.** ‚Ediltscach', ‚Ediltsach', ‚Cedelse', ‚Cedilscach', ‚Zedlize' bei Zahn I, 86, 106, 183, 508, 612 zu den J. 1074—1084, 1100, 1139, 1171, 1185. ‚Zedinitz', ‚Zednitz' bei Dopsch 125 22, 127 17. Die sehr unkonsequent entwickelten Formen lassen am ehesten auf eine Entstehung aus *sêlo,* Siedelung, Mikl. II, Nr. 567, schließen.

176. **Sirnau.** ‚Sirnowel' Z. I, 270, J. 1147. Sicherlich in Zusammenhang stehend mit *srъna,* Ziege, Mikl. II, Nr. 609, oder mit *sirъ, sorgum vulgare,* Mikl. II, Nr. 576. Vgl. auch die Interpretation von Sirnitz in Kärnten, Abschnitt VI, Nr. 66.

177. Groß-**Sölz.** Urkundlich nicht belegbar. Wenn slawisch, etwa in Zusammenhang zu bringen mit *sêlo* oder mit *selьsь, qui consedit.* Vgl. Mikl. II, Nr. 567 und 568.

178. **Spregnitzgraben.** Ohne alte Formen. Wahrscheinlich slawisch. Etymon?

179. **Staritzen,** und zwar Aflenzer Staritzen und Zeller Staritzen, zwei parallellaufende Gebirgsketten in Obersteiermark. Urkundlich nicht belegbar, zweifellos aber slawisch, und zwar abzuleiten von *starъ,* alt. Vgl. Mikl. II, Nr. 613 und den Gebirgsnamen Grebenzen. S. o.

180. **Stollnigbach.** Urkundlich nicht belegbar. Abzuleiten wohl von *stolъ, sella,* Mikl. II, Nr. 624.

181. **Strechau.** ‚Strechowe' Z. I, 163, J. 1135; ‚Strechowe', ‚Strechou' im UoE II, in sieben Urkunden zu den J. 1110 (135, XCV) bis 1189 (390, CCXV); ‚Strechowe' bei Meiller, Regesta, J. 1122—1147, 10, 53. Abzuleiten aus *streha,* Dach, Mikl. II, Nr. 627.

182. **Strelz.** ‚Streliz' Z. I, 290, J. 1149; ‚Strelze' Z. I, 297, J. 1150. Entstanden aus *strelьcь,* der Schütze, Mikl. II, Nr. 629.

183. **Streiml** bei Veitsch;
184. **Strenitzkogel** (1481 m) bei Eisenerz;
185. **Strimitzen** bei Neumarkt;
186. **Strinitzen** bei Öblarn.
} Ohne historische Formen.

Diesen vier sicherlich slawischen Ortsnamen liegt wohl als gemeinsames Etymon das Adjektiv *strъmъ, declivis,* steil, Mikl. II, Nr. 634, zugrunde.

187. **Stübming:** ‚Stubnich' Z. I, 669, J. 1187 und

188. **Stübing:** ‚Stubenik' Z. I, 278, J. 1147; ‚Stübnich', ‚Stubnickch' bei Dopsch 133 40, 307 26, 308 33, 557 18, sind gleichen Ursprungs, und zwar abgeleitet von *stublь, puteus, fons,* Mikl. II, Nr. 635.

189. **Studenzen.** ‚Stadenczen', ‚Studeitz', ‚Studenczen' bei Dopsch 163 479, 299 50, 399 50. Urkundlich nicht belegbar, aber sicher slawisch, und zwar abzuleiten von *studenъ,* kalt, Mikl. II, Nr. 636.

190. **Stulmegg.** ‚Stulpnic' Z. I, 81, J. 1070 und Acta Tirolensia, I, p. 32, Nr. 76, J. 1050—1065. Etymon entweder

stublь wie bei Stübming und Stübing (s. d.) oder *stъlpъ,* Säule, Grenzstein.

191. **Tauplitz,** Ort, Alm, See. Ohne alte Formen, jedoch sicher slawisch, und zwar abzuleiten von *toplъ, calidus,* warm, Mikl. II, Nr. 684. Vgl. den Ortsnamen Toplica in Serbien.

192. **Teigitschbach** bei Graz. Urkundlich nicht belegbar. Slawisches Etymon?

193. **Toboweitschbach.** Urkundlich nicht belegbar. Zweifellos slawisch und wohl abzuleiten von *dąbъ,* Eiche, Mikl. II, Nr. 75.

194. **Tollinggraben.** ‚Tolnich' Z. I, 543, J. 1175; ‚Tolnike' Z. I, 675, J. 1188. Abgeleitet von *dolъ,* Graben, Grube. Vgl. Mikl. II, Nr. 83.

195. **Trofaiach.** ‚Treuiach', ‚Triueiach', ‚Treuia' bei Zahn I, 81, 91, 92, 244, 409, 419, 469 zu den J. 1074, 1145, 1160 und 1168; ‚Treviach' im UoE II, J. 1186, 27, XII und 402, CCLXXIII. Abzuleiten von *drêvo, arbor,* Baum, Mikl. II, Nr. 88, im Locativ plur. (das tirolische Trafoi stammt von *tres viae*). *drêvo* ist zweifellos auch das Etymon von

196. **Traföss.** ‚Treuesse Z. I, 399, J. 1160.

197. **Tragöss.** ‚Tragosse' Z. I, 288, J. 1148. Sicherlich in Zusammenhang mit *draga, vallis,* Tal, Mikl. II, Nr. 85; ein mit *dragъ, carus,* zusammengesetzter Personenname dürfte kaum zu vermuten sein.

198. **Trassnitz**
199. **Tratten.** } Ohne historische Formen, sicherlich slawisch. Etymon wohl *trata,* Weideplatz, Mikl. II, Nr. 689.

200. **Treffen** bei Aussee. Urkundlich nicht belegbar. Slawische Abstammung möglich von *drêvo,* Baum, Mikl. II, Nr. 88; andere Etyma wären *trêby,* Opfer, und *trêbiti,* roden. Man vgl. die Ortsnamen Třebová (böhmisch), Trzebinia (polnisch), Trepča (serbisch). Eines dieser Ausgangsworte ist wohl auch anzunehmen bei der Interpretation der folgenden zwei, durch ihre historischen Formen unzureichend aufgeklärten Ortsnamen:

201. **Trieben** bei Rottenmann: ‚Treboch', Z. I, 320, J. 1150; ‚Traboch' Z. I, 295, zirka J. 1150; ‚Triebin'

Z. I, 527, J. 1174; spätere Formen ‚Treibin' und ‚Trieba' — Etymon wohl *drêvo* — und

202. **Trieben** im Paltentale: ‚Triebin' Z. I, 316, J. 1150.

203. **Tröschnitz.** ‚Treswiz' Z. I, 87, J. 1074—1084. Am besten abzuleiten von *trъstъ,* Schilf, Mikl. II, Nr. 697.

204. **Türnach,** Ort, Berg und Tal. Ohne historische Formen. Höchstwahrscheinlich slawisch, und zwar wohl in Zusammenhang zu bringen mit *trъnъ, spina,* Dorn, Mikl. II, Nr. 696.

205. **Tutschgraben.** Urkundlich nicht belegbar. Abzuleiten vielleicht von *tučь,* Finsternis.

206. **Vorau.** ‚Vorowe' Zahn I, 445, J. 1163; ‚Forauwa' ibid., J. 1140; Mon. boic. ‚Vorawe' III, 121; ‚Forauwa' IV, 59; ‚Furowe' XII, 85, 87; UoE II, ‚Vorowe' J. 1186, 17, VIII und 400, CCLXXII. Abzuleiten aus *borova* von *borъ,* Nadelbaum, Mikl. II, Nr. 19.

207. **Udeldorf.** ‚... curtem ad Uduleniduor in lingua Sclauanisca sic vocatam ...' Urkunde Ottos I., 7. März 970, Pavia, bei Zahn I, 30; ... curtem ad vdulenidvor lingua Sclavanisca, theotisce Nidrinhof ... Mikl. II, Nr. 92. Bei der Interpretation dieses Ortsnamens steht man prima vista vor einem Dilemma, wenn man einerseits an eine Zusammensetzung etwa ‚*Odolena dvorъ*' = Hof des Odolen (slawischer Personenname) und andererseits an einen Aufbau aus ‚*dvorъ vъ dolině*' oder *dvorъ u dolini*' = ‚Hof im Tal' oder ‚Hof beim Tal' (wobei jeweils der Präpositionalausdruck vor *dvorъ* zu stehen käme) denkt. Da aber der zweite Fall sonst in der slawischen Ortsnamenbildung nicht vorkommt und überdies Personennamen als Namenselement für Ortsbezeichnungen nicht selten sind, ist mit mehr Gewißheit die erste Interpretation ‚*Odolenь* (adjektivisch) *dvorъ*' = ‚Hof des Odolen' anzunehmen. Bemerkenswert bleibt, daß der Name ‚Nidrinhof' verschwunden ist und die slawische Form die Grundlage der germanisierten Bildung ‚Udeldorf' abgegeben hat, was wohl auch nicht gut möglich gewesen wäre, wenn ‚Nidrinhof' faktisch die deutsche Übersetzung von ‚*vdulenidvor*' dargestellt hätte.

208. **Welz.** ‚V e l i z a‘ Zahn I, 43, 10. Mai 1007. Abzuleiten von *velikъ,* groß, Mikl. II, Nr. 718.

Auf einstige slawische Besiedelung ihrer jeweiligen Umgebung weisen die folgenden Ortsnamen, Zusammensetzungen mit ‚windisch‘ = ‚slawisch‘, hin:

209. **Windischbichel** (770 m, Feitscher Wald), ohne historische Namensform;

210. **Windisch-Feistritz,** in dieser Form schon deutlich bei Z. II, 338, J. 1227;

211. **Windisch-Graetz.** ‚W i n d i s k - G r a z e‘ Z. I, 453, J. 1165; ‚W i n d i s k i n - G r a e z‘ Z. I, 706, J. 1190. Vgl. die Interpretation des Ortsnamens Graz in diesem Abschnitt unter 57.

212. **Winden.** ‚W i n e d e n‘ Z. I, 211, J. 1140. Die Bezeichnung der Slawen als Winden hat sich hier ebenfalls erhalten.

213. **Zanitzenalpe** (1824 m). Ohne historische Formen, sicher slawischen Ursprungs. Etymon höchstwahrscheinlich *sênica* von *sêno,* Heu.

214. **Zauchen.** Urkundlich nicht belegbar, aber nach zahlreichen Analogien sicherlich mit *suhъ,* trocken, in Zusammenhang zu bringen. Vgl. Mikl. II, Nr. 640.

215. **Zebereralpe.** Ohne historische Formen. Vermutlich slawisch und etwa mit *severъ,* Norden, als Etymon zu erklären.

216. **Zedernitz.** ‚O t a r n i z a‘, ‚H o t e r n i z‘, ‚Z e d e r n i z a‘ bei Zahn I, 77, 99, 112, 118, 294 zu den J. 1066, 1080, 1103, 1114, 1149 erwähnt. Slawisch. Etymon?

217. **Zeiritz-Alm, -Kampel, -Törl,** drei Berge von 1605, 2125 und 1985 m Höhe. Urkundlich nicht belegbar, aber sicher slawisch. Wohl im Zusammenhang entweder mit *sirъ, sorgum vulgare,* Mikl. II, Nr. 576, oder mit *žirъ,* Weideplatz, Mikl. II, Nr. 784. Vgl. Sairach in Krain.

218. **Zirnitzbach.** Ohne historische Formen. Slawisch und zwar wohl aus einer Ableitung *črъnica* von *črъnъ,* schwarz, Mikl. II, Nr. 71 entstanden.

219. **Zirbitzkogel** (2397 m). Urkundlich nicht belegbar. Slawisch. Etymon? Ebenso

220. **Zittritz-Bach, -Graben.**

221. **Zuckthal.** ‚a d Z u c h e d o l' Zahn I, 141, J. 1130, Entstanden aus *suhъ* + *dolъ* = trockener Graben, trockenes Tal. Vgl. Mikl. II, Nr. 640 und 683.

222. **Zwerglitzgraben** (südöstlich vom Hoch-Veitsch). Ohne historische Formen. Sicher slawisch und wohl mit *crъky,* Kirche, Mikl. II, Nr. 60, in Zusammenhang. Vgl. Zirklach in Krain.

Inhaltsangabe der historischen Einleitung.

Allgemeiner geschichtlicher Grundriß der Einwanderung der Slawen in die jetzt deutsch-österreichischen Alpenländer.

(Von der norisch-römischen Epoche bis zur deutschen Besiedlung.)

Allgemeines Quellenverzeichnis.

Historische Quellen: 1. Urkundensammlungen: Fontes rerum austriacarum, zitiert als „Fra"; Monumenta boica; Urkundenbuch des Landes ob der Enns (Oberösterreich) [UoE]; Urkundenbuch des Stiftes Kremsmünster; Regesta episcoporum Salisburgensium, ed. Meiller; Acta Tirolensia von Redlich; Sinnachers Beiträge zur Geschichte Tirols; Jaksch' Monumenta historica ducatus Carinthiae; Zahns Urkundenbuch von Steiermark; die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter von Dopsch; und andere in geringerem Umfang herangezogene Quellen, die jeweils im Texte zitiert werden. — 2. Annalen und alte pragmatische Werke: Annales Fuldenses; Einhardi annales; Annales Laurissenses; Annales s. Emmerani; Eugippii vita s. Severini; Vitae der Slawenapostel Kyrill und Method etc.; Konstantin Porphyrogennetos' De administrando imperio; Ammianus Marcellinus; Prokopios' Bellum Gothicum; Jordanes' De rebus Geticis; Paulus Diaconus; Priscus; Briefe Papst Johannes' VIII.; Chronik des Fredegar; Conversio Bagoiaorum et Carantanorum; moderne pragmatische Werke und Abhandlungen sind gegebenen Ortes im Texte zitiert.

Philologische Quellen: Hauptsächlich die etymologischen Schriften von Franz Miklosich: Die slawischen Ortsnamen aus Appellativen, I. 1872, II. 1874, sowie: Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slawischen, 1864; außerdem Abhandlungen von v. Jagić u. a. m.

Die Ableitungswörter der Ortsnamen sind altkirchenslawisch, also ältestes slawisches Sprachgut, und zwar in lateinischer Transkription. — Herrn Hofrat o. ö. Prof. Dr. Josef Konstantin Jireček ist der Verfasser für viele wertvolle Hinweise und Daten zu besonderem Danke verbunden.